

Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden

Justinus Andreas Christian
Kerner, Theobald Kerner, Ernst Müller

Justinus Kerners

Briefwechsel mit seinen Freunden.

Zweiter Band.



Ludwig Uhland und Gustav Schwab
bei Justinus Kerner.

Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden.

Herausgegeben von seinem Sohn

Theobald Kerner.

Durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert
von
Dr. Ernst Müller.

Mit vielen Abbildungen und Facsimiles.

Zweiter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1897.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.

Porträts: Seite

VII.

Die Jahre 1830—1839.

Der neue Zeitraum steht unter dem Zeichen der „Blätter aus Prevorst“, die von 1831—1839 herauskamen. Sie brachten „Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens“. Die Mitarbeiter an dieser Zeitschrift waren besonders Eschenmayer, Schubert, von Meyer, Baader, Görres. Sie standen mit Kerner in regem Briefwechsel.

Außerdem hat Kerner auch selbständige Schriften über dieses Gebiet veröffentlicht, so im Jahre 1834 „Geschichten Besessener neuerer Zeit“ und 1836 „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur“ (Spukgeschichte aus dem Weinsberger Oberamtsgefängnisse) und „Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins“ [1]).

Ueber seine Thätigkeit und seinen Glauben an die Geisterwelt hat sich Kerner sehr schön ausgesprochen in einem Brief an Gustav Schwabs Frau, Sophie, vom 12. Mai 1836 (Nr. 460). Man findet darin die Herzensmeinung Kerners offen und klar ausgedrückt.

Diese Wirksamkeit Kerners hatte zur Folge, daß der durch seine Gebetsheilungen bekannte Prälat Alexander,

---

1) Kerners „Geister- und Dämonenglaube“ war darnach durchaus ein wirklicher, kein „romantisch vorgeblicher“, wie K. Mayer in seinem „Ludwig Uhland“, II, 157 anzunehmen im allgemeinen geneigt war.

Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, zu Großwardein in Ungarn seine Bekanntschaft suchte. Ja, er veranlaßte ihn zur Abfassung von sechs Fastenpredigten, die unter dem Titel: „Das entstellte Ebenbild Gottes in den Menschen durch die Sünde" von Fürst Hohenlohe herausgegeben wurden. Seine Briefe in dieser Angelegenheit, die Kerner immer besonders schätzte, werden wohl auch das besondere Interesse des Lesers erregen. Sie zeigen, in welch schöner Eintracht Protestanten und Katholiken damals mit einander lebten! Kerner wurde in jener Zeit gerade auch von geistlicher Seite mit zustimmenden Briefen erfreut, so von seinen schwäbischen Landsleuten Knapp, Dann, Krais und anderen, weiterhin auch von Notter und Carriere.

Am lebhaftesten war der Briefwechsel mit Sophie Schwab und späterhin mit Julie Hartmann, der Tochter des Geheimerats Hartmann in Stuttgart, der Patin von Emma Kerner. Schwabs und Hartmanns traten Kerner sehr nahe, während Uhland, obwohl durch stete Freundschaft mit Kerner verbunden, nur selten briefliche Nachricht von sich gab. Durch Schwab wurde Kerner zuerst mit Lenau bekannt, der nun sehr häufig bei Kerners verkehrte. Ein anderer, ebenso gern gesehener Gast im Kernerhaus war der ritterliche Graf Alexander von Württemberg, den bald innigste Freundschaft mit Kerner verband. Seine und Lenaus Briefe, welch letztere Justinus Kerner selbst noch zur Veröffentlichung an dessen Schwager Schurz zum größten Teil mitgeteilt hat, bilden eine Zierde unserer Sammlung.

Im Jahr 1832 durften sich die flüchtigen Polen der Gastfreundschaft des Kernerhauses in vollstem Umfang erfreuen. Ein besonderes Dankschreiben des Polenkomites in Paris drückte Kerner, der die Polen auch im Lied verherrlichte, seine große Hochachtung aus.

Die Freundschaft Kerners mit so vielen bedeutenden

Dichtern wirkte auch auf seine Dichterphantasie äußerst günstig ein. Die Gedichte, die damals seiner Muse entsproßten, wurden meist, wie bisher, im Morgenblatt oder auch in dem deutschen Musenalmanach [1]) veröffentlicht. Darunter „Der Wanderer in der Sägemühle“, „Die schwäbischen Sänger. An Goethe“, „Die schwäbische Dichterschule“ und andere.

Im Jahr 1834 erschienen die „Dichtungen“ in einer „neuen, vollständigen Ausgabe in einem Bande“ bei Cotta, das Jahr darauf der längst begonnene „Bärenhäuter im Salzbade“ in Lenaus Frühlingsalmanach. Lenau selbst hat seinen Freund Kerner dazu veranlaßt; ihm haben wir es zu verdanken, daß Kerner dieses treffliche Schattenspiel, das er seit vielen Jahren beiseite gelegt hatte, wieder hervorholte und vollendete.

---

[1]) Das Morgenblatt redigirte seit 1828 Kerners Freund G. Schwab, den deutschen Musenalmanach ebenderselbe mit Chamisso seit 1833.

369. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 11. Januar 1830.

Für Dein Buch von der Seherin, das ich mit größter Aufmerksamkeit gelesen, hätte ich Dir längst meinen herzlichsten Dank gesagt; es war aber meine Absicht, Dir zugleich die Zweifel und Einwendungen, welche sich mir erhoben, mitzuteilen. Da erhob sich auf einmal gegen Dich ein Heer von Rezensenten und machte es ganz überflüssig, daß Dir auch die Freunde noch mit ihren Bedenken kämen. Es geht in diesem Jahre, wie Du bereits in der Zeitung gelesen, eine bedeutende Veränderung in meinen Verhältnissen vor. Doch werde ich erst an Ostern die neue Laufbahn[1]) beschreiten. Es hat mir gerade diese Nacht geträumt, Dich auf dem Markte zu Tübingen mit Gelegenheit einer Sauerbrunnenfuhr getroffen zu haben; dieses Gesicht gibt mir die feste Zuversicht, daß Du mich dort bald mit einem Besuche erfreuen und erfrischen werdest.

Die Anlage (?) zögerte ich, Dir zu schicken, da es immer nur das alte Lied ist. Ich habe seitdem mehreres Neue gemacht, und Du hast, was davon im Morgenblatt erschienen, mit einem Liede begrüßt, von dem nur zu wünschen, daß es ebenso wohl begründet sein möge, als es dichterisch schön ist.

Für den Reimerschen Musenalmanach, in welchem Chamisso für 1830 ein herrliches Gedicht, Salas y Gomez, gestiftet, denke ich für nächstes Jahr einiges zu geben, vielleicht spendest

---

[1]) Im April 1830 siedelte Uhland als Universitätslehrer nach Tübingen über. Im Sommer 1830 hielt er seine ersten Vorlesungen.

Du auch dahin[1]). Daß ich aus Deinem Garten Mohn[2]) gebrochen, hast Du gesehen; die Geisterkelter[3]) wollte mich auch zu einem Liede anregen.

Sei mit Deiner lieben Frau und den Kindern von uns beiden herzlich gegrüßt.

Dein treuer

L. U.

---

370. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 10. Februar 1830.

Ich bin gleich nach Empfang Deines Schreibens zu Schwab gegangen, und er hat Deine noch nicht abgedruckten Beiträge zum Morgenblatt zurückgelegt, bis Du bestimmt darüber verfügen wirst. Reimer wurde hier erwartet und dies verzögerte meine Antwort, da ich von ihm hören wollte, bis wann die Beiträge für den Almanach[4]) eingeschickt sein müssen. Im vorigen Jahr war es bis zum Juni Zeit, und so wird es auch diesmal sein. Wenn Reimer nur vorläufig versichert ist, daß Du teilnehmen werdest, so wirst Du noch ruhig abwarten können, was Dir die Muse bringt.

Schwab und ich geben in diesen Almanach das Beste, was wir haben. Auch von Mayer habe ich einen schönen Beitrag mit den meinigen abgeschickt.

Euch alle grüßen wir von Herzen!

Dein

L. U.

---

[1]) Im deutschen Musenalmanach für 1831 erschienen von Uhland drei Gedichte: Ver sacrum, Merlin der Wilde, Tells Tod; von Kerner vier Gedichte: Die Himmelsbraut, Der Kinder Angebinde, Rückkehr, Das Lied.

[2]) S. Uhlands Gedicht „Der Mohn". Vgl. dazu Fränkel in seiner Uhland-Ausgabe I, 489.

[3]) Uhlands Gedicht dieses Namens erschien erst im Jahr 1834. S. Fränkel I, 505.

[4]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

371. Eschenmayer an J. K.

Den 7. April 1830.

Ach Freund! Der Schlag auf mein Herz ist geschehen, mein liebes Weib ist nicht mehr. Unbezwingbar war ihr Uebel, sie selbst fühlte es seit geraumer Zeit am besten und bereitete sich mit einem echten Christenmut zu dem entscheidenden Schritt. Ihre letzte Stunde hatte viel Belehrendes für mich in Beziehung der Scheidung von Geist, Seele und Leib. Sie starb bis auf den letzten Augenblick mit dem vollsten Bewußtsein, — ein Beweis, daß Seele und Geist sich zugleich vom Leibe trennten. Als die Momente dieser Trennung heranrückten und das Band schon halb gelöst war, sagte sie zu uns: „Der Herr ist mir nahe“. Zuletzt, wo sie nur noch stammeln konnte, sagte sie: „Der Erlöser und Heiland ruft mich zu sich“, und mit diesen Worten verschied sie. Schon vor zehn Tagen sagte sie zu uns: „Wie sehr freue ich mich, die Ostern im Himmel feiern zu dürfen“, — wie schön gewährt wurde ihr diese Freude! Und vor vier Tagen sagte sie: „Wenn die Morgensonne aufgeht, gehe ich unter“. Sie starb heute am 7. April morgens $5^1/_2$ Uhr, wobei die Kalenderrechnung damit zutrifft . . .

Eschenmayer.

---

372. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 22. April 1830.

Endlich, mein teurer Freund, komme ich dazu, Dir zu schreiben. Ich habe diesen Winter sehr schlecht zugebracht, unter heftigen Brustleiden, die auch jetzt wieder mich hart befallen haben. Diese Kränklichkeit, die mir als solche besonders verhaßt ist, ging auch großenteils auf meine Stimmung über, und so fand ich mich bis jetzt wirklich noch nicht in der gehörigen Verfassung, Deine Seherin von Prevorst, für deren Sendung ich Dir herzlich danke, ordentlich zu lesen. Diese Geschichten haben für mich, ohne daß ich im geringsten leichtgläubig, oder durch geistige Fähigkeit näher beteiligt wäre, etwas so tief Angreifendes,

durch den ganzen Zusammenhang dieser Vorstellungsarten aufreizend Wirksames, daß ich es meinen gesundesten Zeiten und kräftigsten Gemütslagen vorbehalten muß, mich mit ihnen zu beschäftigen. Dazu kommt, daß mir das Buch von vielen Seiten unaufhörlich abgefordert, ja fast entrissen wurde, indem es im Buchladen bald nicht mehr zu haben war. Deine Seherin hat auch hier, wie Du schon wissen wirst, das größte Aufsehen erregt, und viele Zustimmung, doch auch nicht wenige Gegner gefunden. Zur Anzeige in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik hatte ich Herrn von Meyer [1]) vorgeschlagen; allein da er sich bereits im Morgenblatt darüber ausgesprochen hatte, so wollte man nicht dieselbe Stimme nochmals über denselben Gegenstand zu reden auffordern; nun haben die Aerzte sich des Buches bemächtigt, und ich weiß nicht, was darüber gesagt werden wird. — Ich habe die Cottasche Buchhandlung beauftragt, Dir ein Exemplar der Denkwürdigkeiten Erhards [2]) zuzustellen, darin wirst Du viele wunderliche Sachen finden, und unter anderen, daß auch die hellsten Bestrebungen in sehr dunkle Gebiete führen können. Das Leben Zinzendorfs [3]) wird auch bald fertig sein und Dir durch die Reimersche Buchhandlung zukommen. — Die Papiere Deines Bruders [4]) habe ich sorgfältig durchgesehen, es ist leider alles sehr abgebrochen und voller Lücken, die Verhältnisse oft nur ganz örtlich, das Wichtigere vorausgesetzt oder kaum angedeutet; ich sehe bis jetzt noch keinen Weg, daraus eine gute Gestalt für öffentliche Darbietung zusammen zu bringen. Indes kann sich vielleicht noch manches in der Folge daran knüpfen und dann eine schickliche Wendung gefunden werden [5]).

---

[1]) Fr. von Meyer in Frankfurt, Kerners späterer Mitarbeiter an den Blättern aus Prevorst und am Magikon. S. Magikon IV, S. 257.

[2]) Joh. Benj. Erhard, gestorben 1827 als Obermedizinalrat in Berlin (Mitarbeiter an Schillers Thalia und Horen). Varnhagens „Denkwürdigkeiten des Arztes Joh. Benj. Erhard“ erschienen 1830.

[3]) Es erschien in den Biographischen Denkmalen 1830.

[4]) Vgl. Brief Nr. 319.

[5]) Varnhagen kam nicht dazu, Georg Kerners Leben zu beschreiben.

Ich hoffe, daß Du mit den Deinigen vollkommen wohl seist, und nach überstandenem Winter Eurem schönen Sommer heiter entgegen lebst! Von mir kann ich das noch nicht sagen, meine arme Rahel ist zwar minder leidend als vor einiger Zeit, und auch ich hoffe mit dem dauernd warmen Wetter meinen bösen Husten noch los zu werden; aber wir haben doch stets mit unserem Klima hart zu kämpfen. Ob und wohin wir diesen Sommer reisen werden, ist noch ganz unentschieden. Aus Hamburg habe ich gute Nachrichten . . .

Varnhagen.

Grüße Uhland vielmals, wenn Du ihm schreibst. Wird man von ihm denn nichts Neues mehr lesen?

---

373. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Serach [1]), den 5. Mai 1830.

Mein lieber, Herz und Gemüt erfüllender Doktor! Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen nicht früher zu schreiben, als bis ich den trefflichen Schubert [2]) mit Fleiß gelesen hätte. Dazu braucht man nach meiner Ansicht wenigstens fünf bis sechs Wochen; aber ich darf nun sagen, daß, wenn gleich der Titel wenig Licht verspricht, ein klares Bild des Ganzen vor meinem Innern schwebt, dessen Sprache man allerdings verstehen muß, um in den eigentlichen Sinn dieses Werkes zu bringen, das gleich dem Ihrigen, nicht allein aus dem kalten Verstand, sondern aus der Vollkraft des Gemütes hervorgegangen ist. — Mitten in der Sündflut von erbärmlichem Geschmier behauptet dieses Werk, ich möchte sagen, einen antediluvianischen Charakter mit seinen herrlichen Bildern und mit jener Schreibart, die hinfließt wie ein kräftig getriebener Strom.

In der dreizehnten Vorlesung und an mehreren anderen Stellen fand ich einen Vorrat Salmiak für den Katarrh meiner Seele. — Sat est! . . .

---

[1]) Weiler mit Landhaus des Grafen bei Eßlingen am Neckar.

[2]) Vgl. über Schuberts Werke Brief Nr. 377.

Ihren lieben Brief erhielt ich vor vier Tagen, er traf mich unpäßlich. Leider bin ich noch am Ausgehen verhindert, sonst würde ich nicht ermangelt haben, den trefflichen Wangenheim, den meine liebe, gute Mutter so sehr schätzte, sowie vor allen Dingen die lieben Ihrigen zu besuchen. — Womöglich werde ich einen Versuch machen, Wangenheim selbst Ihnen zuzuführen! Mir sind mehrere auffallende Dinge begegnet, die zum Teil Ihnen interessant sein werden. — Ich bin ganz ungeduldig, wieder ein Roß besteigen zu können, um zu Ihnen zu eilen. Denken Sie nur, ich habe in der letzten Zeit sogar Verse gemacht ... Es hat mich nicht wenig eitel gemacht, daß mir die Reime gelungen??! O! Egoist, der ich bin! Auch Ihnen werde ich es vorlesen.

Mein Gütchen, auf dem ich meine Rekonvaleszenz abwarten will, blüht herrlich in diesem Augenblick. Es ist doch ein unnennbar süßes Gefühl, auf einem Stück Erde zu stehen, das einem eigen gehört. — Ich denke dabei immer an Sie, wie Sie in Ihrem Garten und über jede über Nacht aufgegangene Blume die größte Freude haben, und wie Ihnen die ersten, selbstgepflanzten Rettiche schmecken werden.

Und nun, mein Herzensdoktor! leben Sie recht wohl, grüßen Sie alle guten Menschen und behalten Sie lieb

Ihren treuen wahren Freund

Alexander[1]),
genannt der tolle Graf.

---

374. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, den 13. Oktober 1830.

Schleiermacher ist ein Mameluk; über Schriften urteilen, die man nicht gelesen, heißt reden wie der Blinde von der Farbe. Ich glaube kaum an die Namenverwechslung, nachdem er drei Viertelstund bei mir auf dem Zimmer war. Mein Gespräch

---

[1]) Vgl. die schöne Abhandlung über ihn von Th. Kerner in seinem „Kernerhaus und seine Gäste". S. 306 ff.

mit ihm kam zuerst auf Hegel, dessen Philosophie er nicht hold ist. Ich sagte ihm, daß ich in meiner letzten Schrift auch seine Ansicht vom Magnetismus aufgenommen und dabei mir auch ein Wort über seine Philosophie erlaubt habe. Von da aus kam es auf die Seherin, wovon er sagte, er habe sie auch durchgeblättert, überlasse aber solche Bücher seiner Frau. Dich nannte er unkritisch, weil Du so viel fremde Thatsachen aufgenommen hättest. Das Faktische, was ich ihm von der Seherin erzählte, frappirte ihn am Ende doch. Ich gestehe, daß ich in Berlin keine echte Somnambule suche. Die Berliner sind meistens Leute für das Mittelreich unter dem Strich, d. h. unter der Indifferenzlinie, sie haben keinen wahren Begriff vom Welterlöser, und auch die Dogmatik von Schleiermacher stellt nur einen solchen Erlöser auf, der für ein bestimmtes System zugeschnitten und modernisirt ist...

Eschenmayer.

---

375. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 2. April 1831.

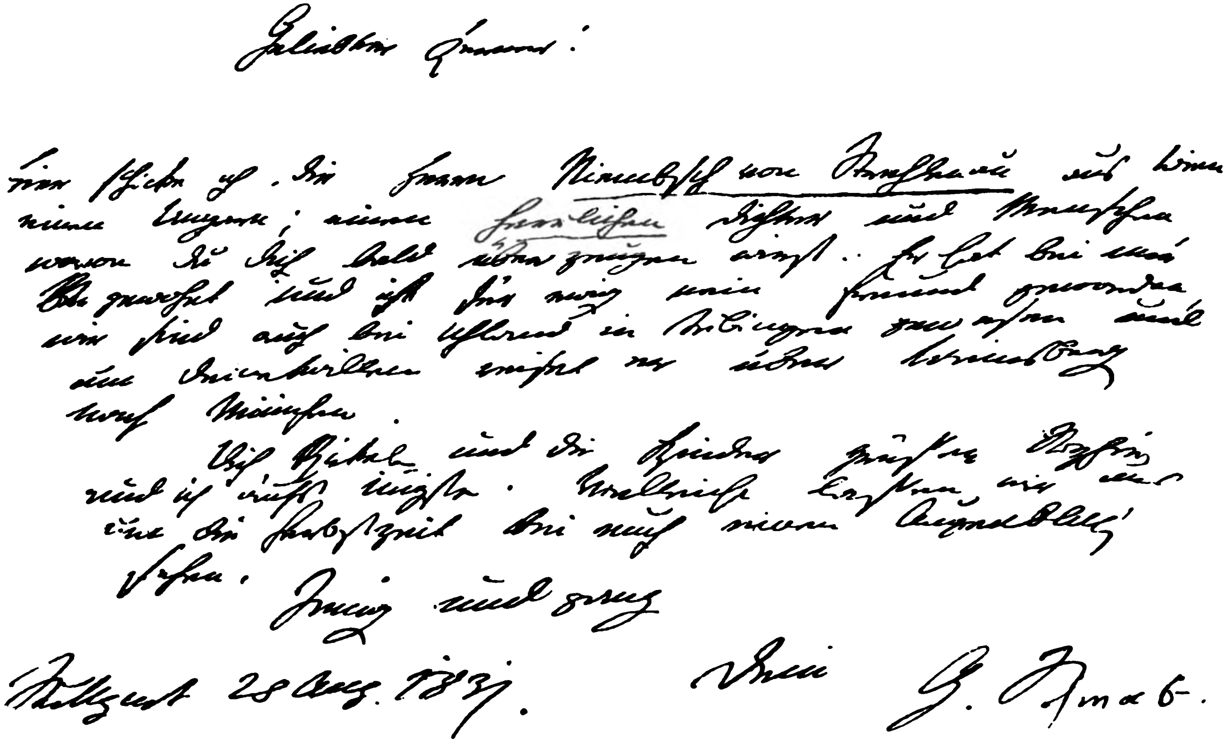
Kürzlich fand ich zufällig einen Almanach[1]), in welchem von Schwab Hugos „Ungarin“ übersetzt ist. Dies Gedicht rührte mich unendlich; es ist aber im Französischen gewiß nicht so schön. — Mit Erstaunen lese ich soeben im Morgenblatt den Gutzkowschen Prolog. Welch ein entsetzlicher Bombast und Unsinn! Ganz wie mein alter Freund Schober[2])!

Es sind jetzt sechs Besessene hier, worunter zwei Kinder von neun Jahren, die ihre Heilung erwarten und mit Gott auch erhalten werden ohne einen Tropfen Arznei. — Ein Arzt aus London kam kürzlich bei mir an, er machte die Reise in sechs Tagen, sich über das Besessensein und seine Heilart belehren zu lassen. Er ist ein Mensch voller Kenntnisse und

---

1) In der „Urania“ 1831 erschienen Gedichte von V. Hugo, übersetzt von Schwab.

2) S. Band I, S. 16.


Geliebter Kerner!

[illegible]

Innig und ganz
Dein G. Schwab.

Stuttgart 28 Aug. 1837.

Brief-Facsimile von G. Schwab, nach dem Original im Kernerhaus aufgenommen. Vgl. Brief Nr. 376.

Wissens aus dem tiefsten Altertum, nicht so ein bornirter württembergischer Apothekersarzt.

Wir küssen Dich, Schwab, Pfitzers.

Dein

Kerner.

---

376. Gustav Schwab an J. K.

Stuttgart, den 28. August 1831.

Hier schicke ich Dir den Herrn Niembsch von Strehlenau aus Wien, einen Ungarn, einen herrlichen Dichter und Menschen, wovon Du Dich bald überzeugen wirst. Er hat bei mir gewohnt und ist für ewig mein Freund geworden; wir sind auch bei Uhland in Tübingen gewesen, und um deinetwillen reiset er über Weinsberg nach München.

Dich, Rickele und die Kinder grüßen Sophie und ich aufs innigste. Vielleicht lassen wir uns um die Herbstzeit bei euch einen Augenblick sehen.

Innig und ganz

Dein G. Schwab[1]).

---

377. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 16. September 1831.

... Schuberts Besuch war mir ein Entzücken! Ich bin schon so lange durch Schriften und Briefe mit ihm bekannt und sah ihn noch nie. Nun! er ist allerdings fast dicker als ich, warum soll er denn aber auch verzehrt aussehen? Welche Milde, welche Liebe ist in ihm! Lese auch Du seine Schriften recht und laß dafür all die anderen Lappalien sein. Lese seine „Geschichte der Seele". — Du kannst nichts Herrlicheres, nichts Umfassenderes übers ganze Menschenwesen lesen. Seine „Symbolik des Traums", seine „Nachtseite der Natur", seine „Natur-

[1]) Bereits mitgeteilt von Th. Kerner in „Das Kernerhaus und seine Gäste" S. 126. — Ueber Schwabs erste Bekanntschaft mit Lenau ist Schwabs Leben von Klüpfel S. 230 f. zu vergleichen.

geschichte", seine „Kleine Astronomie", seine „Fixsterne", sein „Altes und Neues", sein „Wanderbüchlein nach Tirol"... und noch vieles, vieles mußt Du von ihm lesen und wirst Dich aufs innigste befriedigt finden und ihn unendlich lieben. Seine Frau war auch bei ihm und ein Fräulein Lindner aus Basel, die eine ausgezeichnete Wohlthäterin der Armen sein soll. Sie sah auch ganz heilig aus... Auch der Professor Weiß mit seiner Frau war inzwischen bei uns. Schubert reist nach Holland, Weiß in die Schweiz...

Ewig Dein

Kerner.

---

378. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Serach, den 26. September 1831.

Mein herzenslieber, guter Justinus!

Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie vergessen habe. — Ich bin noch immer der ganz getreue Alexander, und werde es bleiben. Der Ungar (homo Niembsch, Säugetier erster Klasse. Bouffon) ist ein gar zu lieber Kerl, ach Gott, wir haben recht innig mit einander von Ihnen gesprochen, aber nicht inniger, als ich eben an Sie denke, da ein Zufall mir ein treffliches Gedicht von Ihnen (Die Puppe[1]) in die Hand führte. — Ach, wollten es doch die Menschen erst erkennen, daß uns der Tod nicht in ein ewiges Morgenrot trägt!! — Niembsch, der urplötzlich abreiste, ist auf einmal wieder, wie vom Himmel gefallen, in Stuttgart erschienen[2]), und hält sich nun, um zu dichten, in irgend einem Winkel auf, wo ihn niemand kennt. — Ich werde ihn aufgabeln und par force zu Ihnen bringen, denn man muß nicht nur dichten, sondern auch trachten...

In der nächsten Woche komme ich, so Gott will, und die Sterne ihren Mist nicht auf unsern lieberlichen Planeten fallen

---

1) S. Dichtungen (3. Aufl.) S. 67.

2) Vgl. Schurz, „Lenau" I, 124.

lassen, mit der Hunnen-Seele zu Ihnen, mein Herzens-Justinus! — Leben Sie herzlich wohl, grüßen Sie Frau und Kinder viel tausendmal und bleibt alle gut

dem getreuen

Alexander von Württemberg.

Zu Serach auf der Höh' —
Wo schallt manch Ach und Weh.

---

379. J. K. an Lenau.

Weinsberg, 7. November 1831.

Bester Waldbruder mein!

Das ist aber arg, daß wir Sie nicht sehen!! Und wo ist der Pater Suso [1]? Ich glaube, daß der Pater Suso Sie so bekehrte, daß Sie irgend in einem Walde, vielleicht beim Wolfsbrunnen, in einer Höhle leben und geistliche Lieder dichten, die Sie mir aber bestimmt für meine Blätter aus Prevorst [2]) senden müssen. Freilich, so ganz bekehrt waren Sie noch nicht auf Ihrer Reise von Stuttgart nach Heidelberg, wenigstens fand Sie da ein lutherischer Suso (oder vielmehr Pater), der auch in Ihrem Wagen fuhr, noch sehr hartgläubig; vielleicht aber geschahen inzwischen durch Suso Wunder, und Sie leben so ascetisch, daß Sie nur gefallenes Laub zum Schreiben haben, sonst hätten Sie mir gewiß schon geschrieben, da Sie mich übergingen, vorbeifuhren. Der Kürbis mit Ihrem Namen ist abgefallen und steht auf meinem Schreibtische. Er soll den ganzen Winter mein einziges Nahrungsmittel sein, um Sie noch an Kasteiung des Fleisches zu übertreffen. Mein Lieber! Wir denken Ihrer täglich; denn Sie wissen ja, wie man Sie lieben

---

[1]) Heinrich Suso, deutscher Mystiker, 1295—1366, starb zu Ulm. Schriften: „Buch von der ewigen Weisheit", „Buch von der Wahrheit", Autobiographie u. s. w.

[2]) „Blätter aus Prevorst. Originalien und Lesefrüchte für Freunde des inneren Lebens", 1831—1835, 1837—1839.

muß! Karl Mayer besuchte mich kürzlich auch kurz, und da war alles Ihres Lobes voll. Aber — man verderbt Sie! Man muß zu Ihrem Seelenheil auch über Sie schimpfen, und das will ich thun, wenn Sie nicht bald schreiben und mich nicht versichern, daß Sie mich lieben. Gott mit Ihnen und von uns allen tausend Grüße!

Ihr

Justinus Kerner [1]).

380. Lenau an J. K.

Heidelberg, [15. November] 1831.

Wie überhaupt viel Närrisches vorkommt in meinem Leben, war auch die Eilfertigkeit, die Unaufhaltsamkeit, mit der ich nach Heidelberg trachtete und an Ihnen vorüber fuhr, reine Narrheit, doch das ist schlechte Entschuldigung. Um so mehr werden Sie sich ärgern, daß Sie den heißen Narren nicht zu sehen kriegten; wie gern würden Sie nicht einige Experimente mit ihm gemacht haben, ihm einige patres susones [2]) um den Kopf zu schlagen oder dergleichen. Zum Asceten, lieber Freund, hab' ich verflucht wenig Talent. Erstens glaub' ich, daß Kälber, Hasen und Rebhühner nicht umsonst in der Wilde herumblöken, laufen und fliegen, und daß man schon in forstpolizeilicher Hinsicht kein Ascet sein, sondern von diesen und ähnlichen Dingen Gebrauch machen soll, weil sich sonst das Wild und Federvieh so vermehren würde, daß ꝛc. ꝛc.; doch wäre es vielleicht die schönste Höhe der Ascetik, von Schweinen gefressen zu werden? —! Zweitens ist der der bessere Reiter, der einen frischen Wildfang herumtummelt; eine verhungerte, knieschlotterige Mähre kann jeder Elende reiten. Und so bin ich der Meinung, daß es auch männlicher ist, sein aufrührerisches, schlimmes Fleisch zu

---

1) Die Briefe von und an Lenau hat Justinus Kerner selbst noch dem Schwager und Biographen Lenaus zur Veröffentlichung überlassen. S. A. Schurz, „Lenaus Leben“, 1855 I, 130 ff.

2) S. den vorhergehenden Brief.

bändigen, als sein sieches, zahmes Ascetenfleisch. Es liegt, mein' ich, was Feiges in diesem Abzapfen der Menschlichkeit. Sie werden mir vielleicht einwerfen: Ja, aber die Abtötung selbst, kostet die keine männliche Festigkeit? Und ich antworte: Das ist die Tapferkeit der Furcht. Es gehört mehr dazu, seinen Feind gefangen zu nehmen, als ihn zu erschlagen.

Aus diesen Vordersätzen werden Sie mit einiger Wahrscheinlichkeit den Schluß ziehen können, daß ich nicht im Wolfsbrunnen sitze und geistliche Lieder singe. Ich würde meinem Gotte langweilig zu werden befürchten, wenn ich das thäte und meinen leeren Magen zum Resonanzboden meines begeisterten Herzens machte. Nein, nein, ich wohne hier in Heidelberg im „König von Portugal" und esse mich satt, wie andere ehrliche Leute, die was zu essen haben und keine Asceten sind. Ich bin also auch nicht gezwungen, Ihnen auf gefallenes Laub meine Briefe zu schreiben. Wenn Sie aber in Ihren Garten gehen und die welken Blätter, diese säuselnden Elegien des Herbstes, fallen sehen, so denken Sie mein; was Ihnen die Blätter sagen, ist die Sprache meines Herzens, wenn ich sie auch nicht darauf hinschreibe. Und so kann es Ihnen nie fehlen an Briefen von mir diesen Winter hindurch. O Kerner! Kerner! ich bin kein Ascet; aber ich möchte gerne im Grabe liegen. Helfen Sie mir von dieser Schwermut, die sich nicht wegscherzen, nicht wegpredigen, nicht wegfluchen läßt! Mir wird oft so schwer, als ob ich einen Toten in mir herumtrüge. Helfen Sie mir, mein Freund! Die Seele hat auch ihre Sehnen, die, einmal zerschnitten, nie wieder ganz werden. Mir ist, als wäre in mir etwas gerissen, zerschnitten. Hilf, Kerner! Hier erhalten Sie ein Herbstblatt, das meinem Herzen entfallen ist:

Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen 2c. [1])

Ja, sterben ist das End' vom Lied, und was das heute für ein Regen ist. Und keinen Menschen hab' ich, dem ich sagen kann, wie mir ist. Die Spatzen aber schreien ganz lustig auf

---

[1]) Unverändert unter der Aufschrift „Herbstgefühl" in den Gedichten.

meinem Dache; vielleicht ist wohl ein Fruchtsack geplatzt. Sie wissen den Teufel davon, daß unterm Dache einer sitzt und Trübsal bläst. O gleichgiltiges Gesindel der Natur! Jedes Geschöpf lebt sein Privatleben, das muß anders werden. Der Tod wird euch schon zusammen schaufeln. Alle Individualität muß aufhören. Der Tod wird uns alle wieder eintreten und kneten in den großen Teig (der ewigen Substanz, nach Spinoza), in den großen Osterkuchen der Welt. Freilich verlier' ich dann viel, so z. B. daß mein Name nicht nur im Kürbis meines geliebten Kerners verfaulen wird, sondern auch mit und in seinem redlichen Herzen. Aber getrost, mein Freund! wenn wir in eine Gottheit uns zurück verlieren, darin versinken, sind wir uns um so näher.

Kommt Mayer nicht bald wieder nach Weinsberg? Gott segne Ihre lieben Angehörigen! Gott segne Sie, der Sie mir einer der Liebsten sind auf Erden! Ich grüße und küsse Sie alle inniglich.

Ihr

Niembsch[1]).

---

381. J. K. an Lenau.

Weinsberg, 18. November 1831.

Ihr lieber Brief erfreute uns alle herzlich, nur schmerzt mich die trübe Stimmung, die aus ihm hervorleuchtet. Ach, Lieber! ich habe die gleiche und wäre für Sie ein schlechter Tröster. Es ist doch in Ihrer Liederquelle, in der Sie Linderung trinken können, die in mir aber mit den Thränen immer mehr versiegt, daß mein Leben zum trocknen, stummen Hinstarren wird.

Im Jahre 1811 wurde auch ein Kind von mir in Heidelberg ans Licht gebracht, meine „Reiseschatten". Sie müssen sie lesen, damit Sie sehen, daß ich auch einmal recht tiefen Schmerz hatte, denn jener Humor konnte nur aus tiefem Schmerz hervorgehen; ich hatte dazumal aber wohl auch den Glauben wie

[1]) Vgl. Schurz, „Lenau" I, 131 ff.

Sie, und der viel schwärzer ist als der schwärzeste Gespensterglaube. Ich habe kein Exemplar der „Reiseschatten". Lassen Sie sich dieselben von Heidelberg kommen. „Reiseschatten vom Schattenspieler Luchs. Heidelberg, bei Braun, 1811".

Mir fällt Suso ein. Wo ist er? Wann erhalt' ich ihn wieder? Ich entbehre ihn so ungern!! Kommen Sie doch über die Christfeiertage hieher; Mayer kommt dann auch.

Alles grüßt Sie innigst! Mein Herz!

Ewig Ihr

Justinus Kerner [1]).

---

382. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 19. November 1831.

Wegen der Gräterschen Bücherversteigerung [2]) war ich einige Tage in Stuttgart und so traf ich erst gestern abend bei meiner Zurückkunft Dein Schreiben, worin Du mir Nachricht gibst, daß die Rede davon sei, Mayer [3]) in Waiblingen zum Abgeordneten für Weinsberg in Vorschlag zu bringen. Mit dieser Nachricht hast Du mich sehr erfreut, überhaupt sowohl, weil ich es für gar wünschenswert halte, einen so redlichen Vaterlandsfreund in der nächsten Ständeversammluug zu sehen, dann aber auch noch besonders für den Fall, daß ich wirklich selbst in die Kammer gewählt werden sollte. Denn mit wie viel frischerem Mute würde ich den schwierigen Beruf antreten, wenn ich mich an solche Freunde anschließen könnte, deren treuer Charakter mir von Jugend her wohl bekannt ist. Ich weiß, daß man an manchen Orten einen großen Widerwillen gegen die Erwählung von Staatsdienern hat. Würde man aber darnach ohne richtige

---

[1]) Vgl. Schurz, „Lenau" I, 133.

[2]) Vermutlich des im Jahr 1830 gestorbenen Germanisten Friedr. David Gräter.

[3]) K. Mayer war in den Jahren 1831 und 1833 Abgeordneter von Weinsberg. Vgl. seine Selbstbiographie im „Dichteralbum" S. 22.

Unterscheidung verfahren, so möchte es für die übrigen Mitglieder der Kammer schwer werden, über das Innere mancher Staatseinrichtungen ein wohlbegründetes Urteil zu gewinnen. Der Charakter, nicht die äußere Stellung muß entscheiden.

Aeußerst begierig bin ich, was man in Weinsberg beschließen wird. Herzliche Grüße Euch allen

von Deinem

L. Uhland.

---

383. J. K. an Lenau.

Weinsberg, 9. Januar 1832.

Niembsch!

„Die Eilfertigkeit, die Unaufhaltsamkeit, mit der ich nach Heidelberg trachtete und an Ihnen vorüberfuhr, war rein Narrheit. Doch das ist schlechte Entschuldigung“ [1]). Diese Narrheit scheint Ihnen auch noch im neuen Jahr anzuhängen, denn ich weiß gar wohl, daß Sie wochenlang in Stuttgart und Tübingen herumfuhren, in Heilbronn noch einen Brief an Mayer schrieben, den Sie kaum verlassen, an Weinsberg aber wohl dachten, aber dahin kein Sehnen hatten. Ja, Sie schrieben an mich nicht einmal, nicht einmal einen Brief. Wie leicht wäre uns eine Zusammenkunft in Heilbronn gewesen, hätten Sie sich auch nicht die Mühe nehmen wollen, nach dem Weinsberg, das Ihnen freilich, besohders im Winter, nichts Befriedigendes darbieten kann, zu kommen.

Wäre ich nicht, besonders seit der Zeit, wo ich Geister, nicht bloß wie Sie und andere, in Novellen und Gedichten aufführe, sondern Beweise für deren Wirklichkeit anführe, gewohnt geworden, daß auch sehr gute Freunde mitleidungsvoll über mich den Kopf schütteln und mich auch bei anderen zu verdächtigen suchen, so könnte mich Ihre Unfreundlichkeit befremden, so aber bin ich derlei, wie ich sage, schon seit Jahren auch an älteren Freunden

---

[1]) Lenau wollte in Heidelberg seine medizinischen Studien vollenden. Vgl. übrigens den folgenden Brief.

gewohnt, und es ist nun einmal so, und ich kann mich trösten. Ich bitte Sie aber nur um die Freundschaft, mir meinen Suso zuzusenden, ein Buch, dessen Inhalt mich noch über Schwereres trösten kann.

Herzlich Ihr

Justinus Kerner[1]).

---

384. Lenau an J. K.

Heidelberg, den 11. Januar 1832.

Mein aufbrausender, doch gar sehr geliebter Freund!

Sie haben mich schnell und streng verurteilt, aber mit Unrecht. Ja, ich bin wochenlang in Stuttgart und Tübingen herumgefahren, aber ich dachte auch nicht nur an Weinsberg, sondern hatte auch den festen Willen, meine lieben Freunde selbst zu besuchen, da bekam ich aber knapp vor meiner Abreise von Stuttgart einen ganz desperaten Brief aus Paris von einem Freund und Landsmann, der dort sein ganzes Geld verspielt hatte und mich um Gottes und aller Heiligen willen beschwor, ihm Geld zu schicken. Ich hatte in Heidelberg Geld liegen und eilte also über Hals und Kopf dahin oder vielmehr daher, um einem unglücklichen Freunde zu helfen. Diesmal war es nicht reine Narrheit, was mich an Ihnen vorüberjagte. Lieber Kerner! Sie hätten doch einen Augenblick nachdenken können und sollen, ob nicht irgend ein besonderes Ereignis mich abgehalten haben dürfte, Sie zu besuchen. Lieber, guter Kerner! seien Sie mir nicht gram, ich liebe Sie so herzlich. Schreiben Sie mir doch recht bald, daß Sie nicht mehr böse sind auf mich, ich bin sehr unruhig darüber. Und Ihre liebe Frau und Ihre liebe Tochter werden mich für einen Undankbaren halten. Rufen Sie doch beide auf der Stelle herbei, bevor Sie meinen Brief ausgelesen haben, und sagen Sie ihnen, daß ich nicht undankbar bin, sondern gar tief im Herzen alle Freundlichkeit bewahre, die mir zu teil geworden von meinem lieben Kerner und den Seinigen. Und ferner halten Sie ein kleines Consilium mit Ihren lieben

---

[1]) S. Schurz, „Lenau" I, 138 f.

Frauen, ob ich es wagen dürfe, nach Weinsberg zu kommen, das für mich im Winter ebenso reizend ist als im üppigsten Frühling, denn je mehr die Natur sich vor mir verschließt, desto tiefer und seliger werd' ich hineingedrängt in das schöne Gemüt meines Freundes. Lieber Kerner, darf ich kommen? und zwei Wochen bleiben?

Was Sie mir schreiben von schlechten guten Freunden und Geistersehen und Verdächtigungen, versteh' ich nicht und mag es nicht verstehen. Verdächtigen? Wer soll Sie nur verdächtigen? Warum solche Worte? Was führen Sie solche Dolche gegen mich? Wer Sie nicht achtet und liebt, den hole der Teufel, mit dem hab' ich nichts gemein, ist mir aber auch noch kein solcher begegnet.

Schönen Dank für Ihre Polengedichte, die herrlichen, und für die herzlichen Worte, womit solche begleitet waren[1]), desto empfindlicher war mir Ihr harter Brief [Nr. 383], der drückt mich schwer auf der Seele, schreiben Sie doch bald einen andern.

Den Suso wird Ihnen Mayer schicken.

Leben Sie wohl und, wo möglich, stellen Sie mich wieder her in Ihrer Liebe, deren Verlust unendlich betrüben würde

Ihren armen Freund

Niembsch[2]).

---

385. J. K. an Lenau.

Weinsberg, 13. Jänner 1832.

Niembsch!

Schrecklich geliebter!

Sie kennen mich noch nicht, sonst wäre Ihnen mein Klaggeschrei nicht aufgefallen. Ich liebe innigst und komme sogleich in Verzweiflung, wenn ich mich verstoßen fühle. Derlei

---

1) Der Brief ist nicht mehr vorhanden. Die Polengedichte erschienen im Morgenblatt und Deutschen Musenalmanach: Die Erscheinung, Warnung (Brief Nr. 386), Sowinski rc.

2) S. Schurz, „Lenau" I, 139 f.

Briefe können Schwab und Uhland und Mayer in Menge von mir aufweisen, denn von diesen glaubte ich mich auch schon oft verlassen. Seit diese Weiber genommen, sind sie so ganz erkaltet; so wird es auch mit dem brennenden Alexander gehen; mit Ihnen aber möge es nicht so gehen! Bleiben Sie ledig wie — Suso!! Ich habe auch ein Weib genommen, aber ich blieb dennoch gleich warm und getreu; um desto mehr schmerzte es mich an den andern. Oder wären Sie auch wie ich? — Zu Schubert (dem in München) faßte ich durch seine Schriften eine brennende Liebe, ich lebte in der Phantasie immer mit ihm; er aber wußte freilich nichts von mir; denn ich sah ihn nie, schrieb ihm damals auch noch nicht.

Vor sechs Jahren nun reiste dieser hier am Häuschen vorüber[1]), ich erfuhr es, als er schon zu Straßburg war; da befiel mich eine so schreckliche Liebessehnsucht, daß ich ihm mit Gewalt nachreisen wollte, und von Frau und Kind und den Kranken kaum zu halten war; und weil man mich nicht ließ, verfiel ich mehrere Wochen in die tiefste Trauer. Jetzt schreiben wir uns schon längst und sind innige Freunde, sehen uns aber nie. Mehrere Monate jedoch blieb in diesem Winter ein Brief von Schubert aus, und schon war ich wochenlang sehr verzweifelnd und wollte mich gerade niedersetzen und an ihn schreiben, so wie ich an Sie schrieb — da kamen im Momente, als ich dazu die Feder ergriff, zwei Briefe von ihm auf einmal! — O Niembsch, ich bin innen nicht so dick, wie außen! Dabei habe ich nicht die Kraft wie Sie! Sie sind ein glühendes, edles Metall, an dem die andern doch nur die Finger verbrennen; Sie werden doch nur immer gestählter und edler durch das Feuer; ich aber bin bald zur erbärmlichsten Schlacke verbrannt.

Als der Brief an Sie fort war, den ich im Moment schrieb, als ich gehört hatte, daß Sie in Heilbronn gewesen, hätte ich ihn gern wieder zurückgenommen: denn es sagte mir bald mein Herz, daß Sie mich nicht vergessen.

---

[1]) Vgl. Schuberts Brief vom 24. August 1829. (Nr. 365.) Darnach geschah es am Palmsonntag 1826.

Verbergen kann ich auch nicht, daß ein Mißtrauen in mir ist, seit ich von Menschen, die sich jahrelang meine Freunde nannten, und denen ich mit unsäglicher Offenheit und Wärme entgegen kam, in der That verraten und mißhandelt wurde. Das that aber keiner von denen Menschen, die Sie in Württemberg kennen lernten.

Genug hievon! Sie trösten mich ja auf's beste dadurch, daß Sie mir versprachen, auf vierzehn Tage (o, wären es vierzehn Jahre) zu uns zu kommen. Glauben Sie nur, daß das uns allen die herzlichste Freude machen wird.

Mein Rickele grüßt Sie auch tausendmal und ist nun auch wieder versöhnt; denn Sie sind nun auch in ihrem Herzen. O kommen Sie! Friede und Freude!

Ewig Ihr

J. Kerner.

Sind Sie denn immer dazu bestimmt, Spielern Geld zu geben? Diese Menschen sollen nicht spielen; sie sollen den Pater Suso (!!!) lesen [1])! —

---

386. Karl Mayer an J. K.

Waiblingen, den 18. Januar 1832.

... Sei nicht eifersüchtig, lieber Freund; außer für mein Amt lebte ich in dieser Zeit fast ausschließlich für den uns gemeinschaftlich am Herzen liegenden Niembsch und die mit ihm besprochene Redaktion meines Gedichtmanuskripts [2]). Nach emsiger

---

1) S. Schurz, „Lenau" I, 143 f.

2) Mayer teilte damals seine Gedichte im Manuskript seinen Freunden zur Beurteilung mit. S. seinen „Ludwig Uhland" II, 123 ff. Seine Gedichte, bezw. „Lieder" erschienen 1833 bei Cotta, 1840 in zweiter Auflage als „Gedichte".

Bemühung in Neben- und Nachtstunden ist nun mein Manuskript bis auf den letzten Rest an Niembsch abgegangen, es ist mit ihm über seinen Gemütszustand nach der jetzigen Beschaffenheit desselben verhandelt, und ich sehne mich nun selbst, ehe ich andere Dinge angreife, nach einer friedlichen Einkehr bei Euch Lieben unter dem befreundeten Dache, unter welchem Gottes bester Segen auch künftig, wie bis jetzt, herbergen möge!

Deine Lieder, die ich zu seiner großen Freude auch Niembsch vorgelesen habe, versetzten mich ganz in die alten Zeiten, wo die Poesie allein noch Dein Element war und wir mit wonniger Bewunderung Deinen Spielen zusahen. Mitternachtglocke, Vogellied, Im Winter, Lust stürmischen Wetters, sind dies nicht Töne aus unseren Jugendtagen? Dann, wie schön ist die Allegorie: Weisheit des Winters! und das herrliche, großartige Polenlied: Warnung[1])! Fahre fort, lieber Freund! Laß uns alle wieder jung werden an Liebe, Lust, Schmerz und Poesie; mag die Welt altern, wir wollen jung daraus hinwegsterben!

Ja, Freund, nur zu jung empfindet noch mein Herz, wenn ich bedenke, mit welcher Sympathie und Liebe es für unsern armen Niembsch erfüllt ist. Er war zur Zeit der Feiertage und des neuen Jahrs zweimal (einmal über Nacht) bei uns und besorgte mit uns den Tag vor dem neuen Jahre die Christtagsbescherung für unsere Kinder; vorher war ich mit ihm und Schwab bei Uhland in Tübingen (Niembsch und ich nur über Nacht und des andern Tags über Mittag, wobei wechselsweise Schmollis zwischen Niembsch, Uhland und Paul Pfizer und zwischen letzterem getrunken wurde). Die Neujahrsnacht feierte ich, nachdem ich mit Niembsch abends noch nach Stuttgart gefahren war, mit ihm und Gustav Pfizer bei Schwabs. Einen argen Ausbruch gab es am Neujahrstage in meiner Gegenwart, wegen Niembschs Liebe, zwischen ihm und Schwab, wobei dieser sehr ungerecht, Niembsch sich schön und edel benahm, so daß auch Schwab sogleich sein Unrecht wieder erkannte und nicht genug Eifer an

---

[1]) Diese Gedichte erschienen zuerst im Deutschen Musenalmanach für 1833 (außer „Lust stürmischen Wetters").

den Tag legen konnte, es wieder gut zu machen, auch, während Niembsch am zweiten Januar noch einmal zu uns über Mittag hieher kam, dessen auf den dritten bestellten Platz im Eilwagen, ohne Niembschs Wissen, an einen andern verkaufte, um noch Raum zu neuen Freundschaftsbezeugungen zu gewinnen. Während dieser ganzen Zeit war es mein unablässiges Bestreben, auf die Gemütsstimmung unseres Freundes, der so düster und verwildert von Heidelberg gekommen war, einzuwirken, ihn durch teilnehmenden Zuspruch für das Leben wieder zu durchwärmen, seine Kraft, sein Selbstvertrauen zu beleben, und ich war auch so glücklich, ihn mit ganz erheitertem Herzen, ja verschönerten Gesichtszügen scheiden zu sehen. Er faßte die besten Vorsätze für eine praktischere Richtung seiner Thätigkeit; er wollte sich in Wien vorbereiten im Fache der Philosophie, Aesthetik und Poesie, um etwa künftig eine Lehrstelle bekleiden zu können und dann vom Leben den weiteren Erfolg zu erwarten. Aber ein Brief und wunderschöne Lieder, die er mir ganz kürzlich von Heidelberg sandte, lassen mich nur zu sehr befürchten, daß die alte Trauer und Mutlosigkeit sich wieder bei ihm einnisten, und ich lebe um den Teuren in neuen Sorgen. In seinem Briefe heißt es: „Kerner hat mir geschrieben. Er ist sehr gekränkt, daß ich ihn nicht besuchte. Ich habe mich aber bereits gerechtfertigt bei ihm. Mir würde es unendlich weh thun, wenn er wirklich glaubte, ich liebe ihn nicht [1]).“

Meine Gedichte findet er zum Teil so sehr nach seinem Sinne, daß er mir immer anlag, sie herauszugeben, und nun mein Manuskript zur Sichtung in Händen hat. Ja, bereits thätig war er für mich bei Cotta, ohne daß ich darum bat und wußte. Cotta will sie verlegen [2]), wenn ich bescheidene Bedingungen mache. — So soll ich Unbedeutender mich an die Dichterfreunde Uhland, Kerner, Niembsch und Schwab bei demselben Verleger anschließen mit bangem Herzen; was sagst Du

---

[1]) Vgl. „Nicolaus Lenaus Briefe an einen Freund“ von K. Mayer (1853) S. 25.

[2]) S. oben.

dazu? ... Einige neuere Lieder lege ich bei, keine wunderschönen, keine Kerners-, keine Niembschs-Lieder, welche letztere Dir vielleicht selbst zukamen, geringe, kurze Ware von

Deinem K. Mayer.

(Folgen die Gedichte: „Das protestantische Mädchen während der Predigt" und „Der alte Kirchhof" [1]).)

---

387. J. K. an Karl Mayer.

Weinsberg, im Jänner 1832.

... Niembsch ist freilich ein großer neuer Genius. Er versprach mir zu kommen, und dann mußt Du auch kommen. Ihr könnt im Alexanderhäuschen [2]) im großen Garten wohnen, das drei Piecen hat, die man einheizen kann ...

Ewig Dein J. Kerner [3]).

---

388. J. Görres an J. K.

München, 16. Februar 1832.

Ich bin mit zwiefachem Danke bei Ihnen im Rückstande, einmal für die Blätter aus Prevorst, die mir früher, und dann für die neue Ausgabe der Seherin, die mir kürzlich zugekommen.

---

1) Das letztere Gedicht hat K. Mayer unter dem Titel „Die stillen Fragen" in seinen Gedichten, 3. Auflage S. 73, veröffentlicht. Das erstere, wie es scheint, bisher ungedruckte, lautet:

Nicht daß ich Menschliches vergöttere!
Doch, wenn ich im Gesangbuch blättere
Und stoße auf das Heilgenbild,
Das mir der Pater schenkte mild,
So will, verzeih es Gott, ein Sehnen,
Nach alter Zeit das Herz mir dehnen,
Meßhymnen, Weihrauch sucht mein Sinn,
Der Predigtfaden schlüpft mir hin.

2) Nach Graf Alexander von Württemberg benannt, im großen Garten gelegen, ursprünglich ein Totenhäuschen.

3) Der Brief ist in vollerem Umfang bereits von K. Mayer in seinem „Ludwig Uhland" II, 118 f. mitgeteilt.

Beides hat mich gefreut, einmal der Erinnerung wegen kurzen Beisammenseins im Vorüberfluge, und dann um des Inhalts willen. Die Blätter enthalten manches Gute von Eschenmayer, das sich seltsam mit den Resultaten meines eigenen Nachdenkens berührt, ohne mit ihnen zusammenzufallen, und auch Sie haben merkwürdige Thatsachen früher Bekanntem beigefügt. Die neue, schnell gefolgte Auflage der Seherin beweist, daß der Inhalt eingeschlagen und daß viele stutzig geworden über die Stimmen, die sie angerufen, in dem Windwirbel, der sie treibt, einen Augenblick Halt gemacht, um sich weiter zu besinnen. Man sollte denken, das und so viel Anderes, noch Bedeutenderes müßte noch mehrere dem Strudel entreißen, aber das Sausen, Pfeifen, Trommeln, Zischen, Schreien, das der böse Feind erhebt, ist zu groß; die meisten sind hörmutig geworden, und wenn's nicht mit Donnerschlägen einfällt, hören sie nichts, und selbst die kommen ihnen wie Ohrensausen vor. Es ist eine über alle Maßen widerwärtige Zeit, die uns konsumiren zu helfen aufgegeben ist, und doch ist sie voll Wunder und Wunderbarem, auch arbeitet sie auf eine Radikalkur hin, und ich hoffe noch zu erleben, daß wir all dem Gezüchte, das jetzt die Luft verfinstert, wie einem abgezogenen, ins Meer gejagten Insektenschwarme auf den Rücken sehen.

Sie wünschen, daß ich Ihnen etwas zu den Blättern sende, ich könnte wohl und möchte gern vieler Gedankenbrut mich entladen, aber die die Geburt fördernde Alte, die an der Spindel sitzt, hat Nestel geknüpft, ich kann nicht gebären, bis ich dessen genesen, womit ich guter Hoffnung gehe. Längst schon habe ich auf die sogenannten Spukgeschichten einen ernstlichen Blick hingeworfen, während meines Aufenthalts im Elsaß ist mir eine dergleichen ziemlich nahe getreten; gern hätte ich, was ich mir darüber zusammenbuchstabirt, für Sie niedergeschrieben, aber ich kann die Zeit dafür nicht finden, ohne zu weit von meinem jetzigen Fahrwasser abzukommen. Sie müssen sich also schon gedulden, bis ich meines Knäuels Ende im Abhaspeln nahe gekommen, dann setze ich mich einmal ein paar Wochen hin und sehe zu, was sich herbeifinden will. Da Ihre Blätter nicht

periodisch erscheinen, so sind Sie nicht gedrängt und, wie die Zeiten laufen, ist, wie ich glaube, gegen die Regel morgen besser als heute [1]).

Viele gute Grüße in das Haus am Fuße des alten Schlosses, in wenig Wochen wird es wieder umgrünt und umblüht dastehen, und da wünsche ich Ihnen und allen den Ihrigen in Mitte des grünen Kranzes all Glück und Heil, und alle Heiterkeit, wie sie der schönste Frühling mit sich führt. Gott befohlen!

Ihr ergebener

J. Görres.

---

389. Gustav Schwab an J. K.

Stuttgart, den 18. Februar 1832.

Für Deine zwei freundlichen Briefe und Deinen Lebenslauf [2]) meinen herzlichsten Dank . . . Niembsch hat uns gestern auch, aber sehr schwermütig geschrieben; Dein Brief, aus welchem ich sehe, daß er doch bei Euch recht heiter war, tröstet mich aber über seine gewiß vorübergehende Stimmung. Es ist höchst verdrießlich, daß der Druck seiner Gedichte durch die Krankheit des Cottaschen Faktors aufgehalten wird, übrigens hat Cotta den festen Willen, sie zur Ostermesse erscheinen zu lassen, und N. zweifelt mit Unrecht daran [3]) . . . Mich freut sehr, daß Dir mein Polengedicht [4]) gefallen, hier hat es bei der äußersten Linken kein Glück gemacht. Ich gehe aber eben meinen Weg; ich glaube gezeigt zu haben, daß ich mich vor niemand scheue, meine Ueberzeugung auszusprechen. — Aber die Polenflucht ist und bleibt eines der größten Ereignisse unserer Zeit! . . .

Gustav Schwab.

---

[1]) Im Inhaltsverzeichnis der Blätter aus Prevorst findet sich J. Görres' Name nicht; doch war er nach A. Reinhards Kernerbiographie, S. 103, Mitarbeiter, also wohl anonym.

[2]) Ob wohl schon ein Teil des „Bilderbuchs“ (1849)?

[3]) Lenaus Gedichte erschienen im Jahr 1833 bei Cotta.

[4]) „Ein Flüchtling“ 1831 (Reclam S. 109 ff.).

390. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, 18. Februar 1832.

... Für das dritte Heft bin ich, wie zufällig, zu einer Vorarbeit gekommen. Als ich mich in meinen psychologischen Vorlesungen dem Kapitel über Magnetismus näherte, so entschloß ich mich auf einmal, eine neue Theorie zu entwerfen und vorzutragen. Mit Hilfe der Seherin gelang es auf eine mich selbst überraschende Weise, so daß immer ein Phänomen aus dem andern sich erklärt bis zur höchsten Steigerung. Gegenwärtig trage ich sie vor, bei äußerst gefülltem Hörsaal. Eine Menge Zuhörer schreiben sie nach. Was ich bisher als Theorie gab, ist nun zu einer bloßen Einleitung herabgesunken. Und doch ist noch eine größere Arbeit übrig, nämlich die Theorie der Kreise. Täglich muß ich dieses Weib mehr bewundern, aber auch bedauern, was wir an Fragen versäumt haben. Sie sollte eben noch einmal kommen[1]); doch ich glaube, sie ist bei mir; denn jetzt erst wird mir alles klarer, und am Ende schlüpft meine ganze Philosophie in dieses Weib hinüber und guckt aus ihren Seheraugen wieder hervor.

Es ist komisch, wie wir in den Geruch der Geisterseherei kommen. Kürzlich kam ein Bauer aus Bonlanden zu mir und begehrte Rat, wie er seinen Geist aus dem Hause schaffen könne. Was ich von ihm vernahm, erweckte in mir den Verdacht, daß ein Geisterbeschwörer, der ihm schon viel Geld abnahm, als Bauchredner die Rolle von mehreren Geistern spiele. Ich gab ihm die gehörige Weisung, wie er hinter die Sache kommen könne ... Dein Eschenmayer.

---

391. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Eßlingen, den 1. März 1832.

Mein herzlieber Justinus!

Schon längst war ein Besuch bei Ihnen, treuer Freund, beschlossen — mein krankes Gemüt hätte Linderung bei Ihnen

---

[1]) Die Seherin von Prevorst starb am 5. August 1829.

gefunden. — Nun ist aber auch über meinen sonst starken Körper ein Fieber gekommen, das mich seit mehreren Tagen in das Zimmer bannt, so daß ich vor nächster Woche an keinen größeren Ausflug denken kann. — Der erste soll nach Weinsberg sein. — Vielleicht könnten Sie unsern Niembsch bewegen, dann auch zu kommen, das wäre schön! — Was sich nicht schreiben läßt, werde ich Ihnen sagen. — Ich bin bloß noch für das innere Leben da — und dieses lebt sich besser bei Ihnen, als irgendwo.

Ihr getreuer, unglücklicher

Alexander.

Grüßen Sie doch ja Ihre Lieben recht herzlich von mir. —

---

392. J. K. an Karl Mayer.

Weinsberg, 11. März 1832.

Dein Brief an Niembsch kam von Heidelberg hieher, denn Niembsch ist schon seit zehn Tagen wieder bei mir. Jetzt, wo er heute nach Bönnigheim fuhr, aber nachts wiederkehrt, will ich Dir schreiben, weil er Dir wahrscheinlich erst in zwei bis drei Tagen schreiben wird. Niembsch ist von Amerika ganz besessen, schrieb sich in die Aktiengesellschaft ein und schifft am 1. Mai dahin[1]). Er läßt sich nichts einreden, denn seine ganz dämonische Phantasie malt ihm da Dinge vor, die ganz nach seinen Wünschen sind. Er ist wieder viel wilder, als er war. Als er das vorigemal bei mir war, gelang es mir, den Dämon in ihm zu beschwichtigen. Ich hatte ihn dahin gebracht, daß er den Entschluß faßte, nach München zu gehen und sich an Schubert anzuschließen. Da hätte er inneren Frieden und Glauben gewonnen (die ihm so sehr fehlen), allein in Heidelberg wieder vierzehn Tage sich selber überlassen, kehrte in ihm der alte Dämon wieder, der wilde Tiere schießen und Urbäume niederreißen will. Es ist völlige Wahrheit, daß in Niembsch ein Dämon ist, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelstunde sein Gesicht

---

[1]) Lenau fuhr erst am 1. August von Amsterdam ab.

zwanzigmal verändert. Derselbe zeigt sich auch durch wirkliche Krämpfe in ihm, die sich durch ein augenblickliches Erstarren, namentlich seines Gesichtes, aussprechen. So lange dieser Dämon nicht aus ihm getrieben ist, ist er furchtbar unglücklich und macht auch andere düster. Ich will noch alles anwenden, denselben in ihm zum zweitenmal zu bannen, verzweifle aber jetzt sehr! Denn die amerikanische fixe Idee, die ihm dieser eingeflüstert, hat furchtbar feste Wurzeln in ihm gefaßt. Er fuhr heute nach Bönnigheim zu einem amerikanischen Kommissär. Nach Stuttgart wird er wohl bald auch kommen.

Alles dies Dir in Liebe zu Niembsch geschrieben und sage ihm nichts davon, bei unsrer ältern Liebe!

Nachts.

Niembsch kehrte von Bönnigheim zurück und unterschrieb sich mit 5000 fl. in die amerikanische Gesellschaft, wofür er 1000 Morgen Landes zum Anbau erhält. Es ist vielleicht das Land der Prüfung für ihn, und Gott wird es nicht ohne seine weisen Absichten zulassen. Betrachtet man es wieder von andern Seiten, so läßt sich allerdings dagegen auch wieder wenig einwenden; Europa verfault immer mehr in der Gemeinheit, und auch mir wird oft ganz bang in ihm.

Die Polen! Ja, bester Mayer! mit diesen leb' ich seit acht Tagen persönlich, und da fällt einem erst ihr Jammer aufs Herz [1]). Auch dem Niembsch machten diese Bekanntschaften große Freude, und die Polen schlossen sich sogleich traulich an den Ungarn an.

Morgen fahren wir mit Niembsch nach Oehringen [2]). Niembsch sagte mir, daß er in ein paar Tagen nach Heidelberg müsse, um seine Geldgeschichten zu ordnen. Alexander schrieb auch, er komme. Niembsch wird Dir das Weitere schreiben, und vielleicht auch die Tage, wo Du ihn hier, worauf wir uns alle herzlich freuen, treffen könntest, bestimmen. Niembsch hat alle

---

1) Vgl. Th. Kerners Darstellung a. a. O. S. 298 ff.

2) Dort war Kerners Schwager Ehemann fürstlich hohenlohescher Rentamtmann. Vgl. „Das Kernerhaus und seine Gäste" S. 296.

Stunden einen andern Plan, und ich kann Dir also leider gar nichts Bestimmtes schreiben, als das, daß er von gar nichts mehr spricht und an gar nichts mehr denkt, als an die Reise und an das Wesen in Amerika.

Gott sei mit Euch und uns allen!

Dein immer sehr trauriger

J. Kerner[1]).

---

393. Lenau an J. K.

Heidelberg, 15. März 1832.

Mein Herzens-Kerner!

Ich kann heute noch nicht zu Dir zurück, meine Geschäfte allhier halten mich noch ein paar Tage auf. Sei so gut, mir den Brief aus Wien mit umgehender Post hieher zu schicken. Auch ein ganz wunderkleines Schlüsselchen hab' ich bei Dir liegen lassen; das schicke mir auch. Die Seherin von Prevorst schicke mir auch, ich bin hier sehr darum ersucht worden. Bis Sonntag sehen wir uns wieder.

Ich werde doch kaum mit der Kommission nach Amerika abgehen können, sondern bis Mai warten müssen. Siehst Du den Klecks auf dem Papiere da? Soeben hat mir ihn ein unsichtbarer Dämon hergetropft. Gestern abend, gleich nach meiner Ankunft, war ich bei Herrn Zimmern, dem lieben, ehrwürdigen, alten Juden, es war ziemlich zahlreiche Gesellschaft vorhanden, da sprach ich über Geistergeschichten mit solcher dämonischen Weise, ließ meine Augen dabei so kurios herumschweifen, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schauder. Ja, Bruder, ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum, wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohen Eichenbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte.

---

[1]) Vgl. K. Mayer, „Lenaus Briefe" (1853) S. 57 ff.

Leb wohl, liebes Rickele, Mariele, Emmale, Madam Hochstätterle, liebwerte Fräulein Kiberle—le und Du, mein Kerner, ich küsse Dich, und ich erdroßle Dich in meiner Umarmung.

Euer

Niembsch [1]).

---

394. Lenau an J. K.

Stuttgart, 1. April 1832.

Wie lange ich nun schon wieder in Stuttgart sitze! Geschäfte! Geschäfte! Der Druck meiner Gedichte hat begonnen, freilich nur, weil ich selbst, ein kleiner Hannibal ante portas angerückt kam, mit der Drohung, das Manuskript wegzunehmen. — Du, lieber Bruder, mit der Aktiengesellschaft [2]) stinkt es, ist allerlei Gesindel dabei, man hat mir hier von allen Seiten die Hölle heiß gemacht, Missouri, ubi vos estis pecuniam perdituri [3]) und dergleichen schlechte Witze mehr habe ich zu hören gekriegt, und ich bin dadurch so heillos erschüttert worden, daß ich zitterte an Händen und Füßen, und mein guter Kaiser Franz, den ich im Sacke trug, auf einige Kronthaler geprägt, bekam das Zähneklappern; ich ziehe mich zurück von den Aktien. Sage meinem Matuszynski, wir werden nach Florida gehen auf eigene Faust. Ich zittere noch immer; vor mir liegen zwei Kronthaler mit besagtem beliebten Bildnisse, mein Landesvater sieht noch immer sehr erschüttert aus, deutlich seh' ich ihm Thränen in den Augen stehen.

Gar lange bleib ich nimmer aus. Ich lebe hier lange nicht so in Saus und Braus, wie Du vielleicht glaubst. Nein, nein, ganz still. Ich fürchte den Guas-Upassee, i. e. die große Theekanne. Ganz still! still!

Also bald, bald bin ich bei Euch. Grüße mir meinen

---

1) S. Schurz, „Lenau“ I, 160 f.

2) S. Kerners Brief vom 11. März 1832.

3) „Missouri, wo ihr euer Geld verlieren werdet“. Das Wortspiel Missouri-perdituri läßt sich nicht nachahmen.

Matuszynski aus meiner tiefsten Seele; er soll nur fleißig Englisch lernen.

Tausend Grüße an meine Herzensfrau, die liebe Rickele, an die gute Marie, Emma, Theobald.

Leb wohl!

Ewig Dein treuer

Niembsch [1]).

---

395. Matuszynski und Lenau an J. K.

Stuttgart, 15. April 1832.

Endlich sind wir in der Hauptstadt angelangt, nachdem uns der Weg unter den interessantesten Gesprächen mit dem würdigen Pr. Eschenmayer [2]) sehr angenehm verstrich. Ich wünschte von Herzen, mit diesem merkwürdigen Manne mehrere Augenblicke verweilen zu können, und vielleicht kömmt es auch dazu. Niembsch fährt übermorgen nach Tübingen, ich werde ihn gewiß begleiten, der Pr. Eschenmayer war so gütig, uns seinen Wagen anzubieten, also haben wir das Glück, zusammen zu reisen, und gewiß werde ich bei ihm einen Tag zubringen ... Er ist so liebenswürdig und sein Gespräch so belehrend, daß ich ihn Jahre hören möchte. Den Abend brachten wir im Konzerte zu, leider wurden wir in unseren Erwartungen getäuscht; erbärmliche Kompositionen und noch erbärmlichere Sänger! Der Saal war nicht sehr gefüllt, aber hie und da blitzten kleine, feurige, schöne Sterne, die meine Aufmerksamkeit leicht anziehen könnten, wenn nicht der Hauptstern mir in den Weg käme, vor dessen Strahlen sie alle erlöschen ... Jetzt aber eine Bitte ... Wenn Sie an Niewarowir

---

[1]) S. Schurz, „Lenau" I, 165.

[2]) Matuszynski studirte in Tübingen Medizin und war bei Eschenmayer sehr wohl gelitten. S. Schurz' „Lenau" I, 182 und Eschenmayers Brief vom 5. Mai d. J. Ueber den Aufenthalt der flüchtigen Polen bei Kerner s. Th. Kerner, „Das Kernerhaus und seine Gäste" S. 208 ff.

schreiben, bitten Sie ihn, er möchte für den Niembsch die Werke von Adam Mickiewicz[1]), nämlich seine Balladen, Sonette, Dziady, Wallenrod[2]) einkaufen. Das alles kann er in jeder Buchhandlung in Paris finden. Auch möchte er sich erkundigen, ob nicht Briefe an mich vorhanden seien. Wenn er meinen Freund Chopin [den Musiker] aus Warschau ausfindig machen könnte! Dieser könnte ihm in vielem nützlich sein... Jetzt aber empfangen Sie meine herzlichste Umarmung; der Frau Doktor, Maria und Emma meine Grüße und Empfehlungen. Leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehen! Jetzt kommt der Niembsch um 11 Uhr nachts und hier folgen seine Worte.

[Von Lenau geschrieben folgt nun:]

Dieser Niembsch hat heute einen scheußlichen Abend im Konzerte verlebt nach einem sehr schönen Tag im Wagen mit Eschenmayer. Das ist endlich wieder einmal ein Mann aus dem Kernstück der Menschheit herausgehauen, gediegen vom Kopf bis zur Zehe. Wir haben viel Interessantes besprochen. Eschenmayer gefällt mir außerordentlich. — Diesen Augenblick stand Matuszynski zehn Schritte von mir, und eben als ich die Worte: „Eschenmayer gefällt mir außerordentlich" schreibe, spricht sie Matuszynski aus, dieselben Worte, ohne zu wissen, daß ich von Eschenmayer schreibe. Das ist merkwürdig; ganz ex abrupto hat Matuszynski meine Gedanken mit meinen Worten ausgesprochen. Sakerment! wenn das noch lange so fortgeht, kriech' ich am Ende noch selbst zum Kreuze. Lebe wohl mit den Deinigen und tausend Grüße und Küsse von Deinem

Alten.

Briefe, die an mich kommen, sei so gut hieher zu schicken in Schwabs Haus[3]).

---

[1]) Der größte romantische Dichter der Polen, 1798—1855.

[2]) Dziady („Die Totenfeier"), dramatisches Fragment; „Konrad Wallenrod" episches Gedicht.

[3]) Von Schurz nicht mitgeteilt.



Nikolaus Lenau.

396. J. K. an Lenau in Stuttgart.

Weinsberg, 25. April 1832.

Dich segne Gott! Im Herzen hab' ich Dich nun so fest, daß Du mit Deinem Leibe thun kannst, was Du willst.

Die Lotte[1]) ließ' ich nicht, wenn ich Du wäre, den andern Menschen. Ich würde sie noch sprechen, ihr sagen, daß ich sie liebe und auf ihre Liebe baue; dann würde ich aber auch von nun an zahmer werden, sie würde mich — wie es dem Novalis seine Geliebte that — zur höchsten Poesie der Religion führen. Ich würde nach Amerika gehen, aber sie im Herzen, und traulich würd' ich bald wiederkehren und mit ihr einen Herd bauen, sei's, wo es sei. Die Lotte ist äußerst lieb und ich ließe sie keinem Herrn aus Stuttgart. Faß sie, aber behalt sie auch treu auf ewig, wie ich mein Rickele!

Dein

J. Kerner.

Wenn Du der Lotte aber wirklich etwas versprichst und ihr dann nicht strenge Wort hältst, so hole Dich der Teufel; das sag' ich Dir auch[2])! —

---

397. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 4. Mai 1832.

Wie geht's Dir? Was macht die medizinische Praxis? Was macht Dein liebes, gutes Rickele, Deine Marie, Emma? Theobald, Matuszynski? Bald bin ich wieder bei euch und will dann auch meinen ehren- und fleischfesten Herrn Onkel noch einmal sehen. Du hast mir viel Schönes von Lotte geschrieben, mich freut es, daß sie Dir so wohl gefällt. Sie gefällt mir auch wohl. Kaum aber zurückgekommen von Tübingen, hat man sie mir wieder aufgegriffen und auf eine Blütenreise fortgenommen. Ja, sie ist wieder fort, und ich humple in Stuttgart herum,

---

[1]) Tochter des Geheimrats Aug. Hartmann. Vgl. Lenaus Briefe bei K. Mayer a. a. O. S. 83 ff.

[2]) S. Schurz, „Lenau" I, 168.

brummig und verbrießlich, manchmal auch wütig, wie ein angeschossener Bär, und kratze mich sehr oft nach Art der wilden Tiere. Bei Reinbecks und Hartmanns bin ich täglich, das sind herrliche Leute, mir ist unendlich wohl unter ihnen, könnt' ich sie nur alle mitnehmen nach Amerika und Dich auch mit den Deinigen, Deinen alten Gaul und die medizinische Praxis ausgenommen, und den Schwappacher und Rappacher Dreck ausgenommen, der Dir noch an den Stiefeln klebt, und den Du vorher noch fein säuberlich abschaben müßtest, bevor Du das Schiff bestiegest. Heute bin ich wieder bei Reinbecks auf ein großes Spargelfressen [geladen], Spargel wie Kirchtürme werden da gefressen. Ich allein verschlinge 50—60 solche Kirchtürme und komme mir dabei vor wie eine Parodie unserer politisch prosaischen, durchaus unheiligen Zeit, die auch schon das Maul weit aufsperrt, um alles Heilige, und namentlich die guten gläubigen Kirchtürme, wie Spargelstangen zu verschlingen.

Möchtest Du nicht mit Matuszynski nach Laufen laufen, um die Apotheke unserer Kolonie zu besichtigen? Sei so gut, Brüderl, sie liegt beim Zimmermeister Häberle. Aber gib acht, daß Dein Gaul 's Häberle nicht frißt und krepirt. Noch immer sind keine Nachrichten da, wann wir abreisen müssen.

Sei auch so gut, wenn Du eine ordentliche Gelegenheit findest, meine und Matuszynskis sämtliche Gewehre hieher zu senden, es ist manches daran zu korrigiren[1]). Aber das müßte sehr bald geschehen, weil ich in der nächsten Woche, Freitag oder Samstag, nach Weinsberg abgehe. Adressire solche an mich, im König von England Nr. 38, ich habe nämlich ein anderes Zimmer bezogen.

Was mich noch hier aufhält, sind die vertrackten Gedichte und die guten Freunde; aber ich komme so bald als möglich.

Ich umarme Dich, bis Dir die Rippen krachen.

Dein

Niembsch[2]).

---

[1]) Vgl. dazu Matuszynskis Brief an Lenau vom 6. Mai d. J. bei Schurz a. a. O. S. 169 f.

[2]) S. Schurz, „Lenau" I, 168 f.

398. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, 5. Mai 1832.

Entschuldige meinen späten Dank für die viele Liebe, die ich bei euch genossen. Es sind zwar nur wenige Tage, aber sie haben immer auf ein Semester ihre Nachwirkung. Ich machte nachher noch einen Ausflug in mein altes, geliebtes Kirchheim und verlebte bei alten Freunden vergnügte Tage.

Niembsch und Matuszynski sind meinem Herzen teuer geworden, der Erste durch seine Feuerkraft, die einst, wie bei Schiller, ihren ruhigern Wellenspiegel in der sittlichen Grazie finden wird, der Zweite durch eine Liebenswürdigkeit und einen tiefen, wissenschaftlichen Ernst, was ich umsonst an unseren Jünglingen suche. Möge der Herr beide lieben Freunde auf ihrer weiten Reise begleiten und gesund wieder zu uns zurückbringen...

Dein Dich ewig liebender

Eschenmayer.

---

399. Das Comité National Polonais an J. K.

Paris, den 9. Mai 1832.

Komitet Narodowy Polski

an

den Herrn Doktor Kerner zu Weinsberg.

Auf die uns geschehene Anzeige, sowohl von der durch Sie unseren Kriegern während dem heiligen Kampfe gereichten Unterstützung als nach unserem Fall bewiesenen Teilnahme an unserem Unglück, und endlich von der brüderlichen Aufnahme unserer Unglücksgenossen auf ihrer Wanderschaft und den ihnen erwiesenen Wohlthaten, zollen wir Ihnen hiemit den verbindlichsten Dank, sich Ihrem gütigen weitern Andenken empfehlend.

Gruß und Bruderschaft

Der Sekretär: Valerian Pietkiewicz.

Der Präsident: Lelevel (?) [1].

[1]) Vgl. Th. Kerner, „Das Kernerhaus und seine Gäste" S. 301.

400. J. K. an einen Ungenannten[1]).

Weinsberg, 11. Mai 1832.

Geehrtester Herr!

Ich bin so frei, Sie zu benachrichtigen, daß der Herr, der heute mit Herrn Österle bei Ihnen war und sich Niembsch von Strehlenau hieß, aus meiner Irrenanstalt ohne mein Wissen sich heute entfernte. Schon seit Jahren hat er die fixe Idee, er müsse in den Urwäldern Amerikas zu einem Affen werden, und da er in den Zeitungen von Ihrem Unternehmen las, wurde er auf einmal aufs stärkste mit seiner Affenlust befallen, schnitt die furchtbarsten Fratzen und entwischte mir, wobei er noch ein Knäblein eines anderen Irren, der sich bei mir befindet, mitnahm, indem er behauptete, das sei sein Kind, gehöre in seinen Beutel: denn oft kommt ihm auch die fixe Idee, er sei ein amerikanisches Opossum oder Beuteltier.

Ich bitte Sie nun sehr, all dasjenige, was er mit Ihnen ausmachte und wozu er sich verpflichtete, zu annulliren, und sollte er wieder bei Ihnen erscheinen, ihn in meine Anstalt unter sicherer Begleitung wieder zurücktransportiren zu lassen.

Ich empfehle mich Ihnen aufs herzlichste und wünsche Ihnen alles Glück zu Ihrem gewagten Unternehmen.

Ihr ergebenster Oberamtsarzt

Dr. Kerner[2]).

---

401. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 5. Juni 1832.

Heute reiste Niembsch in Begleitung des Rickeles, des alten Gauls und meines Knechts Christian nach Amerika ab, letztere drei gingen bloß bis Heilbronn mit. Daß uns der Abschied von diesem seltenen Menschen sehr weh that, können Sie sich denken!

Es ist ärgerlich, daß Matuszynski auf seiner Durchreise

---

[1]) Vielleicht der Kommissär in Bönnigheim? Vgl. Brief Nr. 392.

[2]) S. Schurz, „Lenau" I, 170.

zu Eschenmayer in Tübingen in Stuttgart im Hirsch statt bei meinem Bruder übernachtete. Wir sorgten für ihn in allem, er hat nun mehr Wäsche und Kleider als ich. Niembsch wollte ihm noch sechs Hemden geben, ich glaube aber, er legte sie wieder zu Niembschs Sachen, weil er sie nimmer nötig hatte. Wenn er jetzt nur in Tübingen bleiben darf! — Ich lege Ihnen Haare bei, die ich dem Niembsch noch vor seiner Abreise abschnitt, teilen Sie dieselben seinen Freunden mit. Er wäre vielleicht noch nicht gegangen, aber sein Freund Zimmer[1]) in Heidelberg hat morgen eine Hochzeit im Hause, seine Tochter heiratet einen Hamburger und da muß er mitmachen. In Amsterdam bleibt er noch drei Wochen. Der junge Zimmer war kürzlich auch hier bei uns, wie überhaupt inzwischen ankamen: Graf Ferdinand Dienheim von Chotomski, polnischer Oberst und Adjutant Rybinskis, auf der Reise von Preußen nach Paris, er war nachts und über Mittag bei uns, ein vortrefflicher Mann, er ist in seinem Vaterland als Dichter bekannt und schrieb ein Kupferwerk über die Vögel Polens. 2) Karl Julius Milde aus Hamburg, ein junger, geistreicher Maler... 3) Kaufmann Geiger nebst Tochter aus Ulm... 4) Herr Dr. Mayer, Physiker aus Erlangen. 5) Ludwig Huttner, Beamter aus Feuchtwangen... 6) Hofmann, polnischer Offizier, spricht, obgleich er einen deutschen Namen hat, beinahe kein Wort deutsch...

Auch Ihnen noch tausend Grüße von Niembsch!

Ewig

Just. Kerner.

---

402. Lenau an J. K.

Mannheim, den 23. Juni 1832.

O Du mein lieber Kerner!

Wär' ich doch schon wieder zurück aus Amerika und bei Dir, mein Herzensfreund! Ich habe eine große Sehnsucht nach Deinem lieben Hause. Vielleicht sitzen wir die nächsten Winter-

[1]) Vgl. Brief Nr. 393.

abende beisammen und ich erzähle Euch von meinen Irrsalen. Ich bringe Dir und Deinem und meinem lieben Rickele noch einmal den herzlichsten Dank für Eure Liebe und Gastfreundschaft, ich werde sie in meinem Leben nie vergessen.

Unter anderem vergesset doch den roten Wein nicht zu trinken, der noch in Eurem Keller ist. Denket dabei auch an mich ...

Niembsch.

... Uebermorgen, d. h. Sonntag früh segle ich nach Amsterdam, den 2. Juli von dort nach Amerika.

Leb wohl, mein Kerner, hab mich lieb [1]).

An meinen Matuszynski will ich von Amsterdam schreiben. Grüße mir ihn recht. Mich freut es, daß alles gut ihm geht. Der Eschenmayer ist halt eine prächtige Person! gelt Kerner?

Ich küsse Dich, mein lieber Alter,

ewig und total

Dein Niembsch.

---

403. G. H. Schubert an J. K.

München, 25. Juni 1832.

Meinen innigen Dank für Dein liebes Büchlein ... Zugleich erhältst Du auch die anmutige, ganz für die Bearbeitung von Deiner lieben Hand gemachte Geschichte des alten, ehrwürdigen Schmidgall [2]) wieder. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie sehr mir solche Arbeiten zum Segen gewesen sind, so daß ich Dich dringend bitten muß, daß Du Dich doch recht bald daran begeben mögest ...

Du hast hier mehr Freunde und Verehrer als Du weißt. Möchtest Du doch bald einmal zu uns in das schöne, reiche München kommen! Besonders der geniale Ringseis [3]) und

---

[1]) S. Schurz, „Lenau" I, 181 f.

[2]) Kaufmann Schmidgall, Großvater der Seherin von Prevorst. Vgl. über ihn „Blätter aus Prevorst" 1833 (4. Sammlung) S. 145 ff. Vgl. Brief Nr. 349.

[3]) Arzt und Geheimrat in München.

Görres haben Dich sehr lieb. Ringseis geht schon seit Monaten damit um, Dir einen Aufsatz zuzusenden, kann aber noch immer nicht ans Niederschreiben kommen; denn wir stecken hier alle in gar zu mannigfacher Arbeit...

Wollte doch Gott, mein Weg führte mich wieder einmal bald in Deine Nähe! Wie gern wollte ich jetzt sogar einen Umweg von vielen Meilen machen, wenn ich nur meinen lieben Justinus Kerner an mein Herz drücken könnte...

Nun, Gott segne Dich, Du lieber, teurer, treuer Mann. Laß Dich den Spott und die Verfolgungen unserer gemeinsamen Feinde nicht anfechten. Wir suchen und kämpfen die Sache unseres lieben Herrn...

Dr. G. H. Schubert.

---

404. Matuszynski an J. K.

Tübingen, den 3. August 1832.

Lieber Vater!

Ich bin ganz entrüstet, haben Sie die heutigen Zeitungen gelesen? Welch schrecklicher Zustand der Unsrigen!... Von Hause habe ich keine Nachrichten mehr, die an der Grenze stehenden Kosaken, diese Diebe, werden wohl jeden Brief anzuhalten wissen. — Aber was soll ich nun Ihnen, teurer Vater, von der heutigen Lage Deutschlands sagen, dieses sogenannten freien, konstitutionellen Volkes? Ist das nicht eine Schmach für die freien Verfassungen? Ist denn das arme Deutschland heute glücklicher, als wir es unter Konstantins Knute wären? Die unverschämten Bundestags-Anmaßungen haben hier allenthalben die größte Entrüstung verbreitet, und welch ein Geist in Württemberg, in Baden sich jetzt offenbart, das haben wir auf unserer Reise gesehen. Allenthalben flucht man, schreit man, aber wo? in Bierhäusern; wenn man aber nur beim Kruge fluchen kann, dann ist es keine Kunst; o, auch für uns ist das traurig, auch für uns stirbt dann jede Hoffnung. Das Böse hat Oberhand gewonnen und alles schweigt; was nützt das, wenn sie auch im ganzen Lande Unterschriften sammeln, um zu protestiren, wenn kein Nachdruck erfolgt? So wird Protestiren Protestiren bleiben,

und die einmal geschändete Deutschlands-Freiheit wird ihr Haupt nie emporheben. Wir haben auf die Badenser so viel gerechnet, aber was haben sie gemacht? Nichts, sie fluchen aber; man hat dem Freisinnigen den Hals gebrochen und man wird sich noch die Köpfe herunterschneiden lassen! Das ist traurig, traurig, es sind ja auch unsere Hoffnungen daran geknüpft. — Niembsch hat gestern an mich geschrieben aus Amsterdam, grüßt Sie alle, Tags nachher den 26. Juli sollte er abreisen, vorm neuen Jahr soll er zurückkehren. Gott sei mit ihm! . . .

Matuszynski.

---

405. General Rybincki an J. K.

Paris, den 26. September 1832.

Herr Kerner —

Es ist erst nach zehen Tagen meiner Ankunft von England, daß ich habe das Vergnügen, Sie zu grüßen — ich fand hier in Paris Ihre zwei Briefe — es war angenehm, solche zu erhalten von einem Manne, dessen Gefühle und Handlungen waren stets für die Menschheit. — Wenn man unterhält sich mit oder denkt an gute Menschen, es ist unserm einer auch besser. — Oft mein Geist durch religiöse Sehnsucht ergriffen, sehnt sich nach — es fehlt ihm so viel — hier kann er nichts finden, was kann ihn befriedigen, stillen — dann, dann die nämliche Sehnsucht, weiset höhere Sphären, und dann finde ich Erholung und Ruhe. — Des J. K. seine Entdeckungen haben viel in mich bestätigt. — Hier in meiner Lage, wo wir so viel gelitten haben — wenn man noch dazu so dürftig erscheinen sollen, daß wir durch stündliche, tägliche, jährliche Rechnung unserer Handlungen, nichts in Summa, des ganzen Sammtlebens, aufweisen kann, vor Gott, das würde erst wahres Unglück. — Sie sehen, daß mein Geist oft schwärmt — und ich gern von so was rede. — Leben Sie wohl, und ich habe die Ehre, noch einmal zu grüßen —

Rybincki.

Der gnädigen Frau und der Familie — mein Kompliment [1]).

---

[1]) S. über Rybincki Th. Kerner a. a. O. S. 299 ff.

406. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 1. Oktober 1832.

Ihr letztes Schreiben sagt so ziemlich unverblümt, Sie seien meiner Korrespondenz müde geworden, allein das thut nichts, ich lasse nicht ab, Sie sollen mir noch schreiben so lange, als mein alter Gaul mir noch laufen soll, und noch etwas länger. Ich muß Sie in Ihrer Faulheit aufstupfen. — Gestern hatten wir einen freundlichen Tag, Schwabs, Ullmann[1]) und Hofrat Gmelins von Heidelberg kamen und speisten mit uns im Rebengange zu Mittag. Wir machten eine Wallfahrt auf die Weibertreu und schieden im Mondschein. Schwabin blieb, Schwab fuhr mit Ehemann[2]) nach Oehringen ... Heute erhielt ich einen Brief von Rybincki[3]), er schrieb ihn wenige Tage nach seiner Rückkehr von London nach Paris. Er schreibt aber nicht eine Silbe von seinem oder der Polen Schicksal und Treiben, nicht das mindeste von Politik. Sein ganzer Brief drückt aus: Sehnsucht weise ihn nach höheren Sphären, und dann nur finde er Erholung und Ruhe ...

Gottes Segen Euch!

J. Kerner.

---

407. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, den 24. Januar 1833.

Der Glaube will eine eigene Verfassung im Menschen, die aber unter Tausenden kaum einer in sich hervorbringen kann. Wir alle gehen durch eine heillose Schule hindurch, welche den Menschen recht viel aus sich selbst zu machen lehrt, so daß sein Vertrauen auf künftiges Wissen größer wird, als sein Vertrauen auf Gott. Gelingt es dem Menschen auch nachher, das Wissen durch den Glauben zu überwinden, so kann dieser doch nie mehr zu jener Kindlichkeit zurückkehren, welche keine Zweifel kennt und

---

[1]) Heidelberger Theolog, mit dem Schwab später (1840) die Schrift „Der Kultus des Genius" herausgab.

[2]) Vgl. Brief Nr. 392.

[3]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

die Möglichkeit des Andersseins ausschließt. Jener inhaltschwere Spruch: „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen“, spricht uns allen das Urteil. Das Kind will nichts für sich sein und hat einen unbedingten Glauben an seinen Vater, anders wird es schon im Knaben und noch mehr im Jüngling und Mann, sie wollen alles aus sich sein. Dahin führt unsere Erziehung mit dem prahlerischen Reichtum des Wissens. Darum muß jenseits eine umgekehrte Methode sein, welche uns die Armut unsers Wissens und den Reichtum des Glaubens lehrt. Wir müssen wieder Kinder im Glauben werden, um des Gottes-Reiches fähig zu sein. Ich gebe keinem das Vorrecht, daß er mehr von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt und mehr eifrig sei, den Geist aus dem Buchstaben des Worts zu ziehen, als ich, und doch fehlt mir jener kindliche Glaube, welcher alle Sorge auf den Herrn wirft und in Gott täglich den Vater erkennt, dem wir beim Rechtthun unbedingt vertrauen sollen. Darum wirken wir auch nichts mehr durch den Glauben. In Gaßner[1]) war an die Kraft des Namens Jesu ein solcher Glaube, daß ihm das Gegenteil unmöglich schien, und darum war ihm auch vergönnt, die Wunderkraft desselben vor unsern Augen zu zeigen, was vor ihm und nach ihm keiner mehr leisten konnte. Es mag allerdings sein, daß in solchem Grade, wie bei Gaßner, der Glaube eine Gabe des Geistes ist, und daß er als Werkzeug dazu ausersehen war, aber dennoch müssen wir annehmen, daß Christus an alle Gläubige jene Worte gesprochen hat, welche Mark. Kap. 16, Vers 17 und 18 stehen. Der Glaube sollte ein starker Baum in uns sein und allen Stürmen Trotz bieten. Er ist aber nur eine schwanke Gerte, die von jedem Wind hin und her geweht wird. Doch ist es schon gewonnen, wenn das Reis Wurzel faßt, um einst als Baum zu erstarken; — aber verloren ist es, wenn auch das Reis fehlt, weil, wo kein Reis gepflanzt wird, auch kein Baum werden kann ...

Eschenmayer.

---

[1]) Joh. Jos. Gaßner, 1727—1779, katholischer Geistlicher, bekannter Teufelsbanner.

408. Lenau an die Freunde in Württemberg.

[Lisbon, 5. März 1833.]

Teure Freunde! Hier sitze ich in Lisbon, einem Städtchen am Ohio, rauche meine Pfeife auf Ihre Gesundheit und beantworte endlich Ihren lieben Brief. Wie mir in Amerika gefällt? — Fürs erste, rauhes Klima! Heute ist der 5. März und ich sitze am Kamin, draußen liegt fußtiefer Schnee und ich habe ein Loch im Kopfe, das ich mir gestern bei einem tüchtigen Schlittenumwurf gefallen habe. Die Wege der Freiheit sind sehr rauh; das Loch im Kopf aber ist sehr gut; ich glaube, durch dieses Loch werden die letzten Gedanken an ein weiteres Herumreisen (eigentlich Herumrasen), glückliche Menschen und überhaupt besseres Erdenleben zu finden, aus meinem Kopfe hinausfahren. Wie aus dem geöffneten Bierkrug die fixe Luft, so machen sich aus meinem geöffneten Kopfe die fixen Ideen los. — Fürs zweite, rauhe Menschen. Ihre Rauheit ist aber nicht die Rauheit wilder, kräftiger Naturen, nein, es ist eine zahme und darum doppelt widerlich. — Buffon hat recht, daß in Amerika Menschen und Tiere von Geschlecht zu Geschlecht weiter herabkommen. Ich habe hier noch keinen mutigen Hund gesehen, kein feuriges Pferd, keinen leidenschaftlichen Menschen. — Die Natur ist hier entsetzlich matt. Hier gibt es, wie Sie wissen, keine Nachtigall, überhaupt keinen wahren Singvogel. Dies scheint mir ein poetischer Fluch zu sein, der auf dem Lande liegt, und von tiefer Bedeutung. Der Natur wird es hier nicht so wohl ums Herz, oder so weh, daß sie singen müßte; sie hat kein Gemüt und keine Phantasie, und kann daher auch ihren Geschöpfen nichts dergleichen geben. Es ist was recht Trauriges, diese ausgebrannten Menschen zu sehen in ihren ausgebrannten Wäldern. Besonders haben die eingewanderten Deutschen einen fatalen Eindruck auf mich gemacht. Wenn sie einige Jahre hier gewesen, haben sie alles Feuer, das sie aus der Heimat herübergebracht, auf den letzten Funken verloren. Das bekennen sie selbst. „In Deutschland war ich ein ganz anderer Kerl", sagte einer. „Da würde ich jeden hinter die Ohren geschlagen haben, der mir das geboten hätte". Die schlimmste Frucht der üblen Verhältnisse in Deutsch-

land ist nach meiner Ueberzeugung die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen, gedrückten Menschen herüber, und den letzten himmlischen Sparpfennig, den ihnen Gott ins Herz gelegt, werfen sie hin für ein Stück Brot! Anfangs dünkt ihnen das fremde (furchtbar fremde) Land unerträglich, und sie werden ergriffen von einem heftigen Heimweh. Aber wie bald ist dieses Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus — hinaus — sonst verlier' ich das meinige auch noch. Hier sind tückische Lüfte, schleichender Tod. In dem großen Nebellande Amerikas werden den Leuten leise die Adern geöffnet und sie verbluten sich unbemerkt.

Ich weiß nicht, warum ich immer eine solche Sehnsucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüste getauft. Mich zog es auch hin in die Wüste, und hier ist in meinem Herzen auch etwas wie Taufe vorgefallen. Vielleicht, daß ich davon genesen bin, mein künftiges Leben wird es mir sagen. In dieser großen, langen Einsamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgend eine Freude, war ich wohl darauf hingewiesen, stille Einkehr zu halten in mich selber, und manchen heilsamen Entschluß zu fassen für meine ferneren Tage.

Nächsten Monat werde ich mich in New-York einschiffen. Ich hoffe bis 15. Mai in Stuttgart zu sein und einige Tage im Kreise meiner teuren Freunde zu leben. Wie freue ich mich auf Sie, auf Ihren lieben Vater, bei dem es mir immer ist, als wär' er auch der meinige, so lieb' ich ihn, auf Ihre Schwester, auf meinen Reinbeck u. s. w. Eilet, ihr Jubeltage. Wenn ich nur nicht ersaufe! Geschrieben habe ich indessen:

„Der Gang zum Eremiten" in drei Gesängen, „Die Heidelberger Ruine", „Die Abschiedsrose", „Der Postknecht", „Warnung und Wunsch", „Abmahnung", „Die schöne Senne" in vier Gedichten, „An die Ultraliberalen in Deutschland", „Waldestrost", „Der Unentbehrliche", „Primula veris", „Ahasverus" und vier Atlantika [1]), welche ich Ihnen zu einem Maiensträußchen gewunden hiermit übersende.

---

1) Vgl. Schurz, „Lenau" I, 206. Dort sind weniger Gedichte angegeben als hier.

An Reinbeck.

Verzeihen Sie meine Sinngedichte, daß sie sich so breit gemacht haben in meinem Brief und meinen Gruß an Sie auf den äußersten Rand herabgedrückt ... Amerika ist das wahre Land des Untergangs, der Westen der Menschheit. Das atlantische Meer aber ist der isolirende Gürtel für den Geist und alles höhere Leben u. s. w.[1]).

---

409. Julius Krais an J. K.

Dachtel [bei Calw], den 20. Mai 1833.

Nach langer Zeit erhalten Sie endlich von mir auch wieder ein Lebenszeichen, nämlich ein paar Gedichte christlichen Inhalts für das nächste Heft der „Blätter aus Prevorst"... Wenn Sie die gegenwärtigen Kleinigkeiten dafür passend finden, und wenn es für die Aufnahme derselben noch nicht zu spät ist, so wird es mich freuen. Die Geschichte des Stefanus, an sich schon ein sehr poetischer Stoff, ist auch bereits von mehreren, wie von Bürger, Schubart und neuerlich von Albert Knapp u. a., poetisch behandelt worden, jedoch, wie mir vorkommt, noch niemals würdig und genügend, weswegen ein neuer Versuch nicht gerade als überflüssig erscheinen mag. Die „Dornenkrone" kann derjenigen, welche gewöhnlich auf dem Umschlag der Blätter aus Prevorst als Symbol abgebildet ist, zur Erklärung dienen. Die „Rückkehr" habe ich Ihnen, wenn ich mich recht erinnere, schon früher einmal, aber in noch unvollendeter Gestalt mitgeteilt[2]) ...

Daß ich gegenwärtig auf einem Dörflein am Fuße des Schwarzwaldes in der etwas schwierigen Stellung, welche mir

---

[1]) Der Schluß ist bei Schurz a. a. O. erweitert. Wir geben den Brief hier nach einer Abschrift.

[2]) In der vierten Sammlung der „Blätter aus Prevorst" (1833) S. 221 erschien Krais' Gedicht „Stefanus"; die andern wurden nicht aufgenommen; dagegen war schon im Jahr 1832 sein Gedicht „Jesus im Sturm auf dem Meere" in der zweiten Sammlung erschienen.

hier als Pfarrverweser und Aufseher eines suspendirten Pfarrers angewiesen ist, mich ziemlich wohl befinde, wird Ihnen meine Emilie gesagt haben. Oft schon habe ich gewünscht, Sie auch wieder besuchen und dann etwas länger als sonst bei Ihnen verweilen zu können ...

Ihr Julius Krais.

---

410. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 27. Mai 1833.

Mit innig dankbarem Herzen erkenn' ich Deinen liebevollen Anteil, mein teurer Freund, Deinen wohlmeinenden, treuen Sinn! Ja, mein geliebter Justinus, es wäre wohl schön, wenn ich diesen Sommer bei Dir einkehren könnte, wie vor vier Jahren! Goldene Zeit, die nun dahin ist, und von der eine Viertelstunde wieder in Gegenwart zu verwandeln ich gerne alle Jahre dahingäbe, die mir noch beschieden sein mögen! Aber ich kann nicht kommen! Ich habe weder Lust noch Ursache, von hier wegzureisen, wenn man mich nicht im Verlaufe des Sommers noch zu einem Badaufenthalte nötigt, und habe hier noch vielerlei zu thun. Nicht fremdartige Geschäfte, zu denen ich mich unfähig bekenne, sondern Arbeiten und Besorgungen, die sich auf meine geliebte Freundin beziehen, auf meine Rahel, in deren Namen und von deren Namen ich allein noch lebe! Weißt Du noch, vor fünfundzwanzig Jahren in Tübingen hörtest Du diesen Namen schon von mir, als den Inbegriff meiner damaligen Wünsche und Hoffnungen. Sie haben sich erfüllt, diese Wünsche und Hoffnungen, das seltenste Glück auf der Welt! Ich habe es genossen, ich war ein auserwählter Mensch; aber diese Erfüllung ist nun zu Ende, und wieder wünsche und hoffe ich nur! Wie mir zu Mute ist, kann ich Dir nicht sagen; ich habe diesen Abgrund von Leid und Not nicht geahndet, und ich ermesse täglich neue Räume desselben, ohne ihn auszumessen. Gott hat mich so eingerichtet, daß ich an diesem Bilde, das er mir gezeigt, hängen muß, er selbst hat sich mir durch diese Vermittlung offenbart, ich dank' ihm noch dafür, mehr als für mein eigenes

Leben, und es ist nicht Frevel, wenn ich nach dem Verluste jenes Bildes mich für trostlos bekenne, es ist vielmehr auch dies Ergebung, denn ich warte auf Trost, auf Aenderung! Bis dahin kann ich nichts denken und sinnen, als Rahel, nichts wünschen und hoffen, als sie, nur sie vermissen und beweinen [1])! Darin störe mich doch niemand! — Du wirst mich diesen Sommer nicht sehen, teurer Freund, aber meine Schwester! Sie reist in den nächsten Wochen mit ihren beiden lieben, holden Töchtern [2]) von Hamburg ab an den Rhein, bis Straßburg und vielleicht Schaffhausen, und besucht auf dem Rückwege das gute Schwabenland, Weinsberg, Dich! — Wie schön und reizend wäre es mir in anderer Zeit gewesen, mich da anzuschließen! Jetzt ist nicht daran zu denken. — Daß Uhland ganz in die Politik gezogen wird, bedauer' ich mit Dir; besonders weil heute keine andere, als eine beengte, nur dem traurigsten Tage kümmerlich dienende, möglich ist. Alle jetzigen Thätigkeiten werden in den dunkeln Boden eingestampft, um einst für andere zur Grundlage zu dienen; freilich ist das auch nötig, aber dazu genügen rauhe Steine, nicht schöne Bildwerke, die nicht durch ihre Masse, sondern durch ihre Gestalt gelten, und am hellen Tageslichte dauernd bestehen sollen! Grüße ihn von mir herzlich, wenn Du ihm schreibst. Seinen Weg muß man ihn nun einmal gehen lassen, er nimmt keinen andern, als den er selbst gewählt, und auch würde ihm ein anderer noch minder fruchten. — Alles Schönste und Beste den lieben Deinigen, besonders Deiner lieben Frau, deren herzliche Teilnahme ich wahrhaft schätze. Sei der reichste Segen des Himmels mit Euch und lasse Euch der irdischen Bahnen freudig sein, denn sie sind auch etwas, sonst wären sie nicht!

Lebt wohl und gedenkt ferner liebevoll an mich!

Ewig Dein treuer Varnhagen.

---

[1]) Varnhagens Frau starb im Jahr 1833. Zur Erinnerung an sie ließ er 1834 „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" und 1836 „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel" erscheinen.

[2]) Ottilie und Ludmilla Assing. Letztere gab später ihres Oheims Varnhagen Nachlaß heraus.

Sei meinethalben nur unbesorgt, lieber Freund! Zu helfen und zu raten ist mir nicht, das kannst Du mir glauben, sonst thät' ich es selbst wohl. Und daß ich gut vom Tode denke, ist doch gewiß ein Gewinn. Gönne mir das. Ich weiß nicht, wo Rahel ist, aber daß sie hier nicht ist, weiß ich gewiß. —

411. Lenau an J. K.

[Undatirt.]

Soeben sagt mir Herr Heinrich, es befinde sich in Sontheim eine Somnambule, welche aber, ihrer eigenen Aussage nach, noch höchstens drei Tage in diesem Zustande bleiben wird. Eile also über Hals und Kopf, diese Merkwürdigkeit aufzusuchen, zu finden ist sie beim Schullehrer. Tausend herzliche Grüße und Küsse Dir und Deinen Lieben

Dein

Niembsch.

412. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 9. Juli 1833.

Gestern war ich bei Deinem Herrn Bruder und habe eine köstliche Stunde mit ihm verplaudert. Er war sehr angenehm, besonders durch sein Gedicht, über Deinen Deutschen „Dichterwald", das er mir recitirte[1]).

Diese Zeilen schreib' ich Dir im Zimmer unseres Aloysi, der sie in seinen Brief an Dich einschließen will.

Uebermorgen komm' ich. Lebt wohl.

Euer

Niembsch[2]).

---

[1]) Es hat den Titel „Reise eines Hüttenmanns in den Dichterwald" (K. Kerner war der Gründer des Hüttenwerks in Wasseralfingen). Vgl. E. v. Rindorf „Reisescenen in Bayern, Tyrol und Schwaben" (1840) S. 273 ff.

[2]) S. Schurz, „Lenau" I, 216.

413. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 4. August 1833.

Nach einem dreitägigen, freudevollen Aufenthalte bei unserem lieben Mayer in Waiblingen bin ich nun wieder in Stuttgart, um morgen vielleicht, oder bald darauf, zum Alexander nach Eßlingen zu wandern[1]). Mein Entschluß ist gefaßt; den 15. August reis' ich nach Wien, um mich dort auf einige Jahre ganz zu begraben in Studien, die mir sehr nötig sind, und die ich bei unserem Freund Sandor [Graf Alexander von Württemberg] doch nicht so ruhig und mit solchen Hilfsmitteln machen könnte, wie sie mir die Bibliotheken Wiens bieten. Dies aber sind noch nicht meine letzten Grüße an Dich vor meiner Abreise.

Karl und Louis Mayer haben mich gestern von Waiblingen herein begleitet. Sehr interessante Gespräche über Malerei, welche Louis mit seinen trefflichen Bemerkungen sehr belebte und lehrreich machte, zogen sich mit uns über den schönen Waldweg nach Rothenberg[2]); aber auf dem Gaisburger Pflastersteig verstummten sie, und wir hörten nur unsern harten Stiefelschlag, es war bereits nach neun abends, als wir endlich müde ankamen und uns an Reinbecks Tisch setzten zu gemütlichem Schmause.

Heute abend ist Menzel[3]) zu uns geladen.

Bei Deinem lieben Bruder war ich, wir unterhielten uns lebhaft.

Grüße mir Deine liebe Rickele, Marie, Emma, Theobald, und vergiß nicht, mich Madame Assing und ihren Fräulein zu empfehlen.

Dein Niembsch.

Um Gottes willen, schicke mir doch sogleich Dein Manuskript, lasse nichts weg von den Polenliedern, auch das Trinklied nicht und was sonst noch nicht in dem Hefte steht. Antworte und schicke[4])!

---

[1]) Vgl. Mayers „Lenau" S. 108.

[2]) Mit der bekannten württembergischen Fürstengruft.

[3]) Wolfgang Menzel, der streitbare Historiker, redigirte damals das „Literaturblatt" des Cottaschen Morgenblattes.

[4]) S. Schurz, „Lenaus Leben" I, 218 f.

414. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 20. August 1833.

Noch immer bin ich nicht fort. Eine Kur hab' ich brauchen müssen gegen mein abermals wiedergekehrtes Leiden. Dr. Becher[1]) hat Pulver und Thee gegen mich anmarschiren lassen. Jetzo ist es wieder besser. Ich hoffe doch bald reisen zu können. Es ist mein Aufenthalt im Auslande längst wieder über meine Paßzeit hinausgelaufen. Das könnte mir eine fatale Geldstrafe zuziehen, wenn ich mein Ausbleiben nicht rechtfertigte. Dazu brauch' ich Dich, lieber Alter. Du kannst mir mit gutem Gewissen ein ärztliches Zeugnis ausstellen, daß ich seit dem Frühjahr mit einer chronischen Entzündung behaftet und dadurch am Reisen verhindert war, bis jetzt. Wenn Du so gut sein willst, mir das Zeugnis zu schreiben, so bitte ich, es auch mit Deinem Siegel zu schmücken. Ich wende mich in dieser Sache an Dich, teils weil Du gerichtlicher Arzt bist, teils weil Du weißt, daß ich wirklich schon so lange an dem fatalen Seitenstechen leide. Aber bald, periculum in mora! [Gefahr in Verzug!]

Ich kann es noch immer nicht verschlucken, daß Du mit Deinen Gedichten ausreißen willst aus der projektirten Brüderschaft mit Mayer und mir. Mayer hat mir sein Manuskript bereits übergeben. Bedenke es noch einmal, lieber Kerner, ich will aber nicht zudringlich sein.

Marie[2]) in Serrach sieht vortrefflich aus, sie scheint auch recht vergnügt. Lasset ihr noch eine Weile ihre Freude. Was macht meine liebe, vortreffliche Freundin, mein Rickele? Ich werde mein Lebtag die Freude nicht vergessen, mit der sie mich von Amerika zurück empfangen hat. Da sah ich recht das gediegene Gold ihrer Freundschaft leuchten.

Grüße mir Emmachen und Theobaldulum!

Leb wohl, mein Lieber, ich schreibe Dir bald wieder.

Ewig Dein Niembsch[3]).

---

1) Medizinalrat u. Hofarzt in Stuttgart. Vgl. Schurz, „Lenau" I, 225.

2) Marie Kerner war einige Wochen bei Graf Alexander auf Besuch. S. Schurz, „Lenau" I, 223.

3) S. Schurz, „Lenau" I, 220 f.

Gelie…

Noch immer bin ich
müssen gegen …
Dr. Becher hat …
lassen. Jetzt ist …
reisen zu können …
längst wieder …
Das könnte mir …
ich mein Antl…
ich dich, lieber …
gewissen ein …
daß ich seit …
Schweißen …
am Leiden …
du die …

Ich kann ab
Du mit …
willst aus
mit Mag…
sein Mann
ab noch …
über …
Marie …
Schrieb noch
eine Weile
… mein…
mein …
Du …
mich von
Da …
…

noch immer nicht geschlossen, daß
deinen Gedichten entreißen
… der projectirten Bruderschaft
… [illegible] mir. Mayer hat mir
… Schrift bereits übergeben. Bedenke
einmal, lieber Kerner; ich will
zudringlich sein.

Traug sieht vortrefflich aus; sie
ist recht vergnügt. Lasset ihr noch
ihre Freude.

…lt mein liebe, vortreffliche Freundin
…[illegible]. Ich werde mein Lebtage
nicht vergessen, mit der sie
Amerika zurück empfangen hat.
… recht das gediegene Gold ihrer
…echten [illegible].

…ie Einlagen an Theobaldulum.
…ll mein lieber, ich schreibe dir
wieder.

[illegible]

415. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 24. August 1833.

Ich danke Dir herzlich für das so schnell und bereitwillig ausgestellte Zeugnis, Du hast mich dadurch wahrscheinlich einer Selbstrafe von einigen hundert Gulden entzogen. Ich verlasse Euch jetzt schwerer, als da es nach Amerika ging. So bald werd' ich nicht wiederkehren. Aber Du wirst sehen, wie ich mich zu meiner Pflicht bekehren will, Dir ein fleißiger Korrespondent zu sein. Ich werde oft an mir vorübergehen lassen die lange Reihe genußreicher, schöner Tage, welche mir Deine und Deiner vortrefflichen, lieben Frau Freundschaft bereitet hat, die Abende auf dem Turm, im Garten, im Schweizerhaus, den Mittag im Bette, wo mir mein liebes Rickele und Töchterlein Emma zur Seite saßen und mit dem Patienten Rahmstrudel aßen, und so viel schöne Morgen und behagliche Nächte und andere Tageszeiten. Bleibt alles unvergessen. Behaltet mich nur auch in Eurem Andenken, ich bin doch einer Eurer besten Freunde auf dieser Erde, wenn auch nicht einer der am fleißigsten geschrieben habenden, denn künftig wird's anders.

Hier noch ein melancholisches Herbstblatt von mir, ist aber nichts als vorübergehende Stimmung und längst widerlegt durch die Strophe:

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft,
So mag sich's ruhn im Totenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Herbstentschluß.

Trübe Wolken, Herbstesluft,
Einsam wandr' ich meine Straßen rc. [1]).

Nun lebe wohl, mein innigst geliebter Freund, lebe wohl, verehrte, geliebte Freundin! Lebt wohl, liebe Kinder! Gott mit Euch allen und mit mir, daß ich Euch wiedersehe!!!

Ewig Dein

Niembsch.

[1]) Unverändert in den Gedichten. (Reclam, Gesamtausgabe S. 38 f.)

Gerne hätte ich Euch noch einmal gesehen; aber es muß nun einmal geschieden sein. Ich danke Dir für die Bekanntschaft des Herrn Will. Alexis und des Herrn von Raumer[1]). Ersterer ist ein interessanter, durchgebildeter Mann von Geist. Letzterer eine gar freundliche Jünglingsgestalt, ich ehre seinen Vater sehr hoch und könnte den Sohn sehr liebgewinnen[2]).

416. Albert Knapp an J. K.

Kirchheim, den 4. September 1833.

Euer Wohlgeboren erlauben mir gütigst aus herzlicher Teilnahme an den edeln, in Ihren „Prevorstschen Blättern" ausgesprochenen, auf die unableugbare Erfahrung ebensowohl als auf das richtig verstandene und im Herzen lebendig gewordene Evangelium Christi gegründeten Wahrheiten Ihnen einige Mitteilungen und Anfragen vorzulegen. Vorerst bekenne ich mich aus völliger Ueberzeugung zu dem Grundsatze, daß es bloße Geistesscheue sei, ein Hereinragen der Geisterwelt in unsere sublunarische Welt abzuleugnen, und daß man notwendig auf Thorheiten geraten müsse, wenn man vom Standpunkt eines — gewöhnlich nach Willkür aufgestellten philosophischen Prinzips die einfache fides historica [geschichtliche Treue] umzustoßen sucht, wie dies bei der so überphilosophischen δεισιδαιμονια [Geisterfurcht] unserer Zeit der Fall zu sein pflegt. Nur genaue Beobachtung und unparteiische Sichtung des Wirklichen von nicht selten vorkommendem Augentrug oder entstellter Tradition ist hier die Pflicht des Beobachters. Ich glaube übrigens mit Ihnen, daß die wunderbaren Fälle der neueren Zeit nicht sowohl um der Glaubigen als um der Unglaubigen willen, welche in roher Vergessenheit des Jenseits dahingehen, von Gott unter uns hingestellt sind, und daß sie besonders die Welt auf die unendliche Wichtigkeit des Glaubens an Jesum Christum — als dessen Knecht auch ich mich mit Freuden bekenne — hinweisen

[1]) W. Alexis, Pseudonym für den Romanschriftsteller W. Häring. Der Herr von Raumer, ein Sohn des Geschichtsschreibers?

[2]) S. Schurz a. a. O. 222.

sollen. So unbequem aber den Juden der alten Zeit Christi Wunder und seine herrliche Macht über die Dämonenwelt gewesen sind, weil sich hiedurch seine Gewalt und sein Anrecht an das Menschenherz ebenso stark als die Unmacht und Erlösungsbedürftigkeit der sündigen Menschheit in gewaltigen, thatsächlichen Zeugnissen offenbarte — so widrig muß ein Hereinragen der Geisterwelt in unsere Zeit allen denen sein, welche ohne Christum auszureichen hoffen, — nur mit dem Unterschied, daß die letzteren Zeichen mir eigentlich aus besonderer göttlicher Gnade gleichsam zum Ueberfluß für die Welt hingestellt erscheinen, — da sonst an Mose, den Propheten und Christo in der Regel genug ist und sein soll. Ihre schätzbaren „Blätter aus Prevorst", die ich mit hohem Interesse und herzlichem Dank dieser Tage zu lesen begonnen habe, werden hienach immer das gleiche Schicksal mit christglaubigen Schriften erfahren ... Darum aber bleibt ihr Grund doch unerschüttert.

(Folgt nun unter anderem ein Bericht von einem Geiste, den Knapp als Vikar in Gaisburg bei Stuttgart gesehen habe. Ferner eine Geistererscheinung, die Knapps Vater, Oberjustizrat in Tübingen, gehabt habe.) ...

A. Knapp, Oberhelfer.

---

417. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 15. Oktober 1833.

Liebe Schilli!

... Inzwischen ging es bei uns sehr bunt her und ich konnte Ihnen nicht schreiben. Wir hatten Besuche vom alten Grafen von Plater, dann vom 83jährigen Grafen von Helmstädt [1]), der mit einem Oberst der russischen Leibgarde, Herrn von Berwik, kam, und den wir dann auch wieder in seinem Schloß zu Hochhausen am Neckar besuchten. Dieser alte Mann diente nicht nur unter Louis XVI., sondern sogar schon unter Louis XV., und hatte eine Tochter des Marschalls Broglie, Minister Louis XVI.,

---

[1]) Vgl. über ihn Th. Kerner „Das Kernerhaus und seine Gäste" S. 200 ff.

zur Gattin. Der Alte trank in seinem Leben noch keinen Tropfen Wein, ist aber äußerst gut zu Fuß und tanzte mit unserer Marie einen Walzer. Sein Schloß ist wunderschön am Neckar, nicht weit von Horneck, der Burg von Götz von Berlichingen, gelegen. Herr von Berwik ist ein höchst gebildeter Mann von großen Kenntnissen. Er erzählte mir äußerst merkwürdige Dinge vom russischen Hof, auch von unserer verstorbenen Königin, die er in Rußland kannte. Er schenkte mir Bengels Offenbarung, die er doppelt besaß, was wohl bei keinem württembergischen Offizier der Fall sein wird.

Heute speisten wir zu vierundzwanzig Personen am Tisch, worunter der Kleinkinderschullehrer Klotz von Stuttgart, der mit Mosthaf (?) den Geisterstreit hatte, und der uns durch seine Erzählungen sehr gut unterhielt. Gestern war das Herbstfest auf der Weibertreu. Die Frau Eckemann Allison [1]) ist jetzt in unsere Nachbarschaft gezogen. Ein Brief der Doktor Kerner in Hamburg ist voll von Lob auf Madame Varnhagen und jenes Buch; sie ist ganz entzückt von einem solchen Geist, ich aber sehe doch nichts in ihr als eine Geistin.

Herzlichst J. Kerner.

---

418. Lenau an J. K.

Wien, den 27. November 1833.

Der Stephansturm läßt Dich grüßen; er steht, seit Du Wien verlassen, etwas geneigt gegen die Seite hin, wo Württemberg mit seinem lieben Weinsberg und seinem lieben Kerner liegt, so, daß er in ewigem, gleichsam versteinertem Danksagungskomplimente für Deinen lieben Besuch nach Dir hingeneigt ist. Also, er läßt Dich schön grüßen. Dann läßt Dich mein Schwager grüßen, der einige köstliche Geistergeschichten (eigene Erlebnisse) für Dich hat. Er wird sie Dir auch schreiben. Ich habe ihm und meiner Schwester so viel von Dir erzählt, daß er gar zu gerne manchmal einen Brief mit Dir wechseln möchte. Ich meinerseits bin recht gesund und schreibe gegenwärtig einen

[1]) „Die schwedische Gräfin". Vgl. Th. Kerner a. a. O. S. 241.

Faust, wo sich Mephistopheles nicht übel macht. Da hab' ich denn endlich einen Kerl gefunden, auf den ich meinen ganzen Höllenstoff ablagern kann, er ist bereits damit beladen, wie ein Steinesel, wenn er nur nicht überhaupt ein Esel ist. Doch tentare licet [„ein Versuch ist erlaubt"]. Faust ist zwar von Goethe geschrieben, aber deshalb kein Monopol Goethes, von dem jeder andere ausgeschlossen wäre. Dieser Faust ist Gemeingut der Menschheit. Jetzt hab' ich gerade eine Scene im Sezirsaal, wo Faust mit seinem Famulus während seiner anatomischen Arbeit um Mitternacht allerlei Betrachtungen und Fragen aufstellt, bis endlich sein Mephistopheles an der Wand herumhuscht [1]).

Wie geht's bei Dir, liebster Kerner? Was macht meine liebe Freundin, das herzensgute Rickele? Marie? Theobald? Emma? Schreibe mir bald, sonst hast Du mir gar nicht nach Wien geschrieben; denn in kurzem steh' ich unter Euch und les' Euch meinen Faust vor, wobei ich Gesichter schneiden, die Augen verwildern und meine Stimme verhohlen will, daß Ihr schaudern sollt ... Meine Wiener sind die Alten. „Panem et circenses!" [Brot und Spiele] haben die alten Römer geschrien, dasselbe schreien die Wiener, und dies wird das Geschrei aller Städter sein und bleiben.

Mein größter Genuß sind hier musikalische Unterhaltungen. Alle Sonntag Konzert, Quartett ꝛc. — so hat man dergleichen nirgends wie hier. Auch die Oper ist jetzt brav. Aber meine Schwaben gehen mir doch über alles. Lebe wohl, geliebtester! Tausend Grüße den Deinigen. Dein Niembsch [2]).

---

419. Emilie Reinbeck an J. K.

Stuttgart, 30. November 1833.

Vorgestern kam endlich Herr Rahl [3]) zu uns und brachte mir Dein liebes Briefchen.

---

1) Lenaus „Faust" erschien erst 1836 bei Cotta.

2) S. Schurz a. a. O. 239 ff.

3) Karl Rahl in Wien malte Lenau 1834. Das Original befindet sich im Weinsberger Kernerhause.

Nachdem ich nun seine persönliche Bekanntschaft und gestern auch die seiner Kunstwerke gemacht habe, thut es mir doppelt leid, daß er unser Haus erst in den letzten Tagen seines hiesigen Aufenthaltes besucht hat. — Er und seine Bilder haben mir sehr wohl gefallen, es ist in ihm und in ihnen Geist, Leben und Kraft, und er wird mit seinem frischen, heitern Mut es gewiß so weit bringen, daß er unter die ersten Meister seines Faches gezählt wird. Niembsch wird sich sehr freuen, Dich und Schwab wenigstens doch im Bilde in Wien begrüßen zu können, und wenn nun bald sein getreues Konterfei Dein unwandelbares Eigentum geworden ist, wirst Du uns das wandelbare Original, wenn wir's wieder ins Haus bekommen, auch weniger beneiden.

Daß wir wieder Briefe aus Wien erhalten haben [1]), hat Dir Julie [Hartmann] geschrieben, es sind eigentlich nur wenige Worte als Begleitung einiger schönen Gedichte, wovon das bedeutendste, „Der Polenflüchtling", nächstens im Morgenblatt erscheinen wird. Von den kleineren schreibe ich Dir hier ab, welches mir das schönste zu sein scheint:

Bestattung.

Schöner Jüngling, bist als Held gefallen ꝛc. [2]).

. . . Deine

Emilie [3]).

---

420. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 2. Januar 1834.

Herzlieber Justin!

Meinen innigen, herzlichen Dank für Dein liebes Neujahrsschreiben. Gott segne Dich, Du treuer, herrlicher, wohlverstandener Mann. Schlage Dir so Krankheit als Launen aus Leib und Kopf, Dein Gemüt ist ja immer frisch, wenn es darauf

---

1) Vgl. Mayers „Lenau" S. 118.

2) S. Gedichte (Reclam) S. 131.

3) Vgl. neuestens „Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck" ꝛc. Herausgegeben von A. Schlossar, Stuttgart 1896.

ankommt, lieb zu haben, denn das fühl' ich, so lieb haben wie Du kann doch keiner!

O mein Justinus! Ich komme bald zu Dir — und sollt' ich deshalb meine zwei Engel groß und klein verlassen müssen.

Der Herr gebe Dir Frieden und lehre Dich das Glück verstehen, dessen Du fähig bist. — Lebe von Herzen wohl und grüße Deine Lieben allzusamt.

Unser Niembsch ist eben noch nicht da[1]) — aber warte nur auf das erste Gewitter — da fahren wir beide auf Dich ein wie zentnerschwerer Hagel.

Sandor[2]), der getreue.

---

421. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 22. Februar 1834.

Mit herzlichem Bedauern hab' ich vernommen, daß Du Dich in der letzten Zeit unwohl befandest. Eine Erholungsreise mit dem ersten Frühling wäre Dir jetzt gewiß wohlthätig. Ich kann daher Matuszynski, der seine Studien hier rühmlichst beendigt hat, nicht zu Dir abreisen lassen, ohne Dich dringend aufzufordern, daß Du seine Anwesenheit in Weinsberg, wo er einstweilen für Dich vikariren kann, zu einer Reise benützest, und diese namentlich bis Tübingen erstreckest. Du wärest bei uns durchaus ungenirt, hättest Deinen Freund Eschenmayer ganz in der Nähe, auch Gustav Schwab ist hier, und manche Erinnerungen aus früherer Zeit können Dir hier aufleben.

Entschließ Dich dazu! Du bist auch von meiner Frau herzlich gebeten, die mit mir Euch alle bestens grüßt. Wie immer

Dein L. Uhland.

Wenn Du zu uns kommst, so läßt sich gewiß auch Mayer bestimmen, zu gleicher Zeit hieher zu kommen. Dann wären wir zusammen wie im Neuenbau.

---

[1]) Lenau hatte ihm baldige Rückkehr versprochen. S. Schurz a. a. O. I, 243.

[2]) Unter diesem Namen veröffentlichte Graf Alexander seine ersten Gedichte im Morgenblatt. Vgl. Brief Nr. 413.

422. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 12. März 1834.

Wie innig mich Dein Brief erfreute, kann ich Dir nicht genug sagen. Nur das Rickele weiß, wie herzlich ich Dich liebe. Ihr solltet nicht immer nach Tübingen reisen, sondern auch einmal hieher. Schwab hat mich eigentlich noch gar nie besucht, er kam immer nur zu mir, um hier mit andern Freunden zusammen zu kommen, zu mir expreß kam er noch nie. Aber Du bist bei uns doch einmal geblieben und das thut mir noch ganz wohl. Komme doch nur wieder!

Niembsch[1]) und Matuszynski reisten gestern wieder ab und werden nun bei Euch sein. Wir lebten hier vergnügt mit einander, doch nicht immer, was auch schädlich gewesen wäre. Ich hoffe, beide bald wieder hier zu sehen. Niembschs Bild[2]) ist vortrefflich gemacht — ob aber ganz getroffen — das mein' ich nicht. Cotta will das Bild zu N. Gedichten in Karlsruhe stechen lassen. Könnte ihn Herr Igelheimer zu diesem Zwecke nicht besser zeichnen? — Herr Igelheimer soll mich nicht zeichnen, sondern mein Bild auf eine andere Weise herausgeben. Man hat jetzt Weltkugeln von Taffet, die man nur aufbläst. Schafft Herr Igelheimer sich Schweinsblasen an, auf die er mein Gesicht malt und sie dann aufbläst, so hat man mich frappant ...

J. Kerner.

---

423. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Eßlingen, den 22. April 1834.

O! Herzliebster Justinus mein!

Vortrefflicher Mann, den ich liebe wie Vater, Bruder und Sohn — bedenke doch nur, daß der Niembsch, der Schilflieder dichtet, ein ganz anderer ist, als der den Faust durch die Hölle

---

[1]) Er schrieb im Februar und März 1834 bei Kerner an seinem „Faust“, s. Schurz, „Lenau“ I, 249.

[2]) Von Rahl. S. Brief Nr. 419.

begleitet. — Um Gesicht und Komplimente eines Dichters muß man sich nie kümmern. — So oft ich von Räubern und Mördern rc. dichte, bin ich grob, fährt mir ein schlechter poetischer Witz durch den Kopf, bin ich lustig, guter Dinge, trinke etwas mehr als gewöhnlich, und wenn ich über das Mittelreich Heerschau halte, werde ich düster, in mich gekehrt, melancholisch. —

Im innersten Herzen aber liebe ich immerdar meine Freunde — vor allen Dich und den trefflichen Niembsch.

Dein

getreuer Sandor.

Allerseits Grüße rc.

---

424. Lenau an J. K.

Stuttgart, Ende Mai 1834.

Mit dem Druck Deiner Gedichte[1]) wird bald begonnen werden. Eine neue Novelle von Sternberg[2]), auf deren unverzüglichen Druck der Verfasser dringt, hat die Presse in Beschlag genommen, welche sonst Deine Gedichte in die Arme genommen hätte. Bis zur Herbstmesse werden die letzteren doch noch immer erscheinen können, wenn auch erst in ein paar Wochen damit begonnen wird. Sonntag reise ich nach Baden und von dort ein wenig im Schwarzwald herum.

Ich habe gute Nachrichten von Euch, daß Ihr alle recht vergnügt seid mit Eurer Braut, was mich recht sehr erfreut[3]).

Auch Alexanders sind wohl und vergnügt und voll der Liebe zu Dir.

Meine Gedichte sind in vier Wochen wahrscheinlich fertig. Reinbeck ist so gütig, in meiner Abwesenheit die Korrektur zu besorgen.

Lebe wohl und grüße die Deinigen.

Dein Niembsch.

---

1) Vgl. Brief Nr. 427.

2) Alex. Freiherr von Ungern-Sternberg (1806—1868), bekannter Romanschriftsteller. Vgl. G. Schwabs Leben von Klüpfel S. 248.

3) Marie Kerner war Braut des Dr. med. Niethammer in Heilbronn. Vgl. Kerners Brief an K. Mayer in dessen „Ludwig Uhland“ II, 139.

425. **Karl Mayer an J. K.**

Waiblingen, den 4. Juli 1834.

Aus Gelegenheit des Johannisfeiertages war ich kürzlich mit Niembsch bei Uhland. Das war eine schnell verflogene, doch herrliche Zeit. Wie werden Dich Uhlands neue Gedichte freuen! Sie gehören zum Teil zu seinen allerschönsten. Ich bin diesen Frühling auch ziemlich liederfleißig. Aber Du kennst ja die leichte Ware.

Frühlingsgräser durch die Hand
Laß ich müßig streifen,
Ohne inneren Verband
Maigedanken schweifen.

In den Fingern dort und hier
Bleibt ein Blümchen hängen,
Oder geht ein Lied mit mir
Heim von meinen Gängen [1]).

Mit treuer Liebe

Dein Mayer [2])

---

426. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Eßlingen, den 10. Juli 1834.

... Niklas [Lenau] war letzthin in großer Lebensgefahr. Er fiel während des Vorlesens eines meiner Gedichte schlaftrunken in den Theekessel des ästhetischen Klubs in Stuttgart. Die Hofrätin [Reinbeck] zog ihn für tot, wie eine Fliege, mit dem Grundirpinsel heraus. — Ich war sehr fleißig und habe über zweitausend Verse gemacht, seit wir uns nicht gesehen. —

Auf nächste Ostermesse soll ein Band von meinen Gedichten erscheinen. — Ich werde den Prokonsul Cotta [3]) mit der Heraus-

---

[1]) Als „Frühlingsgang" in den Gedichten (3. Aufl.) S. 149.

[2]) Zwei Briefe Kerners an K. Mayer vom Juli 1834 sind in dessen „Ludwig Uhland" II, 140 f. mitgeteilt.

[3]) Im Jahr 1837 erschienen die „Gedichte" und im Jahr 1841 „Gesammelte Gedichte" von Graf Alexander. Die erste Sammlung verlegte die Brodhagsche Buchhandlung, die zweite Cotta.

gabe meiner poetischen Werke beauftragen. Vielleicht sind dann die Zensoren gnädig ...

Lieber, nicht verlassener Justinus — vergesse nicht Deinen

getreuen Sandor.

---

427. Lenau an J. K.

Eßlingen, den 4. August 1834.

Ich übersende Dir die Aushängebogen Deiner Gedichte [1]), soweit ich solche korrigirt habe. Meine Heimreise machte mir's unmöglich, das Ganze zu besorgen. Beim prosaischen Teil wäre ohnehin meine Hilfe nicht nötig, vielmehr unerlaubt gewesen, da Du ja selbst sagst im Vorwort zu den Reiseschatten, sie sollen unverändert die alten bleiben. Meine Aenderungen, die Du hier und dort in den Gedichten treffen wirst, sind, glaub' ich, von der Art, daß Du sie, aufmerksam gemacht, ebenso vorgenommen haben würdest, und so hab' ich denn im Vertrauen auf Deine stillschweigende Einwilligung und Deine ausdrückliche Vollmacht an mancher Stelle nach bestem Wissen und Gewissen geändert. Sollte ich aber manchmal Deinen Sinn nicht getroffen haben, so würde ich das sehr bedauern, und bitte Dich für solche Fälle um Vergebung. Die pressanten Drucker gestatten mir nicht die Zeit, um Dich zu fragen, ob Du mit meinen Aenderungen einverstanden seiest. Eine der auffallenderen Umgestaltungeu dürfte die erscheinen: pag. 2 „Sängers Trost"; sie ist aber schlechterdings durch die Grammatik geboten. Früher hieß es:

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn,
Blickt auf seiner Reise
Doch der Mond *auf ihn*.

Auf ihn kommodirt nicht in genere mit dem Grabe, wovon Strophe 1 die Rede ist. Das Grab ist generis neutrius, darum müßte das pronomen der zweiten Strophe nicht heißen

[1]) Im Jahr 1834 erschienen Kerners „Dichtungen. Neue, vollständige Ausgabe in einem Bande" bei Cotta. Sie enthalten Gedichte, Reiseschatten, die Heimatlosen.

auf ihn, welches ja das masculinum ist, sondern auf es. Das geht aber nicht, folglich habe ich versuchen müssen, es mit einem andern Reim zu geben.

Es würde zu weit führen, wenn ich Dir alle meine Aenderungen ebenso rechtfertigen wollte, ich kann mich hier nur auf meinen guten Willen berufen und meine freundlichste Sorgfalt, womit ich das Geschäft besorgt. Bei einem mündlichen Gespräch will ich Dir einmal, wenn Du es wünschest, genauere Rechenschaft geben. Trotz meiner Aufmerksamkeit sind einige Druckfehler, aber unbedeutende, stehen geblieben, weil der Setzer manchmal versäumte, einen von mir bezeichneten Druckfehler zu berichtigen, was übrigens auch meiner Gedichtsammlung begegnet ist, woraus Du ersehen kannst, daß ich die Deinige nicht mit geringerer Sorgfalt korrigirte.

Meine Gedichte sind fertig; Cotta will sie aber erst zur Herbstmesse erscheinen lassen. Bis dahin müssen auch die Freiexemplare zurückgehalten werden. Ich habe indessen dafür gesorgt, daß Dir ein solches in meiner Abwesenheit seinerzeit zugestellt werde.

Mittwoch reise ich von hier nach Hause[1]). Es war mir unmöglich, Dich noch einmal zu besuchen.

Ich danke Dir und Deiner Frau noch einmal herzlichst für alles Liebe und Gute, das ich bei euch genossen, Deiner Tochter Marie wünsche ich eine glückliche Ehe und hoffe sie auch.

Lebe wohl, lieber Kerner, und glücklich in und mit den Deinigen!

Dein Freund Niembsch[2]).

---

428. Fürst Hohenlohe an J. K.

Großwardein, den 11. August 1834.

Seit dem Erscheinen Ihrer Werke zähle ich mich unter Ihre aufmerksamsten Leser. Katholik aus innerster Ueberzeugung, hindert es mich nicht, von Grund des Herzens mich zu freuen

[1]) Am 6. August verließ er Stuttgart. Vgl. über die Reise, Schurz a. a. O. I, 269 ff.

[2]) S. Schurz a. a. O. 268 f.

über den Christus-Sinn, der in allen Ihren Schriften herrscht, und den festen biblischen Glauben, dem Sie huldigen, der leider bei den winzigen Männleins unserer Zeit als „Auskehrich" verschrieen. Doch gleichviel — in Mitte des Unglaubens — bezeugt, und wird der Sohn Gottes bezeugt, und noch sind es Tausende, die ihre Kniee vor dem Götzen Baal nicht beugten.

Gerne, Verehrter, wollen wir die Schmach des Kreuzes ertragen, und herzlich freuen soll und wird es mich, mit Ihnen (den ich sehr hochachte) in briefliche Mitteilungen zu kommen. Scheiden uns auch Dogmen, einigt uns doch das Band der heiligen Liebe. Eine Liebe, die meine Kirche kennt und übt, denn der Katholizismus ist Consequens, Tolerans und Liebe. Und wer ihn anders beschreibt, kennt ihn nicht, und wer anders ihn übt, handelt nicht im Geiste der Kirche, die ein offenes Buch ist, so es sanft gedrückt wird, Milch daraus fließt, hart hingegen Blut. Zählen Sie mich unter die ersteren.

Seit neunzehn Jahren meines geistlichen Lebens habe ich so manches erlebt, was mich lehrte, in meine innere Welt mich zu verschließen, denn das Wirken nach außen habe ich aufgegeben. Nur Gott kann aus Steinen Abrahams Söhne gestalten — Menschen können es nicht.

Der Teufel bläst seinen Dudelsack, und die Welt tanzt dazu. Darum gebären die Zeiten nichts Gutes, das sieht wohl jeder ein, der noch nicht ganz blind ist. Lange kann wohl die allgemeine Spannung nicht dauern. Das Licht wandelt nach Amerika, und ich fürchte, nach etwa hundert Jahren wird man von dort nach Europa reisen, die Trümmer der ehemaligen Herrlichkeiten zu sehen, wie wir nun nach Griechenland und dem Oriente reisen, denn offenbar wandert der Christusglaube aus, und mit ihm das Licht, dann aber bricht unfehlbar die Nacht herein.

Glauben Sie mir, lieber Doktor! Sie haben unter meinen Glaubensgenossen mehr Leser, als die von Ihrer Konfession. Wer weiß, wessen Mittel sich nicht der Herr bedient, damit doch einmal die schöne Morgenröte anbreche, wonach des Meisters Wort „Ein Hirt und eine Herde" sein wird.

O, wie erfreuten mich nicht Ihre Blätter aus Prevorst! Mancher Heide unserer Zeit fängt an zu stutzen. Doch der Leichtsinn läßt den Samen nicht tiefe Wurzel fassen, und bloß auf der Oberfläche liegen bleibend, nimmt ihn der Erdstaub mit sich fort. Gott segne Sie, teurer Mann! und leite Ihre Feder, damit Sie des Guten noch viel wirken mögen.

Recht sehr freuen wird es mich, wenn Sie mich mit einem Brief erfreuen wollten, denn wahrlich, ich bin Ihnen mit vieler Liebe zugethan, und bete zu Jesus Christus, daß Er Sie mit der Fülle seiner Gnade segnen und bekräftigen möge, damit auch Sie in Ihrer Zeit und in Ihrer Lage ein tüchtiges Rüstzeug Christi seien. Ich könnte Ihnen so manches aus dem Gebiete des inneren Schauens mitteilen, doch davon ein andermal. Ich schließe dieses Schreiben mit dem alten Christengruße „Gelobt sei Jesus Christus!"

Ihr treuer Verehrer

Alexander Fürst Hohenlohe,

Prälat und Domherr von Großwardein in Ungarn [1]).

---

429. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 9. Oktober 1834.

Du hast mich mit dem schönen Almanach sehr erfreut, den ich nicht verdiene, da ich keinen Beitrag dazu geben konnte.

Ich bin nach Frankreich von der Familie des unglücklichen Oberst der russischen Garde, Baron von Sch., gebeten, werde aber wohl anderer näherer Kranken wegen erst später hinkönnen, so interessant auch der Fall ist, den ich übrigens in jedem Falle in einer Schrift bekannt machen werde [2]). Dieser russische Oberst schlief im polnischen Kriege bei Wohla in einer Nacht unter einem Galgen ein, an dem ein polnischer Tambour wegen Dieb-

---

[1]) Vgl. über Fürst Hohenlohe Th. Kerners „Kernerhaus und seine Gäste" S. 316 ff.: „Das entstellte Ebenbild Gottes".

[2]) Er kam nicht nach Frankreich und führte auch diese Schrift nicht aus.

stahl gehenkt worden war. Die Mutter des Tambours, mit der der Oberst früher in einem Verständnis gelebt haben soll, war als Hexe verdächtig und verfolgte den Oberst schon lange.

Als er nun im Mondschein halb unter dem Galgen schlief, sah er über den Galgen und sich die Mutter des Tambours auf einem Besen hinfahren und den Geist des Tambours auf dem Galgen reitend, dann aufhüpfen und in seinen Bauch hineinfahren, worauf in seinem Bauche, der wie eine Trommel sich spannte, alsbald der polnische Zapfenstreich vom 10. Regiment ertönte und der Kosakenposten, der bei dem Oberst wachte, die Flucht ergriff. Der Oberst setzte ihm nach. Da aber in seinem Bauch immer der polnische Zapfenstreich schlug und man das 10. Regiment im Sturmschritt im Anzuge glaubte, flohen auch die anderen aufgestellten Truppen, bis der Oberst sich wieder unter den Galgen zurückzog, wo ihn seine Kameraden, furchtbar über den Kaiser Nikolaus, die Russen, den König von Preußen schimpfend und immer: „Noch ist Polen nicht verloren!", aber alles in polnischer Sprache, schreiend fanden. Man bemerkte aber bald, daß eine ganz andere Stimme, ein ganz anderes Individuum aus ihm schrie; denn dieses schwieg oft auch stundenlang, und dann sprach der russische Oberst wieder und schimpfte auf die Polen, pries Nikolaus und Konstantin und wußte von dem, was früher aus ihm gesprochen, nicht eine Silbe. Man verschweigt es ihm auch immer. Dieses Besessensein von dem polnischen Tambour dauert nun noch in dem russischen Oberst fort und seine Familie ist in größtem Jammer, getraut sich auch nicht mehr mit ihm nach Rußland zu gehen des entsetzlichen politischen Skandales in seinem Bauche wegen, der auch einen Transport nach Sibirien nach sich ziehen könnte. — Durch meine letzte Schrift kam man dem Skandal erst recht auf den Grund; man bittet mich, mich der Sache anzunehmen, und ist es mir möglich, werde ich in Begleitung eines Teufelsbanners aus dem Schwarzwalde nach Frankreich abreisen. Ich erwarte noch den Eschenmayer. Erzählt's dem Menzel! — Wo ist Niembsch? Er kommt wohl nicht zu uns, so herzlich es uns freuen würde? Reinbecks ließen ihm ja einen neuen Ofen

machen, damit er hübsch ordentlich hinter demselben sitzen bleibe? Treibt ihn hieher. Kommt mit!

Wir grüßen Euch tausendmal

ewig Euer

J. Kerner.

---

430. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 11. Oktober 1834.

Hier, lieber Kerner! die neue Auflage meiner Lieder[1]). Ueber den Wert derselben hat bereits eine unparteiische Anzeige der J. G. Cottaschen Buchhandlung im Schwäb. Merkur das Nötige gesagt. Mit Vergnügen denken wir noch immer an unsern Besuch in Weinsberg und grüßen Euch alle herzlich!

In Eile.

Dein

L. Uhland.

---

431. Karl Kerner an J. K.

Stuttgart, den 16. Oktober 1834.

Anbei folgt die Schrift, die ich durchaus nicht bälder als erst heute erhalten konnte. Es ist ein ganz unverschämter Nachdruck[2]) und kaum zu begreifen, wie solcher so bald erscheinen konnte, und beinahe mit dem Original zugleich. Ich habe mit HE. Präsident v. Mohl darüber gesprochen, der ein großer Feind des Nachdrucks ist, da ein solcher Spuk seinem Sohn, dem Professor zu Tübingen, mit seinem Staatsrecht geschehen ist, und dieser sagte, daß durchaus keine Klage nach den Gesetzen stattfinden könne, da Dein Verleger sich kein Privilegium gegen den

---

[1]) Im Jahr 1834 erschien die achte, wesentlich vermehrte Auflage von Uhlands Gedichten. — Vgl. Uhlands Brief an Cotta in „Uhlands Leben" von seiner Witwe S. 253.

[2]) Im Jahr 1834 erschien Kerners Schrift: „Geschichten Besessener neuerer Zeit" und die fünfte Sammlung der Blätter aus Prevorst (beide in Karlsruhe). Gemeint ist wohl die erstere.

Nachdruck habe geben lassen. Aber Du könnest Dich beschweren als Mißbrauch Deines Namens, weil er solches nicht als Auszug prädizirt, sondern als direkt von Dir gegeben dargestellt habe, und eine Bekanntmachung von Deiner Seite in öffentlichen Blättern als eine schamlose Handlung könne ohne Anstand erfolgen . . . Uebrigens sei vorsichtig in den Ausdrücken, daß Du Dir keinen Tadel zuziehest, und vielleicht wär' es besser, wenn Du nur Deinen Verleger sprechen ließest, der alsdann wohl derb sein kann . . .

Dein getr. Bruder Karl.

---

432. Ch. A. Dann an J. K.

Stuttgart, den 20. Oktober 1834.

Sie haben mir ein sehr wertes Geschenk gemacht mit Ihrer für mich als Prediger und Seelsorger besonders interessanten Schrift [1]). Sie enthält ein kräftiges Zeugnis für die Ehre des Herrn und seines Evangeliums — des Herrn, wie ihn Paulus Philipp. 2, 9. 10 so majestätisch darstellt. Die Dämonologie hängt aufs genauste mit der Christologie zusammen. Die Stellen Ephes. 6, 12. 2, 2 scheinen mir für unser Zeitalter mehr als je beherzigenswert. Die Einflüsse der Dämonen, besonders solcher, die die Lichtsgestalt (2. Kor. 11, 14) sich anlügen, sind unverkennbar. Was den Magnetismus und Somnambulismus betrifft, so bin ich zu wenig noch damit bekannt, als daß ich mich darüber klar aussprechen könnte. Ich sitze daher gern zu Ihren Füßen, um von Ihnen darüber belehrt zu werden. Es ist wohl noch terra incognita in vieler Hinsicht, und um so schätzbarer und dankenswerter sind die Bemühungen derer, die diese unbekannten Gegenden mit heiligem Scharfsinn und Entdeckungsfähigkeit bereiten, und Natur und Gnade, Geist und Fleisch wohl von einander zu unterscheiden wissen . . . An mir selbst habe ich darüber schon manche Beobachtungen gemacht, und noch gibt's vieles aufzusuchen. Ich habe einen eigenen Feind an mir in der religiösen Sinnlichkeit zu bekämpfen gefunden, einen sehr

[1]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

listigen und hartnäckigen Feind. Die Sinnlichkeit in religiöses Gewand gekleidet ist wegen ihrer scheinbaren Unschuld am gefährlichsten. Phantasie und Herz treten leicht in ein Bündnis, das unsere Ruhe und Heiligung stört und hemmt. Doch ich vermag mich nicht deutlich genug hierüber auszusprechen ...

Mit inniger Hochachtung

Ihr getr. Fr. Dann.

---

433. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Konstanz, den 21. Oktober 1834.

Soeben komme ich von einem verdammt langweiligen Ball nach Hause! Die Fräulein tanzten mit den schwanzbejackten schwarzen Herren herum wie weiße, bissige Wieselein mit plumpen Ratten. Pfui Teufel über das verdammte, manirirte Pack[1])! — Da denke ich nun in meinem Jammer über die Menschheit an Dich, vortrefflicher Kerl! den ich aus Grund der Seele liebe. — Ich sitze in meinem kleinen Kämmerlein, fast nicht größer, als weiland Dr. Huß' Gefängnis war. O! Justinus hab acht, daß sie Dich nicht auch einst als magnetischen Huß braten! Du lieber, fetter Justinus! — Herzliche Freude machten mir Deine lieben Briefe, ich hätte weinen mögen, Dich in Eßlingen zu wissen und nicht dort zu sein, das war arg! Bald, lieber treuer Bruder (l. Vater, oder wie Du willst) kehre ich heim ins liebe Heimatland. — Mein erster Ritt zu Dir. — Ich habe hier viel gearbeitet. — So Gott will, wird etwas aus mir. — Ich freue mich, Dir als Meistersänger meine Gedichte zur Prüfung vorzulegen. — O! Justinus zweifle nie an mir. — Du bist kein Verlassener, und wenn Dich Könige und Pfaffen in Acht und Bann erklärten, ich halte treu zu Dir. —

Der Engel grüßt Dich von Herzen und meine Kinder will ich lehren, Dich zu lieben. —

Dein treuer Sohn

. . . Alexander.

---

[1]) Vgl. Graf Alexanders Gedicht „Ballgedanken". (Gedichte, 1837.) S. 131.



Graf Alexander von Württemberg.

434. Wangenheim an J. K.

Coburg, den 26. Oktober 1834.

Sie haben mir, mein teurer Justinus, mit den Geschichten der Besessenen[1]) ein liebes, und namentlich durch die beigefügten Reflexionen unseres vortrefflichen Freundes besonders wertvolles Geschenk gemacht. Diese haben alle meine Zweifel gelöst, die sich mir vom Standpunkte der von mir mißverstandenen Stellen im neuen Testament aufgedrungen hatten. Uebrigens gleicht auch der verfluchte Rationalismus, wo er sich einmal zum ἓν καὶ πᾶν gemacht und eingenistelt hatte, den zudringlichen Parasiten, die, zehenmal abgewiesen, immer wieder kommen und schnuppern, ob's nicht gratis was zu fressen gibt. Es soll ihnen aber, mögen sie sich noch so ungeberdig stellen, nie mehr ein Platz an meinem Tische eingeräumt werden. Die Aenderungen in meinem Protokolle waren von der Notwendigkeit geboten, und da sie nicht das Wesen meiner Beobachtungen tangiren, so konnte darüber gar keine Bedenklichkeit obwalten.

Aus beiliegendem Briefe an Eschenmayer werden Sie ersehen, daß der interessante Aufsatz über Homöopathie im wesentlichen nicht mir zugeschrieben werden darf.

Freilich ist unseres Freundes Schrift über den gleichen Gegenstand ein tiefgedachtes Wort. Es werden, wie ich in dem Briefe, den Sie, wenn Sie ihn gelesen, sofort nach Tübingen zu schicken die Güte haben werden, nachgewiesen habe, noch ganz andere Gegner als Ihr Freund Köstlin auftreten. Die Alt-Rechtler, wo sie eigentlich Alt-Unrechtler sind, werden niemals fehlen, und weil sie nicht fehlen können, haben sie auch niemals bei irgend einer großen Erscheinung gefehlt. Und es ist gut so. Was erkämpft wird, erkämpft sich — vorausgesetzt, daß der Kampf ein ehrlicher war und der Segen dazu von oben kam — zugleich auch eine längere Dauer! . . .

Endlich hat mein lieber Rückert ein Bändchen seiner vereinzelten älteren Gedichte, mit neueren vermischt, herausgegeben. Sie sind herrlich und zum Teil sehr tief. Dennoch hat er sich

[1]) Vgl. Brief Nr. 431.

in Hunderten von Gedichten selber übertroffen, die er während der Krankheit und nach dem Tode zweier seiner Kinder niederschrieb. Seine wackere Frau ließ sie sich schenken, damit sie nicht gedruckt werden sollen. Sie ließ sie mich lesen, „damit ich ihren Mann erst ganz kennen lernen sollte.“ Freilich kannte ich ihn so im Unglück nicht. Er hat einen Ruf nach Halle als Professor der orientalischen Sprachen erhalten. Ich fürchte, er wird ihn annehmen müssen, weil der Bayerfürst für solche Männer, die besser dichten als er, kein Geld und keine Stelle hat [1]). Dann werde ich ihn auch nicht mehr alljährlich sehen können, wie bisher. Das schmerzt mich sehr ...

Wangenheim.

---

435. Fürst Hohenlohe an J. P.

Großwardein, den 11. November 1834.

Bevor ich zu meiner Bitte übergehe, muß ich ein Bekenntnis ablegen, so wahr als treu aus dem Herzen mir kommend: Ich weiß es, mein praktisches Leben lieferte mir Data, daß Ihre Schreibart, Ihr echter Christus-Sinn, schon mehrere zum Glauben zurückbrachten. Lieber Teurer! das muß für Sie ein Trost sein, viel vergütend die Schmach, womit das Heidentum unserer Zeit wahre Christen verfolgt. Nicht bald kam mir ein Laie vor, der so in den heiligen Urkunden bewandert wie Sie. Doch geben wir Gott alle Ehre, von dem alle guten Gaben kommen. Nun zu meiner Bitte; sie ist unbescheiden (ich fühle es), aber die Liebe, die uns vereint und vereint erhalten wird, macht mich kühn und läßt mich Gewährung hoffen, um so mehr, da es die Sache Gottes betrifft:

Ich soll für die kommende Faste in der Kaiserstadt die Fastenpredigten halten. Ich von allen Seiten gedrängt durch eine (ich darf es wohl sagen so zeitraubende als kostspielige) Weltkorrespondenz. Zudem kommen örtliche Berufsgeschäfte, wohl

---

[1]) Rückert blieb in Erlangen (seit 1826), bis er 1841 nach Berlin berufen wurde.

auch eigenes Selbststudium, Fortbildung, Bücher-Lektüre, um meine Zeit nicht aus den Augen zu lassen. Ergo totus quantus occupatus multis officiis et negotiis [1]).

Wiederholen kann und will ich mich nicht in meinen Vorträgen, und wer schon über zwanzig Jahre predigt, hat schon viel sich ausgesprochen.

Mich treibt ein innerer Drang, gerade vor diesem angesehenen Auditorium von den sieben Hauptsünden zu predigen, da ich das fade Moralisirende, stets Lieblende auf der Stätte, wo ernste Wahrheit ertönen soll, nicht leiden kann; also wie gesagt über die sieben Hauptsünden.

I.

Von der Trägheit.

Text: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! — — Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Apok. 1—16.

Exordium: Exegetisch erbauend die zwei Texte durchgehend. Herrliche Anspielungen.

Definitio: Die Geistesträgheit ist eine Niedergeschlagenheit des Gemüts, gerne, freudig, willig, eifrig das Gute zu thun, wie jener Vorgesetzte zu Laodicea. Davon im ersten Teile. — Zweiter Teil: Der Geistesträgheit ist emsige Andacht entgegensetzt, die alles gerne, freudig, willig, eifrig thut, was zum Dienste Gottes und des Nächsten Frommen ist. „Die Liebe Christi drängt uns also" ad Corinth. V. 14. „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden, ibidem [ebenda] 18. 17.

Epilog: Aufruf zur emsigen Andacht, glaubensvollem Gebet, fleißigem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes — — fort aus dem Herzen des Christen alle Lauheit, aller Halbglaube — seien wir mutige Bekenner der Lehre vom Kreuze, bekennen wir freudig und mutig diese Lehre, sollten wir auch unter dem Kreuze stehen, leben und sterben.

II.

Vom Neide.

Text: „Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehentausend — — da ergrimmte Saul sehr und gefiel ihm das Wort übel — —

[1]) „Also in vollem Umfang in Anspruch genommen durch viele Pflichten und Geschäfte."

und Saul sah David sauer an von dem Tage und fortan." I. B. Samuelis 7—9.

Im Exordio wäre ein schönes Feld, die Geschichte Sauls mit David zu schildern, wie Saul beim Harfenspiel Davids den Wurfspieß nach ihm warf. Quia diabolus illum jam possedit. [„Weil jenen der Teufel schon in Besitz genommen."]

Definitio: Der Neidische hat ein Leid, wenn es dem Nächsten gut gehet, und Freude bei seinem Unglücke, prima pars Sermonis. [„Erster Teil der Predigt."] — Altera [„der andere"]: dem Laster des Neides stehet die Tugend der Gütigkeit entgegen, kraft welcher man jedem das Seinige gönnt. „Und Jonathan und David machten einen Bund; denn er hatte ihn lieb wie sein eigenes Herz." Hier wäre der Ort, das Bild echt christlicher Freundschaft zu schildern.

Epilog: Der Neid stammt aus der Hölle, ist eine Sünde im heiligen Geiste, wo der Christ seinen Mitchristen um der göttlichen Gnade mißgünstig ist. Die Predigt schließe mit der Paraphrase der lieblichen Worte Christi: „Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

III.

Vom Geize.

Text: Da ging hin der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Math. 26. Kap. 14. 15.

Im Exordio mit lebendigen Farben den Charakter Judas schildernd — Antithesen, die sich hier so gut anbringen lassen. Christus — und der Treulose — Christus immer noch liebend — er verstockt gegen die Liebe 2c.

I. Teil: Schilderung des Geizes, dieser unordentlichen Begierde nach Geld und zeitlichem Gute — „Die reich werden wollen, die fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels." Ep. Pauli ad. Timoth. 6. Kap. 9. V.

II. Teil: Dem Laster des Geizes steht die Tugend der Freigebigkeit gegenüber, die gerne und viel von den zeitlichen Gütern den Dürftigen mitteilt. — Hier ein schönes Feld über die Pflicht des Almosengebens. — Ich bin der Meinung, um selig zu werden, muß man den Zehenten von Hundert den Armen geben. Die Schrift weist dahin.

Im Epiloge die Worte Christi paraphrasirend: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Gott schauen."

IV.

Fraß und Völlerei im Gefolge des Zorns.

Text: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und Seide und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden." Luc. 16. Kap. 19. V.

Im Exordio erbauendes Durchgehen dieses Kapitels vom 19. V. bis 31. V. würde die Hälfte des I. Teils ausmachen, die andere Hälfte des I. Teils paraphrasirend. Daniel 1. Kap. 12.—17. V.

II. Teil: Aus dem Fraß und der Völlerei entsteht so leicht der Zorn, diese unordentliche Begierde nach Rache. Esther 3. Kap. 5. V. — In der andern Hälfte des zweiten Teils über die Tugend der Geduld, wo man alle vorfallenden Beschwernisse und Leiden des Lebens mit christlicher Gelassenheit ertragen sollte. Christus hierin unser schönstes Muster.

V.

Von der Unkeuschheit.

Text: „Wie sollte ich denn nun ein solch großes Uebel thun und wider Gott sündigen." I. Buch Moses 39. Kap. 9. V.

Exordium: Durchgehend die Schrifttexte vom 5. V. des 39. Kap. I. Buch Mosis bis 21. Vs.

Definitio: Alle unordentliche Begierde nach unreiner Lust ist Sünde. Folgen dieser Sünde. I. Teil: a) physische, b) moralische, α) Ekel vor allem Geistigen, β) Schwächung, ja Abfall vom Glauben, oft endend mit furchtbarer Verzweiflung. Hier wäre Ort und Zeit, alle die Brandflecken unseres Zeitalters zu schildern. Tagesgeschichte ꝛc. II. Teil: Die Keuschheit. Stelle Apokalypse 14. Kap. 3.—5. Vs.

VI.

Die Hoffart.

Text: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Wie bist du zur Erde gefällt, der du die Heiden schwächtest." Jesaia 14. Kap. 12. Vs.

Exegese des Textes: Hic est sermo de Lucifero, qui in tantam superbiam audaciamque devenit, ut quandam cum altissimo similitudinem affectarit, soliumque in monte Testamenti erigere ausus sit, unde et meruit deturbari. Hic est sermo de Lucifero Angelo perduelli congruere (?). Quin et hunc locum spectat Jesus Christus: Lucae Capite X. 18. Videbam Satanam, sicut fulgur, cadentem de coelo. [„Hier ist die Rede vom Satan, welcher so stolz und frech wurde, daß er eine Aehnlichkeit mit dem Höchsten anstrebte

und einen Thron auf dem Berge des Stifts aufzurichten wagte, von dem er auch verdiente herabgestürzt zu werden. Hier ist die Rede vom Satan als dem feindseligen Engel. Ja auch Jesus Christus hat diese Stelle im Auge: Lucae X, 18: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen."]

Definitio: Die Hoffart ist ein Dafürhalten eigener Vortrefflichkeit. Lucifers Fall wäre da strenge nach Schrift und Väter [1]) zu beschreiben.

I. Teil: Hoffart brachte die Sünde selbst aus dem Himmel auf die Erde und muß ihr ewiges Bestehen in der Hölle finden.

II. Teil: Die Demut Christi in seiner Menschwerdung und sein Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes erhob und erlösete die Menschheit aus ihrem ewigen Verderben. Hier alle Folgen anzuführen über das große Heil der Erlösung in Christo Jesu dem Herrn.

Am Schlusse (weil diese Predigt als die letzte am Karfreitage gehalten wird) die Christenheit unter das Kreuz stellend im Zwiegespräche mit Christo, z. B.: Was that ich für euch? Wie wenig thut ihr für mich. Sehet, was die Sünde Großes ist? Wie wenig achtet ihr darauf. Schluß ein rührendes Gebet zur gekreuzigten Liebe.

Nun, lieber teurer Mann Gottes, bitte ich Sie, mir diese sechs Fastenpredigten auszuarbeiten, mit Ihrem Glauben, Ihrem Wissen, mit Ihrer herrlichen Sprache (für mich einzig), mit Ihrer gewandten Feder, von deren Abhaltung ich mir vielen Segen verspreche, die wir dann drucken lassen wollen, nebst einer Dedikation an unseren Kaiser, daß er mir gewiß und sicherlich erlauben wird, diese Predigten ihm dedizieren zu können. Haben sie die Zensur passirt, so sende ich Sie Ihnen sogleich zum Drucke, und ohne gerade anmaßend zu sein, glaube ich Tausende von Lesern zu besitzen, die mit Seelentrost sie lesen werden [2]).

[1]) D. h. Kirchenväter.

[2]) Die Predigten erschienen unter dem Titel „Das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde. Dargestellt in einer Folge von Predigten zur heiligen Fastenzeit. Von Alexander Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst." Regensburg 1836. Es sind sieben Predigten, von denen nur die eine über den Zorn und Zusätze zu den übrigen vom Fürsten Hohenlohe sind; die übrigen sechs verfaßte J. Kerner. — Vgl. auch Th. Kerner: „Das Kernerhaus" ꝛc. S. 316 ff.

Aber, geliebter Doktor! die erste Predigt müßte ich schon gegen Ende Jänner in Händen haben, da am Aschermittwoch die erste Fastenpredigt beginnt. Bitte um baldige Antwort und Gewährung meiner Bitte, um so mehr, da mein grauer Greis schon zu dreimalen mich angetrieben, diese Bitte an Sie, Freund, zu machen.

(Ueber den grauen Greis Suo tempore [„zu seiner Zeit“] ein Mehreres, aber darüber darf beim Publikum nichts lautbar werden.)

Ignosce mihi — parce illi, qui te amat ex toto corde suo

Tuus in Christo totus quantus [1]).

Alexander Hohenlohe.

In großer Eile geschrieben, weil ich mit der Zeit geizen muß.

---

436. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 29. November 1834.

Dein Brief, lieber Kerner, war uns ein wahrer Anstrich in der Prosa unseres Lebens, wir sahen Dich daraus, wie Du leibst und lebst, und zu nett war es, daß ich den treuen herzlichen Gruß an Pfitzer sozusagen brühwarm ausrichten konnte, denn er saß gerade neben mir. Aber hellsehend warst Du im Augenblick, als Du mir schriebst, nicht gerade, sonst hättest Du meinen armen Mann nicht bei Festgelagen gesucht. Du weißt es nicht recht, wie es hier steht, wenn Du glaubst, man dürfe nur überall hingehen, wo einen das Herz hinzieht. Nein, da muß man hunderttausend Rücksichten nehmen und besonders gegenwärtig zu keinem Uhlandsessen gehen, wenn man sich nicht die größten Vorwürfe zuziehen will. Der gute Uhland ist freilich auch weit entfernt davon, es zu erwarten. Es hat uns um so wohler gethan, daß er uns bei seinem kurzen Aufenthalt einige Stunden geschenkt hat, wenn nur hier ihn seine Feinde hätten sehen und hören können, er hat sich wieder so schön und

[1]) „Verzeihe mir — schone jenen, der Dich von seinem ganzen Herzen liebt. In ganzem Umfang der Deinige in Christo.“

ebel ausgesprochen. — Den andern Tag nach dem Essen wurde mein Mann gleich von einem uns beiden befreundeten Kollegen damit empfangen, als er ins Gymnasium kam: „Das laß Dir gut sein, daß Du nicht zu dem Essen gingst!" Du siehst also, daß es keine Einbildung ist. Von Niembsch[1]) wußten wir seit seiner Abreise nicht eine Silbe, um so mehr hat es uns überrascht, als er vor einigen Tagen zum Zimmer hereintritt; er will sich diesmal aber nur 4 Wochen hier aufhalten und dann nach Wien zurückgehen, er wird sich wohl auch bei Euch zeigen!

Vor mehreren Tagen überraschte uns Graf Alexander mit einem Besuch und brachte einen Abend bei uns zu. Ein Geschäft führte ihn schnell nur auf einen Tag hieher, er sagte aber, daß sie in etwa 14 Tagen nach Eßlingen zurückkommen werden. Er sprach mit großer Zärtlichkeit von Euch und dichtet über Hals und Kopf, er hat meinem lieben Mann schöne Sachen mitgeteilt... Mein lieber Mann hat längst einen Almanach für Dich bereit, er wollte selbst dazu schreiben, kommt aber vor der Menge anderer Briefe nicht dazu. Nehme ihn also inzwischen gnädig aus meiner Hand an.

Der arme Chamisso muß sehr leidend sein, es scheint, er hat die Todesgedanken mit mehr Recht als Du[2])...

Sophie Schwab.

---

437. Fürst Hohenlohe an J. K.

Großwardein, den 24. Dezember 1834.

Mit innigem Danke für das Uebersandte „Die Lauheit" fand ich den Aufsatz, wie ich ihn nicht anders von einem Christen wie Sie erwartete. Ja, noch mehr bestärkt es mich in meiner Ansicht, daß Ihnen Gott in summo gradu [„in höchstem Grad"] die Gabe des Wortes verliehen, in Zeiten, wo es not thut, sich dem Unglauben mutig entgegen zu stellen. In den Eingang habe ich, alles lassend, nur die kirchliche Form hineingelegt und

---

[1]) Vgl. Schurz' „Lenau" I, 281.

[2]) Chamisso starb schon am 21. August 1838 in Berlin.

einige Stellen der [Kirchen-]Väter an die Hauptmomente beigefügt. So aus meiner Seele herausgeholt, wird dem gläubigen Vortrag Gottes Segen gewiß nicht fehlen.

Lieb wäre es mir (nach eingeholter Bewilligung der geistlichen Oberbehörde und Zensur), wenn Sie, teurer Freund, den Druck besorgen möchten. Ich würde jede Predigt, gleich nachdem sie abgehalten, auf fein Papier geschrieben, Ihnen zusenden. Doch hierin fiat voluntas tua, non mea [1]).

Die Auflage müßte wenigstens aus 2000 Exemplaren bestehen. Leider habe ich die Geschichte Besessener neuerer Zeit noch nicht in Händen. Da hieher kein Postwagen kömmt, ist man genötigt, auf Gelegenheiten zu warten, die einem von Pest die Bücher überbringen. Also werde ich mich schon bis nach den Feiertagen gedulden müssen. Wie freue ich mich auf dieses Werk! Gott leuchte mit seiner Gnade im Jahre 1835 in Ihnen, und durch Sie erleuchte er recht viele zum Glauben an Jesus, den Sohn Gottes.

Alle Kniee mögen sich beugen vor dem, in dem allein Heil und ewiges Leben zu finden ist. Gott nahm mir alle meine teuersten Freunde: Fürst Joseph Schwarzenberg, J. M. Sailer, Sambaga, Restlin, Stadtpfarrer in Laubheim bei Ellwangen, Job, Beneholb, Weihbischof Zirkel in Würzburg. Er nahm sie mir alle und gab mir in Ihnen einen neuen, an den ich mich fest und innig anschließe. So soll's bleiben. Leben Sie wohl, Teurer, behalten Sie mich lieb — denn auch ich liebe Sie von ganzer Seele

als Ihr aufrichtiger Freund

Notus a calamo [2]).

---

438. Breslau an J. K.

München, den 30. Dezember 1834.

Lieber Freund! Für heute zum Schlusse des alten und zu Beginn des neuen Jahrs meine frömmsten, herzlichsten Wünsche

---

[1]) „Es geschehe dein Wille, nicht meiner.“

[2]) „Bekannt durch die Handschrift.“ — Vgl. „Das Kernerhaus und seine Gäste“ von Th. Kerner S. 319.

für Dich und die Deinigen. **Eheu labuntur anni**[1]). Einer nach dem andern schleicht sich weg. Halten wir noch zusammen, so lange es geht. Du gehörst zu den wenigen, an denen mein Herz mit jugendlicher Liebe sich erwärmt und mit unveränderlicher Treue hängt.

Gott zum Gruß

Breslau.

---

439. Lenau an J. K.

Stuttgart, Dezember 1834.

Das ist recht schön, daß der Wunsch, meinen Almanach zu unterstützen, bei Dir eine poetische Thätigkeit angeregt hat. Gerbe mir nur die Bärenhaut[2]) recht breit aus, ich freue mich sehr darauf.

Auch ich bin jetzt totus quantus occupatus multis officiis et negotiis[3]), weil ich aber zugleich totus quantus amicus tuus bin, so kann ich nicht unterlassen, Dir einige Zeilen, als ein Signum amicitiæ meæ perdurantis[4]), zu schicken.

Das lyrische Gedicht mußt Du aber selbst machen, nicht ich, wie Du scherzweise mir schreibst, man würde ja den Vogel, den ungarischen Raben Niklas, gleich an seinen schwarzen Federn erkennen, man würde ihn sogar schon von weitem riechen, denn seine schwarzen Federn sind jetzt durch seinen häufigen Durchflug durch die Hölle etwas versengt und haben einen ganz brenzlichen Geruch.

Sei so gut, Freund, auf das beiliegende Blatt irgend etwas aus Deinen Gedichten zu schreiben, und Deine Namensunterschrift und Zeit und Ort Deiner Geburt, es gehört für einen meiner Freunde, der Handschriften berühmter Leute sammelt. Schicke mir's aber sogleich, ich bin ja auf dem Sprung, abzureisen. Dienstag reis' ich nämlich Viennam, ubi amicum

---

1) „Ach, es fliehen die Jahre" (Horaz, Oden II, 14).

2) Vgl. Brief Nr. 441 ff.

3) S. Brief 435, S. 73.

4) „Zeichen meiner fortdauernden Freundschaft!"

tuum auditurus sum concionantem et totum quantum occupatum [1]) etc. — Die Sache macht mir viel Spaß. Wenn ich verdrießlich bin, darf ich nur an diese Geschichte denken, und ich muß lachen. Es ist ganz excellent. Uebrigens wie gesagt: altissimum silentium per omnem vitam meam usque ad mortem meam, et in altero mundo per omnia sæcula sæculorum Amen [2]).

Wie gesagt:

totus quantus amicus tuus Nicolaus Niembsch, Hungarus, nota bene: nobilis [3])! ha! ha!

Grüße Deine Frau und Kinder. Vergnügte Feiertage!

Der obere leere Schild auf dem Stammbuchblatt bleibt leer, da wird Dein Name hinein lithographirt.

Habe die Güte, Deine Verse ꝛc. in den großen Mittelraum des Blattes zu schreiben.

Vale et fave. [„Lebe wohl und bleib mir gut.“] [4])

---

440. Julie Hartmann an J. K.

Stuttgart, 4. Januar 1835.

Ihr Brief an Niembsch [5]) und Ihr freundliches Profit hat uns von Ihrem Wohlergehen und guter Rückkunft von Stuttgart (trotz der Kälte im Eilwagen) überzeugt, auch sind die bösen Ahnungen, die Sie hier äußerten, gottlob nicht in Erfüllung gegangen, und es war alles nur Heimweh nach Ihrem Rickele und beweist mir, daß Sie nie ohne Ihr zweites Ich nach Stuttgart kommen sollten. Das bedenken Sie auf ein andersmal, damit wir Sie auch froh und heiter bei uns sehen.

---

1) „Nach Wien, wo ich Deinen in ganzem Umfang beschäftigten Freund predigen hören werde.“

2) „Tiefstes Stillschweigen mein ganzes Leben lang bis in den Tod, und in der andern Welt bis in alle Ewigkeit.“

3) „In ganzem Umfang Dein Freund N. N. aus Ungarn, merke wohl: von Adel!“

4) S. Schurz' „Lenau“ I, 287.

5) Er ist, wie es scheint, nicht mehr vorhanden.

Aloisy schrieb mir vor einigen Tagen aus Paris, er werde so viel nach Ihrem Buche von den Besessenen gefragt, und besonders Mickiewiz wünsche so sehr, es zu lesen, daß er mich bitte, es ihm zu schicken. Nun möchte ich Sie fragen, ob Sie nicht dem polnischen Dichter ein Exemplar möchten zukommen lassen; es könnte ja durch Buchhändlersgelegenheit geschehen, ich habe im Frühjahr die Blätter aus Prevorst auch dem Dichter Mickiewiz durch Aloisy zukommen lassen.

Wären Sie nur länger geblieben, so hätten Sie den Niembsch vom Tode retten können, so mußte es Medizinalrat Becher thun. Niembsch war nämlich sehr krank[1]), plötzlich wurde er von so heftigem Seitenstechen befallen, daß man tüchtig zu Ader lassen mußte. Dadurch war zwar die Gefahr gehoben, doch hat ihn das auch sehr mitgenommen und von Reisen kann nicht sobald die Rede sein; ich denke, er gibt die Reise jetzt ganz auf. Er läßt Sie herzlich grüßen, kommen Sie nur bald wieder!

Grüßen Sie Rickele!

Ihre Julie.

---

441. Lenau an J. K.

[Stuttgart, 18. Januar 1835.]
[Poststempel.]

Hast Du Dich in die Angelegenheit des Totus quantus so verbissen, daß Du darüber den Bärenhäuter ganz vergissest? Man kann ja Prediger und Bärenhäuter zugleich sein, wie hundert Beispiele, besonders in meinem christkatholischen Vaterlande, beweisen. Schicke mir doch Deinen Beitrag[2]). Meine Krankheit hält mich noch einige Zeit hier auf, oder vielmehr die Folgen meiner Krankheit. Ich sitze noch nicht fest in den Knochen, schlottre noch ein wenig in den Gelenken. Da ist nun Muße und Gelegenheit, die Almanachsmanuskripte zu durchgehen; schicke, Bruder, schicke. Vor allem aber schreibe.

---

[1]) S. Schurz' „Lenau" I, 288 f.

[2]) S. den folgenden Brief.

Rückert[1]) hat mir einen Beitrag von vier Bogen versprochen, was mich sehr freut. Ich habe längst gewünscht, mit diesem Dichter in Berührung zu kommen, der wohl einer der größten ist.

Leb wohl, liebster Kerner, schicke mir die Abschrift des Bärenhäuters sogleich und grüße mir die Deinigen

von dem

Deinigen[2]).

---

442. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 3. Februar 1835.

Ich sollte Dir schon längst den Brief beantworten, den Du an mich schreiben wolltest, gerade als ich nach Stuttgart kam. Ich danke Dir herzlich für die Liebe, die Du zu mir in ihm so innig aussprachest und für das Versprechen, das Du mir gabest, uns aufs Frühjahr mehrere Wochen lang zu besuchen. Das ist treu von Dir! Gott segne Dich! Inzwischen lebte ich in starken Arbeiten aller Art, hatte viele Kranke und bin selbst immer der Kränkste. Es ist aber auch ein trauriges Leben, und wenn man bedenkt, daß es nach dem Tode erst noch fürchterlicher kommt, unserer Sünden wegen, so möchte man zu einer völligen Runzel werden ...

Niembsch läßt gar nichts mehr von sich hören. Ich sandte ihm mein Schattenspiel[3]), zu dem er mich zwang. Ich hoffe, daß er es nicht gebrauchen kann. Hätte ich es Dir nur vorlesen können! ...

Gegenwärtig ist ein junger Schwyzer bei uns, treu wie Gold und blühend wie eine Alpenrose ...

Gott sei mit Euch!

Dein

Kerner.

---

1) Von ihm erschien in Lenaus Frühlingsalmanach 1835: „Herbst 1833 in Neuseß“ von S. 267—336.

2) S. Schurz' „Lenau“ I, 290.

3) Gemeint ist „Der Bärenhäuter im Salzbade“. Er erschien in Lenaus Frühlingsalmanach 1835. — Vgl. den vorhergehenden Brief.

443. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 6. Februar 1835.

Deine Güte, lieber Kerner, war mir heute ganz rührend, als ich die Freude hatte, einen Brief von Dir zu erhalten, Du bist nun doppelt gestraft, daß Du sogleich wieder einen von mir lesen mußt. Ich wünsche Dir dazu nur, daß Du nicht so heikel sein mögest, wie mein lieber Mann, dem meine Briefe mit den unrichtigen Unterscheidungszeichen jedesmal einen kleinen Aerger machen. Erst heute ordnete er die letzte Abteilung der Gedichte zu der Sammlung, und in Deinem wunderschönen Tannengedicht[1]) hatte ich durch ein unsinniges Komma den Sinn so entstellt, daß Gustav sich lange den Kopf zerbrechen mußte, ehe er darauf kam, daß der Fehler im falschen Komma steckte ...

Niembsch hat uns neulich große Freude mit der Vorlesung Deines Bärenhäuters[2]) gemacht. Die Pfizer[3]) waren auch dabei. Mein Mann erinnerte sich mit großem Vergnügen daran, daß Du ihm schon in früheren Zeiten mehreres davon mitgeteilt hattest. — Um aber aufrichtig zu sein, muß ich Dir sagen, daß die Herren einstimmig darin waren, um es zum Druck zu übergeben, solltest Du noch einiges ausmerzen und daran feilen. Mir hat es ganz gut gefallen, und bei allem, was ich von Dir lese, sehe ich Dich vor mir, wie Du leibst und lebst ... Niembsch sollte eigentlich schon bei Euch sein; als wir ihn das letztemal sahen, hatte er die Absicht, schon vorigen Mittwoch mit Graf Alexander zu Euch und nach Heidelberg einen Ausflug zu machen. Wie mein Mann heute von Reinbeck hörte, hat ihn ein Katarrh davon abgehalten. Von Alexander haben wir nichts gesehen, seit sie wieder ganz in Eßlingen sind. Gestern hatten wir einen Besuch von H. de Castro aus Altona, der uns auch von allen dortigen Freunden erzählen konnte. Wie es scheint, bleibt Rosa Maria bei ihrem Vorsatz, nach Paris zu gehen. — Gustav

1) „Preis der Tanne."

2) S. den vorhergehenden Brief.

3) Gustav und Paul Pfizer; jener Professor am Stuttgarter Gymnasium, dieser Justizrat in Tübingen.

Pfitzer ist und bleibt nun hier, er war vor einigen Tagen auf Besuch bei Uhlands in Tübingen — er kann es auch nicht genug rühmen, wie glücklich Uhlands mit ihrem kleinen Pflegsohn sind. Was soll denn unsereiner anfangen, wenn Du zu einer Runzel werden willst? — Ich möchte mir oft im Gefühl meiner Sündhaftigkeit auch diese ewigen Strafen vorstellen können, es hilft aber nichts, ich kann es nicht, die Versicherung des Herrn Jesu, daß uns sündhafte Menschen der himmlische Vater noch lieber hat, als ein irdischer die Seinigen, benimmt mir wieder alles Grauen vor der Ewigkeit, und wenn ich die Worte in der heiligen Schrift erwäge, barmherzig und von großer Güte, die gewiß viel umfassender sind, als wir Menschen uns diese Eigenschaften denken können, — da bin ich voll froher Zuversicht — obwohl ich selbst es nicht begreifen kann, wie aus einer Null etwas werden kann.

Wir haben gegenwärtig Goethes und Zelters Briefwechsel [1]) im Hause, was besonders meinem lieben Mann viel Genuß macht, ich kann es weniger verdauen, wenn ich neben so vielem Licht auch so manchen Schatten sehe. Hier kommt nun auch an Tag, wie Goethe von unserm Uhland gedacht hat; daß er ihn nicht besonders schätzte, konnte man sich aus manchem abnehmen, aber ich mag es nicht so schwarz auf weiß lesen, das ärgert mich und verkümmert mir den Genuß vom andern Schönen. Bei Gelegenheit von Gustav Pfitzers Gedicht spricht sich Goethe nämlich über die Uhlandsche Schule aus, zu der er auch Pfitzer rechnet — aus der nichts Ersprießliches hervorkommen könne, Pfitzers Talent erkennt er übrigens an …

Sophie Schwab.

---

444. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 11. März 1835.

Dein Bärenhäuter ist beinahe fertig gedruckt. Den Schluß der Turmeinreißungsscene, wo Du Bärenhäuter noch mit den

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, herausgegeben von Riemer, 6 Bde., Berlin 1833 f.

Kellnern herumpoltern läßt und Zimmer bestellen, hab' ich weggelassen[1]), weil dieses den Eindruck schwächt, den der plötzlich in Staubwolken erscheinende Teufel gemacht hat. Es schließt mit letzterem viel imposanter. Der Teufel erscheint ein wenig gar zu unfurchtbar, wenn sich Bärenhäuter unbekümmert um seine Lektion „Kirchentürme sind nicht Burgen u. s. w." an die Kellner macht. Aber auch davon abgesehen, würde jener Schluß das Vorausgegangene gewiß schwächen.

Abdrücke Deines Bärenhäuters kann Dir die Verlagshandlung nicht geben, weil dieses ein besonderes Büchlein wäre, das ohne Zensur erschiene, also nefas [unerlaubt]. Du bekommst übrigens ein Freiexemplar des Almanachs. Ich bleibe bis Freitag über acht Tage hier. Kannst Du noch einmal kommen, so thu's. Ich kann nicht weg wegen der Korrektur ... Der Almanach wird bis Ostern ausgegeben werden.

Lebe wohl, teurer Freund, mit Grüßen an die Deinigen

der Deinige

... Niembsch[2]).

---

445. Lenau an J. K.

Stuttgart, 19. März 1835.

Mit Deinen betrübten Betrachtungen ist's nichts, lieber Alter. Ich bin und bleibe unwandelbar Dein Alter. Nächste Weinlese komme ich wahrscheinlich zu Dir und bringe Wiener Raketen mit, die auf der Weibertreu steigen sollen, daß Salzer[3]) einen Schnalzer macht. Morgen abend reise ich nach Wien. Den Tantum quantum [Fürst Hohenlohe] werde ich suchen zu hören und darüber referiren. Uebrigens altissimum silentium [„tiefstes Stillschweigen"] von meiner Seite. Der Almanach

---

[1]) Vgl. dazu die Ausgabe in den Dichtungen (3. Aufl.) S. 311 ff.

[2]) Von Schurz nicht mitgeteilt.

[3]) Ein Chemiker, der in Weinsberg die Feuerwerke besorgte, die aber meist mißglückten. Vgl. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner. S. 118 f.

wird den 15. April wahrscheinlich ausgegeben werden können. Dein Bärenhäuter ist klassisch. Lebe wohl, mein lieber Freund, ich grüße Dich herzlich mit den Deinigen.

Dein

Niembsch.

Der Bärenhäuter ist abgedruckt, er hat $4^1/_2$ Bogen gegeben, also einen vollständigen Gaul. — Leb wohl, Brüderl [1])!

---

446. Fürst Hohenlohe an J. K.

Großwardein, den 21. März 1835.

Innig Verehrter! Wie finde ich Worte zu danken für alle Mühewaltung, um die ich gebeten, die Sie mir gegeben. Mit Rührung habe ich bereits schon die zweite Predigt vorgetragen, und hoffe zu Gott, den ganzen Cyklus so zu enden, zu Gottes Ehre und des Nächsten Frommen.

Kaiser Franz ist hinweggenommen. Alles geht diesen Weg, alles verläßt uns, nur Gott bleibt. Der neue Kaiser ist mit Gott! gläubig, fromm, demütig, aber festen Willens und viel moralischer Kraft, wenn gleich bei körperlicher Schwäche. Ich kenne ihn genau, seit Jahren, und gewiß! alles wird gut gehen.

Wie würde es mich freuen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, wo wir so vieles cor ad cor [Herz zum Herzen] reden könnten, was man nicht immer der Feder anvertrauen kann. Hier ist ein Land, daß sich Gott erbarme! Man lebt nur dem Bauche und der Lust, von einem gläubigen Aufschwung ist gar keine Rede, da möchte ich ferners nicht bleiben, würden mir auch die besten Pfründen versichert. Was die Geistlichkeit betrifft, so ist es sich zu erbarmen, wenn man diese Menschen genau kennt. Sie können sich denken, daß sie mir, als einem Deutschen, schon darum nicht zugethan sind, dann mich als Mystiker bemitleiden, weil sie von einem lebendigen Christus nichts wissen wollen. Ach! alles, alles nur Formen und äußerer Handwerksmechanismus. Gott wolle mich nur ja bald aus diesem Fegfeuer erlösen.

---

[1]) S. Schurz, „Lenau" I, 298.

Mein seliger Lehrer [illegible]

zwanzi[illegible]
komme[illegible]
Der F[illegible]
nigen
Apostel[illegible]
J[illegible]
schnell
Feinde
einande[illegible]
des He[illegible]
zen, da

447. F[illegible]

S[illegible]
Freund
Nun F[illegible]
tief un[illegible]
altgläubi[illegible]
doch w[illegible]
erkennt
des Le[illegible]
über S[illegible]
sein, Si[illegible]
hat das [illegible]
betrachte[illegible]
Trost, [illegible]
solcher [illegible]
und mit[illegible]
glauben[illegible] [illegible] konnten. So viel der Sprache meines Herzens über meinen lieben Justinus.

[illegible]

Betreffend die Predigt über das sechste Gebot muß ich eine Bemerkung anführen, die bei der Beobachtung unserer Zeit —

und dem, der sie vorträgt, bei deren Bearbeitung nicht aus den Augen gelassen werden kann. Der Prediger zählt erst vierzig Jahre — hat noch nie über diese debilitas humani generis [Schwäche des Menschengeschlechts] gepredigt, weil es den grauen Haaren besser ansteht, als dem Manne in der ganzen Kraft des Lebens. Es ist eine heikle Sache, darüber zu sprechen: denn leider hat die Mehrzahl der Zeitgeistlinge keinen Glauben an Tugend, und mein hierortiges Publikum ist geneigt, in jedem Diener der Religion mehr oder weniger einen Heuchler zu erblicken. Meine äußere Gestalt hat mich leider vielen Anfechtungen des weiblichen Geschlechtes ausgesetzt, wo ich mich nur teilweise retten konnte, per fugam, hoc est: per segregationem, ab omni conversatione foeminarum[1]), oder wie die Canones sagen: solus cum sola [allein mit einer einzigen]. Die vielen Schlingen, die mir in der hohen Welt schon gelegt wurden, haben mich dazu bestimmt. Aber deshalb bin ich nullo modo [keineswegs] ein Kopfhänger, ein mürrischer, strenger Sittenrichter, vielmehr habe ich die größte Nachsicht mit den Gebrechen meiner Mitmenschen — aber für mich möchte ich gerne strenge sein. Ich glaube, der Gegenstand müßte sehr zart, schonend aufgefaßt werden. Die Menge merkt mehr auf die physischen Uebel, und ein noch nicht ganz verhärtetes Herz könnte der Ehebruch, mit seinen tief eingreifenden Folgen geschildert, doch wenigstens zum Nachdenken bringen; denn bekehren, Freund! kann solche nur gratia specialis, gratia Augustiniana[2]). Ach, Gott erbarme sich aller hierüber! Freilich liefern unsere Spitäler, Siechenhäuser, Narrenhäuser ein Bild zum Entsetzen, wie ich es seit Jahren in Wien sehen und noch immer sehen muß. Nichts bringt so leicht vom Glauben ab, als die tief gesunkene Wollust. Das hat mir der Beichtstuhl seit neunzehn Jahren zur Genüge gelehrt. Doch leider! die Lust ist unbändig geworden. Da ich in Deutschland — Schweiz — Niederlanden viele Anhänger habe, so wünschte ich, man möchte

[1]) „Durch die Flucht, d. h. durch Absonderung von jedem Verkehr mit Frauen".

[2]) Besondere Gnade, eine Gnade wie sie dem Augustin erwiesen wurde."

Mein seliger Lehrer Sailer sagte mir alles vor zweiundzwanzig Jahren voraus, daß es so und nicht anders über mich kommen müsse. Doch all dies Gesumse macht mich nicht irre. Der Herr wird deswegen von den Seinigen und vor den Seinigen doch bezeugt ex omni gente [aus allem Volk], wie der Apostel schreibt.

Ich fürchte das Nahen großer Stürme, und vielleicht cito [schnell]. Da muß man, mit festem Glauben ausgerüstet, dem Feinde mutig entgegengehen. Darum wollen wir gegenseitig für einander beten, beten mit aller kindlichen Demut und in der Liebe des Herrn. Jesus lebe, wirke, siege, triumphire in unseren Herzen, das wünscht Ihr Sie innig liebender Freund

Alexander Hohenlohe.

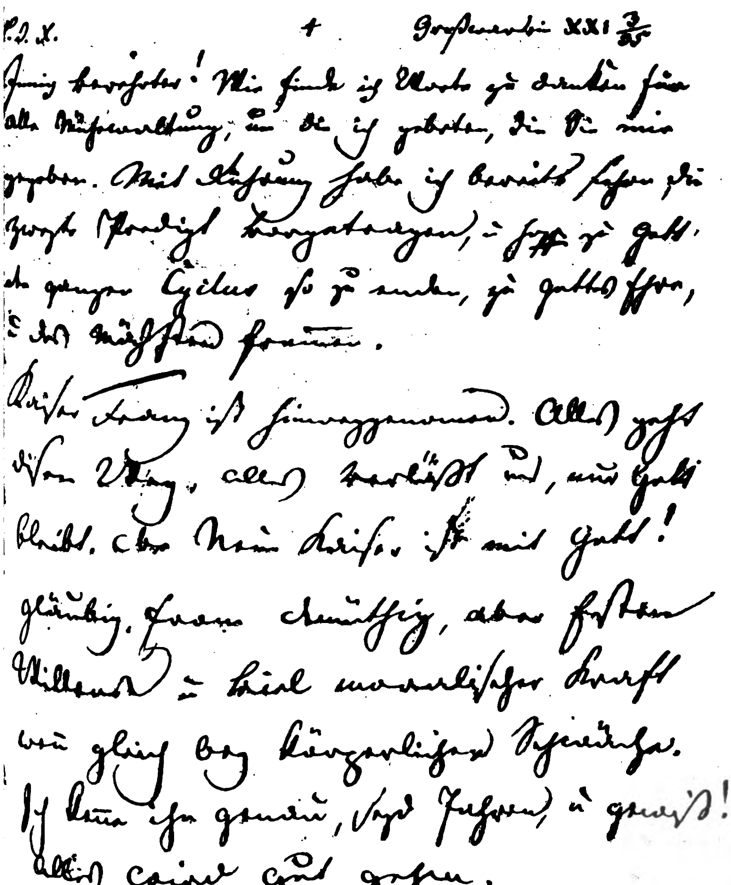
---

447. Fürst Hohenlohe an J. K.

[Undatirt.]

Schmeicheln ist nicht meine Sache, schon gar nicht bei meinen Freunden, aber der Wahrheit Zeugnis geben, soll, muß man. Nun Freund, hören Sie: Das bisher Uebersandte ist gediegen, tief und aus einem gläubigen Herzen gedacht, und von einem altgläubig demütigen Prediger vorgetragen soll mit Gottes Gnade doch wohl manches Körnlein auf gutes Erdreich fallen. Ja! man erkennt den Welt- und Menschenkenner, der bei allen Stürmen des Lebens seinem Christus treu geblieben ist. Gewiß! auch über Sie, Teuerster, mußten schon schwere Kreuze gekommen sein, Sie könnten sonst nicht so denken, schreiben, handeln. Dich hat das Kreuz erstarkt, hast oft bethränten Auges dasselbe gläubig betrachtet, und so lange betend betrachtet, bis dem Blicke der Trost, die Beruhigung ins bekümmerte Herz kam. Die Zahl solcher Christusbekenner, wie Sie, verdünnt sich mehr und mehr, und mit ihnen die Kämpfer, die noch dem Andrange des Unglaubens einen Damm entgegensetzen könnten. So viel der Sprache meines Herzens über meinen lieben Justinus.

Betreffend die Predigt über das sechste Gebot muß ich eine Bemerkung anführen, die bei der Beobachtung unserer Zeit —


P. J. X. 4 Groß... XXI 3/25

Innig verehrter! Wie finde ich Worte zu danken für alle Unterweisung, um die ich gebeten, die Sie mir gegeben. Mit Rührung habe ich bereits schon die zweite Predigt vorgetragen, u hoffe zu Gott, den ganzen Cyclus so zu enden, zu Gottes Ehre, u des Nächsten frommen.

Dieser Tag ist hinweggenommen. Alles geht seinen Weg, alles verläßt uns, nur Gott bleibt. Aber Kern dieser ist mit Gott! gläubig, fromm demüthig, aber festen Willens u viel männlicher Kraft wie gleich bey körperlichen Schwäche. Ich kenne ihn genau, seit Jahren, u genug! Alles [illegible] gut gehen.

Brief-Facsimile von Fürst Alexander Hohenlohe, nach dem Original im Kernerhaus aufgenomme[n].
Vgl. Brief Nr. 446.

... hätte, so wünschte ich, man möd...

---

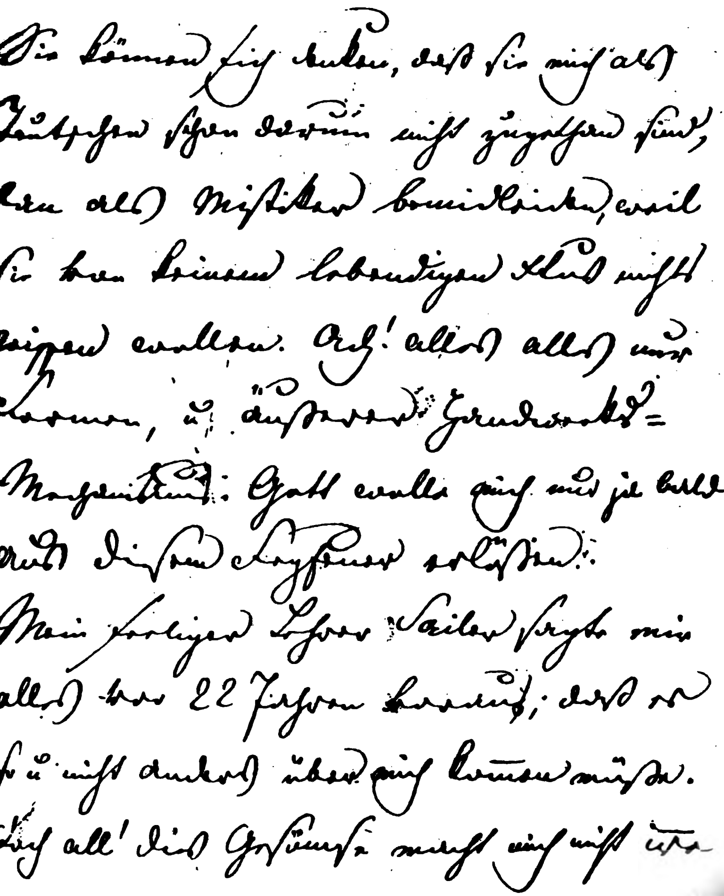
1) „Durch die Flucht, d. h. durch Absonderung von jedem Verkeh[r] mit Frauen".

2) Besondere Gnade, eine Gnade wie sie dem Augustin erwiesen wurde."

Wie würde es mich freuen Ihre persönliche
Bekanntschaft zu machen, wo wir so Vieles
Cor ad Cor reden könnten, was man
nicht immer der Feder anvertrauen kann.
Hier ist ein Land daß sich Gott erbarme!
Man lebt nur dem Fleische u der Lust,
von einem gläubigen Aufschwung ist
gar keine Rede, da möchte ich jedenfalls
nicht bleiben, würde mir auch die besten
Pfründen versichert. Was die Geistlichkeit
betrifft, so ist es sich zu erbarmen, wenn
man diese Menschen genau kennt.

...ens einen Damm entgegensetzen könnten. So viel der ...ache meines Herzens über meinen lieben Justinus.

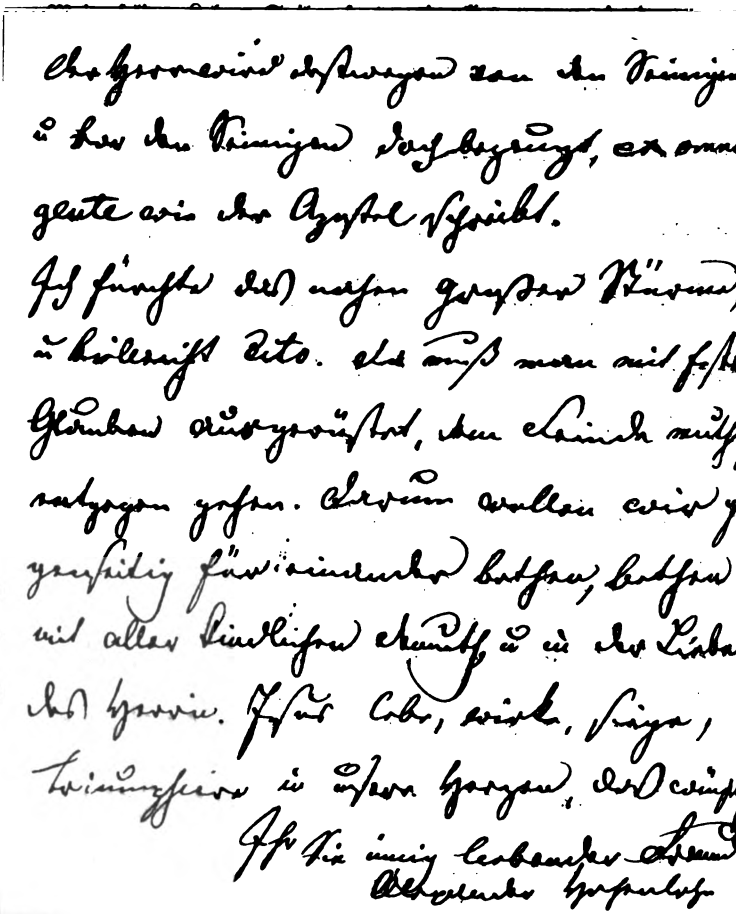
Betreffend die Predigt über das sechste Gebot muß ich eine Bemerkung anführen, die bei der Beobachtung unserer Zeit —


Sie können sich denken, daß sie mich als
[illegible] schon darum nicht zugethan sind,
[illegible] als Mystiker [illegible], weil
sie ihren kleinen lebendigen Glauben nicht
zeigen wollen. Ach! alles alles nur
Formen, u. äußeres Gerede=
Machenschaft: Gott wolle mich nur je bald
[illegible] diesen Lügnern erlösen.
Mein seliger Lehrer Sailer sagte mir
alles vor 22 Jahren voraus; daß es
[illegible] u. nicht anders über mich kommen müsse.
[illegible] all' dies Geräusch macht mich nicht [illegible]

[illegible] viele Anhänger habe, so wünschte ich, mit

1) „Durch die Flucht, d. h. durch Absonderung von jedem [illegible] mit Frauen".

2) Besondere Gnade, eine Gnade wie sie dem Augustin erw[illegible] wurde."


[illegible] von den Feinden,
u. von den Feinden doch bezeugt, ex omni
gente wie der Apostel schreibt.
Ich fürchte das nahen großer Stürme,
u heilsamst Beto. Da muß man mit festem
Glauben ausgerüstet, dem Feinde muthig
entgegen gehen. Darum wollen wir [illegible]
gegenseitig füreinander beten, beten
mit aller kindlichen Demuth u in der Liebe
des Herrn. Jesus lebe, wirke, siege,
triumphiere in unseren Herzen, das wünscht
Ihr Sie innig liebender Freund
Alexander Hohenlohe

…s einen Damm entgegensetzen könnten. So viel der
…e meines Herzens über meinen lieben Justinus.
…Betreffend die Predigt über das sechste Gebot muß ich eine
…erkung anführen, die bei der Beobachtung unserer Zeit —

und dem, der sie vorträgt, bei deren Bearbeitung nicht aus den Augen gelassen werden kann. Der Prediger zählt erst vierzig Jahre — hat noch nie über diese debilitas humani generis [Schwäche des Menschengeschlechts] gepredigt, weil es den grauen Haaren besser ansteht, als dem Manne in der ganzen Kraft des Lebens. Es ist eine heikle Sache, darüber zu sprechen: denn leider hat die Mehrzahl der Zeitgeistlinge keinen Glauben an Tugend, und mein hierortiges Publikum ist geneigt, in jedem Diener der Religion mehr oder weniger einen Heuchler zu erblicken. Meine äußere Gestalt hat mich leider vielen Anfechtungen des weiblichen Geschlechtes ausgesetzt, wo ich mich nur teilweise retten konnte, per fugam, hoc est: per segregationem, ab omni conversatione foeminarum[1]), oder wie die Canones sagen: solus cum sola [allein mit einer einzigen]. Die vielen Schlingen, die mir in der hohen Welt schon gelegt wurden, haben mich dazu bestimmt. Aber deshalb bin ich nullo modo [keineswegs] ein Kopfhänger, ein mürrischer, strenger Sittenrichter, vielmehr habe ich die größte Nachsicht mit den Gebrechen meiner Mitmenschen — aber für mich möchte ich gerne strenge sein. Ich glaube, der Gegenstand müßte sehr zart, schonend aufgefaßt werden. Die Menge merkt mehr auf die physischen Uebel, und ein noch nicht ganz verhärtetes Herz könnte der Ehebruch, mit seinen tief eingreifenden Folgen geschildert, doch wenigstens zum Nachdenken bringen; denn bekehren, Freund! kann solche nur gratia specialis, gratia Augustiniana[2]). Ach, Gott erbarme sich aller hierüber! Freilich liefern unsere Spitäler, Siechenhäuser, Narrenhäuser ein Bild zum Entsetzen, wie ich es seit Jahren in Wien sehen und noch immer sehen muß. Nichts bringt so leicht vom Glauben ab, als die tief gesunkene Wollust. Das hat mir der Beichtstuhl seit neunzehn Jahren zur Genüge gelehrt. Doch leider! die Lust ist unbändig geworden. Da ich in Deutschland — Schweiz — Niederlanden viele Anhänger habe, so wünschte ich, man möchte

[1]) „Durch die Flucht, d. h. durch Absonderung von jedem Verkehr mit Frauen".

[2]) Besondere Gnade, eine Gnade wie sie dem Augustin erwiesen wurde."

200 Exemplare nach der Schweiz, 400 Ex. in die k. k. österreichischen Staaten, 200 Ex. nach den Niederlanden, 400 Ex. nach dem übrigen katholischen Deutschland senden. Der Titel wäre:

Das entstellte Ebenbild Gottes durch die Sünde
dargestellt in sechs Fastenvorträgen von
Alexander Fürst von Hohenlohe [1]).

Die Vorrede wäre ein Wort zur Zeit, eine Warnungstafel gegen das Gift der Zeit, beim Drängen der Zeit, bei unserer verkrüppelten Zeit, bei ihrer Not, wo, wie ein bekannter, beliebter Schriftsteller sich äußert: „die Reue im Menschen eine schändliche Sache sei!" Horrendum!!! [„Abscheulich!"]

Höre, Freund! ich wünschte, eine gewaltige Feder möchte doch dem schändlichen Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen", der „Tutti frutti" ꝛc. [2]) mit Ernst und Würde zu Leibe gehen. O, hätte ich Zeit! Allein meine kirchlichen Verhältnisse, meine oft mich erdrückende Korrespondenz lassen es nicht zu. Auch Sie, Teurer, führt der glaubenslose Schuft an. Sieh! oft wollte ich ihm schon schreiben, und zwar durch innern Antrieb aufgefordert, nur die wenigen Worte: Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, der auch für Sie, wie für uns alle, in namenlosen Schmerzen in den Tod ging, an dem Stamme des heiligen Kreuzes sein kostbares Blut vergossen hat, um Sie, wie alle vom ewigen Verderben zu retten, wird, wenn Sie nicht aufhören, so gegen ihn zu lästern, Sie binnen Jahr und Tag vor sein Gericht rufen. Das Gelächter der Zeit ficht mich nicht im mindesten an, weil ich hierüber mit der Welt schon Abrechnung gehalten habe, und (große Gnade, die ich Sünder nicht verdiene) mit zum Auskehrich gezählt werde.

Dieser Fürst, Muskau Pückler, wie er heißt, ist in meinen Augen ein Circumsessus, Possessus Diaboli [vom Teufel besessen] ... denn nur Lucifer kann ihm solche horrenda [Abscheuliches] in die Feder diktiren. Doch warte nur! Ich lasse Tausende

[1]) Vgl. den Titel in Brief Nr. 435.

[2]) Pückler-Muskaus (s. unten) „Briefe eines Verstorbenen" (4 Bde.) erschienen 1830 f., seine „Tutti Frutti aus den Papieren eines Verstorbenen" (5 Bde.) 1834.

für dich beten, ut convertatur vel auferatur e hoc sæculo [1]). Das Gebet so manchen alten Mütterchens mit dem Rosenkranze hat schon manchen Sieg errungen, wovon die hochgelahrte Welt mit ihrem Ego [Ich] sich gar keinen Begriff machen kann. Und doch ist es so. Auf der andern Seite schmerzt es mich, daß die Sions-Wächter in meiner Kirche auch nun anfangen, das Gebet der Liebe hintan zu setzen, und mit ihrer Verketzerungssucht Feuerlärm schlagen, wo die Gemüter nur mehr sich entfremden, die in Charitate Christi intime conjunctæ esse deberent [2]).

Das Losungswort unserer Zeit sollte heißen: Estne Christianus? [Ist er ein Christ?] Das Cognomen Catholicus [der Zusatz: katholischer] wird dann von selbst kommen.

Papst Leo XII., der ein gnädiger Gönner und Freund von mir war, starb zu früh. Er war achtzehn Jahre in Deutschland, kannte und schätzte unsere Geistlichkeit, war ganz vom Geiste der Liebe durchdrungen, der hätte viel gestalten können. Es sollte nicht sein! Nun fängt Rom an zu politisiren und denen Mächten Curialien erzeugen, was mir nicht gefallen will. Jede Macht bleibe in ihrer Sphäre — der Altar beim Altare — der Thron beim Schwerte der Gerechtigkeit — doch pia desideria [fromme Wünsche]. Komme ich einmal ins Vaterland, was doch noch in diesem Jahre geschehen kann, dann wollen wir cor ad cor altera plura [3]) reden, was nicht ratsam ist, der Feder zu übergeben.

Totus quantus tuus in corde Jesu

notus a calamo [Brief Nr. 437].

---

448. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 28. April 1835.

... Uhland war nur einige Tage hier, aber es war uns eine wahre Erquickung, mit ihm einen Abend allein zu sein. Du kannst es gar nicht glauben, mit welcher Bescheidenheit er

---

[1]) „Damit er bekehrt oder von dieser Welt genommen werde“.

[2]) „Die in der Liebe Christi aufs innigste verbunden sein sollten“.

[3]) „Herz zum Herzen anderes mehr“.

sich über seinen Ruhm, über die Goethes-[1]) und dergleichen Geschichten aussprach; diese Bescheidenheit ist bei ihm, wie bei manchem, nicht nur so oben hin, sondern kommt aus seiner innersten Seele. Es wird jetzt an der neunten Auflage seiner Gedichte gedruckt, darüber sagte er, er sei überzeugt, sie werden jetzt zu hoch gestellt, es müsse wieder eine Reaktion kommen. Was Goethe über ihn gesagt hat, that ihm weh und besonders, meint er, verdrieße es ihn, daß er nicht verstehen könne, was Goethe nicht recht an seinen Gedichten sei. — Uhland weiß überhaupt auch das Gute an dieser Oppositionszeit in der Literatur herauszufinden, er meint, die Deutschen seien so sehr zum Vergöttern geneigt, daß es gar nicht viel schade, wenn auch entgegengesetzte Stimmen sich hören lassen . . .

Sophie Schwab.

---

449. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, den 5. Mai 1835.

Eure Freundschaft ist die einzige Würze meines Alters, und das innige Gefühl für Euch wird nur mit dem Leben aufhören.

Des Kanzlers [Autenrieth] Tod war ein Sprung vom Diesseits ins Jenseits. Er gab dem neuen Professor Mohl ein Abendessen, war heiter, rauchte um 10 Uhr auf seinem Zimmer noch eine Pfeife. Nachts um 2 Uhr überfiel es ihn, und noch ehe der Sohn zu Hilfe kam, war er eine Leiche. Dieser Tod mahnt mich gewaltig. Ich bin Senior der Universität und habe satt an ihr. Läßt es sich machen, so ziehe ich noch dieses Jahr von hier weg [2]), denn ich sehe immer mehr ein, daß unsere Philosophie ein Unsinn ist, und daß, wie Paulus sagt, die Weltweisheit bei Gott Thorheit ist. Das Evangelium genügt allen Forderungen, und wenn der Herr wiederkommt, so wird

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 443.

[2]) Er zog nach seiner Pensionirung im Jahr 1836 nach Kirchheim u. T.

er auch über den Quark von Wissen Gericht halten und den Gelehrten und Weisen zeigen, welche Thoren sie waren.

Warum sollte ich der Homöopathie nicht alle Aufmerksamkeit schenken, da ich sie für eine der größten Wohlthaten der leidenden Menschheit halte? Erst gestern war ein angehender Homöopath, D. Müller von Metzingen, ein christlich gesinnter, wackerer Arzt, den ich früher dazu aufmunterte, bei mir und erzählte mir seine Erfahrungen, die ihn selbst jeden Tag in Erstaunen setzen. Bereits hat sich schon ein homöopathischer Verein von jungen Aerzten gebildet, welcher sich die Erfahrungen mitteilt, und ich werde mitwirken.

Herzliche Grüße

Dein

Eschenmayer.

---

450. Fürst Hohenlohe an J. K.
G. s. J. Ch.[1])

Großwardein, den 30. Mai 1835.

Von Wien dieser Tage zurückgekommen, fand ich unter einem Wust von Briefen auch Ihr liebes letztes Schreiben. Mit Gier durchlas ich Ihr Werkchen „Ueber Besessene"[2]). In der Wiener theologischen Welt ist das Buch mit großem Beifall aufgenommen worden, und die noch altgläubigen Priester danken Gott mit mir, einen Mann erweckt zu haben, der den alten Kirchenglauben wieder neu auffrischt. Gottes Segen über Sie, Teuerster — und er ist auch mit Ihnen. Hier zwei Briefe, die Sie interessiren werden. Ueberhaupt spukt der Teufel gewaltig. Er muß wohl einen kommenden Schlag befürchten.

Die Besessene in Rom, die der heilige Vater in besondere Aufsicht setzte, ist von sieben Teufeln besessen. Es ist horrend, was er aus dem Frauenzimmer aussagt; wie mir Kardinal

---

[1]) „Gesellschaft Jesu Christi", (Jesuit).
[2]) S. Brief Nr. 431.

Justiniani den Inhalt sendet, werde ich ihn schicken. — Die Predigten sind bereits bei Manz in Landshut[1]) im Druck, werde so frei sein, mehrere Exemplare zu senden, und zwar von Landshut.

Mit Gottes Beistand habe ich in Wien so manches Gute gestiftet, werde nun wohl nicht mehr lange hier bleiben, und mich vielleicht bald leider zum Martyrium bereiten müssen, das heißt zum Episkopat. Denn weh' uns allen in unserer glaubenslosen Zeit, wir, die wir die Fahne des Kreuzes gegen den Unglauben voranführen müssen.

In meiner Nähe, in dem großen reformirten Debrezin, befindet sich im dortigen geistlichen Collegio ein junger Student von neunzehn Jahren, der in hohem Grade hellsehend ist. Er sagt Dinge aus, die Erstaunen erregen. Ich habe die Schriften, die er selbst aufschreibt, ins Deutsche übersetzen lassen. — Soll auch geliefert werden. Er sagt aus, er müsse den reformirten Glauben verlassen und in die apostolische, allgemeine Kirche übertreten. Dies hat mich genötigt, auf meiner Hut zu sein, weil ich mich schlechterdings mit Proselytenmachen nicht abgeben kann, noch mag. Ist es Gottes Wille, so wird es geschehen. Den Rationalismus seiner theologischen Lehrer hat der Bursche derb gegeißelt. Man hält ihn, wie natürlich, für einen Narren. Ich bin sehr gedrängt mit Geschäften, mehr ein andermal in ruhiger Stunde. Mein Gemüt ist ergriffen, weil ich das Strafamt an zwei unverbesserlichen Geistlichen ausüben mußte und selbe einsperren ließ. Ach! das sind Menschen! Gott besser's.

Es segne Sie Jesus mit der Fülle seiner göttlichen Gnaden † † †

Ihr Freund

Alexander Hohenlohe.

Viel Liebes an P. Eschenmayer.

---

1) Vgl. Brief Nr. 435.

451. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 5. Juli 1835.

... Daß Uhlands ganz schnell nach Bonn gereist sind[1]), wirst Du wohl wissen, er will die dortige und die Heidelberger Bibliothek benützen. Gestern brachte mein lieber Mann wieder ein Blatt vom Phönix mit, worin Euer Frühlingsalmanach rezensirt wird. Gutzkow will, scheint es, mit Gewalt Euch schwäbische Dichter alle totschlagen, außer Rückert läßt er keinen gelten, Du kommst noch beinahe am glimpflichsten weg, aber über Gustav Pfizer und auch Mayer läßt er seine ganze Galle los, er vereifert sich ganz erschrecklich. — Mein Mann läßt Dich fragen, was Du denn zu Deines Freundes Strauß seinem Leben Jesu[2]) sagest? Ihn ließ es einige Nächte beinahe ungeschlafen, bis er es verwunden hatte, — ich höre mit großem Interesse zu, wenn die Männer darüber sprechen, und ich kann Dir nicht sagen, welchen wohlthätigen Eindruck es neulich auf uns alle machte, als gerade mitten in einem solchen Gespräch Dann[3]) zu uns eintrat und mit seiner festen Glaubenskraft durch einige göttliche Aussprüche des Herrn Jesu in uns allen jeden Zweifel und jeden Zwiespalt niederschlug. — Dann ist mir überhaupt ein Fels, an dem ich mich halte, mögen andere logischer predigen, ich gehe nie so befriedigt aus der Kirche, als wenn ich ihn höre und mich an seinem festen Glauben aufrichte. Du glaubst auch nicht, wie liebenswürdig er im Umgang ist; neulich haben wir ihm ein Gedicht um das andere von Uhland vorgelesen, ich möchte ihn immer überzeugen, daß alles, was schön und edel, wie Uhlands Gedichte es überall sind, — auch mit allem Göttlichen und Christlichen in gar keinem Abstand stehe ...

Sophie Schwab.

---

1) Das Studium der alten Volkslieder führte ihn nach Köln. S. Leben von seiner Witwe S. 256.

2) Es erschien im Jahr 1835.

3) S. seinen Brief vom 20. Oktober 1834.

452. Fürst Hohenlohe an J. K.

Großwardein, den 11. Juli 1835.

In einer schönen romantischen Gegend, aus meinem Weinberge, auf einem gar schönen Berge, rechts ober mir eine Bergkette mit den üppigsten Waldungen, wo im blauen Hintergrunde die fernen Siebenbürger Karpathen glänzen, links die fruchtbarste Ebene, in mannigfaltiger Abwechslung, sitze ich an einem schönen Morgen unter mein Zelt, wo nach verrichtetem Gebete ich nichts Besseres zu thun weiß, als meinem von mir so geliebten Justinus Kerner zu schreiben. An meiner Seite sitzt meine ehrwürdige, vierundachtzigjährige Mutter in noch jugendlicher Frische, und hilft mir bei meinem Psalmengebete Gott loben und preisen. Ja, in dieser lieben Einsamkeit ist reines, frommes, kindliches Menschen- und Christenleben. Da schweigen alle Leidenschaften, da hört man nichts von liebloser Nachrede gegen den Nächsten, da schweigt das harte frigidum meum et tuum [das kalte Mein und Dein], da kann man mit der Lerche ein freudiges Te Deum laudamus anstimmen, vielleicht reiner, inniger als im Dome, wo man oft einen knechtigen Mechanismus findet, der das Herz erkalten macht. Hier kann die Seele ihrem Gott sich nahe denken, hier ist Anbetung im Geiste und Wahrheit, hier, wo man nicht sieht so viele entstellte Ebenbilder Gottes. Da fühle ich in mir helles Erkennen, des lauteren Willens Uebergewicht, in großer Liebe und Demut, Anregung des geistigen Lebens, da wird die Geistes-, Lebens- und Liebestaufe erneuert und für noch mehreres von oben herab empfänglich gemacht. Arm und dürftig, habe ich doch den besten Willen und wünsche nichts sehnlicher, als die Kirche Christi, die Wahrheit ist, und alle selig machen will, nur mit den Waffen der Liebe zu verbreiten und meiner Mitwelt nahezulegen, damit für jene, die guten Willens sind, Wahrheit, Gewissensruhe und Heil werde. Aber „er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Da denke ich wehmütig über die Priesterschaft nach, von mir Elenden zuerst anfangend, und denke und sinne, wie wir sein sollten, leuchtende Sterne, goldene Lichter, in deren

Mitte der Herr wohnen würde. Aber wir sind es nicht, darum so viel Unwissenheit und Verfinsterung. Doch Eines muß ich bekennen und bekenne es freudig: „Ich bin herüber, weg vom breiten Weg der Welt, den schmalen Weg des Kreuzes — via crucis, via lucis! [der Weg des Kreuzes, der Weg des Lichtes], bin herüber getreten seit zwanzig Jahren, ohne in den Fluten der Tage untergegangen zu sein. Ja! sie lebt immer in mir, die eine, ewige Wahrheit, die mir in und durch Christus alles in allem ist, Licht und Kraft im Kampfe gegen den alten Drachen gab. Sie ist noch, und alle Wechsel der Dinge, die doch nur ihre Peripherie berühren können, haben mich unverrückt gelassen. So ist es, und mit Gottes erbarmender Gnade wird mir die Stunde nie schlagen, wo es heißen würde: „Sie sind mir gewesen". Da bleibe ich ruhig beim Chaos der Meinungen, sowie bei dem Gewirre der Bewegungen, und halte es treu und redlich mit den Wenigen im Reiche Christi; aber mich jammern doch meine Mitmenschen, welche die Wahrheit in der Lüge, das Leben im Tode suchen, ohne Christus weise und selig werden wollen. Mich jammert des Volkes, sprechen mit Christus alle, in denen sich noch ein Funke seines göttlichen Geistes regt. Freilich hätte ich besser gethan, das Vaterland nicht vor dreizehn Jahren zu verlassen... ich glaubte denen Verfolgungen zu entgehen und kam vom Regen in die Traufe. Doch so wollte es Gott, so muß es wohl zu meinem Heile gewesen sein. Gerne ginge ich wieder in die heimatlichen Gauen, und ließe Titel und Einkünfte liegen, wo letztere mir doch nicht sind, weil die Not, die Armut und das Elend meinen Beutel so in Anspruch nehmen, daß am Ende das Facit ist „gleich von gleich geht auf". Was soll ich erst vom Landvolk sagen? Menschen, die einen natürlichen Verstand besitzen und eine Gutmütigkeit, wie ich sie beim egoistischen deutschen Bauer nicht fand. Aber leider verwahrlost und tief gebeugt unter Druck und Unwissenheit (besonders die armen Walachen). Von der Geistlichkeit — aller Konfessionen mag ich gar kein Wort schreiben, um der Liebe nicht wehe zu thun. Das sind Menschen! Die fragen wenig nach dem armen, am Kreuze hangenden Christus, nur die Stelle zu scheren, das

verstehen sie gut. Darum kann's aber auch lang so nicht mehr dauern, und viele Stimmen im Lande sind darüber schon lautbar geworden. Der Adel läuft seiner Lust nach, faselt von Freiheit, während er seine Unterthanen unter der Fuchtel hält. Und doch ist dieses Land von Gott mit solchen Naturreichtümern gesegnet, wie fast keines von Europa, da denke ich mir: „Gott läßt ihnen hier Gutes zu teil kommen. Wie's aber jenseits aussehen wird? weiß Gott allein" ...

Ich bitte von mir viele herzliche Grüße an Professor Eschenmayer; der ist auch ein Rüstzeug des Herrn, den Gott noch lange für die Ehre des Reiches Christi erhalten möge.

Geschieht mecum [mit mir] eine Veränderung, so hoffe ich doch eine Reise ins Vaterland zu machen. Was macht denn episcopus Keller in Rottenburg? Er scheint mir für diesen clerus nicht gewachsen; noch ärger soll es im katholischen Baden zugehen. Diese Pfäffleins scheinen mir alle mehr oder weniger Kinder der Mode zu sein; in Kleidung, Blick, Geberde verraten sie keine Spur von dem Ernste, der Würde, der Modestie, die einem Priester so schön anstehen; sie duften mehr von den wohlriechenden Wässern neuester Art, als von der Salbung des, wie sie meinen, veralteten Evangeliums, daher predigen sie leeres Stroh, lassen die Sünder kalt im Bußsakramente und den Sterbenden im Tode wenig Trost gebend. Doch keine Klagen über andere, wohl aber über meine eigene Verwerflichkeit vor Gott. Vale et ora. Tuus totus quantus in sanctissimo corde Jesu [1]).

Alexander Hohenlohe.

---

453. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 11. September 1835.

... Du hast kürzlich einen Besuch gehabt, von dem ich auch hätte etwas haben mögen. Schubert kam zwar auch in unser Haus, traf aber unglücklicherweise meinen Mann nicht an, und war sehr eilig, wieder fortzukommen. Als er mir die Karte

---

[1]) „Lebe wohl und bete. Der Deinige in vollem Umfang im heiligsten Herzen Jesu."

mit seinem Namen gab, war ich so überrascht, daß ich ganz verdutzt war und vor lauter Freude, daß ich ihn sah, die gewöhnlichste Höflichkeit gegen ihn vergaß und ihn nicht einmal Platz nehmen hieß, — nun, einen Handschlag habe ich doch von ihm bekommen, und damit will ich mich begnügen . . . Ich hatte mir unter Schubert einen kleinen, zarten, bleich-interessant aussehenden Mann gedacht, und mehr lügengestraft konnte meine Einbildungskraft nicht werden, als durch seine Erscheinung, die mich lebhaft an meinen guten Bruder Louis erinnerte.

Sonntag.

Hast Du denn „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde"[1]) gelesen? Wenn Du es noch nicht gethan hast, so suche ihn Dir doch zu verschaffen, er enthält gar zu viel Schönes und Herrliches. Ich habe es mit wahrem Vorurteil zu lesen angefangen, es zieht aber, trotz der widerlichen Goethes-Anbeterei, unwiderstehlich an. Ueber Musik z. B. kann man gar nichts Schöneres hören. Lies es doch ja, es wird Dich gewiß nicht reuen.

Theobalds Besuch bei uns ist ziemlich kurz ausgefallen, da er erst spät aus dem Theater kam, nun, ich hoffe, wir sehen ihn vielleicht von Tübingen aus häufiger . . .

Sophie Schwab.

---

454. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 20. September 1835.

. . . Ich adressirte an Schwab einen Moldauer, Herrn v. Kostaki, mit seinem kleinen Bruder und einem Arzt aus Thracien. Ich hoffe, daß sie zu Euch gekommen. Besonders gefiel mir Kostaki und sein zehnjähriger Bruder. Sie sehen gelb aus mit schwarzblitzenden Augen.

Nun sei Uhland bei Euch. Frage ihn doch, warum er mir denn nicht mit einer Silbe antworte? Das sei doch hart!

Den Karl Mayer traf ich kürzlich auch in Heilbronn. Er besuchte seinen totkranken Schwager Bruckmann. Es ist arg,

[1]) Von Bettina Arnim, geb. Brentano, 1835 zuerst erschienen.

daß dieser wahrscheinlich bald sterben wird. — He! — wir werden auch bald sterben!...

Bete auch für uns! Ueberhaupt betet auch! Ich grüße Euch alle.

Herzlich Dein

J. Kerner.

---

455. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, 4. Dezember 1835.

Dein Schmerz ist gerecht, aber laß Dich nicht übernehmen von ihm; denn unser Wehklagen stört die Ruhe der Verstorbenen [1]). Wenn Dich ein Unfall trifft, so ist alles nacht und dunkel um Dich, und doch scheint die Sonne am Himmel immer gleich hell und will, daß wir uns über sie freuen und dem Schöpfer für ihre Wohlthaten danken sollen. Darum laß Dein Grämen und Seufzen, und wenn Du Friede und Freude nicht außer dem Hause in Deiner Umgebung findest, so suche sie in Deinem Hause und in der Ferne...

Und nun etwas aus unserem Lieblingskapitel. Ich habe eine Somnambule im Hause, die unter der Firma einer zweiten Magd sich bei mir aufhält und magnetisch behandelt wird. Schon vor fünf Jahren wurde sie von Dr. Reiffer in Oberndorf in den Somnambulismus versetzt. Dieser wurde aber über die lange Dauer ungeduldig, brach die Kur in der Mitte ab, unerachtet des innigsten Rapports, und versetzte das Mädchen in die größten Störungen; dennoch behielt sie das Hellsehen und lebte auch in der Ferne noch im Rapport mit ihrem Magnetiseur. Die widrigen Schicksale dieses Mädchens, das von Aerzten mißverstanden und von der Polizei verfolgt wurde, zu erzählen, ist hier zu weitläufig. Ich bemerke nur, daß dieses derbe und unverdorbene Bauernmädchen ein wahrer Diamant ist, der manche Seiten des somnambulen Lebens noch frischer und stärker abspiegelt, als ich es bisher sah. Dahin gehört die Gabe, zu

[1]) Kerners Schwager, Rentamtmann Ehemann in Oehringen, war gestorben.

verordnen und die Kranken zu durchschauen, die Gabe, in die Ferne zu sehen und zu wirken. Alle diese Erscheinungen sind teils durch Zeugnisse, teils durch Thatsachen, die vor unsern Augen sich ereignen, bestätigt. Dagegen treten andere Erscheinungen des Somnambulismus gar nicht heraus. In der Sache ist Wahrheit. Das Mädchen behauptet, noch auf einen höheren Grad zu gelangen, was denn auf das Frühjahr das Maximum erreichen dürfte. Am 11. April 1836 hört ihr Somnambulismus auf. Auf das Frühjahr mußt Du herauf, um selbst Zeuge zu sein. Indessen sammle ich die Thatsachen. Von dem Zustand des Mädchens wissen selbst meine Hausstudenten nicht, sondern nur die gläubigen Freunde . . .

Eschenmayer.

---

456. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 18. Januar 1836.

Der Geisterkampf mit den Glasköpfen ging bereits schon an, ehe die Aktenstücke erschienen, wie Ihr im Beobachter gelesen haben werdet [1]). Blinde beginnen von der Farbe zu reden.

Ich hätte gar nichts mehr zu thun, als neue Widerlegungen der Lügen zu schreiben, und wie wird es erst werden, wenn die Akten einmal gedruckt sind! Von neuen Geistergeschichten weiß ich Euch nichts zu schreiben, als daß der alte Dekan Klüpfel [2]) (von dem ich Euch dieses Frühjahr sagte, daß er hier als Geist gehe) gegenwärtig äußerst unruhig ist, namentlich machte er mir selbst kürzlich nächtlich in Schuh und Strümpfen Visite und murmelte etwas an mich hin; aber ich konnte ihn nicht verstehen. Was will er?

Schreibet doch!

Wir grüßen Euch innigst

Dein

Kerner.

---

1) Vgl. „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur", (Cotta) 1836.

2) S. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 250.

daß dieser wahrscheinlich bald sterben wird. — He! — wir werden auch bald sterben! ...

Bete auch für uns! Ueberhaupt betet auch! Ich grüße Euch alle.

Herzlich Dein

J. Kerner.

---

455. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, 4. Dezember 1835.

Dein Schmerz ist gerecht, aber laß Dich nicht übernehmen von ihm; denn unser Wehklagen stört die Ruhe der Verstorbenen [1]). Wenn Dich ein Unfall trifft, so ist alles nacht und dunkel um Dich, und doch scheint die Sonne am Himmel immer gleich hell und will, daß wir uns über sie freuen und dem Schöpfer für ihre Wohlthaten danken sollen. Darum laß Dein Grämen und Seufzen, und wenn Du Friede und Freude nicht außer dem Hause in Deiner Umgebung findest, so suche sie in Deinem Hause und in der Ferne ...

Und nun etwas aus unserem Lieblingskapitel. Ich habe eine Somnambule im Hause, die unter der Firma einer zweiten Magd sich bei mir aufhält und magnetisch behandelt wird. Schon vor fünf Jahren wurde sie von Dr. Reiffer in Oberndorf in den Somnambulismus versetzt. Dieser wurde aber über die lange Dauer ungeduldig, brach die Kur in der Mitte ab, unerachtet des innigsten Rapports, und versetzte das Mädchen in die größten Störungen; dennoch behielt sie das Hellsehen und lebte auch in der Ferne noch im Rapport mit ihrem Magnetiseur. Die widrigen Schicksale dieses Mädchens, das von Aerzten mißverstanden und von der Polizei verfolgt wurde, zu erzählen, ist hier zu weitläufig. Ich bemerke nur, daß dieses derbe und unverdorbene Bauernmädchen ein wahrer Diamant ist, der manche Seiten des somnambulen Lebens noch frischer und stärker abspiegelt, als ich es bisher sah. Dahin gehört die Gabe, zu

---

[1]) Kerners Schwager, Rentamtmann Ehemann in Oehringen, war gestorben.

verordnen und die Kranken zu durchschauen, die Gabe, in die Ferne zu sehen und zu wirken. Alle diese Erscheinungen sind teils durch Zeugnisse, teils durch Thatsachen, die vor unsern Augen sich ereignen, bestätigt. Dagegen treten andere Erscheinungen des Somnambulismus gar nicht heraus. In der Sache ist Wahrheit. Das Mädchen behauptet, noch auf einen höheren Grad zu gelangen, was denn auf das Frühjahr das Maximum erreichen dürfte. Am 11. April 1836 hört ihr Somnambulismus auf. Auf das Frühjahr mußt Du herauf, um selbst Zeuge zu sein. Indessen sammle ich die Thatsachen. Von dem Zustand des Mädchens wissen selbst meine Hausstudenten nicht, sondern nur die gläubigen Freunde . . .

Eschenmayer.

---

456. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 18. Januar 1836.

Der Geisterkampf mit den Glasköpfen ging bereits schon an, ehe die Aktenstücke erschienen, wie Ihr im Beobachter gelesen haben werdet [1]). Blinde beginnen von der Farbe zu reden.

Ich hätte gar nichts mehr zu thun, als neue Widerlegungen der Lügen zu schreiben, und wie wird es erst werden, wenn die Akten einmal gedruckt sind! Von neuen Geistergeschichten weiß ich Euch nichts zu schreiben, als daß der alte Dekan Klüpfel [2]) (von dem ich Euch dieses Frühjahr sagte, daß er hier als Geist gehe) gegenwärtig äußerst unruhig ist, namentlich machte er mir selbst kürzlich nächtlich in Schuh und Strümpfen Visite und murmelte etwas an mich hin; aber ich konnte ihn nicht verstehen. Was will er?

Schreibet doch!

Wir grüßen Euch innigst

Dein

Kerner.

---

[1]) Vgl. „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur", (Cotta) 1836.

[2]) S. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 250.

457. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 24. Januar 1836.

... Die Pfitzer lassen Dich wieder herzlich grüßen. Diesen Abend speisen alle die Poetenfreunde bei Uhlands, könntest Du nur auch öfter bei solchen Vereinigungen sein. Du würdest unter diesen lebendigen Geistern die unheimlicheren und gespenstischen dann ein wenig vergessen. Wir wollten diese Woche die Freunde auch noch zu uns bitten, aber Niembsch ließ sich heute von mir einen Kalender geben und rechnete mir vor, daß er statt am Freitag noch am Dienstag abreisen müßte, um noch zu dem Geburtstag seiner Schwester in Wien einzutreffen [1]). — Ich hoffe nur, Reinbecks und Hartmanns werden ihn noch breitschlagen, daß er doch bis Freitag bleibt. Morgen will er noch den Grafen Alexander besuchen. — Wenn Du schon keine „Lappalien" liesest, so muß ich Dir doch wieder ein Buch empfehlen, das Du lesen solltest, es ist „Luthers Leben" von Gustav Pfitzer [2]). Mir ist es eine wahre Stärkung, dieser Charakter, man wird dadurch ganz erhoben, daß es einen solchen Menschen gegeben hat und also hoffentlich auch noch gibt und geben wird ...

Sophie Schwab.

---

458. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 8. März 1836.

Durch Graf Alexander haben wir neulich Grüße von Euch erhalten und Du wirst erfahren haben, wer der Verfasser von „Der Traum" ist. Graf Alexander hat bei uns noch den Abend zugebracht, ehe er den Eilwagen bestiegen hat, er macht schöne Reiseplane ...

Was sagst Du dazu, daß Du auf einem kleinen Marionetten-Theater, das meine Kinder haben, auftrittst und Teufel austreibst, Du solltest wirklich auch einmal als Zuschauer dabei sein. — Nun will ich Dir auch die verdrießliche Geschichte erzählen, die mein lieber Mann dieses Jahr mit dem Musenalmanach hat.

---

[1]) Lenau reiste am 29. Januar ab. Vgl. Schurz, „Lenau" I, 319.

[2]) Es erschien im Jahre 1836.

Reimer wünschte außerordentlich, eine gute Zeichnung von Uhland zu bekommen, um dem diesjährigen Almanach sein Bild vorne hin zu drucken, er schickte deshalb einen Prof. Felsing aus Darmstadt hieher, um die Zeichnung zu machen. Mein lieber Mann, der aber wohl weiß, wie verhaßt Uhland das Zeichnen seines Bildnisses ist[1]), munterte diesen Felsing auch noch auf, nach Tübingen zu reisen, um Uhland selbst zu sehen, und gab ihm einen Brief an ihn mit. Nun muß Felsing aber dem Uhland so ungeschickt über den Hals gekommen sein, und da dieser die Art und Weise von Uhland überhaupt nicht kannte, muß ihn die unfreundliche Aufnahme so abgeschreckt haben, daß er nach seiner Zurückkunft dem Verleger erklärt hat, er werde nie das Bild von Uhland zeichnen oder stechen. — In dieser Not hat nun Reimer, wie wir glaubten, mit Zustimmung der Berliner, an Heine um sein Bild geschrieben; meinem lieben Mann war dies gleich sehr unangenehm, er erfuhr es aber erst, nachdem es schon geschehen war, Niembsch sagte auch gleich, da gebe er nichts in den Almanach, verbot aber dies gegen den Verleger zu äußern. Inzwischen kam nun das Verbot der Heineschen Schriften und dergleichen, — wir hofften, die Sache werde sich zerschlagen. Nun kommt aber kürzlich die Nachricht, daß das Heinesche Bild schon gestochen wird. Chamisso ist so krank, daß er wünscht, mein lieber Mann soll die Sorge für den A. fast ganz übernehmen, inzwischen kommt nun auch das niederträchtige Urteil von Heine über Uhland und die schwäbischen Dichter in seinem neuesten Buche; Pfitzer, Menzel, Graf Alexander, alle erklären, sie geben keine Beiträge, und auch mein Mann findet, daß seine Ehre es nicht erlaubt, besonders seine Freundschaft für Uhland nicht, seinen Namen im Almanach zu nennen. So mußte er also nun dem Verleger die Erklärung machen, daß er jedenfalls für dieses Jahr von der Redaktion zurücktrete, dieser wird wahrscheinlich in ziemliche Verlegenheit dadurch versetzt werden, was

---

[1]) Bekanntlich ist es Theobald Kerner zu verdanken, daß wir ein „getreues Bild von Uhland besitzen“. S. „Das Kernerhaus ꝛc.“ S. 339 f.

meinem lieben Mann sehr leid ist, er hat sich deshalb auch angeboten, die Geschäfte davon zu besorgen, nur soll sein Name nicht genannt werden. Gustav vermutet, daß Du und Mayer auch wohl in diesen allgemeinen Rücktritt einstimmen werden.

Lebe wohl! Wir alle grüßen Euch herzlich,

Deine Freundin

Sophie Schwab.

---

459. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 12. April 1836.

... Ich wünschte, ich könnte Dir die Geistergeschichte[1]), die sich hier zutrug, in ihrem ganzen Umfange vortragen. Sie ist von außerordentlichem Interesse, so bestätigt wie noch nie eine.

Wahrscheinlich hat Dein Herr Schwager, der Minister, jetzt mehrere Aktenstücke darüber. Schreibe mir, was er dazu sagt. Der alte Kupferstecher Duttenhofer war auch eine Nacht im Gefängnisse und überzeugte sich völlig, so auch Professor Kapff, Dr. Sicherer, Dr. Fraas, Herr von Hügel ꝛc.[2]) Wärest Du doch nur hier gewesen, dann hättest Du Dich auch völlig überzeugen können. Deine Frau Gerichtsdiener Mayerin kam in völligen Umgang mit dem Geiste und gewann ihn lieber als ihren Mann. Das Leben sei ihr ganz entleidet, sagt sie, seit der Geist fort sei. Bei uns war er sehr oft, fünfmal bei Kapff in Heilbronn und zweimal bei Maler Dörr in Heilbronn.

Eine besessene Frau vom Honoratiorenstande haben wir auch wieder im Hause. Es sprechen sieben Stimmen aus ihr. Man schleppte sie schon acht Jahre herum, und ich habe alle Hoffnung, daß sie in wenigen Tagen geheilt ist. Man trug sie vom Gefährt ins Haus.

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 456.

[2]) Kapff war Professor der Mathematik und Sicherer Arzt in Heilbronn, Fraas Rechtskonsulent in Weinsberg, Baron von Hügel lebte in Eschenau. Die Angaben dieser Zeugen s. in Kerners Buch „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet“ ꝛc. S. 118 ff.

Sie ist stark und war vor Jahren, als die Dämonen noch nicht aus ihr sprachen, in Boll. Dort ließen sich Frauen im Kursaal wägen und sie auch. Sie wog zu jedermanns Erstaunen vierhundert Pfund, worauf ein starkes Gelächter entstund.

Kürzlich sagte so ein Dämon aus ihr: „Ich machte Dich Kuh damals so schwer, zum Skandal, Dich als Kuh darzustellen, — wisse es, daß ich das damals that, Du Kuh!" —

Schreib und grüße Deinen Schwab, Uhland und Pfitzer.

... Kerner.

---

460. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 12. Mai 1836.

Ich danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief.

Wenn sich Alexander doch nur auf seiner Reise recht diät hält; denn seine Gesundheit steht noch gar nicht fest. Er ist ein liebender Mensch, an dem jeder Muskel ein Herz ist. —

Es ist mir lieb, daß Ihr die Geisterakten leset, aber arg ist mir, daß Dein Herr Schwager den Anfang derselben (ohne welche man das, was ich sandte, nicht recht versteht) ... vielleicht gar nicht oder erst später erhalten haben wird. Sollte er Euch nicht zugekommen sein, so sucht ihn zu erhalten ... Ich wollte auch gerne annehmen, diese Erscheinung sei eine Ausfließung von jener Person selbst, gleichsam ein Doppelgänger von ihr, Trennung ihres magnetischen Nervengeistes, allein man reicht damit durchaus nicht aus. Dieses Ding betrug sich ganz selbständig und ging an Orte, wohin es die Frau gar nicht schickte, neben dem, daß es an Orte ging, wohin sie es geschickt zu haben wenigstens vorgab. Und wie ist denn zu erklären, daß es an Orte ging, wenn auch mit dem Willen der Frau, an denen diese noch nie war, zu Leuten, die sie nie sah und nie sprach? Daß es ganz handelt wie ein Mensch? Z. B. meinen Gaul losband, die Thüre hinter ihm schloß, nachdem es ihn herausgeführt hatte? u. s. w. Ihr müsset das Ganze hören. Dann steht auch das entgegen, daß man die ganz gleichen, völlig authentischen Beobachtungen hat, wo ganz gleiches geschah, aber

keine solche Mittelsperson (wie man jenes Weib dafür halten kann) aufgewiesen werden konnte. Wo also die Erscheinung mit all ihrem Gefolge ganz selbständig dasteht. — Helfet mir nur erklären, es ist mir ganz recht, die Geister sind mir gar nicht lieb — aber leider, Ihr werdet es sehen, bleibt eben doch keine andere Erklärung übrig. — Was es für Geister sind, wäre am Ende dann allerdings immer auch noch auszumachen. Macht es aus! — Diese Sachen waren immer meiner eigenen Phantasie entgegen, aber ich kam auf sie rein nur auf dem Wege kalter Beobachtung, und was man so beobachtet und erkennt, muß man eben annehmen, ist es einem auch gegen die eigene Phantasie. Ein entlaubter Baum ist mir auch gegen die Phantasie, — aber er steht eben da vor mir, hat kein Laub, und ich muß sagen, er hat kein Laub, würde ein anderer auch sagen, es gibt keinen Baum ohne Laub, das wäre des Schöpfers ganz unwürdig. Es ist eben doch so, — macht es anders.

Wenn so ein Geist sich auch ganz einfältig und noch ganz als gemeiner Mensch geberdet, so sagt mir das nichts gegen seine Qualität. Solche Geister sinken ja unter den Menschen, und nur deswegen suchen sie Hilfe bei Menschen. Es gibt Geister, die ganz Tiere sind, die in Hundsgestalten ꝛc. erscheinen, diese fordern aber noch kein Gebet. Es gibt Menschen, deren Geistiges durchaus das einer Sau ist. Fällt ihr Körper weg, so kommt die Sau, der Saugeist heraus, der sich dann auch als Sau figurirt und auch so für einen, der Geister sehen kann, sichtbar wird. Es laufen viel mehr Tiere in Wäldern und Feldern, die ehemals sogenannte Menschen waren, als Tiere, die wirklich Tiere sind, darin laufen. Erstere uns unsichtbar, letztere uns natürlich sichtbar. — Dies sind reine Wahrheiten.

Ich denke, daß die Geschichte jenes Weibes wenigstens Veranlassung geben wird, daß auch einmal andere als ich solche Dinge nur wenigstens auch beobachten, dann wird man schon später finden, zu was sie führen, meinetwegen auch zu was anderem als zu Geistern. Zu einer Naturwahrheit werden sie führen. Aber bisher wies man ja jede Beobachtung in diesem Felde zurück, und ich mußte immer allein in der Nacht gehen,

und erzählte ich Dinge aus dieser Nacht, — so war ich ein Schwärmer, Wundersüchtiger, Esel und was alles. Ich weiß gewiß, daß ich noch nach meinem Tode auf irgend eine Weise gerechtfertigt werde. Ich breche einmal die Bahn — und brech' ich auch darüber den Hals[1]). —

Daß ich Euern Kindern Freude mache, freut mich. Auch großen Kindern mache ich solche. Kürzlich stellten Offiziere in Heilbronn zur Belustigung einer Tanzgesellschaft auch besessene Weiber und Teufelsaustreiber dar! Es ist gut, daß der Mensch mit dem Schrecklichsten, Ernstesten zu spielen vermag, er würde sonst gar zu trübe werden, — wie ich es immer bin...

Kerner.

Ein Pfarrer, der bei dem jungen Schelling, der in Marbach starb, gegen sein Ende hin war, sagte mir, daß derselbe ausgerufen: „Hegel und Strauß haben mir meinen Gott gestohlen, erbarme dich, Jehovah Zebaoth!" —

Durch die süßen Geistlichen, Stunden der Andacht u. s. w. bekamet ihr so kuriose Begriffe von Gott, der Natur, dem Leben nach dem Tode. Es waltet ein furchtbar strenges Naturgesetz, dem wir alle anheimfielen ohne die Gnade des Erlösers. Wer diesen nicht erkennt, kommt in dies unerbittliche eiserne Rad der Natur, fällt der Schwere anheim, kann von der Erde nicht kommen, schwebt als Geistersau und muß froh sein, wenn er nach Jahrhunderten wieder Menschengestalt erhält und endlich einen Faltenrock bekommt...

---

461. Franz Baader an J. K.

München, 21. August 1836.

Ich erhalte soeben vom Buchladen eine Schrift über Somnambulismus von Wirth, worein ich zwar nur erst einen flüchtigen Blick warf, aber so viel bereits gesehen zu haben glaube, daß diese Schrift beiläufig dieselbe Tendenz (in Bezug auf Somnambulismus) hat als Strauß übers Christentum — also dieselbe

[1]) Diese Worte werden wohl für die Spiritisten besonderes Interesse haben.

miserable Konfundirung des Subjektiven mit dem Selbstgemachten, in welcher Kant, Fichte, Schelling und Hegel völlig einverstanden oder gleich unverständig sind, welche ich im vierten Heft meiner spez. Dogmatik auf den Pranger stellte, dieselbe Angabe einer Geschwächten (Vernunft), welche, weil sie das Kind in sich als Subjekt trägt, selbes als sich selber gemacht habend, angibt . . .

Ich ersuche Sie nun, mir nicht bloß Ihr Urteil über die Schrift zu sagen, sondern auch, ob es der Mühe lohnt, in selbe einzugehen . . .

Hochachtung und Ergebenheit

Franz Baader.

---

462. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 8. September 1836.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß Strauß im Herbst einige Tage bei uns war. Man kann nicht mit ihm certiren, er ist zu einsilbig und diplomatisch. Jener Aufsatz im Hochwächter ist nicht von ihm; denn in diesem Aufsatze wird noch zu viel geglaubt.

Im Fall Du noch nicht Eckermanns Gespräche mit Goethe gelesen, so thue es doch. Es ist ein herrliches Buch. Sie sollen nur nicht über den Goethe schimpfen. Von Uhland hat er ja da ganz ordentlich gesprochen und über seine Politik ganz wahr.

Mit der Farbenlehre ging es ihm ganz wie mir mit der Geisterlehre, und Herr Strauß kann auch an einem Blatte riechen.

„Wenn nur die Menschen, fuhr Goethe fort, das Rechte, nachdem es gefunden, nicht wieder umkehrten und verdüsterten, so wäre ich zufrieden; denn es thäte der Menschheit ein Positives not, das man ihr von Generation zu Generation überliefert. Aber die Menschen können keine Ruhe halten, und ehe man sich's versieht, ist die Verwirrung wieder oben auf. So rütteln sie jetzt an den fünf Büchern Mosis, und wenn die vernichtende Kritik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionssachen; denn hiebei beruht alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht

zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat. — Wir wollen uns nur im stillen auf dem rechten Wege forthalten und die übrigen gehen lassen, das ist das beste."

Was ich von der Farbenlehre meine, ist dieses: „Wir sprechen von der Farbenlehre, und daß gewisse deutsche Professoren noch immer fortfahren, ihre Schüler davor, als vor einem großen Irrtum, zu warnen.

„Es thut mir nur um manchen guten Schüler leid," sagte Goethe, „mir selbst aber kann es völlig einerlei sein; denn meine Farbenlehre ist so alt wie die Welt und wird auf die Länge nicht zu leugnen und auf die Seite zu bringen sein."

Das kann ich von meiner Geisterlehre — oder vielmehr von meinem Geisterglauben: denn eine Lehre habe ich nicht — auch gerade so sagen.

Goethe hätte wohl an keinen Geist geglaubt, — aber rein nur aus Angst und widrigen Gefühlen, welche bei sehr vielen Menschen diesen Glauben gerne abschütteln.

Mein Londoner Korrespondent schrieb mir: „Der verstorbene Sir Walter Scott, mit welchem ich genau bekannt war, hatte sehr starke Empfindungen (feelings) von einem Verkehr mit der geistigen Welt und glaubte daran, wurde jedoch durch Spott und die Furcht, abergläubisch zu erscheinen, verleitet, seine wahre Ueberzeugung zu verleugnen, und ich habe mit Schmerz die Kämpfe in seinem Gemüte gesehen zu der Zeit, wo er seinen Versuch über Dämonologie und Zauberei schrieb." —

Wäre Goethe noch am Leben, und ich hätte den Eckermann gelesen, so würde ich durchaus zu ihm reisen und ihm mein Wissen von jenen Phänomenen als Problem vortragen. Er müßte mich doch anhören, und sie müßten ihn doch zum Nachdenken veranlassen. Er war ein Forscher, und ich meine das in höherem Grade als er Dichter war. Er sagte von sich selbst: — er sei nicht dämonisch, — ich kann mir aber keinen Dichter denken, der nicht dämonisch ist, und ich glaube auch wirklich, daß er nicht dämonisch war und — das fehlte ihm. Man muß freilich wissen, — was man unter dämonisch versteht, er schien mir nur wie halbes Gefühl davon zu haben, nach dem, wie er

sich darüber ausspricht. Eine solche Selbständigkeit, wie Goethe hatte, ein solches Ego sum[1]) kann nur ein Dämon haben, in dem kein Dämon ist. Man wird mich nicht recht verstehen. Mit Inspiration ist es nur annähernd ausgedrückt — also ich meine, er war kein inspirirter Dichter. — Er war aber ein erstaunlich umfassender und naturforschender Mann, und er hätte mir durchaus noch in die Gespenster beißen müssen. Er lachte zwar über ähnliche Bestrebungen Lavaters und Stillings; diese hielten ihm aber nicht die rechte Seite für ihn vor, nur die religiöse, für die er nun einmal keinen Sinn hatte. Als Naturforscher und Forscher des Lichtes (der Farben) hätte man ihn in eine Sackgasse führen können, in der er auch gewiß sehr rechtfertigende Geständnisse hätte ablegen müssen.

Den Eckermann[2]) möchte ich auch kennen. Schreib mir, wo und was er jetzt ist. Vielleicht ist er jetzt in Stuttgart mit dem weimarischen Hofe.

Der letzte Vers von jenem Gedichtchen wäre auch schon deswegen unpassend, weil Nägel und Haare ja auch außer dem Sarge noch dem Aeltesten täglich wachsen und daher lautet es so besser!

Möcht' mich wiederum verjüngen!
Möcht' noch wachsen wie ein Kind!
Jugend! wie bist du entflogen!
Alter! wie kamst du geschwind!

Hab Geduld, wirst dich verjüngen! —
In der allerletzten Stund'
Sich verjüngen oft die Züge
Sterbenden noch um den Mund.

Hab Geduld, du wirst noch wachsen! —
Wenn der Geist verläßt sein Haus
Recken sich der Leiche Glieder
Oft noch wie im Wachstum aus[3]).

---

1) „Ich bin."

2) Joh. Peter Eckermann, 1792—1854, Goethes Privatsekretär, wurde nach dessen Tod Hofrat und Bibliothekar in Weimar.

3) Als „Verjüngung" fast unverändert in den Dichtungen (3. Aufl.) S. 307.

Das ist nicht materialistisch. Es soll nichts sein als eine bittere Ironie auf den eitlen Wunsch, wieder jung werden zu wollen (dem Leibe nach), wo es doch zum Tode geht. Da darf von keinem Emporschwingen die Rede sein. Der Badprediger im Bärenhäuter sagt auch noch:

Licht und Elektrizität,
Galvanismus und Magnet
Hält für Geister mancher Schwache;
Klopft es unter einem Dache,
Leuchtet es, gibt's Nasenstüber,
Wird man finden, wenn man, Lieber!
Besser die Natur erspäht,
Daß dies nur ein Kater mache
Mittelst Elektrizität,
Die aus seinem Felle geht —
Eine ganz gemeine Sache [1]).

. . .

Dein Kerner.

---

463. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, den 22. September 1836.

Meinen herzlichen Dank für Dein gelehrtes, interessantes, nordisches Werk [2]). Nicht umsonst taufte ich Dich schon im Jahre 1811 „Olof".

Hier hast Du von mir dagegen eine ganz ungelehrte Geistergeschichte oder was Du daraus machen willst. Wenige Tage nach Dir — machte ich den gleichen Strich wie Du durch den Schwarzwald mit Dr. Passavant aus Frankfurt.

Ich dachte Deiner, — und wie wir einmal im Wildbad zusammen waren... Du wurdest mir weggerissen und Dein Zug geht nicht mehr nach mir. Dies ist auch eine der Wunden in mir, die nie mehr heilen. — Niembsch ist ja nun wieder bei Reinbecks. Alexanders Unfall geht mir sehr zu Herzen.

---

1) Dichtungen S. 326.

2) „Der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen" (Cotta 1836).

Willibald Alexis[1]) ging gestern von uns und sein Streben war nach Dir — wofern ihn der Personenzug nicht abwärts zog. Mein Geliebter! Du bist in mir und wirst auch nicht mit meinem Tode aus mir kommen.

Wir grüßen Euch!

Dein Kerner.

---

464. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, 5. Oktober 1836.

Endlich erhielt ich Deine schätzbaren Geschenke von Cotta. Die Erscheinung[2]) hatte ich schon früher vom Buchladen ausgenommen und gelesen. Der faktische Bestand ist unwiderleglich, ob er gleich in dem Hohlspiegel der Glasköpfe ins Unendliche verkleinert erscheinen wird. Aber über alles geht Dein Sendschreiben und ist in der Fassung, die Du ihm gegeben hast, unübertrefflich; denn jeder fühlt sich von Deiner Darstellung angezogen, aber von der Materie abgestoßen, und dies wird einen kuriosen Wirrwarr in den Rezensionen geben. Der Pfeil hat die rationalistischen Aerzte ins Herz getroffen, und sie werden sich, wie die Offenbarung sagt, die Zungen vor Schmerzen zerbeißen.

Meine Entlassung ist in gnädigen Ausdrücken abgefaßt. Der Minister mußte auf Auftrag des Königs mir dessen Zufriedenheit in eigenem Schreiben zu erkennen geben. Auch meine Pension ist gnädig ausgefallen, sie besteht in 1829 fl. jährlich, was übrigens gesetzlich ist, da ich jetzt 39 Jahre im Dienste bin und als Professor in der höheren Besoldungsklasse stehe.

Mein Mystizismus hat mich bei dem König, wie es scheint, doch in keinen Mißkredit gebracht, und daraus ziehe ich den Schluß, daß es immer am besten ist, wenn man sich nicht verleugnet, sondern, hat man das Wort der Wahrheit auf seiner Seite, die Aufklärung gerade an der Stirne faßt ...

Eschenmayer.

---

[1]) Pseudonym für Wilhelm Häring, „der deutsche Walter Scott" genannt, 1798—1871. Vgl. Brief Nr. 415.

[2]) Vgl. Brief Nr. 456.

465. Possart an J. K.

Stuttgart, den 10. Oktober 1836.

Sie werden verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme, an Sie einige Zeilen zu richten. Schon lange bin ich ein Freund Ihrer Schriften und habe gewünscht, Ihre werte Bekanntschaft zu machen, weil ich einer von denen bin, die Somnambul-Wahres voraussagten; etwas über mich steht in der Hygiea (?) von Dr. Grießelich 1835, auch habe ich eine ganz eigene Geistesentwicklung und merkwürdige Schicksale gehabt, weshalb ich auch glaube, daß die Vorsehung etwas Besonderes mit mir vorhabe. Jung Stillings Leben hat eine große Aehnlichkeit mit dem meinigen, z. B. habe ich ganz besondere Gebetserhörungen gehabt, so auch besondere Unglücksfälle, außerdem besitze ich eine besondere Gabe, Handschriften zu entziffern und den Charakter des Menschen daraus zu bestimmen; wie ich das gelernt habe, weiß ich aber selber nicht. Es wäre mir nun sehr angenehm, mit Ihnen Bekanntschaft machen zu können, daher ich Sie bitte, wenn Sie wieder einmal nach Stuttgart kommen sollten, mich doch mit Ihrem Besuche beehren zu wollen. Von 11—12 Uhr bin ich immer sicher zu treffen. Ich glaube an das Dasein von Geistern und werde Ihnen gerne etwas über mich in Bezug des Somnambulismus, wenn Sie es wünschen, mitteilen, indem ich nicht magnetisirt wurde, sondern durch Ueberreizung der Nerven in jenen Zustand verfiel, der sich jedoch jetzt ganz verloren hat ...

Prof. Fedor Possart.

---

466. Lenau an J. K.

Wien, 23. Januar 1837.

Du, der Du einen so festen Glauben hast, daß ich mit allem Aufwande meiner Zweifel und Einwürfe Deine Ueberzeugung vom Hereinragen einer Geisterwelt in dieses elende Leben nicht im mindesten erschüttern konnte, Du, sage ich, mußt so fest glauben an meine Freundschaft, daß ich mit allem meinem Schweigen Dich daran nicht irr machen konnte. Es ist gewiß so! gelt Alter? Soeben sagte ich unserm guten Alexander

(dem ich gegenübersitze, indem er im Bett liegend rasirt wird), ich hätte ein großes Heimweh nach Dir und sehnte mich, wieder einmal eine Zeit in Weinsberg zu leben, Alexander hat dasselbe Heimweh und den nämlichen Wunsch. Vielleicht im Frühjahr fallen wir bei Dir ein. Ich habe Dir gar viel zu sagen. Den alten Dämon, das pantheistische Luder, habe ich dahin geschickt, von wannen es gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Musterung gehalten und viel Gesindel daraus fortgejagt und dieses Herz zur Herberg umgeschaffen für gute, freundliche Gäste, die Du auch liebst und hegst, und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüber helfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du schon, daß ich einen Savonarola [1]) dichte? Daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, Dir in Deinem Turm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dies Gedicht vorzulesen. Oft erinnere ich mich an diesen Turm und an Dich, den lieben Türmer. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr, als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine so innige, durchdrungene Farbe, als die des gemalten Glases? Ist dies nicht sozusagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rote Scheibe nicht dem glühenden, durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers? O Freund, Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am liebsten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist einer von den Wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe. Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da.

Was machen Deine Kinder? Deine Frau? Grüße alle von mir, bald hoffe ich Euch zu sehen.

Leb wohl und schreibe bald

Deinem Niembsch [2]).

---

[1]) Er erschien noch in demselben Jahre bei Cotta.

[2]) S. Schurz, „Lenau“ I, 338 f.

Mein Vielgetreuer! Ich muß Dir in aller Eile sagen, daß ich nie im Leben ein innigeres Bedürfnis gefühlt habe, Dich ans Herz zu drücken... So Gott will, sehen wir uns diesen Sommer wieder. Ich kann Dir jetzt nicht mehr schreiben. — Gott mit euch.

Dein

vielgetreuer Alexander.

---

467. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 6. März 1837.

... Machet doch, daß Nik. Müller[1]) bald zu mir kommt. Gebet doch nicht zu, daß man vor seine Gedichtsammlung wieder das barbarische Wort setzt „Von einem Autodidakten." Welcher Dichter ist kein Naturdichter? Es ist arg und lächerlich, seine Gedichte, die echte Gedichte sind, durch jenen Beisatz noch pikanter machen zu wollen. Ein Magister bewies ihm auch im Merkur schon, daß das weiter nichts Neues ist, — er soll seine Gedichte auch einbinden. Am Ende muß er, um jenen Kerl noch zu überbieten, lieber noch sagen: er habe auch das Papier noch selbst dazu verfertiget, und zwar aus alten Hembern, die er sich selbst genäht, und das Garn dazu gesponnen und gewoben, wie er auch die Kunkel, an der er es gesponnen, selbst verfertiget habe!!

Das ist entsetzlich! Jener Müller ist Dichter genug an sich und braucht solcher Künste nicht. Das Wort „Autodidaktos" ist auch gar zu scheußlich... Ich habe in Wahrheit unsäglich viel zu arbeiten, aber in Wahrheit nicht im Felde der Poesie und auch nicht in dem der Geister. Dabei bin ich immer krank, muß mich aber gesund stellen:

„Kranksein, es nicht dürfen sagen,
Ist wohl eine schwere Pein ꝛc.[2])

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 469.

[2]) S. Kerners Gedicht „Liebesklage". Dichtungen (3. A.) S. 127.

Ich verlor auch einen herzguten Bruder [1]) durch den Tod. Sein Leben war kummervoll, er wird, ich hoffe zu Gott, deswegen auch leichter durch das Mittelreich gehen. Gott sei seiner Seele gnädig!

Gott sei mit uns allen!

In herzlicher Liebe

Dein

J. Kerner.

---

468. J. Görres an J. K.

München, 13. März 1837.

Seit geraumer Zeit habe ich meine Mystik [2]) für Sie, mein verehrter Freund, hinterlegt, um sie Ihnen zum Danke für die Prevorsterin mit sich bietender Gelegenheit zu senden. Diese hat sich jetzt gefunden, und so gebe ich das Buch in Ihre Hände. Legen Sie es in Ihrem Turme auf und werfen Sie von Zeit zu Zeit einen Blick hinein; es wird vieles darin sein, was Sie daraus wohl anspricht. Das Gleiche wird freilich nicht für allzu viele unserer Heutigen gesagt werden können; ich kann mir denken, wie so manche durch einen Geist erschreckend sich davon abgetrieben fühlen werden; andere werden heulen wie die Hunde, wenn man sie fürchten macht; noch andere werden bei ihren täglichen Spaziergängen weit umbeugen, wie der Herr des Christophorus am Kruzifixe. Das muß sich die Sache gefallen lassen, und sie hat Sicherheit genug in sich, um den Zorn, die Ungehaltenheit und die Erbosung des Unverstandes gleichgiltig hinzunehmen. Ich habe mit großer Erbauung zugesehen, wie sie es die letzte Zeit mit Ihnen wegen ihren Geistergeschichten gehalten. Sonst werfen die Spukenden mit Steinen auf die Lebendigen; hier ist es umgekehrt, der Spuk wird von den Lebenden geworfen; denn sie wollen einmal absolut nichts von dergleichen wissen; weil

[1]) Louis Kerner, der Pfarrer, s. Bilderbuch S. 97 ff., 275 ff.

[2]) Görres, „Christliche Mystik“, 4 Bände, erschien in Regensburg 1836–1842.

aber das zu Bewerfende ihnen unsichtbar bleibt und überhaupt nicht Stich hält, so haben sie sich Ihre Person als etwas Haltbares für ihre Würfe ausersehen und bewerfen sie nun ex voto [„nach Wunsch"]. Da ist das beste, zu thun, wie der Herr gethan, als sie ihn steinigen wollten und er mitten durch sie hindurchgegangen.

Halten Sie sich wohl und gesund in Ihrem Asyle, das sich wohl jetzt bald wieder begrünen und beblühen wird.

Ihr ergebener

J. Görres.

---

469. Nikol. Müller an J. K.

16. März 1837.

Ihr wohlmeinendes Schreiben habe ich erhalten und daraus mit inniger Freude ersehen, wie sehr es Ihnen am Herzen liegt, daß meine Gedichtesammlung durch nichts Fremdartiges im Titel die Gemüter abschrecke. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden: das Wort „Autodidakt" ließ ich mir wohl im Morgenblatt gefallen; da ich mich nun aber mehr selbst gebe, so wollte es mir jetzt auch nicht recht behagen. Auch der Beisatz gedichtet, gesetzt und gedruckt, bleibt weg, was Herr Prof. Schwab[1]) nicht gern zugab, weil er, ich weiß nicht, mit wie viel Recht, glaubte, es befördere dieses den Verkauf. Da aber darauf steht: „Buchdrucker", so kann sich jedes diese Situation in der Phantasie vorstellen, und findet solche auch durch ein Gedicht darüber verwirklicht.

Die Osterfeiertage kommen nun immer näher, die Zeit, wo ich mir vorgenommen habe, Sie zu besuchen. Wenn ich nur nicht ungeschickt komme. In einigen Tagen sind meine Lieder gedruckt. Ich danke von Herzen für Ihre Sorgfalt!

Ganz Ihr

Nikolaus Müller.

---

[1]) Schwab gab 1837 die Lieder von Nikol. Müller heraus.

470. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 8. April 1837.

Kürzlich wurde einige Stunden von hier der Stammvater der württemb. Zigeuner begraben, der alte Reinhardt, der den Hannikel[1]) fing. Er wurde 104 Jahre alt. Ich sagte dem Schwab schon öfters vergebens, er solle ihn doch noch kennen lernen und seine Geschichte schreiben. Eine Enkelin von ihm, eine fünfzigjährige Zigeunerin, kam von seiner Leiche her zu mir mit seiner zerbrochenen Kölnischen Tabakspfeife, einem Stumpen, und sagte, das gebe sie um keinen Preis.

Ein halbes Jahr früher war er noch bei mir, erzählte mir Hannikels Fang und gab mir einige magische Rezepte zu Amuletten.

Hoffentlich hast Du die 9. Sammlung der Blätter aus Prevorst erhalten? Einen schönen Aufsatz findest Du dort auch von einem Autodidakten, einem Seidenweber[2]). Beherzige ihn!

In herzlicher Liebe Euer

Kerner.

---

471. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 23. Mai 1837.

Beste Schwabin!

Ich danke Dir herzlich für den schönen Kalender. Schwabs Sonette gefielen mir am besten von all den Dingen, sie sind vortrefflich! —

Daß Deine lieben Kinder gut und bald ankamen, freut mich herzlich. Küsse sie innigst, ich liebe sie. Jetzt, da Ihr fort seid, kommen schönere Tage und grünt und blüht alles in vollauf.

---

[1]) Der Räuberhauptmann Hannikel war in Graubünden festgenommen worden. Vgl. Schwäbische Chronik (Merkur) vom 23. und 30. April 1882 (Weltrich, Schiller S. 625).

[2]) Der Aufsatz hat die Aufschrift: „Ein Wort über das Hellsehen von einem Seidenweber“ (S. 183 ff.).



Gustav Schwab.

Sieh, wie in wunderbarer Pracht,
Mit Blüten übersät,
Die Welt, ein Garten Gottes, lacht,
In dem man selig geht!
Und welche Lust, die diese Pracht
Unendlich noch erhöht,
Daß dieser Garten so gemacht,
Daß man aus ihm trotz seiner Pracht
Gar freudig wieder geht! [1])

wozu, in Prosa gesagt, die württembergischen Hegelsmagister und Dekane sehr vieles beitragen. Küsse Deine Kinder, schreibe und lebet wohl.

Dein betrübter

Kerner.

---

472. Helmine v. Chezy an J. K.

31. Mai 1837.

An die Aeolsharfe auf der Frauentreu.

Grüße mich mit süßem Klange
Schwester, bei der Lüfte Hauch,
Ach, mein Herz, so stumm und bange
Seufzt nach Himmelslüften auch,
Hier nur weht mir sel'ge Ruh
Von der Liebe Odem zu.

Helmine von Chezy.

---

473. Gustav Schwab an J. K.

Stuttgart, den 2. Juni 1837.

Aus wärmster Seele 1000 Dankgrüße und Küsse. Eben habe ich Deine Gedichte für den Almanach [2]) ins reine geschrieben, laß das für einen Brief gelten! Empfiehl mich aufs

---

[1]) Als „Spruch im Frühling" in die Dichtungen (S. 181) aufgenommen. Die zweite Hälfte ist dort etwas verändert.

[2]) Schwab redigirte mit Chamisso den deutschen Musenalmanach 1833—1836 und 1838. Der Jahrgang 1838 brachte fünf Gedichte von Kerner.

freundlichste der Helmina. Hier erwartet sie ein Exemplar von Uhlands Gedichten. Wie gut haben es alle die Meinigen bei Euch gehabt und ich selber! Banne alle bösen Geister, die in allen Weinsberger Häusern gehen, banne sie mit Deinem Liebeszauber, wenn's möglich ist!

Ewig Euer

Gustav Schwab.

---

474. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 2. Juni 1837.

Die Frau von Chezy kam also doch noch auf längeren Besuch zu uns, und ich freute mich innigst, sie kennen gelernt zu haben. Die Leichtigkeit und Grazie, die in all ihren Liedern herrscht, ist freilich ganz widersprechend ihrem Leibe, der davon gar keine Spur hat; aber sie ist offenbar auch ein Mensch, der in einem magnetischen Kreise sich befindet, wie übrigens jeder angeborene und wahre Dichter sich in einem solchen befindet. Ihre Bekanntschaften, Welterfahrungen sind groß, und keine deutsche Frau wäre mehr berechtigt, Denkwürdigkeiten zu schreiben, als sie. Sie ist dabei offen und redlich, wird aber als Frau, eben wegen aller Entbehrung ihres Körpers an Grazie und Leichtigkeit (was alles im Ueberflusse dagegen in ihre Poesien getreten ist) sehr oft mißkannt und manchem unerträglich und widrig werden, was mich aber nur bewegen könnte, desto freundlicher und ausdauernder gegen sie zu sein.

Von Euch sprach sie, wie sich von selbst versteht, mit innigster Anerkennung und Liebe. Schwab soll doch machen, daß Cotta ihre Schriften verlegt; was kann er Besseres von einem Frauenzimmer (außer Du gibst auch endlich Deine Werke heraus) in ganz Deutschland verlegen? Hätte ich nur ihre Sprachkenntnisse!

Frau von Chezy ist dabei sehr gutmütig, nicht absprechend, und hat tiefen Glauben. Ihre Urteile sind alle mild, besonders über die Dichter verschiedenster Farbe, und sie hat universellen Geist, frei von Bornirung, wie man solche so häufig, namentlich

bei gebildeten Männern unseres Landes, findet, die alle bei dieser Frau noch in die Schule gehen sollten, nachdem sie vorher von mir recht taxirt geworden und ihre Hegelsschriften dabei verbraucht hätten...

Kerner.

---

475. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 11. Juni 1837.

Schreibe mir, wie es der Frau von Chezy in Stuttgart erging, ob sie noch da ist, wo sie ist und was sie thut. Ich grüße sie mit Rickele von Herzen.

Heute las ich die Dichtungen von Ostertag[1]), den ich früher als Oberamtsgerichtsaktuar in Heilbronn kannte, wo ich aber nicht weit entfernt einen Dichter in ihm ahnte. Und diesen finde ich nun in seinen Gedichten vollkommen. Er hat wirklich ganz vortreffliche Dinge, worüber sich auch Schwab freuen wird. Ich kenne nur einen Tadel, der ihn treffen könnte — zu viel Politik und zu ausgedehnt — aber nein! — er darf sich Dichter nennen, und seine Erscheiuung freut mich in der Seele. Er nennt sich auf dem Titel bloß „Friedrich Ernst". Nota bene! er war, als ich ihn vor Jahren sah, der schönste Mann, den man sich denken kann. Damals wußte ich keine Silbe von seinem Dichterleben. Nun, ein schwäbischer Dichter mehr! — Gott sei mit Euch!

Dein

Kerner.

---

476. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 16. Juni 1837.

... Ich hatte neulich kaum Deinen Brief gelesen, so kam Fr. v. Chezy, sie nahm aber zugleich Abschied von uns und that, als ob sie den andern Tag abreisen wollte, meine Mina hat sie übrigens noch mehrere Tage nachher umlaufen sehen. Sie ist

---

[1]) Amtsrichter in Langenburg. Er gab neben den Gedichten die Sage von der Minneburg heraus. S. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 303.

eine grundgutmütige Frau, das bin ich ganz überzeugt, und auch ihre Poesie, und wie sie sie deklamirt, gefällt mir, als ich aber gestern ein altes Kleid wieder anzog und Gustel mir nachrief, ich sehe darin ganz der Fr. v. Chezy gleich, so fühlte ich mich nicht sehr geschmeichelt und dachte, bei mir ließe sich der Sache auch keine so gute Wendung geben, wie Du es bei Fr. v. Chezy thust...

Die Poesie stirbt doch, trotz allen schlimmen Prophezeihungen und Kritiken, in unserem Schwabenland nicht aus; Du hast einen neuen Dichter aufgefunden, von dem auch mein lieber Mann schon viel Gutes gehört hat, — aber ganz entzückt ist mein lieber Mann und Klüpfel neulich nach Hause gekommen, als sie mit einigen Freunden beisammen waren und einen ganzen Abend Gedichte von Mörike vorlesen hörten. Sie sollen wunderschön sein und werden jetzt gesammelt und herausgegeben von den Freunden [1]). Wenn man an sein Geschick denkt, so erkennt man recht die Tiefe, mit der Goethe seinen Tasso ausgeführt hat, was ist es bei Mörike anders, als die nämliche Zerrissenheit — das Ideale kann sich mit der Wirklichkeit nicht zurecht finden. Gustav las uns neulich etwas sehr Schönes von Weber über den Charakter von Tasso und Alphonso vor, worin er sagt: diese beiden seien eigentlich der Gegensatz des Materiellen mit dem Idealen, das erstere trage, wenigstens augenblicklich, immer den Sieg davon, aber niemand solle sich dessen rühmen, denn das andere sei doch das, was die Welt eigentlich veredle und sie nicht sinken lasse u. s. w. — Ich kann es nicht sagen, aber Du hast ja selbst auch etwas Tassoisches und wirst es Dir wohl ergänzen können. — Ich hatte es mir vorher nie so klar gemacht, es hat mich deswegen sehr angesprochen. Habt ihr die Novellen von Kurz schon gelesen? Der Simplizissimus ist doch einzig nett, soll ich sie Euch schicken? [2]) ...

Sophie Schwab.

---

[1]) Mörikes Gedichte erschienen zuerst im Jahr 1838. Proben davon waren im Morgenblatt und in verschiedenen Almanachen erschienen.

[2]) Hermann Kurz gab später (1863) nicht bloß den Simplizissimus von Grimmelshausen, sondern sämtliche Werke desselben heraus in der „Deutschen Bibliothek" (Band 3—6).

477. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 5. Juli 1837.

... Kürzlich war ich bei Mörike. Er ist ein lieber, herrlicher Mensch und sein Dichterwesen ist durchaus originell. Ich freue mich auf seine Sammlung innigst ... Sein Pfarrhaus ist in der Seherin von Prevorst aufgeführt als eines, in dem sich Spuk zeige. Er — der früher an derlei nicht im mindesten glaubte, überzeugte sich völlig davon, und seine Erzählungen sind höchst charakteristisch. Auch die verschiedenen Vikare, die er hatte, überzeugten sich davon ...

In diesem Pfarrhaus zu Cleversulzbach lebte und starb Schillers Mutter. Es ist sehr romantisch gelegen. Mörike fand auf dem Kirchhof ein unbeschriebenes steinernes Kreuz vor. Diesem grub er eigenhändig die Schrift ein: „Hier ruht Schillers Mutter" und ließ es auf ihr Grab setzen[1]). Es ist gut; denn wo ein guter Sohn wächst, verdient die Mutter zuerst einen Preis. Von den Müttern kommt alles Gute, das ist durchaus eine in der Natur gegründete Wahrheit. Das Schlechte erbt nie ein Sohn von der Mutter, wenn diese auch schlecht ist; aber vom Vater kann er das Schlechte erben. Ist aber die Mutter gut — erbt er immer von der Mutter das Gute, der Vater kann nur verderben. Dem denke nach, es ist wahr! — ...

Wir grüßen Euch innigst.

Dein

Kerner.

---

478. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 9. Juli 1837.

Niembsch war da mit Alexander, und die andern Wilhelms Kinder kamen auch, die Marie und der Wilhelm, alle herzliebe Menschen. Wir waren mit einander sehr vergnügt und lebten

---

[1]) Vgl. dazu E. Müller: „Schillers Mutter". (Leipzig 1894) S. 191 f.

ganz poetische Tage. Der wackere Prediger Sedenholm[1]) aus Moskau war zu gleicher Zeit da. Dieser amüsirte besonders auch den Niembsch. Doch laßt Euch von diesem alles erzählen. Niembsch las uns den ganzen Savanorola vor. Das ist ein Meisterstück! Ich weiß es in Höhe und Tiefe mit nichts zu vergleichen! Es wird einen Teufelslärmen machen ... Wie Euch Ostertags Gedichte gefallen, schreibst Du gar nicht[2]).

Wir grüßen Euch alle, auch Niembsch und Pfitzer innigst.

Dein

Kerner.

Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir ein paar Zeilen senden könntest, die Niembsch schrieb. Mad. Campe[3]) plagt mich so darum, und Briefe von ihm an mich mag ich nicht entbehren; Niembsch aber war so eigensinnig, mir hier nichts zu schreiben.

---

479. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 9. Juli 1837.

... Auch meines lieben Mannes Gedichte sollen dieses Spätjahr eine neue Auflage erleben und zwar auch in Einem Band.

Niembsch sprach schon vor acht Tagen davon, als ob er morgen mit Alexander zu Dir reisen wollte. — Als ich ihn aber wieder fragte, sagte er: „Nein, so lange dieser Staub liegt, läßt sich nicht reisen“. Er sagte heute auch, er wisse von Alexander gar nichts, er habe ihn schon seit mehreren Tagen hier erwartet. Dein Brief, den ihm Pfitzer und mein lieber Mann heute zum besten gab, hat ihn sehr amüsirt, besonders der Schluß. Ich habe mich inzwischen auch für demütig gehalten, aber ich sehe, wie weit ich gegen Dir zurück bin; es wollte mir auch schon kommen, daß ich nicht viel besser sei, als z. B. ein Hund oder sonst ein edles Tier, aber bis zu einem so geringen Teil

1) Vgl. Lenaus Brief vom 11. August 1838.

2) Vgl. übrigens Brief Nr. 475 und 476.

3) Frau des Buchhändlers C. in Hamburg.

eines häßlichen Tieres, dazu war ich bis jetzt viel zu hochmütig, ich will aber in mich gehen. — Was die Erbschaft von den Müttern [1]) anbetrifft, da gebe ich Dir ganz vollkommen recht, und es ist recht schön von Dir, von einem Mann, daß Du es anerkennst ... Wenn Niembsch Euch seinen Savonarola mitbringt (woran ich ihn erinnern werde), so dürft ihr Euch recht freuen; was er uns daraus vorlas, ist außerordentlich schön. Ueberhaupt hat ihn das Studium dieser Geschichte so ins Christentum eingeführt, daß es mir ein Genuß ist, ihn über Strauß und dergleichen sprechen zu hören, was ich sonst gerne bei ihm vermieden habe ...

Sophie Schwab.

---

480. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 27. Juli 1837.

... Hast Du auch davon gehört, daß wir Pfarrer werden wollen? Gustav wünscht es sich ja schon lange, und jetzt reizt ihn die herrliche Lage von Gomaringen [nahe bei Tübingen] so sehr, daß er sich bereits gemeldet hat. Wir waren dort, und auch mich hat die schöne Gegend ganz entzückt. Wir bekämen einen wahren Edelsitz, ein Schlößchen, das oben auf dem Hügel liegt und das ganze Dorf beherrscht, es wäre eine Dichterwohnung, die sich mit der Eurigen wohl messen dürfte, kennt Ihr es nicht?

Niembsch läßt Euch herzlich grüßen. Wir freuen uns, daß Herr v. Gaudy [2]) doch noch schönes Wetter bekommen hat ...

Sophie Schwab.

---

481. Franz v. Baader an J. K.

München, 30. August 1837.

Da ich aus Dero verehrlichem, mir von G. Denzel behändigtem Schreiben ersehe, daß das zehnte Heft Ihrer Blätter

---

[1]) Vgl. Kerners Brief vom 5. Juli d. J.

[2]) Der Dichter, Franz Freiherr von Gaudy, 1800—1840.

soeben in die Presse geht, so beeile ich mich, beiliegenden Aufsatz [1]) Ihnen, hochverehrter Freund, mit der Bitte zu übersenden, denselben diesem Heft noch einzuverleiben, da mir und manchem Leser an dessen baldiger Bekanntwerdung vieles liegt. Auch unsere besseren Schriftsteller sind übers **Mysterium iniquitatis** [Reich der Ungerechtigkeit] nicht hinreichend belehrt, und da sie von Satans Reich keine standhafte Kunde geben können, so werden ihre Lehren von Gottes Reich matt und kraftlos. **Ignorantia morbi destituit medicinæ effectum** [2]).

Fr. v. Baader.

---

482. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 18. September 1837.

Lieber, guter Kerner, ich muß Dich etwas fragen! In meinen Denkwürdigkeiten, an denen ich langsam weiter schreibe, sind einige fragmentarische Blätter meinem Aufenthalte in Tübingen gewidmet, sie sind größtenteils aus meinen damaligen Tagebüchern gezogen, oder auf diese gegründet, und handeln natürlich auch von Dir [3]) und Uhland, besonders aber viel von Dir. Ein junger Freund [4]) hier wünscht, daß ich ihm diesen Abschnitt zum Druck überlasse für eine Sammlung von Aufsätzen, die er herausgibt, wie ich ihm schon früher einige Blätter über meinen Besuch bei Jean Paul zu solchem Zweck mitgeteilt. Ich bin sehr geneigt, es zu thun. — Nun brauchte ich zwar eigentlich nicht bei Dir anzufragen, weil ich selber wissen muß, was ich sagen und was ich verantworten kann. Aber ich frage doch an! Ist es Dir auch recht, so vor dem Publikum abgebildet

---

[1]) Es ist vermutlich die vom 29. August 1837 datirte „Briefliche Mitteilung Herrn Franz von Baaders“ S. 227 ff. der zehnten Sammlung 1838.

[2]) „Unkenntnis der Krankheit macht die Wirkung der Arznei zu nichte“.

[3]) Vgl. Varnhagens „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften“ (1838) III. 93 ff.

[4]) Theodor Mundt. Vgl. den folgenden Brief.

zu werden? Kannst Du ein gut gemeintes, aber etwas launiges Bild vertragen? Ich erzähle Deine Gespenstergeschichte, den Zug, daß Deine Mutter Schuppen an Dir suchte. Ist Dir das auch nicht entgegen? Du kannst Dir denken, daß Deiner nur in bester Meinung, in Liebe und Ehre gedacht ist, und daß ich im Ausdruck vorsichtig bin. Sieh einmal die Schilderung von Chamisson an, die ich gemacht habe; auch die hatte launige Züge zu geben; ich legte sie Chamisson vor, ehe sie zum Drucke abging, er sollte streichen, was ihm nicht recht wäre; er strich kein Wort und war und ist ganz zufrieden. Ich kann Dir nur nicht das Manuskript in solche Ferne schicken, sonst müßtest auch Du vorher lesen, was über Dich gedruckt werden soll. Nun frag' ich Dich also, bist Du zufrieden, daß ich nach meiner Art mit Dir verfahre? Daß ich der oben erwähnten Sachen gedenke? Oder ist irgend ein Punkt Dir besonders empfindlich, den Du gar nicht, auch im besten Sinne nicht, erwähnt wünschest? Ich wüßte nicht, daß Du so wärest; auch muß der Verfasser der Seherin von Prevorst, der Reiseschatten u. s. w. nicht allzu empfindlich sein. Und wer vollends alle seine empfangenen Briefe zusammenbinden läßt und seinen zahlreichen Besuchen zur Unterhaltung hingibt! Dies letzte Stückchen übrigens, mein lieber Justinus, gefällt mir über die Maßen, ich find' es allerliebst und meine, ein rechter Kerl hat und braucht keine Geheimnisse. Ich würde auch meine Briefe an Dich, mögen sie enthalten, was sie wollen, nicht aus der Sammlung herausreißen wollen, wie Amalie Schoppe beabsichtigt, im Falle ihre Reise sie bis zu Dir führt[1]). Ich verrate Dir dies hiemit freundschaftlichst! —

Ich dächte also, Du vertrautest Dich mir, möchte es aber auch ausdrücklich von Dir hören. Daß ich Dir irgend ein Haar krümme, kannst Du Dir schon gefallen lassen, an die Haut soll es nicht gehen, geschweige denn an Hals und Kopf. Ich gehe mit allen sehr glimpflich um, außer mit Baggesen und Conz,

---

[1]) Sie war zehn Tage bei Kerner. S. den folgenden Brief. Ihre Briefe befinden sich übrigens noch heute in Kerners Sammelbänden.

die nicht gut wegkommen, und doch der letztere auch gar nicht arg. Von Conz lebt weder Witwe noch Kind? Darauf antworte mir doch! —

Ich war im August ein paar Wochen in Hamburg, aber immer krank. Meine Schwester, Assing, Ottilie und Ludmilla, alle gesund, fröhlich, und in jeder Art gedeihend. Die Kinder sind prächtig geworden. Sie erzählten mir mit Wonne von Dir und den Deinigen! Der Aufenthalt in Weinsberg ist ihnen unvergeßlich. Deine Schwägerin war in Holstein, Dein Neffe in Ritzebüttel. Reinhold ist sehr alt geworden. Graf Reinhard wurde erwartet. — Dein Neffe hatte sich schon voriges Jahr die auf Deinen Bruder bezüglichen Schriften von mir ausgebeten, er wollte selbst einen Aufsatz versuchen. Ich wünsche, daß etwas daraus werde! Mich hat die Lückenhaftigkeit der Materialien und die vergebliche Hoffnung, daß Smidt und Reinhold mir noch Briefschaften geben würden, abgehalten. Vielleicht kehrt doch die Sache noch zu mir zurück. Dein Bruder wäre ein Gegenbild zu Bollmann[1]). —

Ich bin krank hieher zurückgekommen und bin es noch, eigentlich immer. Dabei thätig, so viel ich kann. Unser Herbst hat ein düsteres Ansehen, schlechtes Wetter, und die Cholera, die täglich ihre zahlreichen Opfer nimmt. —

Grüße Deine liebe Frau und die lieben Deinigen herzlich! Auch Uhland, Schwab, Mayer, und wem Du sonst wohl schreibst. Ich möchte wohl gern auch einmal Schwaben wieder sehen, bin aber mehr als je ein glebæ adscriptus [„an die Scholle gebunden"]. —

Leb wohl, teurer Freund, und antworte mir gleich. Dein Freund, der mir Dein letztes Blatt überbracht, wollte noch wiederkommen, that es aber nicht. Er hatte mir sehr wohl gefallen. — Leb wohl und bleibe der liebevollen Gesinnung versichert Deines treuen

Varnhagen von Ense.

---

1) Vgl. Varnhagens „Denkwürdigkeiten" ꝛc. I, 1 ff.

An Deinen Geisterspuk glaub' ich nicht. Ich will zugeben, daß da im Dunkeln mancherlei sitzt, aber ich bleibe davon! Mein Brief wird sich in Deiner Sammlung auszeichnen durch die Farbe[1]). Er wird doch les honneurs de la séance haben? — Leb wohl, lieber Justinus! —

---

483. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 25. September 1837.

Ich wünsche von Herzen, daß Ihr alle wohl und vergnügt in Eurem verzauberten Pfarrschlosse lebet. Es kommt mir immer trauriger vor, daß Ihr so weit fort seid, und ich komme mir selbst hier verlassen vor. Es ist ein Jammer, dieses Leben!

Die Schoppe war zehn Tage bei uns... Wir waren sehr vergnügt mit ihr. Ich kenne ihre Produktionen nicht, fand in ihr aber eine sehr liebe, in allem (besonders auch dem Haushaltungswesen) unterrichtete Frau. Ich sah sie nach dreißig Jahren das erstemal wieder. Sie urteilt nicht gut von Varnhagen und fand den Brief, den er mir kürzlich schrieb [Nr. 482], sehr listig und perfid. Der junge Freund, der seine Denkwürdigkeiten von Tübingen herausgeben soll, sei der Herr Mundt[2]). Er habe früher auch sehr perfid gegen Chamisso gehandelt, werde es Uhland auch nicht besser machen. Sie meint, ich hätte ihm gar nicht antworten sollen. Ich schrieb ihm aber, er solle mich

---

[1]) J. Kerner hat alle interessanten Briefe an ihn von 1805 bis 1824 in zehn schwarzen Bänden gesammelt. Merkwürdigerweise sind Varnhagens meist auf farbigem Papier geschriebene Briefe nicht darin enthalten, sondern besonders vorhanden. — Vgl. auch „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 211.

[2]) Am 30. Juli (?) 1837 schreibt Kerner an Sophie Schwab: „... Rosa Assing schrieb kürzlich alles Liebes und Gutes von Mundt, der bei ihr sei... Es ist lamentabel, daß Varnhagen diese Schweinehunde unterstützt, ja, wie Gaudy behauptet, an ihrer Spitze zu stehen scheint. Das kommt von seiner Judensucht her, durch die er das Christliche verlor."

zeichnen, wie es ihm Freude mache, es sei mir gleichgiltig. — Redet auch mit Uhland davon.

Der Herbst ist trüb, seine Freuden sind kalt und die Trauben hangen wie Choleraleichen an den Stöcken . . .

Dein Kerner.

Soeben, nach Schluß dieses Briefes, kommt Schwabs herrliches Geschenk, das neue Buch, an, für das ich aufs innigste danke.

---

484. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Eßlingen, den 4. Oktober 1837.

Herzliebster Justinus!

. . . Leider konnte ich troß meinem innigsten Wunsche letzthin nicht mehr nach Weinsberg kommen, die Gründe werde ich Dir recht bald mündlich sagen, da ich vorhabe, bei dem nächsten Sonnenschein nebst meiner armen Frau Dich zu besuchen. Ich habe viel Dämonisches erfahren und habe Dir viel Wichtiges und wissenschaftlich Interessantes mitzuteilen. Gott sei Dank, mit meiner Gesundheit hat es sich gebessert. Warum, das weiß ich nicht.

Mein Körper gleicht dem alten Turme,
Verwittert blickt er in die Welt,
Trotzt wohl noch manchem wilden Sturme,
Bis er in sich zusammenfällt. —
Doch sind die Glocken drin zersprungen. —
Ein Blitzstrahl brach mir das Gemüt,
Die frohen Lieder sind verklungen. —
Nur eine trübe Flamme glüht:
Die Phantasie auf dem Altare
Der Dichtkunst noch, und wirft das Licht
Auf eine stille Totenbahre,
Bis daß der Turm zusammenbricht [1]). —

Alexander, der Getreue.

---

[1]) Das Gedicht erhielt die Aufschrift „In der Krankheit", s. „Gesammelte Gedichte" S. 486.

485. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 13. Dezember 1837.

Deinen Brief vom 26. November erhielt ich gestern, am 12. Dezember. Ich dachte Eurer aber inzwischen immer. Wohl kann ich mir denken, daß Schwab sich in seiner Einsamkeit [1]) selig fühlt. O, könnte ich nur solche Einsamkeit (wie sie ein Pfarrer genießen kann) nur auch noch ein Jahr lang vor meinem Tode genießen!... Ich sehe kein Morgenrot mehr, bis der Sargdeckel über mir zusammenschlägt... Im übrigen ist es mir sehr arg, daß Ihr von Stuttgart weg seid, und es scheint mir seitdem Stuttgart auch um zwanzig Stunden weiter von mir abzustehen. Ich höre von dorther gar nichts mehr, weiß auch nicht, an wen man sich in literarischen Angelegenheiten dort noch wenden kann... Hier muß ich mich einzig auf mein Häuschen beschränken und was in dasselbe von Briefen (Winters kommen keine Leute) einläuft. Also erkennet, daß ich einsamer bin als Ihr, und schreibet mir doch bald wieder...

Der Himmel sei mit Euch doppelt in diesen heiligen Tagen!

Mit herzlichster Liebe

Euer Kerner.

P. S. Herr von Baader schrieb mir kürzlich: er habe an H. v. Niembsch ein gedrucktes Sendschreiben über den Teufel gerichtet.

---

486. J. K. an Frau Beck-Fischer.

Weinsberg, 17. ? 1837.

Sie handeln ganz recht, wie Sie handeln, — aber halten Sie nur alle Menschen von der C. ab, an der ja auch nichts mehr zu sehen ist; denn sie ist ja frei vom Dämon, — sondern nur noch körperlich schwach. — — — Ich riet Herrn Pofessor Eschen[mayer], bies auch bekannt zu machen. Bei Ihnen und unter Ihrer Behandlung kann sie freilich besser genesen, und je

---

[1]) Schwab war vom Herbst 1837—1841 Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen. Vgl. Sophie Schwabs Brief vom 27. Juli 1837.

länger Sie sie behalten können, desto verdienstlicher ist es. Sicherer [1]) — ist nur eine entfernte Aussicht, er wäre nur als Arzt ihr Schutz — gegen andere Aerzte, aber so reich er ist, — würde er ihr wohl wenig geben, ihrer auch bald überdrüssig werden. So machen nur Sie es sich zur Aufgabe Ihrer christlichen Liebe, an dieser Armen vollends zu thun, was noch in Ihren Kräften steht.

Eschenmayer schrieb mir: in dem Erlaß der Ulmer Regierung hieße es: das Mädchen sei unter die Aufsicht des Oberamtsarztes gestellt, und da muß ich selbst bekennen, daß S. sie nicht mehr behalten konnte, — das ist sehr beleidigend für S., und er forderte von der Regierung Genugthuung . . .

Gott mit Ihnen und Ihrem redlichen Streben.

Herzlichst Ihr

Kerner [2]).

---

487. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 8. Februar 1838.

Mit meiner Genesung schreitet es, Gott Lob und Dank, weiter vorwärts, so daß ich sogar schon einigemal auf der Jagd war, ohne den geringsten Nachteil davon zu empfinden, nur werde ich schrecklich müde, überhaupt hat sich die frühere Kraft bälder in den Armen wieder vorgefunden als in den Beinen. — Was auch sonderbar ist, ist die Menge von sonderbaren Häuten, die ich nach der Hauptkrisis, und einem vorangegangenen Nasenbluten, durch den Schlund (nicht die Nase) verliere . . .

Sonett.

Ein Gletscher hebt sich stolz zum Himmelsbogen,
Der Wanderer sieht ihn glühn im Morgenglanze.
Des Aethers Blau, der Duft der Alpenpflanze
Hat zaubernd ihn dem Gipfel zugezogen. —

---

1) Arzt in Heilbronn.

2) Der Originalbrief ist Eigentum der Frau General v. Pfister in Stuttgart.

Bald hemmt den Pfad ein Meer von Riesenwogen,
Von jäh erstarrten bei der Urwelt Tanze,
Vergebens stürmt er fort, von Schanz zu Schanze,
Der Gletscher weicht, der Wand'rer ist betrogen.

So von Enttäuschung zu Enttäuschung wandern
Die Menschen durch des Lebens trübe Nacht,
Bis zu der großen dort im Totenreiche!

Ein Zweifel türmt sich riesig auf den andern,
Bis sich zuletzt in einem düstern Schacht
Die Phantasie verliert als Leiche [1]).

Was macht denn der liebe Theobald und die Emma? Schreibe doch auch von den Deinigen. — Das gute Rickele, dem ich einen Kuß gebe, soll sich nur bei Zeiten vorsehen, daß ihr das Kraut nicht ausgeht, denn mit meiner Ankunft bedroht ihren Keller und Speisekammer ein ungeheurer Einfall. Ich habe furchtbaren Appetit. —

Gott mit Euch, ihr Lieben.

Dein getreuester

Alexander.

---

488. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 10. Februar 1838.

Herzliebster Justel!

Recht innigen Dank für Deinen lieben Brief; daß Du mit mir zufrieden bist, freut mich innig, die Korrekturen verstehen sich von selbst, ich schrieb Dir das Gedicht brühwarm, und da denkt man nicht an die Sprachfuchser. — Es ist unendlich lieb von Dir, daß Du meine Sachen so väterlich behandelst, Du herzlieber, kreuzbraver Papa! — Ich bin eben im Begriff, mit Schott nach Stuttgart zu fahren, und da werde ich die Hallischen Blätter, die wohl von einem Giftbaum sein müssen, zu bekommen

---

1) S. „Gesammelte Gedichte" S. 281: „Enttäuschung".

suchen. Ich habe dem Lewald[1]) für seine „Europa" meine „Mohrenrache durch Schlangen" gegeben. Du erinnerst Dich vielleicht aus früherer Zeit dieses Gedichtes, — und werde später meine Zigeunersymphonie[2]) folgen lassen, — letztere hoffe ich nun bald Dir vorlesen zu können, denn das Eis geht wacker fort, der Neckar macht einen Uebergang aus Eisdur in Gehmoll, — so meinte Schott gestern, was mich sehr amüsirt hat . . .

Dein

getreuer Alexander.

---

489. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Eßlingen, den 20. Februar 1838.

Geliebtester Justel mein!

Ich übersende Dir hier versprochenermaßen den „Ahasver und Bonaparte"[3]) zur Prüfung. Ich machte es mir zur Aufgabe, den Bekenner des Talmud in seiner ewigen Starrheit darzustellen. Bei anderen Gedichten über Ahasver wird die Wut, sterben zu wollen, als Hauptzug des alten Juden dargestellt, ich habe über dieses Gefühl bei ihm den unvertilgbaren Judenglauben gestellt — den Bonaparte hielt ich absichtlich passiv, der Sturm spricht bloß als rohe Naturkraft . . .

Alexander.

---

490. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 23. März 1838.

Ueber Strauß' Aufsatz, den Du erwähnst, möchte ich Dir viel schreiben. Die Geister, die ihn freilich sehr hindern, will er aber auf die Schultern des Poeten laden, und daher streichelt er

---

[1]) August Lewald gab von 1835—1846 „Europa, Chronik der gebildeten Welt" heraus. Er ist ein Verwandter der bekannten Schriftstellerin Fanny Lewald.

[2]) S. Graf Alexanders „Gesammelte Gedichte" S. 109. „Die Mohrenrache ꝛc." ist darin nicht aufgenommen.

[3]) S. Graf Alexanders „Gesammelte Gedichte" S. 430 ff.

diesem die Schultern. Das Ende seines Aufsatzes kam mir noch nicht zu. Er sollte mich besser kennen und wissen, daß dieser Glaube, diese Ueberzeugung bei mir aus der Forschung der Natur hervorging, und weder poetischer Traum, noch religiöser Glaube ist. Man will aber die Geister mit dem Poeten zu Tode schlagen. Es wird nicht gelingen, — sie sind und — bleiben, so wahr wie der helle Tag, wie die neue Welt, die man dem Columbus auch nicht glaubte! . . .

Dein Kerner.

---

491. Lenau an J. K.

Ischl, den 11. August 1838.

Ich habe Württemberg verlassen müssen, ohne Dich, auf den ich mich so sehr gefreut hatte, gesehen zu haben. Unser Freund Alexander versprach mir, von Zeit zu Zeit mich zu Dir zu fahren, und in dieser angenehmen, aber täuschenden Erwartung verstrich die Zeit, mein Paß lief ab und ich mußte heimeilen, wenigstens über die Grenze, um denjenigen nicht zu kompromittiren, der mir brevi manu und auf seine Faust einen Staatskanzleipaß gegeben, nachdem mir ein Reisepaß nach Stuttgart von meiner Regierung abgeschlagen worden war. Ich bin bei Gott unschuldig an dem verlorenen Wiedersehen in Weinsberg. Jetzt lebe ich in Ischl, dem Soolenbade, kann aber der Gegend nicht froh werden, wegen eines bereits drei Wochen langen, beständigen Regens. Diesen Morgen begegnete mir der Herr Prälat Märklin[1]) von Heilbronn und ist derselbe so gütig, einen Gruß an Dich mitzunehmen. Glaube nicht, daß ich Dich vergessen habe, geliebter Freund! Männer, wie Du, sind über die Gefahr hinaus, von einem ordentlichen Kerl vergessen zu werden. Nichts von Vergessen, sondern die Versicherung, daß Du mir einer der liebsten Menschen auf der Welt bist. Wenn ich wieder nach Schwaben komme, so soll es gewiß mein Erstes sein, daß ich zu Dir eile. Es waren sehr schöne Tage, die wir

1) S. den folgenden Brief.

das letztemal mit Sedenholm[1]) und Alexander verlebten. In Deinem traulichen Häuschen hat sich schon manches zusammengefunden, was nie wieder so zusammenkommen wird. Lieber Kerner, Du bist mir ein Kern, um den sich mir gar viele liebe Erinnerungen anlagern, die liebste ist mir freilich die an Deinen eigenen Wohlschmack.

Damit Du auch etwas aus meiner poetischen Tasche hast, will ich Dir ein Lied aufschreiben, das Dir vielleicht gefallen wird.

Das Roß und der Reiter.

Die frische Quelle rinnt herab am Steingesenke,
Der Reiter führt sein Roß zur langersehnten Tränke 2c.[2])

Du bist einer der wenigen, an welche ich in solchen Augenblicken denken mag, die mir eine schöne Naturbetrachtung und jedes tiefere Seelenglück ergänzen.

Lebe wohl! mein teurer, teurer Freund! Ich grüße Deine Frau aufs herzlichste, wie Deine Kinder. Den 14. August reise ich nach Wien zurück. Schreibe mir durch Schurz dahin.

Herzlich immer und ganz

Dein

Niembsch[3]).

---

492. Märklin an J. K.

Heilbronn, den 22. August 1838.

Durch einen glücklichen Zufall traf ich in Ischl auf der Brücke über die Traun mit Niembsch zusammen, den ich nicht erkannt haben würde, wenn er mich nicht angeredet hätte. Ich freute mich dieses Zusammentreffens sehr, und auch er war noch voll von Erinnerung an Württemberg, das er, wie ich von ihm hörte, erst nach mir verlassen hatte. Ich bot ihm an, Bestellungen dahin zu übernehmen, und er brachte mir abends darauf

---

1) Russischer Prediger. S. Kerners Brief vom 9. Juli 1837. Nr. 478

2) S. die Gedichte. (Reclam S. 212)

3) Der Brief fehlt bei Schurz.

den hier beigeschlossenen Brief[1]), den ich nebst vielen Grüßen Ihnen ... mitteile ... Ich habe von Schubert und seiner Frau in München den Auftrag, Sie aufzufordern, daß Sie bald nach München kommen. Ich thue dies mit der Versicherung, daß es Sie nicht reuen werde ...

Mit herzlicher Freundschaft

Ihr Märklin[2]).

493. Oberst v. Miller an J. K.

Stuttgart, den 9. September 1838.

Die Frau Oberstlieutenant v. Sukow[3]), welche zur Luftveränderung einige Zeit in Weinsberg zubringen will, wird Dir diese Zeilen übergeben ... Du wirst in Frau v. Sukow eine geistreiche und zugleich gutmütige Dame kennen lernen, deren Umgang Dir gewiß angenehm sein wird; auch Du wirst sie, die sehr lernbegierig ist, in jeder Beziehung ansprechen. Sei ihr gefällig, empfehle mich Deiner lieben Frau und behalte lieb

Deinen treuen Freund

v. Miller, Oberst.

494. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Eßlingen, den 20. September 1838.

O Du allervortrefflichster Justel mein!

Leider ist meine Absicht, Dich zu besuchen (welches immer die Ursache des Nichtschreibens ist), durch Exerzieren und einen Besuch, den ich in Hechingen machen muß, wo mein armer

[1]) Lenaus Brief vom 11. August. Nr. 491.

[2]) Es ist der Prälat Märklin, der Vater von Professor Christian Märklin, dessen „Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart" (Mannheim 1851) D. Fr. Strauß beschrieben hat.

[3]) Sie ist unter dem Namen „Emma Niendorf" als Schriftstellerin wohl bekannt. Der Brief v. Millers vermittelte die erste Berührung mit Kerner, dem sie sehr befreundet wurde. Vgl. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 302 ff.

Onkel gestorben ist, vereitelt worden. Auf jeden Fall aber komme ich im Monat Oktober, so Gott will, vielleicht mit der vortrefflichen Frau von Bergh, die fast so gut und so lieb ist als Du selber. — Deine Krankheit habe ich geträumt, das werde ich Dir erzählen. Wunderliches Zeug, ich weiß auch, daß es Dir wieder gut geht, Du Geliebter meiner Seele. Schreibe mir gleich. Dein magischer Spiegel ist gut, alles wahr, was er spricht. — Der Kadett aus Ludwigsburg im Badgarten war der junge Napoleon aus Ludwigsburg.

Ich freue mich auf die Gedichte von Mörike. Hast Du Menzels Rezension über die Sturmlieder[1]) gelesen? Hier schicke ich Dir den Brief von Niembsch wieder, Du siehst, er vergißt Dich so wenig als ich. — Gott sei mit uns.

Grüße Deine Lieben und schreibe mir gleich.

Dein getreuer, Dich liebender Sohn

Alexander.

... Niklas Müller[2]) hat uns recht wohl gefallen in seiner verständigen Anspruchslosigkeit. Hat Kopf, der Kerl. —

---

495. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 21. September 1838.

O Du mein geliebtester Herzens-Justel!

Ich habe Dich eben rasend lieb und fühle Heimweh nach Dir. Könnte ich doch nur 3—4 Wochen bei Dir sein unter Deiner väterlichen Obhut! Aber nächstens, sobald es nur oder irgend möglich ist, komme ich auf ein paar Stunden zu Dir.

„Grün und blau ist Narrenfarbe“ —
Dünkt auch albern dieser Spruch,
Blicket doch, ihr Wortphilister,
Der Natur ins große Buch!

---

[1]) „Lieder des Sturms“ von Alexander Graf von Württemberg.
[2]) Vgl. Brief Nr. 467.

Ist nicht blau das Zelt des Himmels?
Grün der Teppich dieser Erde?
Wandeln wir nicht zwischen beiden,
Eine große Narrenherde [1])??!

Gott segne Dich, Du Vielgetreuer!

Dein getreuer Sohn, dem es auch rappelt.

Alexander.

---

496. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 3. Januar 1839.

Dem Himmel sei gedankt, daß doch endlich einmal wieder ein Brief von Dir kommt.

Ihr dürft nicht glauben, daß der Winter nur bei Euch traurig sei, — ach! er ist es hier auch und besonders, wenn man Arzt ist. Ich wollte lieber den Toten jedesmal eine Rede halten, als sie helfen tot machen.

Was sagt Schwab zu den neuen Grobheiten Heines auch gegen mich und Mayer? Ich las es nicht, sondern hörte nur davon.

Sänger fröhnen gern dem Neide,
Lauschet nur dem Vögelchor!
Will die Lerche singen vor,
Pfeift der Fink ihr drein zu leide.

Und im Walde — welch Gemische!
Klinget oft wie Schimpf und Streit,
Nachtigall nur schweigt im Leid,
Bis sie schlafen im Gebüsche.

Denn ihr Lied vom schönsten Schalle
Singet sie in später Nacht,
Wo kein andrer Vogel wacht, —
Hörten sie's, — sie schimpften alle [2]).

---

[1]) Unter der Aufschrift „Grün und Blau" in die „Gesammelte Gedichte" Graf Alexanders (S. 461) aufgenommen.

[2]) Unter der Aufschrift „Sängerneid" in die Gedichte aufgenommen. (Dichtungen S. 137.)

O Liebe! — es ist im ganzen ein furchtbares Leben und man muß sich nur ganz unter das Kreuz legen, wie ein nasser, kalter Hund unter den Ofen, sonst ist kein Wohl und keine Rettung, glaub's! —

Schreib doch bald wieder. Ich weiß nichts mehr zu schreiben, als daß ich Euch unendlich liebe. Möge im neuen Jahre Euch der Himmel Gesundheit und inneren Frieden erhalten! Nach diesen beiden schmachte ich.

Wir grüßen, wir küssen Euch!

Dein betrübter J. Kerner.

---

497. Obrist Pfyffer an J. K.

Luzern, den 4. Februar 1839.

Die Geschichten, welche ich Ihnen übermache, kann ich Ihnen verbürgen, die Erzählerin ist meine älteste Tochter, Konventualin in einem Kloster der Kapuzinerinnen; sie scheint mir geeignet, etwas zur Geschichte des Besessenseins beizutragen, ich sende sie Ihnen, wie sie die Schwester Karoline mir überliefert hat, mit diplomatischer Genauigkeit. —

Sollten Sie davon Gebrauch machen wollen, so ersuche ich Sie, die Sache so zu behandeln, daß das Kloster nicht erraten werden kann, denn es dürfte meiner Tochter Unannehmlichkeiten verursachen. — Doch können Sie die Sache als in der Schweiz begegnet erzählen. — Eine Anekdote, die ich in einem alten, mit der Geschichte gleichzeitigen Buch gelesen habe, scheint merkwürdig genug, um in den Blättern von Prevorst einen Platz zu verdienen.

„Im Jahr 1622, am vierten Sonntag nach Ostern, predigte Pater Apolinarius, ein Kapuziner und sehr beliebter Kanzelredner, in der Jesuiten-Kirche zu Konstanz; es war ungefähr 10 Uhr, als er mitten in der Predigt auf einmal mit rasenden Kopfschmerzen und Stechen im ganzen Leib befallen wurde, so daß er kein Wort mehr hervorbringen konnte. Er mußte die Kanzel verlassen, und weder er noch niemand konnte die Ursache dieses sonderbaren Ereignisses ergründen, bis die Nachricht kam, daß sein leiblicher Bruder, Pater Fidelis a Sigmaringen, auch ein

Kapuziner und eifriger Missionär, von den reformirten Bauern in Sewis, Kanton Graubünden, ab der Kanzel gerissen, auf eine schreckliche Art zu tot geschlagen worden sei, und zwar in der nämlichen Stunde."

Dieser magnetische Rapport zwischen zwei Brüdern, die sich sehr liebten, scheint mir wirklich merkwürdig!

Wenn ich je bedauert habe, nicht mehr Redakteur des Waldstätter Boten zu sein, so ist es jetzt, da die Erscheinung des unseligen David Strauß am schweizerischen Horizont uns mit mehr Unheil bedroht, als kein Komet es gethan hat. Die Sache scheint mir von großer Bedeutung und ein Werk der göttlichen Vorsehung; das Benehmen der radikalen Regierung ist so hirnlos, daß es von solchen Männern, die nichts weniger als dumm sind, gar nicht begriffen werden kann — wen Gott verderben will, den macht er blind [1]).

Sollte wirklich die Züricher Regierung gesonnen sein, diesen Unglücksvogel dem Kanton mit Gewalt aufzudrängen, so würde dies gewiß traurige Folgen haben, und gibt sie nach??? Ich habe Ihnen vor geraumer Zeit die Lebensbeschreibung des frommen Beters Nikolaus Wolf übersandt und hätte gerne etwas von ihm in den Blättern von Prevorst gelesen; seit seinem Tod ist ein junger Bauer aufgestanden, der viel Aufsehen macht, und wie herkömmlich verfolgt wird; er ist reich, unabhängig und so uninteressirt wie Wolf.

Ihr ergebenster Oberst

Pfyffer [2]).

---

498. Sophie Schwab an J. K.

Gomaringen, den 31. März 1839.

... Gestern hatten wir eine recht angenehme Ueberraschung, die beiden Prof. Schmid und Uhland und Ferd. Gmelin machten

---

1) S. den folgenden Brief.

2) Andere Mitteilungen von ihm s. in Kerners Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" (1836) S. 239 ff. und im Magikon I, 349 ff.

eine Spazierfahrt zu uns heraus. Ueberhaupt sind die Ferien immer eine frohe Zeit für uns, wo sich die Kinder um uns versammeln, man vergnügt sich da ordentlich in diesem jugendlichen Treiben. Von Deinem Freund Strauß[1]) wurde die letzte Zeit her viel bei uns verhandelt. Unsere Gomaringer sind nämlich mit der Schweiz in sehr vieler Beziehung; so nahmen sie auch großen Anteil an dem Streit über ihn, und es war ihnen ordentlich ein Stein vom Herzen, als sie sahen, daß mein lieber Mann auch auf ihrer Seite ist und es den Zürichern nicht so übel nimmt, daß sie sich den Bock nicht zum Gärtner wollen setzen lassen. Wenn man freilich die Sache nach unserem Merkur beurteilt, will ich wohl glauben, daß man nicht klug daraus wird. Liest man aber die Züricher Zeitungen selbst, da hat die Sache eine ganz andere Gestalt und man muß wahrlich Respekt vor diesem Volk bekommen. Solche Herren, die uns armen Menschen den einzigen Trost, die einzige Hoffnung so mit kaltem Blut rauben wollen, sollten nur auch eine Weile unter der Armut leben müssen, die ich auch eigentlich erst hier in ihrer wahren Größe kennen lerne. Viele, viele Menschen leben, die von Beginn ihres Lebens nichts als Entbehrung, Sorge und Mühe haben, was soll solche Seelen entschädigen, und sind sie, wenn sie sich in ein solches Leben ergeben, darum des Glückes weniger wert? Mir erscheinen sie oft ganz bewundernswürdig und groß in ihrer Genügsamkeit. Wie bevorzugt unser eines dagegen ist, lernt man freilich erst kennen, wenn man tiefer in das Leben dieser Leute hineinblickt. Oft schäme ich mich recht mit der Menge unserer Bedürfnisse, wenn ich da Vergleichungen anstelle ...

Sophie Schwab.

---

[1]) Strauß wurde im Februar 1839 vom Züricher Erziehungsrat (Bürgermeister Hirzel) als Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte an die Universität in Zürich berufen. Dies erregte einen großen Unwillen und eine gewaltige Aufregung; der eben erst berufene Professor mußte sofort wieder pensionirt werden und der Sturz der Regierung selbst am 6. September d. J. war die weitere Folge dieser Berufung.

499. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 3. April 1839.

... Ich litt diesen Winter unaussprechlich an Geist und Körper und meine Leiden dauern noch an. Diese öffneten auch wieder meine Liederquelle, denn ohne Schmerz habe ich noch nie einen Reim gemacht, und nun ist der Schmerz so, daß ich immer Lieder machen könnte [1]) ...

Was Du von Strauß, meinem Freunde, schreibest, ist wahr und sind Dinge, die ich ihm schon längst, nur noch derber, sagte. Ich stehe übrigens mit ihm in keiner freundschaftlichen Verbindung, er besucht mich aber aus innerer Sehnsucht (dem Ueberreste seiner Jugend) noch alle Jahre. Aus diesem Ueberreste meine ich, da er so lange andauert, kann noch ein anderer Mensch erwachsen, und in dieser Hoffnung für ihn kann ich ihn nicht von der Thüre weisen, die er immer wieder sucht. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Ich meine oft, ich sei vor Gott noch verdammter als Strauß und könne den Strauß noch um Fürbitte für mich bitten. So ist mein Gefühl, — ich kann das nicht machen.

Was Du von der Armut und Gottergebenheit der Armen sagst, ist sehr wahr und weiß ich auch zu gut. In Steinsfeld [2]) sagte eine arme Frau auf dem Totenbette zu ihrem Manne: „Ich meine, ich könnte jetzt durch den Tod meine und Euere Lage verbessern.“ Ganz befriedigt (im Glauben) sagte hierauf der Mann: „Ja, Weib! wenn Du meinst, Du könnest durch den Tod Deine Lage verbessern, so wollen wir nicht dagegen sein, sondern den Tod bitten, daß er Dich nun nehme.“ Die Frau sagte: „Ja, ja, er kommt und sagt, ich verbessere meine und euere Lage.“ Darauf verdrehte sie die Augen und der Mann sagte: „Jetzt ist sie bald tot, und Gott sei Dank, daß ich nun weiß, daß sie ihre Lage verbessert.“ Die Frau wollte noch etwas sagen — aber

---

[1]) Vgl. Kerners Gedicht „Der Grundton der Natur“. Dichtungen (3. Aufl.) S. 309.

[2]) So noch heute in der Umgangssprache statt „Lehrensteinsfeld“, Dorf bei Weinsberg.

verschied. — Das ist nun Glaube, — den Gott uns allen geben möge!

Die Geistin! Ja! das ist der Ausdruck der Frau Hauffe; sie hieß die weiblichen Geister nicht anders. Dieser Ausdruck ist mir so bekannt, daß er mir nicht auffällt, — andern allerdings. Man sollte aber doch so sagen. Der Ring im Geisterhaupte[1]) geht wohl, wenn man diese Sachen naturgemäß kennt. Geister lassen helle Thränentropfen fallen und schwitzen sogar. Das ist auch materiell, — aber es ist eben so. Es ist vielleicht bloße Figurirung. Sei es aber, was es sei, es ist eben so, es ist in der Natur so, — macht es anders. Es ist auch jene Geschichte nicht Dichtung, sondern es soll wirklich so mit einem Ringe und einer Erscheinung (in deren Haupt man den Ring dann im Sarge fand) geschehen sein. Ihr seid im Geisterwesen noch nicht recht bewandert. Ihr lebt in ihm in der Phantasie, ich in der Natur, wie es da in der Wirklichkeit ist, meistens gegen alle Dichterphantasie.

Wir grüßen Euch tausendmal ... Gott mit Euch!

Dein

Kerner.

---

500. H. Werner an J. K.

Schwaikheim [Oberamts Waiblingen] 1839.

Ich habe Mehreres für Ihr Magikon[2]) fertig. 1. Die Geschichte eines Franziskaners im Sterben, die ich verbürge. 2. Einen eigenen schönen ahnungsvollen Traum. 3. Nachtrag zu der Heilungsgeschichte der Stummen von Zuffenhausen, was Sie sehr interessant finden werden. 4. Einen merkwürdigen Rapport mit dem Geisterreiche. Fortsetzung der Geschichte des besessen gewesenen und durch Freund Eschenmayer geheilten Jakob Wüst. Hier sind ganz außerordentliche Thatsachen. Ich frage

---

[1]) S. Kerners Gedicht: „Die Mühle steht stille". (Dichtungen, 3. Aufl., S. 34 ff.)

[2]) Vgl. zu den folgenden Angaben: Magikon I. Bd., S. 152 ff., 206 ff., 372 ff. Werners „Schutzgeister" erschienen 1839 bei Cotta.

nun: was soll ich gleich, was später schicken? In's zweite Heft wird Herr von Meyer eine Beurteilung meiner „Schutzgeister" schicken, das hat er mir versprochen. Ich habe ihm auch ein Exemplar geschickt. Haben Sie das Ihrige erhalten?

Eilend, aber mit den herzlichsten Grüßen

Ihr Werner.

---

501. Fr. Notter an J. K.

Bergheim [bei der Solitude], 17. Juli 1839.

Eine Masse von Geschäften, die ich hinter mich bekommen mußte, um übermorgen ins Bad Gastein abreisen zu können, das mir schon seit vielen Jahren verordnet, von mir aber bisher nie gebraucht worden ist, — hat mir's bis jetzt unmöglich gemacht, Ihre freundliche Einladung zum Magikon zu beantworten. Ich werde Ihnen drei wirklich höchst merkwürdige Geschichten mitteilen, die eine jenes schon erwähnte zweite Gesicht betreffend, welches auch dem Medizinalrat Schelling, dem ich's dieser Tage mitteilte, so merkwürdig schien, daß er mich dringend aufforderte, Sie mit demselben doch bekannt zu machen; die zweite über eine in meiner eigenen Familie vorgekommene Erfüllung einer bösen Prophezeiung, und die dritte ein ganz wunderlicher Fall von beinahe tödlicher, obwohl äußerlich kaum bemerkbarer Verletzung durch eine alte sog. Pfahlhabe, auf welcher der Glaube haftete, sie sei verwünscht. Alles soll mit den Namen der Personen und Oertlichkeiten belegt werden, so daß gegen die Richtigkeit des Faktums nichts einzuwenden bleibt. Nur zur dritten Geschichte fehlen mir bis jetzt noch einige Details, widrigenfalls ich Ihnen die drei Stücke zusammen aus dem Bad, wo ich alle Zeit habe, sie in druckgerechte Form zu bringen, zugesendet haben würde. Sie sollen dieselben nun gegen Mitte September erhalten[1]) ...

F. Notter.

---

[1]) S. Magikon I. Band (1840) S. 173 ff. „Ein merkwürdiges Schauen und eine eingetroffene Voraussage." Von Friedrich Notter.

502. Schurz an J. K.

Wien, den 31. Juli 1839.

Leider ist Niembsch in diesem Augenblicke nicht in Wien. Vor 10 Tagen bestieg er das Dampfschiff und ließ sich durch die schönsten Donaugegenden nach Linz tragen, von wo er auf der Eisenbahn nach Gmunden und wieder per Dampf über den herrlichen Traunsee, nur zu schnell, nach Ebensee, und dann auf dem Eilwagen nach Ischl eilte. Von dort erhielt ich aber gestern einen Brief von ihm, woraus ich Ihrem gütigen Wunsche gemäß: recht viel von N. zu hören, Ihnen folgenden Auszug liefere[1])...

Der Ton dieses Briefes ist der beredteste Zeuge des jetzigen Wohlbefindens unseres Niembsch. Weniger wohl befand er sich aber den letzten Winter über und auch die letztere Zeit her. Insbesondere litt er am Rheuma mit Schnupfen und Alternation. Unlängst hatte er auch ein Cholerinchen. Natürlich wollte es dabei mit seinen Albigensern nicht recht vorwärts, was er aber nun einholt. Er hofft, den Herbst damit zu stande zu kommen, und dann ist es wahrscheinlich, daß er Ihnen damit bald persönlich um den Hals fällt. Mai und Juni brachte er abwechselnd in der Stadt und auf dem Lande, zu Kirling, einem Dorfe im schönen Kahlengebirge, unweit Klosterneuburg, bei meiner Therese[2]) zu; nur war er richtig immer zur schönen Zeit in der Stadt, und wann es regnete, auf dem Lande.

Ich erwarte, ihn in den obersteierischen Alpen nächst Mariazell, wohin mich eine amtliche Reise für einige Wochen nächstens führen dürfte, ganz neugeboren wieder zu finden ...

Den verehrten schwäbischen Damen werde ich mich heute als Cichorien-Surrogat des Niembsch-Kaffees präsentiren, anstatt Zuckers — die bittere Kunde seiner Abwesenheit. Mir ist herzlich leide, ihnen die so schöne Freude der Erwartung rauben zu müssen. Aber das ist eine gewöhnliche Mission hienieden.

Ihnen, geliebtester Freund, Segen vom Himmel und eine bessere Gesundheit, als Sie, wie ich mit Betrübnis las, bisher

[1]) Der ganze Brief ist abgedruckt in Schurz' „Lenau" II, 10 f.

[2]) Lenaus Schwester, Gattin von Rechnungsrat Schurz.

genossen... Heil Ihrem neuen Unternehmen [dem Magikon], dem ich aber bessere Mithelfer wünsche, als ich mich selbst einer zu sein getraute. Desto mehr wird N[iembsch] dafür wirken können.

Mit innigstem Handdruck Ihr aufrichtiger Freund

Schurz.

---

503. Moritz Carriere an J. K.

Tübingen, 18. August 1839.

Die Gelegenheit, welche mir die Freundschaft Ihres Theobald darbietet, will ich nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen ein Lebenszeichen zu geben. Ich kam wohlbehalten in Heidelberg und... in Bad Baden an. Die schöne Gegend, besonders das Murgthal, ward genossen, dann gingen wir der Rentz entgegen über den Kniebis, wo der Fuchs der Prinzessin ins Knie biß, an der Kinzig hinab und befriedigten die alte Sehnsucht nach Erwins herrlichem Bau [1]). Ich ging dann allein über das Wildbad nach Calw und fuhr von da nach Stuttgart, wo ich mit Strauß zusammen war, Wichtiges aber kaum verhandelte, da er lieber behaglich über Einzelnes zu reden schien und durch die Mischung natürlicher Grazie und stiftlicher Gebücktheit, durch den mädchenhaft seelenvollen Blick bei schwertscharfem Wort anzog. Auch Köstlin [2]) hat mir gefallen und sich viel mit mir herumgetrieben. Sonst geht's so ziemlich, wie ich auf dem Dobel umblitzt und umdonnert niederschrieb:

Der Wandrer zieht durch Berg und Thal,
Begrüßt den ersten Morgenstrahl,
Umrauscht von grünen Bäumen;
Und wenn die Sonn' am Abend sinkt,
Ihr letztes Licht sein Auge trinkt,
Das leuchtet seinen Träumen.

---

1) Das Straßburger Münster.

2) Vermutlich Karl Köstlin (1819—1894), nachher Professor der Aesthetik in Tübingen.

Und wo er höret frohen Sang,
Da mag aus vollen Busens Drang
Er gern die Stimm' erheben,
Und freut sich seiner Jugendzeit,
Die er dem Dienst des Herrn geweiht
Und sel'gem Erdenleben.

Und wo der Wein im Glase blinkt,
Und rein und hell der Becher klingt,
Da tritt er gern zur Runde:
„Stoßt an! Es gilt dem Vaterland,
Und ihm geweiht sei Herz und Hand,
Geweiht mit Herz und Munde!"

Und wo ihm lacht ein schöner Blick,
Da denkt er an das süße Glück
Im Arme seiner Lieben,
Und schmerzt ihn auch der Abschied sehr,
Das Wiedersehn erfreut doch mehr,
Wenn sie sich treu verblieben!

Und ist er müd' vom Wanderlauf,
Dann kehrt er ein und schreibt sich auf,
Was er im Geh'n gedichtet,
Und gibt ein fliegend Blatt dem Wind;
Und hascht sich's auf ein schönes Kind,
An das ist es gerichtet.

Wenn Sie das Nachstehende, das ich verbürgen kann, fürs Magikon (mit oder ohne meinen Namen, wie Sie wollen) benützen können, so wird es mich freuen, Ihnen einen Beitrag zu liefern und gern auf Aehnliches weiter Jagd machen [1]); vielleicht erhalt' ich von Ihnen durch Schubert in München, wo ich in drei Wochen zu sein gedenke, ein paar Worte darüber?

Die Frau des Rentmeisters Schott zu Wetzlar erzählte eines Morgens, sie habe im Traum bei der Leiche ihres zweiten Sohnes geweint; die Tochter fügte bestürzt hinzu, auch ihr habe geträumt,

[1]) Ich habe trotz wiederholten Suchens in den fünf Bänden des Magikons keine dieser Mitteilungen Carrieres finden können.

daß ihr Bruder in einen Brunnen gefallen sei, und als ihm der jüngere habe helfen wollen, da sei er eben gerade versunken, ein Rettungsstab habe ihn hinabgestoßen. Und der Vater erzählte, wie er in derselben Nacht geträumt, er habe drei Schwarzwälderuhren und die mittelste bleibe stehen, und er habe sich vergeblich angestrengt, sie wieder in Gang zu bringen, was ihm äußerst unheimlich gewesen.

Am Abend hatten die drei Söhne mit einigen Gymnasiasten ein freundliches Gelag. Einer von den letzteren ruft halbtrunken fortwährend: „Es leben die Polen!" so, daß es störend und lästig wird und der mittlere S. halbscherzend sagt: „Ich bin eben preußischer Soldat und verbiete das!" Jener greift nach einer Flinte, die er für ungeladen hält, und legt an. Aber es ist das geladene Jagdgewehr des jüngsten Bruders. Dieser springt auf, es wegzuschlagen, da geht der Schuß los, und die Eltern finden ihren zweiten Sohn sterbend im Blute.

Dr. Axt zu Cleve (später in Wetzlar mein Lehrer), erzählt seiner Frau auf einem Spaziergang am Neujahrstag, wie er, ohne an einem Zahnübel zu leiden, in der verflossenen Nacht geträumt, daß er unter großen Schmerzen zwei Zähne verloren. Ihre anfängliche Bestürzung wächst, als bald ihr ältestes Mädchen erkrankt und stirbt. Alles bleibt sonst wohl, aber am Weihnachtsfest beginnt ein jüngeres Kind zu klagen. Der Arzt sucht die Besorgnisse der Eltern zu entfernen, die Frau gedenkt jenes Traumes und äußert die freudige Hoffnung, daß wenn ihr Mädchen außer Gefahr, denn doch ihres Mannes Traum nur halb erfüllt werden möchte. Aber, noch ehe das Jahr zu Ende ist, lag das Kind im Grab.

Einer meiner Freunde hat auf dem Gymnasium noch eine schwierige lateinische Arbeit vor, als er zu einem durchreisenden Verwandten ins Gasthaus gerufen wird. Er bleibt den Abend da, findet sich nicht aufgelegt, noch zu studiren, und geht mit dem Vorsatz frühen Erwachens zu Bette. Aber erst die mahnende Glocke der Schule weckt ihn, und mit Erstaunen sieht er, von seiner eigenen Hand zierlich geschrieben, die Arbeit fehlerfrei und

wohlgelungen auf seinem Pulte liegen. Er versicherte mich, daß er an viele Ausdrücke und Wendungen wachend nicht gedacht habe und davon überrascht gewesen sei...

Moritz Carriere.

---

504. J. Heinr. Haggenmacher an J. K.

Winterthur, den 25. September 1839.

...Die zwei friedlichen Blätter von Strauß[1]) habe ich gelesen, das erste ist allerliebst und könnte mich beinahe mit ihm befreunden, wenn nicht das zweite so gar zurückstoßend wäre; man möchte weinen, daß ein Mann von so überaus großem Verstand nicht zu der Einsicht gelangen kann, daß es einen noch größeren Geist gibt, als der seinige ist, daß das Selbstbewußtsein, das Selbstdenken, zu dem er gelangt ist, die hohe Vernunft, von der er sich begabt wähnt, von einem Schöpfer herrühren, der Macht hat, solche Dinge zu erschaffen, folglich noch weit höher und geistreicher sein muß als das erschaffene Wesen, und von dem, der der Größte sein will, lauter Demut, Glaube und Liebe verlangt. Sie werden wohl schon aus den öffentlichen Blättern hinlänglich unterrichtet sein, was für ein Ende diese fatale Straußengeschichte[2]) in unserem Kanton nahm; hier waltete sichtbar eine höhere Hand, die uns vor unsäglichem Unglück bewahrt, und auf wen wäre eigentlich die größte Schuld gefallen? Einzig seinetwegen brach dieser unselige, nun freilich Gott sei Dank herrlich beendigte Kampf los, der aber vielleicht noch in den übrigen Kantonen auch Unruhen bewirken kann. Gott gebe, daß alles so gut ablaufe wie bei uns, und daß die Menschen es sich zur Warnung dienen lassen, nicht Unglauben zu verbreiten oder Zweifel und Zwietracht auszustreuen... Tausend Grüße an Ihren l. Herrn Bruder und Ihre ganze l. Familie von Ihrem Sie stets herzlich liebenden Freunde

J. Heinr. Haggenmacher.

---

[1]) Sie erschienen 1838 (Altona). Strauß suchte darin seine Sache von milderer Seite darzustellen.

[2]) Vgl. Brief Nr. 497.

505. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, den 10. Dezember 1839.

Mehr als hundertmal schrieb ich diesen Herbst und Winter über an Dich in Gedanken, und weil ich das so oft in Gedanken that, und dadurch recht oft geistig bei Euch war, kam es nie aufs Papier.

Ich glaube, daß die Menschen es doch auch noch auf dieser Welt dahin bringen könnten, geistig bei einander (in Entfernungen hin) und sich sichtbar sein zu können. Wenn man nur nicht immer statt im Geiste an der Materie schaffen würde. Man übt die Füße zum Springen, den Geist könnte man auch üben, daß er hinginge, wo man wollte, oder vielmehr die Seele mit dem Nervengeist meine ich. Eine solche Zeit wird auch noch kommen, sie steht aber noch sehr fern von der Zeit, wo man Zeit und Raum nur durch Eisenbahnen zu bekämpfen weiß... Durch Schwabs herrliche Bücher erfreutest Du uns innigst. Die Mädchen lesen alle Abende mit Lust in seinen Erzählungen. Wir haben neben Emma noch ein liebes Mädchen von Ulm bei uns, das uns in einem magnetischen Traumzustande zugeschickt wurde, das aber hier bald aus demselben erwachte. Als sie kam, hielt sie die Sukow (die da war) fest für die Maria Stuart, den Alexander (der auch da war) für den Leicester und sich für die Gesellschaftsdame der Maria Stuart. Nun lacht sie über ihren Traum. Diesen Sommer und besonders Herbst hatten wir viele Besuche. Unter die erfreulichsten gehörten allerdings Passavants. Ach, die sind zu lieb!... Dann war auch Alexander mehrmals unser Vergnügen. Er ist und bleibt eine treue Seele, mit der Gott sein möge!... Ich kann nie zu Euch kommen, es ist gewiß! und zwar aus dem Grunde, weil ich Arzt bin und im Schweiße meines Angesichtes mein Brot verdienen muß. Ich bin ein Gaul in einer Tretmühle, sonst gar nichts mehr. Man spannt mich nur zum Essen oder Schlafen aus; jeden Morgen werden meine steifen Glieder wieder zu neuem langweiligem Laufe aufgepeitscht, und so geht es noch kurze Zeit fort, bis der Tod „Halt!" ruft und den Gaul fortführt, der Himmel weiß wohin...

Kerner.

506. Karl Mayer an J. K.

Waiblingen, den 25. Dezember 1839.

Endlich bin ich im Besitze meiner von Cotta sehr verspäteten Gedichte[1]) und habe die Freude, Dir Dein Exemplar übergeben zu können.

Wollte der Himmel, sie wären so küssenswert als die Mörikischen, die Du im Herbst des vorigen Jahres oft während des Essens aus der Brusttasche herauszogst, herztest und küßtest! Wegen der meinigen wirst Du ruhig essen können. Niembsch und andere werden sagen, daß der Band viel zu dick geworden sei und über die Hälfte weggelassen sein sollte. Ich bin selbst dieser Ansicht und sehe daher nicht ohne Angst dem Spott und der Schande entgegen, die sich mir bereiten werden.

Daß Niembsch keine Pässe zur Herausreise erhält, wie er Reinbecks schrieb, war vorauszusehen, ist aber sehr beklagenswert.

Laß das Recepisse für die Gedichte nicht zu kurz sein und schreibe mir von Euch Lieben allen[2]). Ich aber bitte um Erlaubnis, mich der Kürze befleißigen zu dürfen, weil ich meine dona auctoris[3]) mit noch mehreren Episteln zu begleiten habe.

Lebet wohl! Mit inniger Liebe grüßt Euch mit Weib und Kind

Euer

Mayer.

---

[1]) Im Jahr 1840 erschienen K. Mayers Gedichte in zweiter Auflage bei Cotta.

[2]) Kerners Dankschreiben s. in K. Mayers „Ludwig Uhland“ II, S. 164 f. Es ist nur kurz.

[3]) „Geschenke des Verfassers“ (Freiexemplare).

VIII.

Karl Kerners Tod. — „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit."

1840—1849.

Das Jahr 1840 begann für den Dichter mit einem tiefen Weh. „In eines Palmtags heil'gem Morgenrot" starb sein geliebter Bruder Karl, der Geheimrat[1]). Dieser Verlust war für unsern Justinus um so herber, da nun alle seine Brüder tot waren[2]). Jetzt fühlte er, der so leicht zur Schwermut neigte, sich ganz verlassen, da er mit dem Verstorbenen aufs innigste verbunden gewesen war. Karl hatte eben für die ganze Thätigkeit seines Bruders — für die medizinische so gut wie für die dichterische — von jeher das lebhafteste Interesse und Verständnis gezeigt. Nun hörte das alles mit einmal auf. Es war ein schwerer Schlag für den Dichter, dem ein steter, inniger Verkehr mit seinem Bruder zum Lebensbedürfnis geworden war. Karl hatte auch immer großen Einfluß auf ihn ausgeübt und ihn oft aus seiner Schwermut emporgerüttelt und dem Leben und den Seinigen wiedergegeben.

Kurze Zeit nachher empfand Justinus eine auffallende Schwächung seiner Sehkraft. Eine durch seinen Freund, den Obermedizinalrat Schelling in Stuttgart, ausgeführte Untersuchung stellte den grauen Star fest. Eine Operation wurde nicht vorgenommen. Das Uebel griff langsam immer

---

1) Vgl. Kerners Gedichte über „Des Bruders Tod".

2) Der älteste, Georg, der Arzt, starb schon im Jahr 1812, und Louis, der Pfarrer, im Jahr 1837.

weiter um sich, doch kam es zu einer völligen Erblindung nicht. Aber im Jahre 1851 mußte Kerner seine Thätigkeit als Oberamtsarzt aufgeben. Wie viel hat er übrigens trotz seines Augenleidens, das ihm so manchen Seufzer auspreßte, noch gewirkt und geschaffen! Gerade als Arzt und Magnetiseur. Im Jahr 1839 waren seine „Blätter aus Prevorst“ zum letztenmal erschienen. Das Jahr darauf, also eben in dem schweren Jahr 1840, ließ er eine Fortsetzung davon ausgehen im „Magikon, Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiet der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens“. In fünf starken Bänden — der letzte kam 1853 heraus — bot hier Kerner den „Freunden des Innern“ ein reiches Material, das ihm von allen Seiten aufs reichlichste zufloß. Die alten Mitarbeiter an den Prevorster Blättern wirkten wieder mit. Dazu traten neue. Von überall her kamen Beiträge. Auch ein Mörike, Notter, Schwab u. a. beteiligten sich dabei.

Trotz dieser eifrig fortgesetzten Thätigkeit und trotz der anstrengenden ärztlichen Praxis fand auch die Dichtkunst die sorgfältigste Pflege. Jedes Jahr fast erschienen zahlreiche Gedichte von Justinus, meist im Morgenblatt. Das Jahr 1841 brachte die dritte stark vermehrte Auflage der gesammelten „Dichtungen“; im Jahr 1848 erschienen die lyrischen Gedichte besonders in vierter Auflage. Das Jahr darauf veröffentlichte der Dichter das anziehende „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“, mit dem er sich schon seit Jahren beschäftigt hatte. Mit sichtlichem Behagen hatte er daran gearbeitet und den Seinigen die einzelnen Abschnitte davon in die Feder diktiert. Manche trübe Stunde hat er sich mit dieser Beschäftigung erhellt. Diese Jugenderinnerungen wieder in sich aufleben zu lassen, gewährte ihm viel Trost und Genuß. Nur schade, daß er diese Selbstbiographie nicht weiter führte und auch auf die spätere

Zeit ausgedehnt hat. Daran hat ihn Gedächtnisschwäche und das zunehmende Augenleiden gehindert. Unter diesen Umständen mochte er, da er auf sich allein angewiesen war, in seinem Alter nicht mehr an ein größeres Werk sich wagen.[1]) Zum Glück jedoch haben seine Tochter Marie und sein Sohn Theobald diese Lücke in trefflichster Weise ausgefüllt. Erstere hat in ihrem 1877 erschienenen Buch „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus“ gerade auch die Jugendzeit in anziehender Weise geschildert, während letzterer sich in seinem soeben in zweiter Auflage erschienenen „Kernerhaus und seine Gäste“ wesentlich auf die Weinsberger Zeit beschränkt. Er hat, meist als Augen- und Ohrenzeuge, ganz in seines Vaters Weise geschrieben; auch versteht der Sohn es nicht minder gewandt und fesselnd zu erzählen, wie der Vater. Das zeigt eben der Erfolg seines Buches.

Wie schön muß es doch in diesem Kernerhaus, in diesem herrlichen Dichterheim gewesen sein! Wie wohl fühlten sich alle, die da aus und ein gingen! Und wie wohl war es erst unserm Justinus, wie freute er sich über die Besuche der Dichtergenossen! Als ein Tieck, Geibel, Freiligrath, Mosen u. a. in jenen Tagen ihn aufsuchten, da war großer Jubel im Weinsberger Dichterhause. Und jene Besucher selbst haben die Stunden und Tage, die sie mit Kerner verlebten, in schönster Erinnerung bewahrt. Das sehen wir aus ihrem Briefwechsel mit ihm. Kerner hat alle, die mit ihm einmal in Berührung kamen, für immer festgehalten, für immer an sich gefesselt. Er hat eben auch neidlos und freudig

---

[1]) Am 4. April 1850 schrieb er an K. Mayer („Ludwig Uhland“ II, 224): „Ich würde gern, wie meine Knabenzeit, auch meine Jünglingszeit beschreiben; allein mein Gedächtnis verläßt mich da zu sehr und ich besitze auch keine Materialien dazu. Du und Uhland könnten mir senden und mir helfen . . . Ohne Euch kommt es nicht zu stande.“ Vgl. auch K. Mayer a. a. O. S. 225 f.

fremdes Talent anerkannt, fremde Vorzüge geschätzt — schon in frühester Zeit Uhland und den anderen Studienfreunden gegenüber — sich selber hat er dagegen in allzubescheidener Weise heruntergesetzt. Das zeigt sich immer wieder in seinen Briefen. Man lese zum Beispiel nur einmal die Stelle in jenem Brief, der von Tieck handelt (Nr. 548).

Ein herber Verlust war in diesem Zeitraum für Kerner der Tod des „ritterlichen Sängers“ Graf Alexanders von Württemberg. Derselbe starb im Juli 1844. Wie eng er mit Kerner verbunden war und wie sehr er an Kerners ganzem Hause hing, das verrät uns jeder einzelne der zahlreichen originellen Briefe, die wir von ihm mitteilen.

Sein Freund „Justel“ hat dem Verstorbenen einen schönen Nachruf gewidmet.

Unter den übrigen Dichtern, die Kerner in jener Zeit nahe traten, ist besonders der edle Bayernkönig Ludwig I. zu nennen. Der Fürst unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit Kerner, den er im Jahr 1848 kennen lernte, und zeigte stets die innigste Teilnahme und Hochachtung für ihn und die Seinigen. Er hat ihn später, als Kerner seines Augenleidens halber sein Amt niederlegen mußte, durch Gewährung eines ehrenvollen Jahrgehalts ausgezeichnet.

Auch mit jüngeren Poeten trat Kerner jetzt in freundschaftliche Beziehungen, so mit Ludwig Pfau, G. v. Hauenschild (Max Waldau), Ludwig Bechstein, Hermann Kurz u. a. So ward der Freundeskreis, der sich an Kerner anschloß, immer reicher und größer. Alle waren ihm gleich ergeben. Aus allen ihren Briefen, die uns erhalten sind, leuchtet ungeheuchelte Liebe und Freundschaft für den Sangesgenossen an der Weibertreu hervor. Die treuesten Freunde blieben freilich stets die alten: ein Graf Alexander, Lenau, Varnhagen, Schwab 2c.

507. J. K. an Frau v. Suckow.

Weinsberg, 17. Januar 1840.

... Die sonderbare Frau aus Schweden[1]), die kürzlich in Stuttgart starb und die einmal ein Jahr lang wegen meiner sich hier aufhielt, vermachte mir in ihrem Testamente ihre Schildkrötdose, in welcher ein Glockenspiel ist, und fl. 50. — Sie war nicht reich. Sie vermachte dem Prokurator Schott für die Armen in Stuttgart fl. 300. — Es war eine ganz mysteriöse, sonderbare Frau ... Sie schien in eine Revolution in Schweden verwickelt gewesen zu sein und mußte von dort flüchten, worauf sie eine alte Burg bei Jena bezog. Sie soll von gräflichem Stande gewesen sein. Sie studirte immer Astrologie und Chiromantie und war eine große Anhängerin von Swedenborg. Sie that nirgends gut und zog in Württemberg an wenigstens zwanzig verschiedenen Orten herum. Sie war eine Stickerin ohne gleichen und stickte die schönsten Porträts, die ganz wie gestochen aussahen.

Es wäre für Dich eine Figur zur Beschreibung durch Deine Feder gewesen. Lebe wohl — wohler als ich, was übrigens erst nicht sehr wohl ist: denn mir ist es durchaus weh.

Innigst Dein

Justinus.

P. S. Die Schwedin hieß Eckemann-Alleson.

---

508. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Stuttgart, den 3. Februar 1840.

... Mein Bruder[2]) war eben bei mir, er ... reist am 5ten von hier nach München, am 8ten hat er seine Hochzeit.

---

1) S. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 241: „Die schwedische Gräfin".

2) Wilhelm, Herzog von Urach, Graf von Württemberg, 1810 bis 1869.

In der Bibel steht:

„Wer heiratet, thut gut, wer es aber bleiben läßt, thut besser". —

Auf jeden Fall freut es mich sehr, daß mein Bruder die nächste Zeit mit seiner jungen Frau in Stuttgart zubringen wird. Sie haben ihn zum General gemacht, aber meine Verdienste bleiben im Stillen, das kommt wahrscheinlich daher, weil ich ein Poet bin. Uebrigens hat man ganz recht gehabt, es gibt nun Krieg und da braucht man große Generale. — Gott sei mit Euch, ihr Lieben! — In Eile, bald mehr.

Dein ganz getreuester Alexander.

---

509. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 20. Februar 1840.

Es ist erbärmlich, daß man mit der Feder schreiben muß, damit es dahin gelangt, wohin es gelangen soll. Ich schrieb schon hundertmal an Sie, so innig und so weitläufig, wie nie aufs Papier, auf den blauen Himmel, wenn ich so ganz betrübt in Regen und Sturm dahinfuhr und mir der Jammer des Menschenlebens, den ich stillen sollte und nicht konnte, ans Herz ging. Dies war auch heute der Fall und doch fiel mir nachher ein, das könnten Sie doch nicht lesen und ich müßte dies doch am Ende aufs Papier, das Lumpenprodukt, schreiben.

So ist es nun! was ich aber in den blauen Himmel geschrieben, das kann ich jetzt nicht mehr hieher setzen, habe aber die Hoffnung, es werde an ihm nicht erlöschen, und Du [so!] werdest es nach dem Tode lesen können, wenn Du durch den blauen Himmel fliegst. Ein großer Jammer und Hindernis des Schreibens auf Papier ist mir seit vier Wochen die Frau von Hügel, das Wickelkind von Eschenau; sie ist von einem neuralgischen Leiden befallen, schmerzhaft und hartnäckig, und ich habe schon manche Stunden, manche Nächte bei ihr in Jammer zugebracht. Sie ist aber auch sehr lieb, die liebe Suckow, welche sie kennt, soll sie Ihnen schildern. Sie ist das Bild eines Engels [1]) oder Kindes, wie Sie wollen, dem man nur Flügel

[1]) Vgl. Kerners Gedicht „An Maria von Hügel".

anwünschen möchte, um in Wahrheit zu sehen, was Maler und Dichter träumen. Aber was nützen uns solche Engel? Ich habe mit Ihnen hauptsächlich landwirtschaftliche Geschäfte, und nun komme ich darauf, daß ein Gärtner Fröhlich in Stuttgart Haargurken, zu schneller Bedeckung von Lauben, 6 Kreuzer 1 Kern anzeigte. Ich bitte herzlich, sich doch zu erkundigen, was dies denn ist? Das wäre mir eine sehr erwünschte Pflanze, da mein Traubengang (im obern Garten) ganz dahin ist, ich aber wieder schnell einen grünen Gang ziehen möchte. Liebe! fragen Sie doch genau nach, und je nachdem Sie es erfinden, bin ich so frei, Sie mit Samenbestellung zu plagen . . .

Hier ist alles gesund und seit Monaten nicht Ein Fieberkranker. Aber ach! Sie wollen nichts von unserer gesunden Luft, Sie werden mit den Ihrigen, keines verlassend, großmütig am Nesenbach den Tod finden. Das aber soll noch lange nicht geschehen. Uebrigens könnt Ihr aber sterben, nur der Vater soll lebend bleiben, und das ist ein freundlicher Wunsch für Euch, damit Ihr nicht den größten aller Schmerzen, der Euch noch bevorstehen könnte, noch erlebet . . .

Kerner.

---

510. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Wien, den 16. März 1840.

Vielgeliebtester Justel!

Im Waldstrom, dem schnellen,
Dem Jugend bekannten,
Erblick' ich Forellen,
Die zierlich gewandten,
Im Sonnenschein spielend.
Gleich lichten Gedanken
Zu nächtlicher Stunde
Die zierlichen sanken
Und schwanden im Grunde;
Der Waldstrom ward trübe [1])!

---

[1]) S. Gesammelte Gedichte von Alexander Graf von Württemberg. 1841 (Cotta). S. 243: Forellen.

Auch mein Gemüt ist trübe, Du bester aller Menschen, daß ich bei meiner kurzen Anwesenheit im lieben Vaterland Dich nicht besuchen konnte. Dein trefflicher Herr Bruder, den ich hochschätze und liebe, wird Dir geschrieben haben, warum es mir unmöglich wurde zu kommen. So Gott will, werd' ich schon in vier Wochen wieder ganz heimkehren, und dann soll mein erster Ausflug nach dem lieben Weinsberg sein. Ich bin in Wien fleißig gewesen und habe heute dem Pfitzer und Lewald Gedichte geschickt, von denen ich hoffe, daß Du damit zufrieden sein wirst. Mit meiner Gesundheit geht es, Gott Lob und Dank, (unberufen) viel besser, ich hoffe endlich mich zu erholen.

Grüße das liebe Rickele und alle Deine Lieben von ganzem Herzen und behalte lieb

Deinen ganz getreuen Sohn

Alex.

Von Niembsch tausend Grüße.

---

511. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 18. März 1840.

Ich kann Ihnen meine Angst wegen der Krankheit meines Bruders [1]) nicht groß genug schildern, ich verliere vor Angst alle Denkkraft. Bei diesem giftigen Wetter hätte er gar nicht ausgehen sollen. Meine Schwester schreibt, daß man ihm schon zweimal zu Ader gelassen, Blutegel angewandt habe; daß er phantasire. Ich bin selbst ganz elend und habe immerwährende Schmerzen. Schreiben Sie mir doch sogleich!

Ihr ganz trauriger

Kerner.

---

512. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 19. März 1840.

Ich war zwei Tage und zwei Nächte lang in völliger Verzweiflung, weil meine Schwester mir wohl vom Erkranken meines Bruders schrieb, aber keine weitere Nachricht gab. Endlich be-

[1]) Karl Kerner starb nach schwerem Leiden am 12. April 1840. Vgl. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 158 ff.

freite mich die gute Sudow von der Qual, indem diese mir von seiner Besserung schrieb. Von Ihnen erhielt ich auch noch keinen Brief. Ich bin nun immer noch besorgt, es möchten Rückfälle kommen, oder ein Nervenfieber nachfolgen. Hier ist ein Brief von der kleinen Frau[1]) aus Hamburg, hauptsächlich über Rosa Marias Tod[2]); dieser Tod that mir sehr weh, ich verlor in ihr meine älteste Freundin.

Meines Bruders Krankheit macht mir immer noch große Sorge. Auch wenn es mit ihm besser wird, besuche ich ihn bald, im Augenblick ist es mir unmöglich, wegzukommen.

Reinbeck soll der guten Suckow wegen ihres Handels mit Ebner und Seubert gut raten; man muß auch sagen, daß sie Geld erhält ...

Alle grüßend

J. Kerner.

---

513. Karl Kerner an J. K.

Stuttgart, 21. März 1840.

Lieber Justinus!

Ich liege erbärmlich übel auf meinem Krankenlager, es geht aber doch immer zur Besserung nach der Versicherung von [Leibarzt] Hehl, und nur wegen dem abnehmenden Fieber soll ich die Mattigkeit um so stärker empfinden. Was dieser Anfall für eine Folge haben werde, ob er mir wieder eine Verjüngung bringen, oder mir eine desto schnellere Abberufung bereiten werde, das weiß ich nicht; das Aergste ist mir die Unthätigkeit, da ich auch gar nichts zu arbeiten vermag, der Tag ist mir wie die Nacht, abwechselnd wach sein und schlummern; der Schlummer aber erquickt mich nicht, da er mir so viele der wunderbarsten Phantasien vorgaukelt, die oft ganz sonderbar sich bis zur Clairvoyance steigern. Hätte ich nur Deine Unterhaltung je zuweilen, Du könntest mir doch vielleicht vernünftigere Träume machen,

---

1) Kerners Schwägerin Friederike, Witwe von Georg Kerner.

2) Sie starb Anfangs 1840.

die nicht so gar quälend sind, Essigumschläge um den Kopf vermindern sie zwar, doch bei weitem nicht genug ... Die starke Abzapfung von Blut wird auch sobald nicht ersetzt sein; Appetit habe ich noch gar keinen, zum Trinken mehr. Doch wollen wir jedenfalls das Beste hoffen! ... Gott erhalte Euch [1])!

...

[Ohne Unterschrift.]

---

514. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 16. April 1840.

Ich schreibe Ihnen mit halbem Auge in der Nacht, will's Gott, können Sie es entziffern, ich seh' es kaum.

Man hat nun meinen Bruder begraben, den Leib. Ich weiß wohl, es ist ein bloßer Vorgang, und der Stärkere geht dem Schwächeren voran. Mein Leib ist schon längst so bestellt, untergraben, daß es mit ihm auch nicht lange mehr dauern kann, mein ärztliches Gewerbe und dieser Schlag aufs Herz helfen rasch dazu. Er ist voran und ich gehe freudig nach, aber, aber — es wird mich nichts nützen, ich werde sterben, sterben und wieder sterben und ihn nicht finden — das ist der Höllenjammer, der mich peinigt. Er starb, die Glorie des Himmels auf dem Angesichte, seine letzten Atemzüge waren in Wahrheit (ich höre sie immer) Melodien, Töne von unsäglichem Frieden, in mir aber ist Streit und Wust der Welt, und der Tod wird über mich kommen, ehe ich solchen abgestreift, und sein Himmel wird nicht sein der meinige.

Kummer und Thränen verzehren mich, ich habe keinen Boden mehr. Ich soll in all dem Jammer heilen und bin der Kränkste, der keinen Arzt hat. Ich flüchtete mich in Gedanken am liebsten in Ihres Vaters Herz, in ihm lebt mein Verständnis und meines Karls; er begleitete ihn so lange durchs Leben, sein letzter Gang war auch zu Ihrem Vater.

---

[1]) Der Brief ist der letzte, den Georg Kerner an seinen Bruder richtete. Es ist von fremder Hand geschrieben.

Ich kann, weil ich immer weinen muß, der Augen wegen nicht länger schreiben. Die Gräfin Marie war so gut, mir einen lieben Brief zu schreiben, sie hat ganz Alexanders Herz. Könnte ich nur heute nacht mit Ihrem Vater in Einem Bette schlafen oder mit meinem Bruder in seinem Sarg.

Just. Kerner.

---

515. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 2. Mai 1840.

Auf Ihren Befehl war ich am 1. Mai bei Neippergs[1]). Ich wurde sehr lieb auch vom Herrn Gemahl und dessen Brüdern empfangen, ich war von 1 Uhr bis 7 Uhr bei der Prinzessin. Ich fand Neipperg sehr lieb, im Wesen viel meinem [Graf] Maldeghem ähnlich, sehr gefällig und freundlich. Die Einrichtung ist geschmackvoll und die Zimmer der Prinzessin prachtvoll. Sie zeigten mir alles mögliche, wir saßen stundenlang im Garten. Um 5 Uhr speiste ich mit ihnen zu Mittag, und dann gingen wir noch spät aufs Feld spazieren, und ich nahm auf einem Acker von der Prinzeß Abschied, als schon die Dämmerung hereinbrach. Die Brüder des Grafen sind sehr liebe Menschen, voll Bescheidenheit und Bildung. Die Prinzessin kann glücklich sein —? ich weiß nicht, was da zum Glück fehlt — aber — — die Dornen werden bestimmt allerdings noch kommen und die bittere Galle, auf daß sie reif werde, denn Gott liebt sie[2])... Sie baten mich sehr, öfters zu kommen, auch sogleich bei ihnen einzustellen; sie versprachen mir, uns bald zu besuchen...

Meine Augen!

Ihr unglücklicher

Kerner.

---

[1]) Graf Neipperg, der Gemahl der Prinzessin Marie, der Tochter des Königs Wilhelm, hatte in Schwaigern bei Heilbronn einen schönen Landsitz.

[2]) Der Dichter erwies sich hier zugleich als Seher: die Prinzessin traf später ein harter Schlag, da ihr Gemahl irrsinnig wurde.

516. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 5. Mai 1840.

Ich sollte eigentlich nicht mehr schreiben, weil ich nichts mehr sehe, will es aber doch noch einmal probiren.

Graf Neipperg schrieb mir von Stuttgart aus, daß er mit seiner Frau, seinem Bruder aus Mailand und der Beulnitz am Montag nach Schwaigern kommen wolle, ich solle am Dienstag mich auch dort einfinden. Ich that es nun und blieb bis Mittwoch. Wir waren recht vergnügt, und besonders bewunderte ich wieder Neippergs Bruder, der an Wissen und Geist seinesgleichen sucht... Wenn Du ihn nur kennen lernen würdest, es ist ein zu angenehmer, geistreicher Mensch, auch von den liberalsten Gesinnungen, lacht aber über das Schwatzen und Treiben unserer Landstands- und Vereinsnarren. Er sieht die Politik natürlich von einem ganz höhern Standpunkte aus als wir.

Wir haben hier ein Theater. Die Frau des Direktors und ein junges Mädchen von Karlsruhe spielen so vortrefflich, daß sie mit dem größten Beifall in Stuttgart spielen könnten. Wenn sie nur Herr von Gall hören und sehen würde!...

Nun verliere ich in Heilbronn den zweiten lieben Freund! Ist das nicht entsetzlich? — meinen teuern Rümelin, der an einem Zehrfieber rettungslos liegt. Nun starben mir in kurzer Zeit dort: 1. mein Niethammer; 2. Dekan Denzel; 3. D. Kleinmann; 4. Kaufmann Reuß; 5. Märklin; auch Peter Bruckmann wird ihm bald folgen[1]). Unser ganzes ehemaliges Kränzchen ist zerrissen. Nun, ich folge ihnen auch bald. Lebet wohl!

Dein Kerner.

---

517. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 24. Mai [1840].

Du vielgeliebter Justel, O!
O könnt' ich springen wie ein Floh,
Ich spräng' in dreißig Sätzen,
An dir mich zu ergötzen,
Nach meinem lieben Weinsberg hin.

1) Vgl. Kerners Gedicht „An Heilbronn“, Winterblüten S. 135.

So werde ich aber nur von den Flöhen, zu welchen mir meine vierzehn Hunde verhelfen, auf die schmachvollste Art inkommodirt, und muß mich noch dazu ärgern, nicht so weit springen zu können wie diese Bestien, das heißt im Verhältnis. Ich habe schon Flöhe Sprünge von vier Fuß in die Weite machen sehen, das wären, der Floh zu $^1/_2$ Linie angenommen, 1152 Flohlängen. Ich würde also (meine Länge zu 6 Fuß angenommen) $6' \times 1152 = 6912'$ weit springen können auf einen Satz, und etwa in dreißig Sätzen nach Weinsberg und zwar in der kurzen Zeit einer Minute, und ganz ohne mich anzustrengen, denn bei großen Gelegenheiten könnte ich nach meiner Berechnung den Weg sogar in einer halben Minute in fünfzehn Sätzen zurücklegen. Ach, das wäre ein herrliches Leben, aber ich befürchte nur, mein zu häufiges Hinundherspringen würde doch inkommodiren und ich zuletzt zwischen Deinen Daumennägeln ein tragisches Ende finden ... Den Niembsch habe ich noch nicht gesehen, er wird für noch ansteckend ausgegeben. — Der arme, gute Niklos!!! Ich fürchte fast, gewisse Leute ließen ihm gerne die Eigenschaft des Ansteckens sein Leben lang, damit man fern von ihm gehalten wird. Ich bringe fast den ganzen Tag zwischen hier und Serach auf der Straße zu. Ein neues Bauwesen mit einem besondern Zimmer für Dich und meine Pflanzen beschäftigen mich sehr. Du mußt, wenn Du nicht nach München gehst, wenigstens ein paar Tage bei mir in Serach zubringen. Ich werde Dich dann abholen und wieder zurückbringen. Den Brief der unheimlichen Metallischen[1]), die mich durch den schwarzen Prinzen in das Gebiet des Schwarzen, des Dämonischen, der Nacht und der bösen Wetter in ihren Arsenikstollen zu ziehen sucht, oder mich gar darin verschütten will, sende ich Dir hier zurück. Was sie über den bejammerungswürdigen Strauß in ihrem Schreiben sagt, hat vollends eine schwere Kette mehr an das Vorurteil gelegt, das ich vielleicht mit Unrecht gegen diese Metallische habe. Sie fühlt Sympathie für den Menschen, der meine größte Antipathie auf dieser Welt ist, vielleicht auch

---

[1]) Gräfin Kielmannsegge.

in der andern, denn der Mann, der seinen Herrn um dreißig Silberlinge verraten hat, ist mir noch lieber als der, welcher ihn nach 1800 Jahren aus Magistereitelkeit zum zweitenmal verratet, auf daß die große geistige Kreuzigung erfolge, und dann eine Religion entstehe, die statt des Zeichens des Kreuzes † das Zeichen des Galgens Γ führen wird. Duplex negatio affirmat[1]) — × — = +. Mich wundert, daß Strauß diesen Spruch und diese mathematische Formel nicht als Grundbeweis für seine Lehre aufstellt. Gott behüte Dich, Du Vielgeliebter.

Dein getreuer Sohn

Alexander.

---

518. Emma Niendorf an J. K.

Pfingstmontag, 7. Juni 1840.

Dein Alexander wird seinen und Deinen Freund vermutlich von uns aus nach Serach entführen, um dann von dort morgen gen Weinsberg aufzubrechen. Gestern haben wir ganz unter uns einen unvergeßlichen Abend bei Reinbeck zugebracht. Niembsch las uns vor. In Agnesens Stammbuch schrieb er:

Wo kein Strahl des Lichtes blinket,
Wo kein Tau von Thränen sinket
In die Stille nieder,
Fern hinaus in alle Weiten
Nächtlicher Vergessenheiten
Dringen deine Lieder.

Die entfloh'n und nimmer kamen,
Freuden mit verlornen Namen,
Kannst du wiederbringen;
Und es treten alle Schmerzen
Leiser auf in meinem Herzen,
Hören sie dich singen.

---

[1]) „Doppelte Verneinung bejaht."

Schwieg mir dann die süße Kehle,
Sucht' ich, aufgeschreckt, die Seele,
Die so schön geklungen,
Und es hat die wunderbare
Noch in deinem Augenpaare
Stille fortgesungen [1]).

Nun gehen sie alle zu Dir, ich allein muß zurückbleiben! O sei doch nur recht froh, wenn Deine Freunde bei Dir sind! Genieße es recht. Der Frühling, Dein Alexander, Dein Niembsch — alles das ist dann bei Dir! Ist das nicht viel und schön? Heiterkeit wird Deine Gesundheit und Deine lieben, lieben Augen noch lange erhalten und bessern. O wehre der Freude nicht eigensinnig und laß sie sich ein wenig hineinschmeicheln in Dein liebreiches, gutes Herz! Ich grüße und segne Euch alle wehmutvoll. Nicht wahr, Du denkst auch ein wenig zu mir her in meine Einsamkeit?

Deine

Emma.

---

519. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 21. Juni 1840.

Alexander sagte, es sei leicht möglich, daß er mich nach Weinsberg bringe, und bat mich, meine Reise deshalb aufzuschieben, auch wollen wir das Buchdruckerfest [2]) mit ansehen, und ich komme daher erst morgen über acht Tage, das heißt Montag zu Dir. Daß die wenigen mit Dir verlebten Tage mir sehr glückliche waren, und daß ich mich nach einer Wiederholung solchen Glückes von Herzen sehne, ist alles, was ich Dir zu schreiben habe, das übrige geht besser durch den Mund als durch die Feder. Die Stunde meiner Ankunft in Heilbronn ist noch

---

[1]) In Lenaus sämtlichen Werken, herausgegeben von Barthel (Reclam), fehlt der dritte Vers dieses Gedichtes. Agnes von G. war eine Schwester der Frau von Suckow. Vgl. Barthel a. a. O. S. 219.

[2]) Zur Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst im Jahr 1440.

nicht gewiß, weil es auch die Gelegenheit nicht ist, mit der ich komme; ob Alexander, Eilwagen oder Hauderer mich bringt, das muß erst reif werden. Das Wahrscheinlichste ist bis jetzt ein Hauderer.

Ich umarme Dich.

Schönste Grüße Deiner Frau, Deinen vortrefflichen Kindern.

Immer und recht

Dein

Niembsch [1]).

---

520. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 5. September 1840.

Die gute Guckow war zehn Tage lang bei uns; sie ist ein guter Geist. Ich war mit ihr bei dem Reisenden Künzel in Heilbronn, der Handschriften sammelt und der auch schon bei Euch war. Da mußte ich sehr den lieben Schwab uns herwünschen; denn dieser Künzel hat einen Schatz ungedruckter Originalbriefe Schillers an seine Mutter. Ja! er hat ein von Schiller selbst geschriebenes Lustspiel von Schiller, dessen Personen lauter Leute in Theodor Körners Haus sind [2]). Von letzterem hat er gar vieles, auch einen langen Brief des jetzigen Königs von Bayern an Goethe, und so hundert merkwürdige Sachen.

Poeten waren inzwischen keine da, als ein Herr Hofrat

---

1) S. Schurz, „Lenau" II, 28 ff.

2) Es sind zwei Stücke von Schiller — nicht bloß eines — die der bekannte Autographensammler, der „Papierreisende" Kaufmann Karl Künzel, mit D. Fr. Strauß' Unterstützung herausgegeben hat: 1. „Avanturen des neuen Telemachs oder Leben und Exsertionen Körners" ꝛc. 2. „Ich habe mich rasiren lassen" (oder „Körners Vormittag"). Vgl. D. Fr. Strauß Kleine Schriften. N. F. 1866 S. 476: „Der Papierreisende".

Dr. Mühl aus Baden-Baden, Herausgeber der allgemeinen Landeszeitung. Briefe kamen von Karl Mayer, Duller, Mörike und [Ernst Moriz] Arndt. Wir grüßen Euch alle innigst.

Ewig Dein

Kerner.

Künzel hat mir Arndts Brief[1]) mitgenommen.

---

521. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 7. September 1840.

Es ist mir sehr erfreulich, daß Sie wieder in der Welt sind. Ich hätte Ihnen schon längst geschrieben, aber Sie können sich von dem Tumult, der immer ist, gar keinen Begriff machen, und jetzt die Manöver!

Ja wohl wäre ich glücklich durch einen Besuch Ihres Vaters geworden, es wäre mir gewesen als käme mein Bruder, aber es wäre zu viel gewesen und der Mensch soll kein Himmelreich auf Erden haben. Ich küsse ihn tausendmal.

Wie es als bei uns nach außen hergeht, kann ich Ihnen nicht sagen, es ist zu wechselnd, ich kann Ihnen nur sagen, wie es in meinem Innern hergeht. Da ist alles stumm und still und farblos wie im Hades, und in der Brust liegt ein zerrissenes Herz, das nimmer ganz wird.

Grüßen Sie den Niembsch von mir tausendmal und er soll den Brief von mir an Dessauer (?) nicht vergessen!

Es soll mich herzlich freuen, den Devrient[2]) kennen zu lernen, Grüneisen [Hofprediger] kündigte mir ihn an, aber käme er nur nicht in dieser tumultuarischen Flintenzeit!

---

[1]) Der Brief ist nicht mehr vorhanden. Ob in Künzels Nachlaß?

[2]) Eine berühmte Schauspielerfamilie, aus der der genialste deutsche Schauspieler, Ludwig Devrient (1784—1832), stammt. Hier ist K. Aug. Devrient, der die berühmte Sängerin Schröder heiratete, oder dessen Bruder, Philipp Eduard, gemeint, der auch Dichter und Schriftsteller war.

Die Augen sind so schlecht als möglich. Passavants [Arzt in Frankfurt] reisten gestern wieder ab.

Euch allen meine Liebe!

Ewig

J. Kerner.

---

522. Hermann Kurz an J. K.

Eberstadt [bei Weinsberg], 7. September 1840.

Ich beeile mich, das Büchlein von Frau von Suckow zu senden, und lege die Gedichte bei, die soeben, während ich damit umging, an Mörike zu schreiben und mich über den Donnerstag und Freitag bei ihm einzuladen, mit dem beifolgenden Briefe von Klärchen [1]) zurückgekommen sind. Da ich ihn nun schwerlich mehr sehen werde, so will ich den Lämmerer [2]) morgen mitbringen, damit er nicht verloren geht. Ich hoffe morgen zuversichtlich sie anzutreffen, und so werden diese schönen Tage ein schnelles Ende nehmen.

Die herzlichsten Grüße.

Ihr

Hans Unstern.
(Kurz.)

---

523. Georg, Fürst zu Löwenstein, an J. K.

An Bord des Dampfschiffes auf der Schelde zwischen Antwerpen und Rotterdam, 18. September 1840.

Heute, an Ihrem Geburtstage, während Sie im lieben Schweizerhaus, umringt von den Ihren, sitzen und wohl viele Briefe aus der Ferne erhalten, will ich wenigstens auch zwei Worte für Sie niederschreiben, die Ihnen die innigsten Glückwünsche sein sollen. Ja, es ist gewiß wahr, bei allem Schönen, das ich sehe, wünsche ich Sie tausendmal herbei. — Nun, wenn

---

[1]) Mörikes noch lebende Schwester. Der Brief fehlt.

[2]) Vgl. Brief Nr. 238.

wir erst wieder beisammen sind, da habe ich Ihnen denn recht viel zu erzählen.

Aber meinen schönsten Genuß, den müssen Sie jetzt schon wissen. In Köln bei den Festlichkeiten habe Liszt[1]) gesehen! gehört! und das, was mich am meisten freut, gesprochen. Ach, das ist auch einer, der Ihrer Bekanntschaft wert wäre! Einer von den ganz Seltenen! Aber ich versichere Sie, ich fand ihn und sein Spiel ganz anders, als mir ihn die Menschen beschrieben.

Ach, die Belgier, das ist ein unangenehmes Volk. Sie haben ein Gemisch von Deutschen und Franzosen und von beiden die schlechten Eigenschaften. Je mehr ich in die Welt hinausgucke, desto lieber habe ich meine ehrlichen, treuherzigen Schwaben. Und auch unser kleines Vaterland, das geht mir doch recht zu Herzen. Man sieht tausendmal Schöneres, Großartigeres, Prächtigeres, aber nicht leicht etwas so Liebes wie die Pfalz und Schwaben! Doch, was schwatze ich Ihnen da vor! Das wissen Sie ja schon längst. Aber sehen Sie, mein Brief soll ja auch nur ein Gruß an die Heimat sein.

Nun soll ich schon aufhören; die gute Emma und sogar die Fürstin machen Anspruch auf mein Blättchen. Sie wollen nicht zurückbleiben und lassen mir nicht allein den Vorzug, Ihnen Grüße zu senden. Nun denn, so leben Sie wohl. Von Herzen bin ich Ihnen immer und immer mehr . . .

Ihr
Sie hochverehrender Freund
Georg, Fürst zu Löwenstein.

---

524. Emilie Reinbeck an J. K.

Stuttgart, 18. September [1840].

Gott segne Dir diesen Tag und lasse das neu angetretene Lebensjahr ein recht gutes sein! Ich drücke Dir im Geiste die Hand von ganzem Herzen und mit den innigsten Wünschen für

---

[1]) Franz Liszt (1811 geb.), der große Klavierspieler und Komponist, machte 1840—1848 Kunstreisen in Europa.

Dich, auch für mich einen, daß Du mich lieb behalten mögest. Es ist für mich heute sonst ein sehr trüber Trennungstag, ich stehe wieder am Ufer und schlage voll Schmerz mit den Flügeln, während das anders geartete Kind voll heitern Mutes davonschwimmt; aber ich vertraue dem Himmel, daß er ihn schütze und bald wieder zu uns führe, und will mir mit dieser Hoffnung den langen traurigen Winter zu erheitern suchen.

Reinbeck grüßt Dich, innigst Glück wünschend, Niembsch aber soll Dir seinen Gruß selber auf dies Blatt schreiben, um ihm höhern Wert zu geben.

Liebster Kerner! Ich grüße und küsse Dich tausendmal zu Deinem Geburtstag. Besuchen konnt' ich Dich nicht mehr. Leb wohl und behalte lieb Deinen immer getreuen

Niembsch [1]).

Schöne Grüße Deiner lieben Frau und den lieben Kindern. Von uns desgleichen. Lebet wohl, ihr Geliebten.

Von ganzem Herzen

Deine

Emilie.

---

525. J. K. an Julie Hartmann und Emilie Reinbeck.

Weinsberg, 21. September 1840.

Beste Kinder! Ich danke Euch für Eure Glückwünsche zum Geburtstage, aber es ist ein schlimmer Tag, so ein Geburtstag im Alter, und man sollte von so einem keine Silbe sprechen.

Ich freue mich herzlich, die lieben Wangenheims auch hier zu sehen, denke aber, es sei noch nicht sehr gewiß, weil Ihr das Kostbare, so lang Ihr nur könnt, selbst für Euch behaltet, daß einem armen Teufel dann nichts mehr wird. So ist es noch immer mit Euch gegangen, aber doch lieb' ich Euch und verzeih' Euch diese Sünde... Meinen Karl trifft er [2]) nicht mehr! Gewiß ist es ihm auch leid. Ich werde durch diesen Tod jeden Tag

[1]) Von Schurz nicht mitgeteilt.

[2]) Wangenheim, der auf Besuch in Stuttgart war.

betrübter und elender. Das glaubt! Die Wunde frißt immer weiter um sich und die Erde ist mir gar nichts mehr.

Es ist mir leid für Euch, daß Niembsch[1]) schon gegangen, er hätte immer bei Euch bleiben können; er könnte, glaube ich, Euch alles ersetzen und da seid Ihr sehr glücklich, daß er doch gewiß immer wieder kommt. Mein Bruder kommt nicht mehr!

... Heute ist hier ein landwirtschaftliches Fest, eine Narrheit, die zu nichts frommt.

Nun lebet wohl und fröhlicher als ich!...

In ewiger Liebe

Euer Kerner.

---

526. Amalie Schoppe an J. K.

Hamburg, den 10. Oktober 1840.

Es ist lange, mein Teuerster, seit ich Dir nicht schrieb, und ich will das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne zu Dir zu reden. Schon mache ich mir bittere Vorwürfe, daß es so lange nicht geschah. Wir arme Norderer sitzen hier bereits im Eise; der herrliche Strom, den Du ja auch kennst und an dessen Majestät auch Du Dich gewiß erfreut hast, fängt an, sich mit schwimmenden Eisschollen zu bedecken; Gott sei Dank! im Herzen ist's aber noch warm und tausend farbige Blumen entsprießen der noch immer regen Phantasie. Seltsam ist es, daß ich mich im Winter weit poetischer gestimmt fühle als im Sommer; in letzterem sind die Sinne zu thätig, das macht's wohl. Die alte Mühle dreht sich noch immer, am Lufthauch und Korn fehlt's ihr nicht und ein Buch nach dem andern spaziert fix und fertig daraus hervor. Es geht nun stark aufs zweite Hundert los; über 180 sind da, gute und schlechte, wie's fällt, mir selbst alle zur Lust, sonst würde ich sie nicht schreiben. Ich komme mir in der Literatur wie die flandrische Gräfin[2]) vor: es wird mich

---

[1]) Vgl. Schurz. „Lenau" II, 43.

[2]) Eine romantische Persönlichkeit aus dem germanisch-romanischen Mittelalter. Vgl. Schillers Fragment: Die Gräfin von Flandern.

wohl auch eine Fee bei der Geburt behext haben. Genug davon!... Von unserem Assing möchte ich Dir am liebsten gar nichts sagen. Uebermorgen ist sein Geburtstag und ich werde zu ihm gehen; im Herzen werde ich ihm wünschen, daß es sein letzter sein möge. Er zehrt sich so auf — kaum ist er noch ein grauer Schatten; so ein Tod ist fürchterlich und jedes andere Sterben nichts dagegen. Er wird Dir wohl geschrieben haben; er hat Dir ein Buch zugedacht, das ich Dir in diesen Tagen über Leipzig zusende. Es ist unserer Rosa Maria Nachlaß und viel Schönes darin [1]).

Ich habe mich, seit mir der Tod all das Beste nimmt, aufs tödlichste mit ihm verfeindet, ja, ich hasse ihn! Früher sah ich ihm so oft lächelnd in das bleiche Antlitz. Seit Jahren steigt das Leben immer mehr und mehr bei mir im Werte, in frischer Jugend war es mir völlig gleichgiltig. Die Poesie, die uns über alles hinweg hilft, hilft uns auch über den Tod hinweg. Wird man älter und prosaischer, dann sieht man das Leben ganz anders an. So lerne ich erst jetzt eine Menge Genüsse kennen, die ich früher gar nicht kannte. Was zum Beispiel Behaglichkeit war, wußte ich gar nicht, jetzt weiß ich es recht gut und bin so abscheulich prosaisch, daß ich ein Paar warme, weiche Pantoffel einem schönen Gedichte vorziehe. Ich sehe oft mit Jammer auf mich selbst, wie alles so ganz anders geworden ist, als früher. Besonders quält es mich, daß ich abscheulich vernünftig geworden bin und gar keine dummen Streiche mehr machen kann. — Gott segne mir die dummen Streiche!... Um die übrige Welt bekümmere ich mich wenig; ich sehe eine Menge Menschen kommen und gehen, sehe sie mir einige Augenblicke an und wende mich von ihnen ab. Sie sind mir alle viel zu weise, zu vernünftig, zu gelehrt und prosaisch, ich weiß mit ihnen gar nichts anzufangen, nicht einmal mit ihnen zu sprechen. Sie verstehen sich selbst nicht, wie soll ich sie denn verstehen?" Wenn sie mir von

---

[1]) Assing starb am 29. Mai 1842. — Zum Andenken an seine Frau Rosa Maria gab er 1841 „Nänien nach dem Tode Rosa Marias" heraus. Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 184 f.

ihren kleinlichen Interessen reden, ist es mir immer, als wäre ich in der babylonischen Sprachverwirrung mitten darin; ich verstehe kein Wort davon. Neulich hatte ich mich über die Zeitungen satt und selig geweint — es war die Beschreibung, wie man Napoleons Asche von St. Helena holte. Da trat so einer zu mir ins Zimmer, sah das noch von meinen Thränen feuchte Blatt an und sagte, sich selbst bewundernd in seiner Gefühllosigkeit: „Was das nun wieder für dumme Streiche sind, die Asche Napoleons nach Frankreich herüber zu holen!“ — Was hätte ich dem Manne wohl antworten sollen! — So sind sie alle! Ihnen fehlt, was die Franzosen entrailles [1]) nennen — aber sie sind sehr weise! Nur was im warmen Menschenherzen und an der Uhr der Zeit schlägt, dafür fehlt ihnen das Verständnis. — Lieber Kerner! Wir waren und sind doch anders, und ich wollte, Du hättest damals Deinen Willen bekommen, als Du mich einludest, mit Dir in den Stadtgraben zu springen! Jetzt freilich würde ich mich vor den nassen Kleidern und der Kälte scheuen.

Ich lese viel, meistens alte Tröster, die Griechen und Römer, immer wieder; am Tacitus kann ich mich ebensowenig satt lesen als am Sophocles; ich habe sie alle. Zwischendurch lese ich das Leben Jung-Stillings, ein göttliches Buch! dann französische Literatur, worin ich mich gänzlich vertieft habe, und eine Masse von Zeitschriften, selbst englische, französische und amerikanische, die ich aber nur durchblättere. Da ich mit 4 Stunden Schlaf vollkommen genug habe, kann ich viel Bücher verschlingen. Von dem Neuen kann ich gar nichts lesen, das stinkt mich so muffig an, wie das foenum graecum [2]) in der Apotheke. Es sind auch schon gute Bücher genug da, und die Herren werden keins dazu thun.

Deinen Schwaben hab' ich, wie es sich gebührt, freundlich aufgenommen und bewirtet. Er gefiel sich so bei uns, daß er an einem Abende, wo er ins Theater gehen wollte, ganz naiv sagte: „Wenn Sie's nicht übel nehmen, bleib' ich lieber bei

---

[1]) „(Eingeweide) Herz, Gemüt.“

[2]) Eigentlich griechisches Heu, d. i. Fönnkraut, Bakshorn.

Ihnen!" Das war mir aber recht, und so gefiel er mir. Wir blieben auf die Weise zwölf Stunden zusammen und plauderten viel von Dir und dem lieben, lieben Schwabenlande. Wenn Gott mir nur noch ein bißchen gut ist, vergönnt er es mir, Dich und Dein Vaterland noch einmal wieder zu sehen... Was macht Dein Orest — denn Du bist doch wohl eher der Pylades? — ich meine Deinen Alexander. Daß er mir gar nicht geantwortet hat, ist nicht recht; ich verzeihe ihm aber, weil Du ihn liebst. — Was schreibst Du mir denn von Deinen Augen und dem Blindwerden? Willst Du denn vollends zum Seher werden? Gott verhüt's!...

Deine

Amalie.

---

527. F. Freiligrath an J. K.

Stuttgart, 15. Oktober 1840.

Lieber, verehrter Freund!

Die Unruhe und die Zerstreuungen, in denen ich mich hier herumtreibe, mögen mich entschuldigen, wenn ich Ihnen erst heute ein kurzes Lebenszeichen gebe, und Ihnen meinen besten Dank für die schönen Weibertreusteine abstatte, die mir Theobald, der gern Persiflirende, zu meiner vollsten Beruhigung mit Ihren Beglaubigungszeilen richtig zugestellt hat. — Frau v. Suckow hab' ich kennen gelernt und bin Ihnen für Ihre freundliche Einführung bei der liebenswürdigen Dichterin zum herzlichsten Dank verpflichtet. Morgen oder übermorgen wird sie zu Ihnen reisen. Wie gern käm' ich auch noch einmal in Ihr rebenumkränztes Thal, doch glaub' ich kaum, daß es mir möglich sein wird. Allerlei Umstände haben mich meinen Stuttgarter Aufenthalt über die Gebühr verlängern lassen, und nun muß ich eilen, daß ich wenigstens noch die letzten roten und gelben Blätter des Thüringer Waldes erlebe und ihn nicht ganz entlaubt mich umrauschen höre!

Uebrigens, ich mag Sie und die Ihrigen nun noch einmal sehen auf dieser Reise oder nicht: — der Eindruck, den Ihre



Lieber, verehrter Fr

Die Wünsche u. die
in denen ich mich
mögen mich entschul
ich Ihnen erst heute
Lebenszeichen gebe
meinen besten Dan
schönen Weiberkrä
die mir Isabella
schliessend, zu m
Beruhigung mit
Jungezeiten richti
hat. — Frau v
kennen gelernt, u

...ter Mann! Auf Wiedersehen,
...ld oder später! Und wenn
...iten, so darf ich Ihnen dasselbe
...ilend meine Grüße zusenden aus
...er Ferne. ?

Leben Sie wohl! Recht von
Herzen

Ihr

Freiligrath

...ttgart,
15 Oct. 1840.

Auch Uhland hatte ich gestern das
...ück, von Angesicht zu Angesicht
... sehen.

poetische Häuslichkeit auf mich gemacht hat, ist ein unauslöschbarer und wird mir bleiben jetzt und allezeit. Die Stunden, die ich bei Ihnen zubrachte, waren die schönsten meiner Reise, ich werde sie nie vergessen! —

Grüßen Sie mir alles, was Ihr Haus umschließt, aufs freundlichste und herzlichste, den kleinen Hermann Niethammer nicht zu vergessen. Für Theobald stehe hier noch besonders ein warmer, brüderlicher Handschlag!

Leben Sie wohl, teurer, verehrter Mann! Auf Wiedersehn bald oder später! Und wenn später, so darf ich Ihnen doch zuweilen einen Gruß zurufen aus der Ferne!

Leben Sie wohl! Recht von Herzen

Ihr

F. Freiligrath [1]).

Auch Uhland hatte ich gestern das Glück, von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

---

528. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 17. Oktober 1840.

Es ist mir entsetzlich, daß Schwabs guter Knabe in Heidelberg sterben mußte [2]). Noch vor kurzem war er bei uns mit Schwab über Nacht, aber er sah sehr übel aus. Es ist dies ein großer Jammer für den lieben Schwab, da er auf diesen Knaben sehr viel hielt. Die Mutter traf ihn noch am Leben 2c. Sonntag kommen sie nach Heilbronn, wo ich sie sehen werde. Wie gefiel Ihnen Freiligrath? Schreiben Sie doch bald durch Ihren Johann an mich, im Fall Sie zu zitterig sind.

---

[1]) Ueber Freiligraths Besuch in Weinsberg und seinen Stuttgarter Aufenthalt erzählt Th. Kerner a. a. O. (S. 186 ff.) Näheres.

[2]) Schwabs jüngster Sohn, Ludwig, starb auf einer Reise mit dem Vater in Heidelberg. S. Schwabs Leben von Klüpfel S. 323.

Uhland ist in Stuttgart und wird hoffentlich zu Ihnen gehen. Er ließ seine Kappe[1]) hier.

Gott sei mit Euch

J. Kerner.

Wangenheim war so gut, mir zu schreiben; ich freue mich gar sehr, den Herrlichen wieder zu sehen.

---

529. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 18. November 1840.

Ich bin ein verlassener, blinder Mensch, man sollte mich aus Mitleiden zu Tod schlagen, das wäre das Wohlthätigste für mich. Ich sehe ohne Schmerzen fast nichts mehr, besonders bei Licht. Ich schreibe Ihnen mit Schmerzen diesen Brief, denn ich weiß nichts zu thun, und es ist doch Unterhaltung, mit Ihnen zu reden. Soll ich im Finstern dasitzen? Es ist verzweiflungsvoll, an eine Operation darf ich gar nicht denken, denn ich könnte ja nie vom Amt sein, man würde mir einen Amtsverweser setzen, den ich besolden müßte. Es ist wohl nicht mehr der Mühe wert, denke ich auch. Wie lange werde ich noch in diesem elenden Körper leben!

Meines Karls Tod frißt unaufhaltbar an mir und ich möchte mich nur vollends zu Tod weinen!

Nach Dr. Steudel scheint es mit Alexander gut zu gehen, ich bin aber nicht ruhig und werde selbst nachsehen[2]). Es thut mir leid, Ihnen dann so nahe zu kommen und Sie nicht besuchen zu können, aber nach Stuttgart, wo mein Bruder nicht ist, kann ich unmöglich. Ich bin unsäglich müde, unsäglich lebenssatt und aller Freude los! Ich kann sonst nichts sagen.

Ihr unglücklicher Kerner.

Das dritte Heft des Magikons wird Ihnen Ebner[3]) senden.

---

[1]) Von dieser Roßhaarmütze Uhlands erzählt uns gar köstlich Th. Kerner a. a. O. S. 171 f.

[2]) Vgl. den folgenden Brief.

[3]) Ebner & Seubert (Stuttgart) verlegte das Magikon.

530. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 29. November 1840.

Nun war ich bei Alexander (in Kenneburg[1]). Ich traf ihn recht gut an gegen alles Erwarten, obgleich ich zweifle, daß er durch diese Wassergeschichten völlig gesundet. Es ist aber schon viel gewonnen, daß er jetzt so sehr diät lebt, da kann seine Natur doch wenigstens ungehinderter reagiren und wirken. Nach Stuttgart konnte ich unmöglich kommen, ich kann bei meinem Augenübel nicht so viele Besuche machen, wie ich in Stuttgart notwendig hätte machen müssen... In Ludwigsburg zeigte ich meine Augen dem Dr. Höring. Er verwunderte sich, wie sehr das Uebel auch in dem linken Auge seit dem Frühjahr zugenommen, er erbot sich, mich auf den Sommer zu operiren. Es ist ein grenzenloses Unglück. Ich war in Kenneburg nur betrübt und konnte den Alexander nicht erheitern. Jene Anstalt kam mir halb wie ein Zuchthaus, halb wie ein Tollhaus vor. Die Gräfin kam auch mit der guten Suckow.

Machen Sie doch, daß es Frieden bleibt! „Sie sollen ihn nicht haben[2])!" ist ein dummes Lied.

Tausend Grüße...

Euer Kerner.

---

531. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Innsbruck, den 11. Dezember 1840.

So bin ich denn nun in der guten Stadt angelangt, von wo aus Du mir diesen Sommer einen so lieben Brief geschrieben hast, auch dachte ich bei dem Beschauen der schönen Denkmale mehr an Dich, Du Getreuer, als an den ehrlichen Sandwirt und den großen Kaiser Max[3]). So wird es auf meiner ganzen Reise

---

[1]) Ursprünglich Wasserheilanstalt (seit 1837), heute Nervenheilanstalt bei Eßlingen.

[2]) Das bekannte i. J. 1840 entstandene Rheinlied von Nikolaus Becker.

[3]) Gemeint sind natürlich Andreas Hofer und „Der letzte Ritter", Kaiser Maximilian I. (1593—1619).

fortgehen, wo ich ein Denkmal, ein herrliches Bild oder eine großartige Naturerscheinung sehe, werde ich Deiner gedenken...

Aus Mailand erhältst Du einen längeren Brief. Wir hatten furchtbares Schneewetter und brauchten auf einer Station 13 Pferde, um mühsam im Schritt fortzukommen. — Nun lebe wohl, Du innigst Geliebtester, Gott behüte Dich und die lieben Deinigen.

Morgen in aller Frühe ziehen wir über den Brenner.

Dein

allergetreuester

Alexander.

---

532. J. Kerner an Frau von Hügel.

[1840.]

... Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß mein Freund Herr von Gaudy[1]), der gleiche, der jene Novelle, die in Heilbronn handelt, schrieb ... in der Fülle seiner Gesundheit und erst 40 Jahre alt zu Berlin am Schlage starb. Das ist mir sehr arg! Er gedachte noch sehr freundlich in einem Liede meiner...

Innigst

J. Kerner.

---

533. Sophie Schwab an J. K.

Gomaringen, den 24. Januar 1841.

... Könnten wir Dir nur jetzt auch manchmal Deine melancholischen Gedanken (wegen des Augenleidens) verscheuchen helfen; an mir ist jetzt freilich wenig zu erholen, ich lebe in dieser Beziehung auch von der Gnade meiner Umgebungen und danke Gott tausendmal dafür, daß mein lieber Mann sich von seinem Schmerz (über den Tod unsers Kindes) nicht so niederdrücken läßt, wie ich die Neigung hätte, wenn er mich nicht aufrichtete; ich weiß nicht, wo es sonst mit uns hinkäme. — Aber ich könnte Dir doch vorlesen oder manchmal Deinen Sekretär machen, freilich schlecht genug, es wird Dir an besseren nicht fehlen! —

1) Vgl. Brief Nr. 480. Gaudy starb am 6. Februar 1840.

Unser Christoph hat gegenwärtig eine Liebhaberei in Tübingen, für welche ich mich auch interessire, er hat mit Hölderlin[1]) Freundschaft geschlossen und dieser scheint wirklich auch an ihm Interesse zu nehmen, wenigstens hat C. ihn weiter gebracht, als es anderen gelungen ist. H. hat C. auf seine Aufforderung schon einige Gedichte gemacht; mein lieber Mann hat sie gelesen und sagt, Hölderlins ganzes Genie zeige sich noch darin; ich bin sehr begierig, bis ich diese Gedichte auch sehe. C. erzählte mir, wenn er so bei ihm sei, da sage er oft vor sich hin, das ist einmal einer, der mich versteht, — wenn er dies nun in seinem Wahnsinn glaubt, so kann ich mir auch ganz denken, wie er eher ein Gedicht zu stande bringt. Es ist mir lieb, daß Christoph wohl schon von Hölderlin, aber noch nichts über ihn gelesen hat, so konnte er ihn unbefangener beobachten. Morgen schicke ich ihm nun den Aufsatz von Waiblinger[2]) über Hölderlin, der meinem lieben Mann immer noch das Liebste von diesem an der Geniesucht zu Grunde gegangenen Talente war. Hast Du wohl das neuere Buch von Bettina: „Die Günderode“[3]) gelesen? — Auch darin kommt viel über Hölderlin, was Teilnahme erweckt. Ich hätte geglaubt, ein solches Buch könnte mich im jetzigen Augenblick nicht interessiren, und Wahrheit der Geschichte der Günderode muß man ja nicht darin zu finden glauben, — aber dennoch liegt eine große Anziehungskraft darin, ich konnte mit Lesen nicht aufhören, bis ich durch war. Es ist eine Naturanschauung, die einem wirklich alles vergeistigt — und mit dem Vergeistigen gewinnt auch das Gefühl, die Ueberzeugung an Unsterblichkeit, darum that es auch mir in meiner jetzigen Stimmung ganz wohl. Laß Dir nur auch daraus vorlesen, Du findest es gewiß auch, man betrachtet nachher auch die Natur mit weit offeneren Augen. — Das wollte ich noch vorhin sagen, wie

---

[1]) Christoph Schwab gab 1846 Hölderlins Werke in 2 Bdn. heraus.

[2]) W. Fr. Waiblinger, 1804—1830, starb in Rom. Er war ein Schüler Schwabs. Vgl. Schwabs Leben von Klüpfel S. 185 ff. W. schrieb „Hölderlins Leben“ ꝛc., s. Waiblingers Werke 1839 III, 219 ff.

[3]) Bettina von Arnims Buch erschien im Jahr 1840.

herrlich, daß man also bei Hölderlin sieht, auch nach 40 Jahren des verfinstertsten Wahnsinns ist der Geist noch vorhanden und thut sich nach so langer Zeit noch kund. Liegt nicht ein großer Trost darin, eine Widerlegung der Materialisten? Ist es dadurch nicht klar, daß wenn die Seele wieder frei von dem desorganisirten Körper ist, sie ihre Kraft wieder besitzen wird. — Doch ich mache vielleicht dumme Schlüsse und Du kannst nur daraus sehen, wie ich jetzt meinen einzigen Trost darin finde, mich immer fester von der Fortdauer des Individuums zu überzeugen, das einem so viele streitig machen wollen. Wer noch kein Kind verloren hat, kennt diese Sehnsucht gar nicht recht . . .

Sophie Schwab.

---

534. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Stuttgart, den 1. Februar 1841.

Geliebtester Justel mein!

Soeben lese ich Deinen lieben Brief vom 5ten dieses Monats[?] noch einmal mit Liebe durch. Bei dem Artikel von Niembsch, dem wahnsinnigen Geiger, fällt mir ein, daß bedeutende Menschen die Sonderbarkeit haben, immer in Dingen excelliren zu wollen, in denen sie weniger stark sind. So Friedrich der Große mit der Flöte in seinen Kompositionen; Niembsch der Große spielt die Guitarre recht brav für einen Dilettanten, aber die Geige —!? Zum Teufel, er soll lieber ein schönes Mädchen küssen als seine hundertjährige Geige. Daß das poetische Fluidum in unserer Zeit vorüber sei, ist nicht wahr, es hat sich nur geschwellt wie beim Eisgang ein gewaltiger Strom, und wird dann manche alte Baracken mit fortreißen. — Auch Du hast unrecht, mein guter, lieber Papa, wenn Du meinst, wir sollten jetzt alle hinüber. Jetzt gerade ist Zeit zum Dableiben. Jetzt wird Großes geschehen. Ich bedaure den, der nichts ist als Dichter, wie unser geliebter Lenau! Du bist Doktor und ich bin

Soldat. Die Zeit kömmt jetzt, wo mein Stand dafür sorgen wird, daß der Deinige zu thun kriegt — durch Kriege.

Wir alle lieben Euch von ganzer Seele!

Dein ganz getreuer Sohn

Alexander.

---

535. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Lichtenstein, den 2. Februar 1841.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Liest dies Herz, was ich hier schreib',
Fühlt es wohl, welch Herz ich meine. —

Mit Deinem Herzen, mein guter Justel, bleiben wohl alle im innigsten Vereine, die Dich kennen; sogar die Hegelsmagister und der Dr. Strauß[1]) (der bei dem Diktator Hegel magister equitum [Reiteroberst] geworden ist) haben in ihren erstorbenen Gemütern noch ein gewisses gutmütiges Gefühl für Dich. — Kürzlich war auch eines von den Herzen, die volles Recht haben auf das Deinige, bei mir, und zwar einen ganzen Abend; von 6—10 Uhr, unser guter Freund, die liebe Suckow; es freute mich unendlich, so recht aus innerster Seele, Du mein Trefflichster, über Dich sprechen zu können. Wir verhandelten auch ganz merkwürdige Dinge, ich fühlte eine große Sehnsucht nach Dir und hätte gewünscht, Du hättest zuhören können. Ich war so vertieft, daß ich die ganzen vier Stunden keine Pfeife in den Mund nahm. Hoffentlich wird dieser vortreffliche Kerl, der doch so unendlich viel zarte Weiblichkeit hat, mich bald wieder besuchen. — Mit meiner neuen Wohnung[2]) bin ich immer mehr zufrieden . . . Ich habe mir nun auch meine Drehbank herüber kommen lassen und bin im Begriffe, Dir ein paar vernünftige Leuchter zu drehen.

---

[1]) Vgl. über die Beziehungen zwischen Strauß und Graf Alexander „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 308 f.

[2]) Sie hatte, scheint es, den Namen Lichtenstein und lag in der Nähe des Bopsers bei Stuttgart.

Grüße von Herzen alle Deine Lieben und sage dem guten Rickele, sie solle sich diesesmal nur auf einen Landschaden gefaßt machen, wenn ich komme, denn ich habe einen rasenden Hunger, seit es, Gott sei Dank, besser geht. Lebt wohl ihr Lieben alle, Marie, Theobald, Emmeriza und

Dein ganz getreuester

Alex.

---

536. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 4. Februar 1841.

Geliebteste Schwabin!

Tausend Dank für Deinen lieben Brief [Nr. 533]! Wie kannst Du doch so herrlich schreiben!

Würde Schwab nur den Brentano[1]) kennen lernen! Etwas Originelleres gibt es in dieser Art nicht.

Alexander war kürzlich (?) drei Tage lang bei uns. O, er ist ein treuer Mensch! Haltet gute Nachbarschaft!

Gott sei mit Euch!

Euer stets trauernder

J. Kerner.

---

537. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Stuttgart, den 6. Februar 1841.

Mein geliebter Justel!

Ich kann nicht umhin, heute als an dem Todestage meiner geliebten Mutter, noch einmal die Feder zu ergreifen, um mich mit Dir zu beschäftigen. Mein Herz ist heute ganz besonders schwer, und mir ist, als wenn ich in solchen Momenten Dir noch näher stände als sonst. Ich habe das Gefühl, als wäre ich aus einem bösen Traum erwacht, dessen ich mich durchaus nicht mehr entsinnen kann. Vielleicht war darin von verlorenem Glück, von verworrener Zukunft die Rede. Wer weiß!? Du ver-

---

1) Clemens Brentano, der mit Arnim „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben hatte.

stehst mich schon. Die Träume, auf die man sich nicht mehr besinnen kann, sind oft sehr schlimm. — Letzthin fand ich bei der Ordnung meiner Papiere beiliegendes Blatt, es befinden sich darauf Verse, welche ich vor neun Jahren in Hechingen dichtete als wahnsinniger Liebhaber. — Ich übergab sie der Helene[1]) beim Abschied, als sie nach Ungarn zurückkehren mußte, weil der verneinende alte Magnat es so wollte, — es ist noch dasselbe Blatt und ich schrieb die Verse ebenso hin, wie sie mir aus dem Herzen kamen.

Geist meiner Mutter, erhöre das Flehen
Des Kindes, das du zum Unglück geboren,
Lasse den Engel mich wieder sehen,
Dem ich die ewige Treue geschworen.
Erhalte ein Herz mir, liebend und treu,
Dann prallen zurück die Geister der Lügen
Und stürzen zum Abgrund verworren und scheu, —
Denn nichts kann die Macht der Liebe besiegen! —
Doch sollte verzagen das weibliche Herz,
O Mutter! dann trüg' ich nimmer den Schmerz,
Dann fleh' ich in meiner letzten Not,
Send in der Schlacht mir den blutigen Tod![2])

Den 6. Febr. 1832.

Sandor.

Den 7. Februar.

... Heute habe ich wieder mehr Fiduz als gestern, wo ich manche Widerwärtigkeit erlebte und also der vergessene Traum doch wahr gesprochen hat. — Heute früh war der geistreiche Herr v. Uxkull bei mir, wir sprachen viel von Dir und den Deinigen, Du Vortrefflichster. — Von dem Schlusse Deines lieben Briefes kann ich nur sagen, „wer sich erniedrigt, wird erhöht werden" —

Lebet alle recht von Herzen wohl. Bald ein Weiteres

Dein

getreuester Alexander.

---

1) Graf Alexanders Frau, Helene geb. Gräfin Festetics.

2) In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

538. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 10. Februar 1841.

Gestern abend war die liebe Suckowina wieder nebst Dr. Curtius (Quintus Rufus qui non scripsit nec scripturus erit de rebus gestis Alexandri [1]) bei mir. Es war ein ganz vergnügter, gemütlicher Abend, denn wir sprachen fast ausschließlich vom gemütlichen Justel. Ich habe ihnen aus Deinen ältern Briefen manche sehr ergötzliche und schnurrige Geschichten vorgelesen, vom gebratenen Storch, dem Pferdemaulsalat und daß der Hund auch ein Mensch sei, so daß wir alle eine rechte Sehnsucht nach Dir bekamen. Ich erzählte Ihnen auch mein erstes Zusammentreffen mit Dir, und wie Dr. Uhland von Ludwigsburg (der gewiß an einem guten Orte ist) mir zuerst einen gewaltigen Respekt vor Dir einflößte. Insbesondere waren aber wir alle über Deine herrlichen Gedichte entzückt. Besonders klassisch ist der Vers:

Doch will man nach den Toten fragen,
Gibt keine Antwort die Natur! [2])

Dieser Vers veranlaßt mich wieder zu vielem Denken, es ist einer von den Zaubersprüchen, die machen können, daß einem ein Lebenskreis frühe abfällt. — Geliebter Freund, mir ist, als ob die Natur wohl recht gern auf unsere Fragen antworten möchte, aber sie darf nicht. Ich spreche oft mit meinem Adler, mit meinen Hunden, Pferden ꝛc. und glaube in ihren schönen Augen (so schön wie Menschenaugen) eine Trauer zu bemerken darüber, daß sie mir nicht antworten dürfen. — Der indische Glauben von der Seelenwanderung ist doch etwas ganz eigenes. — ... Unter Deinen früheren Briefen fand ich eine Antwort, datirt vom Februar, als ich auch vom Schreibteufel besessen war und wo Du mir fast dasselbe über die Schoppe schreibst, nur war sie damals erst am 125sten Opusculum. Es ist doch eine

---

[1]) „Q. Rufus, der nicht geschrieben hat noch schreiben wird über die Thaten Alexanders (des Großen).“ Der römische Geschichtsschreiber Q. Curtius Rufus schrieb 10 Bücher „Historiae Alexandri Magni“.

[2]) Aus Kerners Gedicht „Des Bruders Tod“ 3.

schauderhafte Motion, so viel zu schreiben, und möchte lieber ebenso viele Morgen Landes mit der Schaufel umgraben und ebenso viele tausend Meilen weit reiten, bei welcher Gelegenheit ich fast halbwegs in den Mond käme oder noch was weiter. — Denke Dir nur, wenn dieser blasse, unangenehme Kerl einmal sein breites Maul aufmachte, um uns auf unsere Fragen zu antworten; ich will nichts von ihm wissen. Er gehört auch nicht unter die Sterne und es ist gottlos von unseren liederlichen Gesangbuchdichtern, daß sie diesen Lakaien unserer vertrockneten Hetäre im Gefolge der Sonne und der Sterne aufführen. O! wäre ich auf einem männlichen Planeten geboren, dann hätte ich nichts mit den Schwätzereien und Niederträchtigkeiten dieser Erde zu schaffen! — Die Venus und ihre sauberen Frau Basen: Vesta, Juno, Pallas, sind gewiß auch den Teufel nichts nutz. Der Mars wäre mir am liebsten gewesen. —

Nun, Bruder, lebe wohl und verzeihe mir mein tolles Geschreibe! . . .

Alles liebt und grüßt Dich

Dein ganz getreuester

Alexander.

P. S. Der Umstand, daß die Türken den halben Mond als Zeichen führen, ist eine von den vielen Ursachen, die mich abhalten, zum mohammedanischen Glauben überzutreten.

---

539. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 17. Februar 1841.

Geliebtester Justel mein!

Da gestern ich zwei Briefe schrieb,
Nimm heut mit diesem Wisch vorlieb.
Mehr wert als tausend Briefe sind
Die Worte, die das Wickelkind
Aus ihrem schönen Munde spricht. —
Nun lebe wohl, vergiß mich nicht! —

Dein allergetreuester

Alexander.

540. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 18. Februar 1841.

Das Wetter ist göttlich! Ich war gestern in Serach und machte meinen Kühen und Eseln sowie meinen lieben Blumen einen Besuch. Wie sehr hätte ich Dich an meine Seite gewünscht, es war so warm und lebendig da droben, und hier in Stuttgart kömmt mir jetzt alles vermodert vor. — Meine Anwesenheit in Serach bezeichnete ich durch eine blutige That. Ich ließ zwei uneheliche Kinder des [Hundes] Nero hinrichten und gab sie meinen Raubvögeln zum Frühstück. Möchte nur wissen, was nun aus den jungen Hundeseelen geworden ist. Vielleicht werden sie jetzt zu Kinderseelen verwendet und es entsteht daraus ein verhängnisvolles Zwillingspaar . . .

Ich werde suchen, die Bekanntschaft des Medizinalrats Köstlin zu machen oder vielmehr zu erneuern, denn ich erinnere mich, ihn in Teinach gesehen zu haben . . .

Auf baldiges Wiedersehen

Dein allergetreuester

Alexander Graf Württemberg.

---

541. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 19. Februar 1841.

Ich bin ein sehr fauler Patron, daß ich schon wieder versäumte, Dir heute früh zu schreiben, und mich auf meinen Rossen lustig herumtrieb, — aber so geht es, jetzt bin ich flügg! [Staatsrat] Ludwig sprach mich für zehn Tage von dem Tod frei, und unter Gottes freiem Himmel ist mir so kannibalisch wohl, mir ekelt vor meinem Zimmer, es ist nur schade, daß die Jagden vorbei und die Schnepfen noch nicht da sind. Oculi da kommen sie. Da fällt mir ein, daß Ludwig heute, als er meine Drehbank sah, bei mir einige Recipienten von Holz bestellte, um menschliche Augen zu beobachten und zu seciren. Ich beobachte auch die menschlichen Augen, aber die lebendigen, und dabei wird mir oft unheimlich zu Mute, auf jeden Fall unheimlicher,

als dem Ludwig bei der Beobachtung der toten. Ich werde dem Ludwig in meinem Testament meine Augen vermachen, vielleicht lernt er dann daran etwas zu Deinem Besten. Mein guter, lieber Justel, ich habe die beste Hoffnung für Dich, mir sind schon allerlei Pläne durch den Kopf gegangen, wie man am besten Deine Kur einleiten kann. Wenn Du nicht nach Wien willst, was freilich das Gescheiteste wäre, so würde ich über die Zeit, wo Du der meisten Schonung bedarfst, nach Weinsberg ziehen, um Dir vorzulesen. Ich würde dann auch wie der Köstlin[1]) Dir zu lieb dichten. Mit einem Wort, ich wollte Dir die Langweile vertreiben. Auch der Niembsch muß kommen und wir lösen uns dann ab, und nach sechs Wochen einer ganz honetten Gefangenschaft im 3ten Grad bist Du mit Gottes Hilfe hergestellt. —

NB. Unsere Soldaten werden oft im 3ten Grad auf sechs Wochen in finstere Lokale gesperrt, sind mutterseelenallein und bekommen nur alle drei Tage etwas Warmes. Du aber bekommst dann alle Tage Warmes und hast warme Herzen um Dich, die für Dich schlagen und Dich lieben. Du wirst sehen, mein guter Alter, daß Gott Gnade für Dich haben wird. — Daß Du nicht nach Cannstatt willst, darin hast Du recht (Du siehst, ich bin nicht egoistisch), aber Deine Kirchhofsideen sind im höchsten Grade unrecht, denn Du hast lebenslustige Kinder und getreue Freunde, wie wenige sie haben. — Es ist bei Gott so übel nicht in dieser Welt — denke doch nur an die Blumen, und kannst Du sie nicht sehen, kannst Du sie riechen. — Ich werde auch ein sehr gutes Klavier und meine Harmonika nach Weinsberg bringen lassen, wenn Du den Arrest dritten Grads auszuhalten hast. — Mut gefaßt, mein geliebter Justel! Und Du wirst sehen. —

Diesmal lebe wohl, morgen ein Weiteres.

Gott mit Dir.

Dein allergetreuester

Alexander.

---

1) Heinrich Köstlin? Vgl. Brief Nr. 64.

herrlich, daß man also bei Hölderlin sieht, auch nach 40 Jahren des verfinstertsten Wahnsinns ist der Geist noch vorhanden und thut sich nach so langer Zeit noch kund. Liegt nicht ein großer Trost darin, eine Widerlegung der Materialisten? Ist es dadurch nicht klar, daß wenn die Seele wieder frei von dem desorganisirten Körper ist, sie ihre Kraft wieder besitzen wird. — Doch ich mache vielleicht dumme Schlüsse und Du kannst nur daraus sehen, wie ich jetzt meinen einzigen Trost darin finde, mich immer fester von der Fortdauer des Individuums zu überzeugen, das einem so viele streitig machen wollen. Wer noch kein Kind verloren hat, kennt diese Sehnsucht gar nicht recht ...

Sophie Schwab.

---

534. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Stuttgart, den 1. Februar 1841.

Geliebtester Justel mein!

Soeben lese ich Deinen lieben Brief vom 5ten dieses Monats [?] noch einmal mit Liebe durch. Bei dem Artikel von Niembsch, dem wahnsinnigen Geiger, fällt mir ein, daß bedeutende Menschen die Sonderbarkeit haben, immer in Dingen excelliren zu wollen, in denen sie weniger stark sind. So Friedrich der Große mit der Flöte in seinen Kompositionen; Niembsch der Große spielt die Guitarre recht brav für einen Dilettanten, aber die Geige —!? Zum Teufel, er soll lieber ein schönes Mädchen küssen als seine hundertjährige Geige. Daß das poetische Fluidum in unserer Zeit vorüber sei, ist nicht wahr, es hat sich nur geschwellt wie beim Eisgang ein gewaltiger Strom, und wird dann manche alte Baracken mit fortreißen. — Auch Du hast unrecht, mein guter, lieber Papa, wenn Du meinst, wir sollten jetzt alle hinüber. Jetzt gerade ist Zeit zum Dableiben. Jetzt wird Großes geschehen. Ich bedaure den, der nichts ist als Dichter, wie unser geliebter Lenau! Du bist Doktor und ich bin

Soldat. Die Zeit kömmt jetzt, wo mein Stand dafür sorgen wird, daß der Deinige zu thun kriegt — durch Kriege.

Wir alle lieben Euch von ganzer Seele!

Dein ganz getreuer Sohn

Alexander.

---

535. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Lichtenstein, den 2. Februar 1841.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Liest dies Herz, was ich hier schreib',
Fühlt es wohl, welch Herz ich meine. —

Mit Deinem Herzen, mein guter Justel, bleiben wohl alle im innigsten Vereine, die Dich kennen; sogar die Hegelsmagister und der Dr. Strauß [1]) (der bei dem Diktator Hegel magister equitum [Reiteroberst] geworden ist) haben in ihren erstorbenen Gemütern noch ein gewisses gutmütiges Gefühl für Dich. — Kürzlich war auch eines von den Herzen, die volles Recht haben auf das Deinige, bei mir, und zwar einen ganzen Abend; von 6—10 Uhr, unser guter Freund, die liebe Suckow; es freute mich unendlich, so recht aus innerster Seele, Du mein Trefflichster, über Dich sprechen zu können. Wir verhandelten auch ganz merkwürdige Dinge, ich fühlte eine große Sehnsucht nach Dir und hätte gewünscht, Du hättest zuhören können. Ich war so vertieft, daß ich die ganzen vier Stunden keine Pfeife in den Mund nahm. Hoffentlich wird dieser vortreffliche Kerl, der doch so unendlich viel zarte Weiblichkeit hat, mich bald wieder besuchen. — Mit meiner neuen Wohnung [2]) bin ich immer mehr zufrieden . . . Ich habe mir nun auch meine Drehbank herüber kommen lassen und bin im Begriffe, Dir ein paar vernünftige Leuchter zu drehen.

---

[1]) Vgl. über die Beziehungen zwischen Strauß und Graf Alexander „Das Kernerhaus und seine Gäste“ von Th. Kerner S. 308 f.

[2]) Sie hatte, scheint es, den Namen Lichtenstein und lag in der Nähe des Bopsers bei Stuttgart.

Grüße von Herzen alle Deine Lieben und sage dem guten Rickele, sie solle sich diesesmal nur auf einen Landschaden gefaßt machen, wenn ich komme, denn ich habe einen rasenden Hunger, seit es, Gott sei Dank, besser geht. Lebt wohl ihr Lieben alle, Marie, Theobald, Emmeriza und

Dein ganz getreuester

Alex.

---

536. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 4. Februar 1841.

Geliebteste Schwabin!

Tausend Dank für Deinen lieben Brief [Nr. 533]! Wie kannst Du doch so herrlich schreiben!

Würde Schwab nur den Brentano[1]) kennen lernen! Etwas Originelleres gibt es in dieser Art nicht.

Alexander war kürzlich (?) drei Tage lang bei uns. O, er ist ein treuer Mensch! Haltet gute Nachbarschaft!

Gott sei mit Euch!

Euer stets trauernder

J. Kerner.

---

537. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Stuttgart, den 6. Februar 1841.

Mein geliebter Justel!

Ich kann nicht umhin, heute als an dem Todestage meiner geliebten Mutter, noch einmal die Feder zu ergreifen, um mich mit Dir zu beschäftigen. Mein Herz ist heute ganz besonders schwer, und mir ist, als wenn ich in solchen Momenten Dir noch näher stände als sonst. Ich habe das Gefühl, als wäre ich aus einem bösen Traum erwacht, dessen ich mich durchaus nicht mehr entsinnen kann. Vielleicht war darin von verlorenem Glück, von verworrener Zukunft die Rede. Wer weiß!? Du ver-

[1]) Clemens Brentano, der mit Arnim „Des Knaben Wunderhorn" herausgegeben hatte.

stehst mich schon. Die Träume, auf die man sich nicht mehr besinnen kann, sind oft sehr schlimm. — Letzthin fand ich bei der Ordnung meiner Papiere beiliegendes Blatt, es befinden sich darauf Verse, welche ich vor neun Jahren in Hechingen dichtete als wahnsinniger Liebhaber. — Ich übergab sie der Helene[1]) beim Abschied, als sie nach Ungarn zurückkehren mußte, weil der verneinende alte Magnat es so wollte, — es ist noch dasselbe Blatt und ich schrieb die Verse ebenso hin, wie sie mir aus dem Herzen kamen.

Geist meiner Mutter, erhöre das Flehen
Des Kindes, das du zum Unglück geboren,
Lasse den Engel mich wieder sehen,
Dem ich die ewige Treue geschworen.
Erhalte ein Herz mir, liebend und treu,
Dann prallen zurück die Geister der Lügen
Und stürzen zum Abgrund verworren und scheu, —
Denn nichts kann die Macht der Liebe besiegen! —
Doch sollte verzagen das weibliche Herz,
O Mutter! dann trüg' ich nimmer den Schmerz,
Dann fleh' ich in meiner letzten Not,
Send in der Schlacht mir den blutigen Tod![2])

Den 6. Febr. 1832.

Sandor.

Den 7. Februar.

... Heute habe ich wieder mehr Fiduz als gestern, wo ich manche Widerwärtigkeit erlebte und also der vergessene Traum doch wahr gesprochen hat. — Heute früh war der geistreiche Herr v. Uxkull bei mir, wir sprachen viel von Dir und den Deinigen, Du Vortrefflichster. — Von dem Schlusse Deines lieben Briefes kann ich nur sagen, „wer sich erniedrigt, wird erhöht werden" —

Lebet alle recht von Herzen wohl. Bald ein Weiteres

Dein

getreuester Alexander.

---

[1]) Graf Alexanders Frau, Helene geb. Gräfin Festetics.

[2]) In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

538. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 10. Februar 1841.

Gestern abend war die liebe Suckowina wieder nebst Dr. Curtius (Quintus Rufus qui non scripsit nec scripturus erit de rebus gestis Alexandri [1]) bei mir. Es war ein ganz vergnügter, gemütlicher Abend, denn wir sprachen fast ausschließlich vom gemütlichen Justel. Ich habe ihnen aus Deinen ältern Briefen manche sehr ergötzliche und schnurrige Geschichten vorgelesen, vom gebratenen Storch, dem Pferdemaulsalat und daß der Hund auch ein Mensch sei, so daß wir alle eine rechte Sehnsucht nach Dir bekamen. Ich erzählte Ihnen auch mein erstes Zusammentreffen mit Dir, und wie Dr. Uhland von Ludwigsburg (der gewiß an einem guten Orte ist) mir zuerst einen gewaltigen Respekt vor Dir einflößte. Insbesondere waren aber wir alle über Deine herrlichen Gedichte entzückt. Besonders klassisch ist der Vers:

Doch will man nach den Toten fragen,
Gibt keine Antwort die Natur! [2])

Dieser Vers veranlaßt mich wieder zu vielem Denken, es ist einer von den Zaubersprüchen, die machen können, daß einem ein Lebenskreis frühe abfällt. — Geliebter Freund, mir ist, als ob die Natur wohl recht gern auf unsere Fragen antworten möchte, aber sie darf nicht. Ich spreche oft mit meinem Adler, mit meinen Hunden, Pferden zc. und glaube in ihren schönen Augen (so schön wie Menschenaugen) eine Trauer zu bemerken darüber, daß sie mir nicht antworten dürfen. — Der indische Glauben von der Seelenwanderung ist doch etwas ganz eigenes. — ... Unter Deinen früheren Briefen fand ich eine Antwort, datirt vom Februar, als ich auch vom Schreibteufel besessen war und wo Du mir fast dasselbe über die Schoppe schreibst, nur war sie damals erst am 125sten Opusculum. Es ist doch eine

[1]) „Q. Rufus, der nicht geschrieben hat noch schreiben wird über die Thaten Alexanders (des Großen)." Der römische Geschichtsschreiber Q. Curtius Rufus schrieb 10 Bücher „Historiae Alexandri Magni".

[2]) Aus Kerners Gedicht „Des Bruders Tod" 3.

schauderhafte Motion, so viel zu schreiben, und möchte lieber ebenso viele Morgen Landes mit der Schaufel umgraben und ebenso viele tausend Meilen weit reiten, bei welcher Gelegenheit ich fast halbwegs in den Mond käme oder noch was weiter. — Denke Dir nur, wenn dieser blasse, unangenehme Kerl einmal sein breites Maul aufmachte, um uns auf unsere Fragen zu antworten; ich will nichts von ihm wissen. Er gehört auch nicht unter die Sterne und es ist gottlos von unseren liederlichen Gesangbuchdichtern, daß sie diesen Lakaien unserer vertrockneten Hetäre im Gefolge der Sonne und der Sterne aufführen. O! wäre ich auf einem männlichen Planeten geboren, dann hätte ich nichts mit den Schwätzereien und Niederträchtigkeiten dieser Erde zu schaffen! — Die Venus und ihre sauberen Frau Basen: Vesta, Juno, Pallas, sind gewiß auch den Teufel nichts nutz. Der Mars wäre mir am liebsten gewesen. —

Nun, Bruder, lebe wohl und verzeihe mir mein tolles Geschreibe! . . .

Alles liebt und grüßt Dich

Dein ganz getreuester

Alexander.

P. S. Der Umstand, daß die Türken den halben Mond als Zeichen führen, ist eine von den vielen Ursachen, die mich abhalten, zum mohammedanischen Glauben überzutreten.

---

539. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 17. Februar 1841.

Geliebtester Justel mein!

Da gestern ich zwei Briefe schrieb,
Nimm heut mit diesem Wisch vorlieb.
Mehr wert als tausend Briefe sind
Die Worte, die das Wickelkind
Aus ihrem schönen Munde spricht. —
Nun lebe wohl, vergiß mich nicht! —

Dein allergetreuester

Alexander.

540. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 18. Februar 1841.

Das Wetter ist göttlich! Ich war gestern in Serach und machte meinen Kühen und Eseln sowie meinen lieben Blumen einen Besuch. Wie sehr hätte ich Dich an meine Seite gewünscht, es war so warm und lebendig da droben, und hier in Stuttgart kömmt mir jetzt alles vermodert vor. — Meine Anwesenheit in Serach bezeichnete ich durch eine blutige That. Ich ließ zwei uneheliche Kinder des [Hundes] Nero hinrichten und gab sie meinen Raubvögeln zum Frühstück. Möchte nur wissen, was nun aus den jungen Hundeseelen geworden ist. Vielleicht werden sie jetzt zu Kinderseelen verwendet und es entsteht daraus ein verhängnisvolles Zwillingspaar . . .

Ich werde suchen, die Bekanntschaft des Medizinalrats Köstlin zu machen oder vielmehr zu erneuern, denn ich erinnere mich, ihn in Teinach gesehen zu haben . . .

Auf baldiges Wiedersehen

Dein allergetreuester

Alexander Graf Württemberg.

---

541. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 19. Februar 1841.

Ich bin ein sehr fauler Patron, daß ich schon wieder versäumte, Dir heute früh zu schreiben, und mich auf meinen Rossen lustig herumtrieb, — aber so geht es, jetzt bin ich flügg! [Staatsrat] Ludwig sprach mich für zehn Tage von dem Tod frei, und unter Gottes freiem Himmel ist mir so kannibalisch wohl, mir ekelt vor meinem Zimmer, es ist nur schade, daß die Jagden vorbei und die Schnepfen noch nicht da sind. Oculi da kommen sie. Da fällt mir ein, daß Ludwig heute, als er meine Drehbank sah, bei mir einige Recipienten von Holz bestellte, um menschliche Augen zu beobachten und zu seciren. Ich beobachte auch die menschlichen Augen, aber die lebendigen, und dabei wird mir oft unheimlich zu Mute, auf jeden Fall unheimlicher,

als dem Ludwig bei der Beobachtung der toten. Ich werde dem Ludwig in meinem Testament meine Augen vermachen, vielleicht lernt er dann daran etwas zu Deinem Besten. Mein guter, lieber Justel, ich habe die beste Hoffnung für Dich, mir sind schon allerlei Pläne durch den Kopf gegangen, wie man am besten Deine Kur einleiten kann. Wenn Du nicht nach Wien willst, was freilich das Gescheiteste wäre, so würde ich über die Zeit, wo Du der meisten Schonung bedarfst, nach Weinsberg ziehen, um Dir vorzulesen. Ich würde dann auch wie der Köstlin[1]) Dir zu lieb dichten. Mit einem Wort, ich wollte Dir die Langweile vertreiben. Auch der Niembsch muß kommen und wir lösen uns dann ab, und nach sechs Wochen einer ganz honetten Gefangenschaft im 3ten Grad bist Du mit Gottes Hilfe hergestellt. —

NB. Unsere Soldaten werden oft im 3ten Grad auf sechs Wochen in finstere Lokale gesperrt, sind mutterseelenallein und bekommen nur alle drei Tage etwas Warmes. Du aber bekommst dann alle Tage Warmes und hast warme Herzen um Dich, die für Dich schlagen und Dich lieben. Du wirst sehen, mein guter Alter, daß Gott Gnade für Dich haben wird. — Daß Du nicht nach Cannstatt willst, darin hast Du recht (Du siehst, ich bin nicht egoistisch), aber Deine Kirchhofsideen sind im höchsten Grade unrecht, denn Du hast lebenslustige Kinder und getreue Freunde, wie wenige sie haben. — Es ist bei Gott so übel nicht in dieser Welt — denke doch nur an die Blumen, und kannst Du sie nicht sehen, kannst Du sie riechen. — Ich werde auch ein sehr gutes Klavier und meine Harmonika nach Weinsberg bringen lassen, wenn Du den Arrest dritten Grads auszuhalten hast. — Mut gefaßt, mein geliebter Justel! Und Du wirst sehen. —

Diesmal lebe wohl, morgen ein Weiteres.

Gott mit Dir.

Dein allergetreuester

Alexander.

---

[1]) Heinrich Köstlin? Vgl. Brief Nr. 64.

542. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 22. Februar 1841.

Geliebter Freund! Dein früheres Blatt und Dein neuestes hab' ich durch die Güte des Herrn Dr. Rümmelin empfangen. Tief erschüttert hat mich die Ankündigung der Gefahr, in welcher Du Deine Augen glaubtest; ich danke Gott, daß die späteren Nachrichten tröstlicher lauten, daß das Uebel wenigstens keine Fortschritte gemacht hat! Ich hoffe und flehe, der Himmel werde Dich vor weiterer Heimsuchung gnädiglich bewahren! — Unsere Verluste sind herb; ich kann mich in den von Rosa Maria noch nicht finden, ich empfind' ihn nur ruckweise, wie durch plötzliches Erwachen, meist bin ich wie im Traum und da lebt sie noch, und ich bedaure nur, daß sie entfernt ist und ich ihr deshalb nicht alles sagen kann. Denk' ich mir aber die Reise nach Hamburg, dann erschreck' ich, daß ich sie dort nicht mehr finden kann, und unterlasse die Reise. Nächsten Sommer hoff' ich aber gleichwohl den lieben Assing und die teuren Nichten zu sehen. —

Ich hielt mich durch Kissingen mehr genesen, als es sich nun ausweist. Der Winter ist eine harte Probe! Ich kränkle fast immer, aber in diesem Winter mehr als sonst. — Die Einsamkeit ist mir schon recht, da mir doch diejenige Gesellschaft, die ich wünsche, fehlen muß. —

Ich danke Dir herzlich, daß Du mir durch so manchen braven Landsmann Grüße sendest! Deine Württemberger sind mir stets willkommen, sie zeichnen sich in aller Weise vorteilhaft aus durch Kenntnisse, Gesinnung, Geist, und eine gewisse schwäbische Eigenheit steht ihnen allen gut. — Mir ist nur leid, daß ich nichts für sie thun kann; als Rahel noch lebte, hätte ich manchen gut ausgestatteten Abend, Bewirtung und Geselligkeit, anbieten können. Jetzt leb' ich selber wie ein Student, sehe niemand bei mir und kann niemand sehen, außer einzelne, in abgerissenen Stunden, von denen niemand Freude hat, und wer mich gerade das erstemal krank und verstimmt antrifft, der kommt wohl gar nicht wieder! —

Wir hören, daß Dr. Strauß Berlin besuchen wird; das wird vielen eine große Freude sein! Er hat hier zahlreiche und eifrige Anhänger. Von den Gegnern red' ich nicht, die kennt er

ohnehin. Wie findest denn Du Dich mit ihm? Ich denke, aufs beste! denn die Verschiedenheit in den Richtungen der Geistesthätigkeit hebt ja bei echten Menschen das Menschliche nicht auf! — Haben wir doch alle mehr oder minder Nachsicht nötig. — Treibst Du noch Dein Geisterwesen? Gott sei mit Dir! . . .

Varnhagen von Ense.

543. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Den 28. Februar 1841.

Geliebtester Justel!

Der Februar
Der ist nun gar,
Doch auch im März
Bleibt Dir mein Herz —

Sowie in allen demselben folgenden Monaten bis in Ewigkeit, Amen.

Dein allergetreuester Alexander.

544. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

22. März 1841.

Stets nah' ich dir, Waldeinsamkeit,
Mit innigem Vertrauen,
Doch lieb' ich's, dich im grünen Kleid
Der Hoffnung zu erschauen.

Hat sich der starre Winter kalt
Im Walde eingefunden,
Und wenn der Axtstreich widerhallt,
Und wird es laut von Hunden,

Dann flüchtest du vor Lärm und Jagd
Hinauf ins Hochgebirge,
Und wagst dich nur in stiller Nacht
Ins Thal zu Buch und Birke[1]).

Dein getreuer Sandor.

[1]) In die Gedichte nicht aufgenommen.

545. Emilie Reinbeck an J. K.

Stuttgart, 23. April 1841.

Du denkst gewiß, daß wir jetzt mit unserem Niembsch ein heiteres Frühlingsleben führen, während uns der Himmel eine harte Prüfung auferlegt hat.

Der arme Freund, der schon auf der Reise sich sehr unwohl fühlte und von der Ruhe bei uns Erholung erwartet hatte, liegt seit vier Tagen am Scharlachfieber[1]) tief im Bette 2c., gemieden von seinen Freunden und Bekannten, nur nicht von Reinbeck und mir, die ihn nach besten Kräften warten und pflegen. Seine Geduld wird schwer dabei geprüft, doch hat bis jetzt, Gott sei Dank! die Krankheit einen ganz guten regelmäßigen Verlauf. Das Fieber ist unbedeutend, der Ausschlag vollkommen heraus, auch hat er Schlaf und Appetit zum Essen und zum Rauchen, alles tröstliche Zeichen, die ich dankbar als eine Bürgschaft annehme, daß der liebe Gott mein Gebet für ihn erhöre und meine Pflege segnen werde, in der mich auch sein Unmut nicht stören wird. Wir sind jetzt vollkommen isolirt mit unserem Kranken von der Außenwelt. In dieser Lage drückt mich das Gefühl meiner Armut geistiger Gaben für die Unterhaltung und Erheiterung meines Pfleglings, und ich erkenne mit Schmerz, daß hier mein gewiß nicht geringer Reichtum an Liebe und gutem Willen nicht ausreichen.

Darum komme ich zu Dir, mein treuer Freund, mit der herzlichen Bitte um Deinen Beistand. Schreibe ihm, so oft Du kannst, das wird ihn zerstreuen und ihm wohlthun.

Behalte lieb

Deine

Emilie Reinbeck.

---

546. G. H. Schubert an J. K.

München, 2. Mai 1841.

Nicht nur auf einen, sondern auf viele Briefe bin ich Dir Antwort schuldig, Du treue, an Liebe so reiche Seele, und es

---

[1]) Vgl. Lenaus Briefe in seinem Leben von Schurz II, 55, 57 ff.

ist nur eine halb ausreichende Entschuldigung, wenn ich Dir sage, daß ich, namentlich seit vorigem Herbst, viel gekränkelt habe, ohne krank zu sein, und dabei von Geschäften fast erdrückt war. Neben jener Kränklichkeit und seit längerer Zeit als sie ist mir eine andere Heimsuchung gekommen, die mich zuweilen sehr hemmte, eine recht tiefe Schwermütigkeit und Verzweiflung, zwar gottlob! niemals an meines Gottes Gnade, wohl aber an mir selber und all meinem Thun. Hierüber läßt sich nicht viel sagen, da diesen Zustand nur der verstehen kann, welcher ihn selbst erfahren, und da seine Wunden so tiefe sind, daß sie nicht so leicht in die Augen, ebenso wenig als ihre Heilung in die Hand eines Menschen fallen. Hätte mich in jenen Zeiten, in denen diese Heimsuchung am stärksten war, mein Beruf nicht gehalten, ich wäre in die treuen Freundesarme meines Justinus Kerner geeilt, welcher als Arzt nicht bloß das kennt, was zur Heilung des äußeren Menschen gehört, sondern der mit seiner gesegneten Kraft auch den Leiden des innern zu begegnen weiß.

Du bist indes auch in manche Tiefen geführt worden, aus deren Fluten man gern seine Hände ausstreckt nach der Hand dessen, der da hilft und die Seele vom Tode errettet, namentlich bei dem Tode Deines lieben Bruders. Gott lasse Dir auch diese Aussaat der Thränen gesegnet sein und werden für den Tag der Ernte, der Ewigkeit.

Gott segne Dich und alle die lieben Deinigen, mein teurer Freund. Er erhalte uns alle in seiner Treue und Gnade . . .

Dr. G. H. Schubert.

---

547. Ludwig Tieck an J. K.

Nürnberg, den 22. Mai 1841.

Geehrter Herr und Freund!

Ihr kleines Briefchen hat mir große Freude gemacht. So ziemt es Gelehrten, in freundschaftlichem Umgang bleiben zu können, wenn sie auch in Meinungen, Ansichten und Ueberzeugungen noch so sehr von einander abweichen. Auch die Bekannt=

schaft des jungen Herrn Doktors [Theobald Kerner] erfreute mich. Er machte mir Hoffnung, im Falle ich Sie besuche oder Sie mich in Heilbronn, den Herrn Mörike kennen zu lernen, dessen Schriften ich schon seit so lange kenne und liebe.

Ich schreibe in Eile aus Nürnberg und weiß nicht, ob mein Blatt früher kommen wird als ich. Heute ist Sonnabend den 22. Mai, ich gehe noch heute nach Ansbach, am Sonntag den 23. bis Schwäbisch-Hall, komme Montag den 24. bis Heilbronn, bleibe den Nachmittag dort[1]) und gehe den 25., Dienstag, bis Baden-Baden.

Gruß und Freundschaft von Ihrem L. Tieck[2]).

---

548. J. K. an Frau von Hügel.

Weinsberg, Mittwochs früh [Mai 1841].

... Tieck, der herrliche Tieck, war da und Sie sahen ihn nicht. Nun, nach Goethes Tod ist der der erste Dichter Deutschlands. Er hielt sich nicht lange auf, da sein Körper sehr gebrechlich ist und er die Gräfin Finkenstein, eine alte blinde Dame, bei sich hatte und seine Tochter. Sie hatten sich schon Quartier in der Sonne in Heilbronn bestellt, wohin er sich zur Ruhe sehnte. Er bat uns, uns doch sämtlich zu ihm zu begeben und bei ihm zu bleiben. Auch den Mörike mußte ich ihm dahin bestellen. Aber denken Sie sich — dieser kam nicht[3]). Es ist entsetzlich! Er war von vorgestern abends bis gestern nachmittag 2 Uhr in der Sonne, kam aber fast nicht vom Sofa, weil er ganz gekrümmt ist. Sein Kopf ist herrlich, sein Geist außerordentlich. Er sprach auch viel von Goethe ... und von seinem Jugendfreunde Novalis.

---

[1]) Tieck verlebte zwei Tage mit Kerner. Vgl. die beiden folgenden Briefe und „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 165.

[2]) Vgl. „Ludwig Tieck und Justinus Kerner" von L. H. Fischer. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" 1886 Nr. 260 (19. Sept). Kerners Brief in Tiecks Briefen v. Holtei (1864) II, 152.

[3]) Tieck bedauerte sehr, Mörike nicht gesehen zu haben. Vgl. Brief Nr. 554. Mörike war krank. Vgl. Tiecks Briefe a. a. O.

Das ist ein Dichter! Das ein Mann! Was sind wir alle dagegen? Selbst ein gepriesener Niembsch?! Es thut mir herzlich weh, daß Ihnen dieser einzige Genuß entging... Ja, wäre er in Weinsberg geblieben, so aber waren wir seine Gäste. Er traktirte uns alle ... sehr flott...

Innigst

J. Kerner.

---

549. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 29. Mai 1841.

Es that mir sehr wohl, Deinen lieben Gustav, wenn auch nur kurz, auf seiner Reise bei uns zu sehen.

Der Himmel möge mit ihm sein! Ich hoffe, daß Du das neueste Heft meines Magikons erhieltest? Das Datum bei Schwabs Traum[1]) ist vielleicht unrichtig, ich wußte es nicht mehr genau, allein zur Sache thut das weiter nichts. Tieck war kürzlich bei uns; wir brachten zwei vergnügte Tage mit ihm zu. Es freute mich herzlich, was er über Schwab äußerte, besonders, da sonst sein Urteil über Dichter sehr streng ist. Von Gustavs Leben Schillers sagte er:

„Es ist vaterländisch, fromm und frei geschrieben.“ Dies behalte! —

Es war tröstlich, ihn über Strauß sprechen zu hören... Er sagte, er sei ein oberflächlicher Mensch, der in die Tiefen einer Menschenseele noch nie gedrungen sei... Meine Augen! — Grüße doch Uhlands und Deine Kinder tausendmal

In herzlicher Liebe

Dein

Kerner.

---

[1]) Vgl. Magikon, zweiter Jahrgang (1841) S. 78. (Schwab träumte, sein Sohn sei gestorben, was dann auch bald geschah.) Vgl. Schwabs Leben von Klüpfel S. 327.

550. **Alexander Graf von Württemberg an J. K.**

Den 10. Juni 1841.

O! Vielgeliebter Justel mein!

Tröste Dich mit mir, mein Vielgetreuer! Der Niembsch kam auch nicht zu mir, nicht einmal, seit er ausgehen kann, in mein Haus in Stuttgart, noch viel weniger nach Serach, welches nächstens nach Weinsberg schwimmen wird, wenn der Regen so fortmacht. Der arme Miklos ist ganz schauderhafter Laune geworden in seiner Krankheit, er sehnt sich fort von Stuttgart in das steirische Gebirge; gestern macht er rasch das Fenster auf und ich glaubte schon, er werde im Mantel davonfliegen. Er sieht übel aus, der Aermste. Er wird Dir schreiben, ist aber sehr ungehalten, daß man ihn nicht mehr besucht hat, er sagt, Du habest es ihm versprochen, zu kommen, und seiest ein Schlankel, weil Du nicht gekommen bist. — Man sieht, wie der Scharlach auf die Augen wirkt, er hält Dich nun für schlank. ?! —

Daß es dem Dr. Sicherer besser geht, freut mich herzlich, grüße ihn bestens von mir, ich werde ihm meine arabischen Pferde vorreiten, wenn ich nach Weinsberg komme, was in der nächsten Woche geschehen soll, so Gott will, wenn der arme Niembsch abgereist ist und das Wetter besser geworden. —

... Gott sei mit Euch, ihr Lieben!

Dein allergetreuester

Alexander.

Es regnet! Es regnet! Der Himmel gewiß
Hat gleich uns'ren Herzen nun auch einen Riß.

Dein bin ich, Dein bleib' ich.

Die „Herzallerliebste Schwester" grüßt den getreuen Justel eintausendmal!

Ja, wohl ist sie „vortrefflich", wenn sie bei Alexander ist und mit ihm vom lieben Kerner spricht — dann, dann ist ihr ganzes Wesen nur Liebe.

O, es sind schöne Stunden auf den herrlichen Bergen und in dem lieben Serachthälchen.

Es ist jetzt in Serach ein eigenes Marienzimmerchen, still und friedlich, wie von der Welt und vom Unglück vergessen!!

Da soll Justinus auch wohnen, wenn er nach Serach kommt! —

Marie.

---

551. Lenau an J. K.

Stuttgart, den 12. Juni 1841.

Mein innigst geliebter Kerner!

Ich habe immer gehofft, Du würdest kommen, um Deinen getreuen Freund zu sehen; umsonst! Mir ist von meiner Krankheit einige Angegriffenheit überhaupt und noch dazu ein Rheumatism zurückgeblieben, was mich nötigt, mit Schonung meiner Kräfte auf dem kürzesten Weg nach Ischl zu eilen, wo ich mich erst ganz zu erholen hoffe. Darum konnt' ich Dich diesmal nicht besuchen, doch ist es mir unmöglich, das Land zu verlassen, ohne ein herzliches Lebewohl an Dich, Du mein tief und ewig Geliebter!

Wenn Du nach München reisest, so scheue den Weg nach Ischl nicht. Eine herrliche Natur wird Dein Herz und Du wirst das meinige beglücken.

Fahre fort, so schöne Lieder zu dichten, wie ich sie von Dir im Morgenblatte gelesen habe. Solche Lieder gehören nicht nur zu Deinen schönsten, sondern zu den schönsten überhaupt.

Lebe wohl mit all den Deinigen, von mir herzlich gegrüßt.

Treu und immer

Dein

Niembsch [1]).

Am Tag vor meiner Abreise.

---

[1]) Von Schurz nicht mitgeteilt. — Ueber seine Rückreise nach Ischl s. Schurz II, 78.

552. Eschenmayer an J. K.

Kirchheim, den 14. Juni 1841.

Es freut mich, daß Du Tieck kennen lerntest, er gehört unter diejenigen Geister, die unbeschadet der Originalität eine universelle Bildung in sich tragen. Vor etwa zwölf Jahren besuchte er mich in Tübingen. Beim Gehen in den Gasthof begleitete ich ihn zur Unterstützung seines gebrechlichen Körpers, und da mußte ich ihn an dem Hause vorbeiführen, wo Uhland geboren wurde. Komme ich nach Baden und erlaubt es die Zeit, so will ich ihn aufsuchen.

Herzliche Grüße an die Deinigen.

Dein Eschenmayer.

553. Breslau an J. K.

München, den 27. Juni 1841.

Es sind nun siebenmal fünf Jahre seit unserer ersten Zusammenkunft im Neubau[1]) verflossen. Die wichtige Konstellation der zwei mysteriösesten Zahlen wirst Du zu deuten übernehmen müssen, auch mahnen sie daran, daß es hohe Zeit wäre, wieder auf einige Wochen zusammen zu leben, zu fühlen und zu denken, nachdem ich Dir doch auch in Weinsberg in leiblicher Gestalt erschienen bin. Also, lieber Freund, komme hieher, bring Rickele mit, mein bestes Zimmer steht für Euch, meine lieben Verehrtesten, bereit, an guter Bewirtung soll's nicht fehlen; aus gutem Herzen kommt's gewiß. Also komm, Freund, samt Deiner lieben Frau an des Freundes Brust, in der er noch sein Bestes bewahrt, was er besitzt, ein Herz, das warm und kräftig für Euch schlägt. Auch sollst Du hier die Hülle und Fülle zu sehen, zu hören und zu thun haben. Denn abgesehen von allen unsern Kunstschätzen und all den Künstlern, die unsere Stadt besitzt, wimmelt's von Geistern aus allen drei Reichen, besonders aber

[1]) Vgl. Brief Nr. 6.

auch aus dem Unter- und Mittelreiche. Also komme, Freund, und bring 's Rickele mit.

Erfreue bald mit Deiner und Rickeles Hieherkunft den alten Freund

Breslau.

---

554. Ludwig Tieck an J. K.

Baden-Baden, den 3. Juli 1841.

Geehrter Freund!

Ich habe noch viel an die angenehmen Stunden denken müssen, die wir so heiter in Ihrer Gesellschaft und mit Ihrer Familie verlebten. Auch freut es mich, daß ich den wackern Schwiegersohn habe kennen lernen. Aber leid thut es mir, daß mein Brief von Nürnberg zu spät ankam, denn ich hätte es wirklich gewagt, Ihre edle Gastfreundschaft anzunehmen und einen Tag in Ihrem Hause zu leben. Vielleicht hätte sich Mörike auch weniger genirt, zu Ihnen als nach Heilbronn zu kommen. Der Arme! Und daß ich ihn nicht habe kennen lernen. Ich habe es in meinem Sinn seitdem immer hin und her geworfen, wie ihm zu helfen sein möchte, ich kann aber immer noch kein Mittel, keinen Ankerplatz finden, wo ich einlaufen dürfte. Ich bildete mir erst ein, ich würde nach Stuttgart reisen können, aber ich habe dazu keine Zeit mehr übrig, denn meine Badezeit hat bedeutend länger gewährt, als ich voraussagte. Als ich anfing, mußte ich zwei Tage ruhen, und hierauf habe ich sechsunddreißig Bäder mit sehr angreifenden Douchen genommen. Nach Ems komme ich noch weniger; und wenn ich auch so dreist wäre, ein Unbekannter, die Prinzessin anzureden, und zwar mit einer Fürbitte, so weiß ich, wie leicht die Damen etwas versprechen und noch viel leichter vergessen. Auch gilt selbst ihre gute Meinung und guter Wille bei den Herrschenden nur wenig.

Agnes [1]) war sehr erfreut über die Beilage und sagt Ihnen

---

[1]) Tiecks Tochter.

gerührt den herzlichsten Dank. Sie gibt mir auch ein Blättchen für Sie. Auch ihr thut es leid, daß wir nicht etwas in Weinsberg verweilen konnten. Bleiben wir am Leben, so überfallen wir Sie in einem andern Jahre einmal, vielleicht ganz unversehens. Erst hier erfuhr ich, daß Dr. Niethammer[1]) eine Flasche Champagner uns mitgegeben hatte; an meinem Geburtstage[2]) haben wir ihn getrunken, und auf Ihr aller Wohlsein. Gebe der Himmel nun, daß die Operation Ihres Auges bald und recht glücklich von statten gehe. Ich hoffe alles unbedingt bei Ihrer Stärke und Ihren gesunden Säften. Nur hüten Sie sich vor aller Aengstlichkeit und Furcht. Ich habe erlebt, daß Böttiger[3]), viel älter als Sie und weniger mäßig, völlig zum Sehen wieder hergestellt wurde. Man kann gewiß von innen sehr nachhelfen, und wenn der Arzt der Aufgabe gewachsen ist, so wird er auch wissen, von wo die Krankheit herrührt und wie sie recht behandelt werde.

Mir geht es leidlich wohl, auch kehren meine Kräfte nach und nach wieder. Nur etwas arbeiten kann ich noch gar nicht. Ich reise nun morgen den 4. Juli oder den 5. von hier ab, über Heidelberg, Darmstadt und Frankfurt, von da vielleicht über Kassel und Göttingen. Nach der Mitte des Monats werde ich wohl in Potsdam und Sanssouci sein. Ist es möglich, so gehe ich künftiges Jahr wieder nach Baden, der Doktor verlangt es wenigstens. Nur ist die Reise weit und kostbar; allein aber kann und mag ich nicht reisen, ich bin dazu zu alt und hilfsbedürftig.

Im Magikon habe ich vieles mit Vergnügen gelesen. Diese Sachen fordern meist das Nachdenken recht heraus, was [so!] sich auch oft rechtschaffen wehrt. Wenn alles schon durch Vordenken abgemacht ist, so bleibt ein Genuß, wie bei einem Gedicht oder poetischen Werk. Wenn wir nur sondern könnten, was bei den Seelenstimmungen, die meist die Erscheinungen veranlassen, äußerlich, oder sozusagen wirklich sei, oder was nur eine

---

[1]) Kerners Schwiegersohn, Arzt in Heilbronn.

[2]) Der 31. Mai (1773).

[3]) Ob der bekannte Gymnasialdirektor in Weimar, der zudringliche „Freund Ubique“ Goethes und Schillers?

scheinbar nach außen geworfene Metapher oder Spektrum und Vision unserer schaffenden Phantasie ist. Wie oft Krankheiten, Geschwulste, Knochenauswuchs ꝛc. immer nur scheinbar plötzlich kommen, und schon längst in der innern Organisation vorbereitet und motivirt sind, so ist wohl oft ein Spektrum ein reif gewordener Auswuchs innerer Desorganisation oder unbewußt gebliebener Affektionen. Im Schutzgeist[1]) habe ich auch etwas Aehnliches geäußert; vielleicht dort deutlicher. Denn von den Grundbedingungen unserer Existenz können wir uns niemals losmachen, wenn es auch in gewissen hochgespannten Zuständen des Hellsehens so scheinen möchte, und so repetirt sich nur immer in umgekehrten Metaphern oder Umsetzungen, was wir schon waren oder wußten, wenn es auch nicht immer zum äußeren Bewußtsein gekommen war. Hier ist der Punkt, wo die konsequenteste Skepsis mit der Ueberzeugung und dem Glauben durchaus zusammenfallen und sich gar nicht mehr widersprechen. Sie sagen vielleicht, ich spreche wie der Blinde über Farben. Der Freundschaft zweier redlicher Männer, die mit allem Eifer die Wahrheit suchen, muß alles dies keinen Eintrag thun, und in dieser Gesinnung umarme ich Sie herzlichst. — Unsere Grüße, der Gräfin und meiner Tochter allen den liebenswürdigen Ihrigen. Bleiben Sie so mein Freund, wie ich der Ihrige L. Tieck.

Sie wollten mir noch ein Buch geben. Können Sie es nicht senden? Schreiben Sie nicht einmal oder eines der Kinder? Wie würde ich mich freuen![2])

---

555. Gräfin Taubenheim an J. K.

Stuttgart, den 15. Oktober 1841.

Alexanderhaus.

Alexander war verschollen, und ich kam heute mittag, um mit den Kindern zu Mittag zu essen — als ganz zufällig sein Wagen auch zu gleicher Zeit hereinfuhr. — Nun sitzt das

---

[1]) S. Tiecks Gesammelte Novellen (1835—1842) IX.

[2]) Der Brief ist bereits mitgeteilt in der Beilage der Allg. Zeitg. vom Jahr 1886 Nr. 260.

Geschwisterpaar wieder traulich beisammen, und der erste Gedanke ist, an den getreuen Justinus zu schreiben, der mir erst wieder durch Uebersendung seines herrlichen Gedichtes so eine große Freude gemacht hat. — Den herzlichsten, innigsten Dank, daß Sie dabei an mich gedacht haben.

Ja, wohl thut es not im finsteren Leben, daß uns ein lichter Stern erscheint; aber er zeigt sich auch oft und unvermutet — wenn auch nicht im äußeren Leben, so doch im innersten, tiefsten Gemüte. Aber ach! das Leben bleibt doch so wie der Aufblick zu den hellen, mildleuchtenden Sternen: das Ziel ist hell, aber die Bahn ist finster ... Die größte Freude war mir aber, Ihren Sohn Theobald kennen zu lernen, von dem mir Alexander schon so viel erzählte. Er hat so etwas Offenes, Verständiges und Gemütliches, und in seinem klaren, ruhigen Blick liegt zugleich etwas noch so Unbefangenes und Lebenslustiges, daß ich mit herzlichem Vergnügen denken mußte, wie es Sie aufheitern muß, wenn er bei Ihnen ist ... So besteht zwischen dem Häuschen Weinsberg und dem bunt bemalten Hause vor dem Königsthor ein ewiger günstiger Verkehr, wozu die merkwürdigsten und wichtigsten Ereignisse wie die geringfügigsten sympathischen Gedanken als Brieftauben benützt werden und meistens mit Oelzweigen durch die Lüfte fliegen.

Alexander will noch ein paar Worte schreiben, ich überlasse ihm also den Gänsekiel, nachdem ich ihm noch viel tausend herzliche Grüße aufgetragen habe.

Marie Nickele.

Da soeben keine Brieftaube bei der Hand ist, so benütze ich meine Schwester, die liebste und genialste unter den weiblichen Gänsen, und reiße ihr eine Feder aus, mit welcher ich Dir, kaum angekommen, die herzlichsten Grüße übersende, aber auch sogleich wieder Abschied nehme, indem ich über die Maßen hungrig, durstig und müde bin.

Deinen lieben Brief werde ich Dir daher in den nächsten Tagen beantworten.

Dein allergetreuester Lexel.

Ich war in Mainau, Konstanz und Wolfsberg.

Sophie von Oranien läßt Justinus bestens und von ganzem Herzen grüßen. Sie trug es mir heute scheidend noch auf.

Marie.

---

556. Eduard Mörike an J. K.

Cleversulzbach, den 18. Oktober 1841.

Ich stelle Ihnen hier mit großem Dank die Nonne von Dülmen [1]) zurück. Es ist unstreitig ein höchst merkwürdiges, lebendiges Buch, wenn ich auch gestehe, daß mir die Lebensbeschreibung bei weitem das Wichtigste und Liebste darin bleibt. Auch mein Freund Hartlaub, der wieder einige Tage bei uns war, vorzüglich aber Klärchen, wurden sehr davon eingenommen [2]).

Sollte die Exaltation der Nonne nicht in nächster Verwandtschaft zu dem Somnambulismus stehen? Selbst das Hervorbrechen heiliger Zeichen am Leibe, die Kreuze, die Blutungen, haben nichts Unglaubliches, wenn sie auch nur aus dem Zustande eines höchst gesteigerten Gemeinlebens von Seele und Körper erklärt werden wollten, wobei der letztere durch die Uebermacht des Geistigen und eine penetrante Sehnsucht dahin vermocht wurde, jene immerfort so dringend vorgehaltenen Bilder als leiblichen Aus- und Abdruck erscheinen zu lassen.

Ganz einzig schön und lieblich ist die Jugendzeit Anna Katharinas, ihr kindliches, doch geheimnisvolles Verhältnis zur Natur. Dr. Brentano kann nichts Dankenswerteres thun, als

---

[1]) Es ist das Buch „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen" (Sulzbach 1833) gemeint. Vgl. Blätter aus Prevorst 5. Sammlung S. 148 ff., 7. Sammlung S. 54 ff. Clemens Brentano hat in 14 Tagebuchbänden „Das Leben der Nonne" aufgezeichnet. Darnach erschien 1852 (nach Brentanos Tod) das „Leben der heiligen Jungfrau Maria. Nach der A. K. Emmerich Betrachtungen".

[2]) Wilh. Hartlaub, der vertrauteste Freund Mörikes, war damals Pfarrer in Wermutshausen im Oberamt Mergentheim. Klärchen ist die noch lebende Schwester des Dichters.

die verheißene ausführliche Biographie beizeiten zu liefern. Die gegenwärtige indessen ist zugleich ein Muster edler Darstellung. Bei aller gläubigen Teilnahme, welche sich nicht verbergen kann, ist doch eine gewisse feine Mäßigung beobachtet, die den unbefangenen Genuß und jedes Urteil möglich macht.

In den Berichten aus dem Leben Jesu könnte es auffallen und zu einem niederen Begriff vom produktiven Geiste der Erzählerin veranlassen, daß fast nur Aeußerlichkeiten, keine bedeutenden Reden und Aussprüche der Personen mitgeteilt werden. Die Freunde Annas könnten aber wohl antworten, es habe keineswegs das Evangelium von seiten seines höchsten Gehalts erweitert werden sollen noch auch können. Natürlich, was die Seherin von Reden höherer Art etwa zu hören glaubte, war nicht ausdrücklich und nachsagbar, vielmehr vernahm sie es nur dem allgemeinen Eindruck nach durch die Empfindung in ahnender Halbheit, wie es im Traum zu geschehen pflegt. Uebrigens habe ich diese Berichte nicht ganz lesen können. Bemerkenswert und auf magnetische Weise wohl erklärbar sind die bestimmten Angaben über Kostüme, Bauart, Sitten rc., wovon sie schwerlich die geringste antiquarische Kenntnis haben konnte. Es müßte in doppelter Hinsicht interessant sein, nachzuweisen, in wie weit sie mit dem, was darüber bekannt ist, übereinstimmt oder in Widerspruch kommt.

Endlich fiel mir bei ihren Schilderungen ein, daß sicherlich der bildende Künstler (von welchem in der Vorrede in anderer Beziehung vergleichungsweise auch einmal die Rede ist) vielfache Anregung und selbst noch mehr durch sie erhalten mußte. Viele einzelne kleine Züge von dieser Art sind außerordentlich schön, und alles, so viel wir gelesen, zeugt von einem ungemeinen plastischen Sinne, daß Katharina uns beinahe zur Künstlerin geboren schien. So steht, um nur das Nächste, was ich aufschlage, zu wählen, S. 21:

> „Auch die heilige Jungfrau am Tische der Frauen war „heiter. Es war so rührend, wenn die anderen Frauen „zu ihr traten und sie am Schleier zogen, mit ihr zu „sprechen, wie sie sich dann so einfach wendete.“

Hartlaub schickt Ihnen hier die Abschrift einer Stelle über Gespenster aus Luther [1]), entweder für das Magikon oder nur zum Privatvergnügen. Es ist sehr trefflich und gescheit.

Leben Sie alle recht wohl!

Ganz der Ihrige

E. Mörike.

---

557. Eduard Mörike an J. K.

Cleversulzbach, den 25. Okt. 1841.

Ich will Ihnen, Teuerster, über Ihre Gedichte, die ich nun sämtlich und auch das längstgekannte mit erneuter Liebe und Bewunderung genossen habe, nicht wiederholen, was Sie von älteren Freunden vielfach gehört haben, und mich auf jene beiden, von Ihnen selbst zur Sprache gebrachten Stücke beschränken.

Herr Irwing [2]). Diese Ballade dürfte wohl in einer Auswahl der besten schottischen stehen. Als Sie mir einmal das Gedicht mit anderen verschiedenen Inhalts und in Gesellschaft vorlasen, that es nicht ganz die großartige und reine Wirkung bei mir wie jetzt, da ich's in meinen stillen Wänden wieder las. Es verdient unstreitig eine der ersten Stellen in Ihrer Sammlung. Es weht uns schon am Eingang den echten Schauer zu, den es durchdringt. Mit der ersten Strophe war das Gelingen der Ballade entschieden. Das Auffallende und Unerhörte der Geschichte wird durch die dichterische Macht, die einfache Darstellung einem jeden wahrhaft. Das Stück hat einen bestimmten tragischen Ton und fließt in einem vollen Zug unaufhaltsam zum Ende. (Für trefflich auch erkenne ich, daß das Pferd als ahnungsvolles Werkzeug der Nemesis von selbst den Weg zum Richter einschlägt, oder daß die Worte wenigstens so gedeutet werden können.) Sie haben bei jener Vorlesung den Refrain, oder wie man es nennen will, einigemale weggelassen, allein ich möchte

---

1) Vgl. Magikon 1841 (2. Jahrg.): „Luther über Poltergeister" S. 376 ff.

2) Das Gedicht hat die Aufschrift „Die Mühle steht stille".

dieses musikalische Motiv, als einen wesentlichen Reiz Ihrer Ballade, durchaus nicht entbehren. Selbst da, wo es, den Zusammenhang der Rede unterbrechend, der Klarheit zu schaden droht, in der That bei einem geschickten Vortrag nicht schadet, ist es ganz am Platz und vermehrt das Seltsame. Schon Theokrit (der Späteren zu geschweigen) braucht es so unterbrechend (s. „Die Zauberin" in meiner klass. Anthologie) [1]).

Der Uebergang des Geistes in den seligen Zustand nach Entdeckung und Bestrafung des Verbrechens bedarf, zumal bei einer Ballade, einer psychologischen Rechtfertigung. In der poetischen Darstellung darf dieser Uebergang schneller erscheinen, als es der Natur der Sache nach wirklich sein kann.

Das Sängerglas. Ein schon an sich begeisterndes Erzeugnis der Natur, welches, der Sonne am nächsten verwandt und von ihr selber ausgebrütet, einen Teil seiner Kräfte nur von der oberflächlichen Erde zieht, wird mit dem Tiefsten ihres verborgenen Lebens in innige Verbindung gebracht, um so dem Dichter ihre Geheimnisse zu offenbaren. Die Idee von einem solchen Sängerglas ist herrlich und vollkommen neu. Der Anfang spricht ohne Umstände, gleichwie der erhöhte Moment den starken Gedanken eingibt, die Sache aus. „Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall", ein äußerst idealer Ausdruck, wahrhaftig ein ganzes Gedicht! Die so rasch eröffneten, mannigfaltigen Schätze der unterirdischen Welt und ihre Wächter erfüllen mächtig die Phantasie. Die vergleichende Erinnerung an die begrabenen alten Sangesmeister ist besonders schön und eigen. Der ruhig beschauliche, stille Genuß, welchen man sich in diesem wunderbaren Reich zu denken pflegt, wird in Ihrem Liede, das einen trunkenen Anflug hat, beinahe zur berauschenden Lust. Mir wenigstens ging es beim ersten Lesen so, dessen Eindruck immer bleibend ist. Es klang und rauschte, funkelte mir gleich alles vor den Sinnen. Diesem Eindruck entspricht auch, nebenbei

---

[1]) Diese Blumenlese erschien 1840 (Stuttgart). Im Jahr 1855 hat sodann Mörike mit Notter eine Uebersetzung des ganzen Theokrit veröffentlicht.

gesagt, ein gewisser formeller Umstand, den man an einem andern Ort für einen Fehler halten würde, sehr gut, daß nämlich dieselben Worte nahe hinter einander sich mehrmals wiederholen (Kristall, kristallen, Geister — Erdgeister — Erde — Licht und Klang). Hier wirken sie nur mit, die Fülle in der Vorstellung zu häufen und überströmen zu lassen. So hat man eigentlich nicht Zeit, die Bemerkung zu machen und zu verfolgen. Die ununterbrochenen Schönheiten in den folgenden Strophen darf ich nicht einzeln hervorheben.

Und nun drücke ich Ihnen nochmals innigst die Hand für das liebe Geschenk[1]), das mich noch oft erquicken und erheitern wird.

Mit tausend Grüßen und Empfehlungen, auf hoffentlich baldiges Wiedersehen mit ewiger Liebe

Ihr Eduard Mörike.

---

558. Joachim Meyer an J. K.

Nürnberg, 1. Nov. 1841.

Als ich in dem vergangenen Sommer die Ehre hatte, Sie auf der Rosenau zu sprechen, kam die Rede auch auf meine Schillerschen Studien und mein vorjähriges Programm[2]). Ich versprach Ihnen, noch abends ein Exemplar desselben in Ihren Gasthof zu überschicken. Allein zu Hause angekommen, fand ich keines mehr vor. Ich erlaube mir daher jetzt noch nachträglich mein Versprechen zu lösen.

Höchst wünschenswert wäre es mir, Ihr Urteil über diesen philologischen Versuch zu wissen. Wenn Sie die wenigen Blätter durchlesen haben und mir ganz offen sagen würden, welchen Eindruck dieselben auf Sie gemacht haben, so würden Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen.

Mit der Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung verharre ich Euer Wohlgeboren ergebenster

Dr. Joachim Meyer.

---

[1]) Es sind vermutlich die im Jahr 1841 erschienenen „Dichtungen" 3. Auflage.

[2]) Es ist die verdienstliche Arbeit „Schillers Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt". Nürnberg 1840.

559. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Genua, den 29. Dezember 1841.

Mein geliebtester Justel!

Es ist acht Uhr abends. Ich lag auf einem überaus schlechten Sofa und dachte über ein Märchen nach, das ich meinen lieben Kindern erzählen wollte. Die kleine Wilma, die immer so eigene Einfälle hat und einiges von dem veredelten Wahnsinn ihres Vaters geerbt hat, sagte plötzlich: „Der Papa liegt da wie ein armes Menschenbild.“ Ich erzählte nun den armen Kindern kein Märchen, sondern blickte etwa eine Stunde lang in das schlecht brennende Kaminfeuer und dachte an gar nichts, was zu Zeiten sehr bequem ist, und welch vortreffliche Eigenschaft mir besonders heute zu statten kam, da ich doch nur an Widerwärtiges hätte denken können, so z. B., daß ich seit drei Wochen ohne alle Nachrichten von der lieben Heimat bin, daß das Reisen viel Geld kostet, daß die italienischen Rasirer mich armen Teufel mit Seife einseifen, die nach Kampfer riecht, während sie selbst nach Knoblauch duften, daß hier überhaupt alles stinkt, denn Italien ist eine große Leiche, an der man aber trotz Gestank und Verwesung doch noch schöne Formen, ja sogar schöne Züge entdeckt. — Aus meinem moralischen Scheintod weckte mich der Kanonenschuß, der das Zeichen zum Schließen des Hafens gibt. Ich sprang auf und blickte zum Fenster hinaus in die schwimmende Stadt, den Wald von Masten, die tosende Brandung, ein wahres Revier für den Kornik[1]). Hoch über allem leuchtet in der Ferne der riesige Kanal und verspottet den Mond mit seinem liederlichen Schimmer.

Wäre ich die Gräfin Hahn-Hahn[2]), welches nach einem Hahn schreiende Huhn sich nach ihrem eigenen Geständnis (Reisebriefe pag. 62—63) einen Maurergesellen zum Gemahl wünschte

---

1) Karl Kornik, französischer Seeheld. Vgl. Graf Alexanders (LI) Gedichte über „Kornik“. Gesammelte Gedichte S. 306 ff.

2) Ida Hahn-Hahn, 1805—1880, hervorragende Romanschriftstellerin.

und über das herrliche Genua gar wenig Erbauliches zu sagen weiß — wäre ich ein sentimentaler Doppelhahn, ich hätte an dem heutigen Abend vielleicht folgendermaßen gekräht:

Die Sonne sah ich sinken
Am fernen Himmelsrand,
Und dann den Leuchtturm blinken
Am wilden Felsenstrand.

Die Sonne meines Lebens
Sank auch in tiefes Meer,
Den Leuchtturm sucht vergebens
Mein Auge thränenschwer.

Diese Verse sind aber total erlogen, denn erstens ist es, Gott sei Dank, in meinem Leben noch nicht total finster, und wäre es der Fall, so hätte ich an meinem Vaterland, an der Liebe meines getreuen Justels einen herrlichen Leuchtturm, dem ich, so Gott will, recht bald wieder zusteuern werde. Es ist mein liebster Gedanke, nun, da Serach wahrscheinlich verkauft wird, bei Dir, mein vortrefflichster Justel, einige Sommermonate zuzubringen und in Ruhe bei Dir zu verarbeiten, was ich nun Herrliches sehe und erlebe. — Ein Blick aus meinem Fenster ist mehr als acht Tage in dem bockslebernen Stuttgart (wo doch so liebe Leute wohnen), und ich hätte jetzt schon Stoff, um Euch vierzehn Tage zu erzählen. —

Florenz, 29. Jan. 1842.

So wäre denn dieser Brief glücklich vier Wochen lang liegen geblieben und hat derselbe mit mir eine Seereise gemacht.

... In Mailand hatte ich die große Freude, Deine Gedichte, lieber Justel, und auch die unseres Niembschen in einem Bücherladen aufgelegt zu sehen. Die meinigen waren vergriffen. Es freut mich, daß wir drei Brüder so mitsammen herum spazieren. Uebrigens habe ich eure Werke in meiner steten Begleitung, sowie die des trefflichen Platen. Ich verfolge auf der

ganzen Reise seine Spur und werde auch sein Grab besuchen[1]), da ich für meine Person nach Sicilien zu gehen gedenke, sobald die Stürme auf dem Meere nachgelassen haben.

---

560. J. K. an Frau von Suckow.

Weinsberg, 12. Febr. 1842.

Es ist mir zu arg, daß Alexander gar nichts von sich hören läßt. Du schreibst mir auch nie, ob Niembsch bei ihm war. Heute erhielt ich von Paris die Revue des deux Mondes mit dem versprochenen zweiten Artikel über mich. Sehr gut übersetzt ist mein Lied „Der Gärtner auf der Höhe“[2]).

Strauß ist mit der Schebest[3]) nach Köln und Aachen[4])...

Kerner.

Niembsch ist ein prosaischer Geselle, daß er in Stuttgart sitzen bleiben kann.

---

561. Breslau an J. K.

München, den 23. Febr. 1842.

Dein Brief lautet so wehmütig, daß Du gescholten zu werden verdienst. Der Seher muß sich nicht so verstimmen lassen, wenn ihm einmal auf eine Zeit lang das Licht von außen weniger hell leuchtet, und überdies bist Du ja nach allem, was ich und andere an Deinen Augen bemerken konnten, dem Zeitpunkte sehr nahe, wo Du auch die feinen Züge der Frau Chezy wieder erkennen wirst können[5]). Also keine Ent=

---

1) Platen starb am 5. Dezember 1835 und ist im Garten der Villa Landolina bei Syrakus begraben.

2) Der Aufsatz: Le docteur Justinus Kerner ist von Henri Blaze, 29. Band, S. 853 ff.

3) Agnese Schebest, die bekannte Sängerin und nachherige Gattin von Strauß.

4) Von hier aus schrieb sie an Kerner, „der Strauß sei nun gebunden und sie stecke sich ihn ans Herz, da wo seine Knospen aufgegangen seien“.

5) Vgl. über die Gestalt der Frau v. Chezy Brief Nr. 474.

mutigung! Mit mir erwarten viele Deiner Freunde die Ankunft Deines Theobald. Doch entsteht die Frage, ob es nicht geratener wäre, ihn bis nach der Operation . . . Dir zur Stütze zu lassen, da es ja bei seiner Reise nicht darauf ankomme, ob er sie um ein halb Jahr früher oder später mache. Doch! das wirst Du mit Rickele am besten überlegen und dann das Beste beschließen. In jedem Falle rechne darauf, daß, zu welcher Zeit auch Theobald hieher kommen wird, er immer der willkommene Gast sein wird, und so, wie Du einst Rickele mir anvertraut hast, so kannst Du auch jetzt auf den alten Freund rechnen. Ich erwarte, daß er bei seiner Hieherkunft geraden Wegs zu mir kommt und Du mir die Sorge für Wohnung und Kost überläßt.

In Liebe und Freundschaft

der Deinige

Breslau.

---

562. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 12. März 1842.

Mein geliebter Justinus! Durch Assing erfuhr ich in diesen Tagen, wie es Dir geht, und daß wir mit bester Zuversicht hoffen dürfen, Dein verdüstertes Augenlicht bald wieder zu neuer, frischer Helle emporsteigen zu sehen. Aus treuem, teilnahmvollem Herzen ruf' auch ich Dir dazu ein inbrünstiges, heilwünschendes Glückauf! — Zwar liegt noch ein ängstlicher Uebergang vor diesem Ziele, aber Du wirst ihn mit Mut und Freudigkeit glücklich durchschreiten, und Du weißt vorher, daß er nicht allzu schmerzlich und das Gelingen dabei so gut wie gesichert ist. Halte Dir in der entscheidenden Minute alle heißen Gebete und Segenswünsche gegenwärtig, welche Deine Freunde aus allen Orten und Gegenden für Dich zum Himmel senden! — Wenn ich dem Freunde Trost und Mut einzusprechen wünsche, so ist es nicht ohne einiges Recht dazu, welches ich selber in dieser Zeit mir schwer habe erwerben müssen. Den ganzen Winter schon hab' ich schlimm gekränkelt, konnte nicht gehen, lag oft zu

Bette, mußte auf Arbeit und Gesellschaft größtenteils verzichten. Aber am 9. Februar kam abends noch ein neues Uebel hinzu, ich entdeckte, daß mir die linke Seite des Gesichts gelähmt sei. Zwar versicherte der herbeigerufene Arzt, Geheimerat Casper, der Zufall sei nicht apoplektisch, sondern nur eine rheumatische Lähmung, allein der Unterschied, den ich gern einräumte, erschien mir nicht so wesentlich, daß ich nicht alle Gedanken sollte gehabt haben, die sich mit jener ersten Bezeichnung zu verbinden pflegen. Die Lähmung verging sehr bald ohne andere Mittel als ein Zugpflaster hinter dem Ohr und wenige Kampferwaschung, und jetzt sieht man mir kaum noch etwas an, außer wenn man ausdrücklich untersucht, — aber mein Gesamtzustand ist fortwährend ein katarrhalisch-rheumatischer, geschwächter, und ich fühle mich gleichsam in eine andere Klasse eingeschrieben, lebe nach neuem, verringertem Zuschnitte! Aber ich finde, das Leben ist auch so noch der Mühe wert und bringt auch dem Kranken und Herabgekommenen noch manche Gabe, ja sogar neue, die er vorher nicht kannte. Und so lasse ich mir denn jede zugelegte Frist gerne gefallen und suche sie zu nutzen, so gut es geht. Hiemit steht gar nicht im Widerspruch, daß die Welt mich doch nicht sonderlich hält, der Tod mich nicht schreckt, und daß mich siebenundfünfzig Jahre ein ganz billiges Alter dünken, wo man gegen die Abrufung nicht viel mehr einzuwenden hat. —

Aber schon naht ein neuer Frühling, und mein Gemüt öffnet sich willig den belebenden Einwirkungen! Mög' es Dir ebenso gehen, geliebter Freund! So lange wir leben, laß uns auch dem Leben zugewendet sein und von ihm genießen, so viel wir können! Ich harre mit Verlangen der wärmeren Lüfte und hoffe noch manchen guten Tag. — Daß wir noch zusammen auf der Erde sind, daß einer vom andern weiß, ist auch schön. Ich denke auch, wir sehen einander noch hier wieder! Was ich den Sommer werde vornehmen können und sollen, weiß ich freilich noch im geringsten nicht.

Du hast, geliebter Freund! ein Großes vor mir voraus, Du lebst umgeben von Frau und Kindern; ich allein, sogar die alten Freunde sind vor mir dahingeschieden, Chamisso und Neumann, mit denen ich am selben Orte lebte! — Grüße die

Deinigen herzlichst von mir. Grüße mir auch bestens die schwäbischen Freunde, den lieben Uhland und Schwab, und Mayer und Grüneisen, und so viele andere, die ich teils gesehen von Angesicht, teils nicht gesehen, wie z. B. Strauß, der ja wohl immer, trotz aller Verschiedenheit der Ansicht, Dein Freund ist und bleiben wird. — Ich habe diesen Winter seine Glaubenslehre fleißig gelesen und noch kürzlich wieder; er hat eine wunderbare Schärfe der Dialektik und eine mächtige Fülle des plastischen Ausdrucks, von dem ein Dichter ganz anständig leben könnte. Er bestätigt aufs neue, daß jeder rechte Schriftsteller notwendig einen Poeten in sich trägt. —

Wir haben hier jetzt Rückert[1]), der aber sehr alt geworden ist und auch etwas stumpf, wie mir scheint. Schellings[2]) Vorlesungen konnt' ich nicht hören, doch hab' ich ihn gesprochen, — ich kannte ihn schon von Bayern her. Ein neues Heil zu bringen scheint er nicht mehr der Mann. Das erste Aufsehen ist vorüber, und nun rinnt der Strom seiner Vorträge gelassen dahin. Auch diejenigen, die auf ihn gerechnet, finden sich getäuscht. Er hat große Blößen gegeben und wird hier nichts gründen, als ein verstärktes Aufleben Hegels, der in seinen Schülern mächtiger ist als je. Auch die Gunst der Staatsbehörde vermag das geistig Schwächere nicht gegen das Stärkere zu halten. —

Ottilie und Ludmilla Assing haben mir kürzlich geschrieben. Sie sind liebe, von dem edelsten und schönsten Geiste beseelte Kinder, die würdigen Töchter Rosa Marias. Ach, diese Schwester hätte nicht so früh scheiden sollen! Jeder Tag läßt mich ihren Verlust empfinden! Und Rahels!! — Ottilie schreibt mir, sie erinnere sich, von der Mutter gehört zu haben, daß Deine Frau einmal von einer ähnlichen rheumatischen Lähmung, wie ich, befallen gewesen, aber in kurzem hergestellt worden, und auch habe sich das Uebel nicht wiederholt. Ist das richtig? Man hat mir übrigens viele ähnliche Fälle aufgezählt. —

---

[1]) Er lebte von 1841—1848 in Berlin.

[2]) 1841 nach Berlin berufen, las er kurze Zeit und zog sich dann ganz von der Oeffentlichkeit zurück.

Lebe wohl, geliebter Justinus! Ich dachte nur ein paar Zeilen zu schreiben, und siehe! es ist ein langer Brief geworden! — Lebe wohl und sei getrost! Der Himmel lasse seine besten Segnungen auf Dich niederfallen, lasse Dir einen heitern, frohen Sommer werden und ersetze Dir reichlichst im Innern, was er Dir im Aeußern etwa vorenthält. Lebe wohl, geliebter Freund! Frischen Handschlag auf neues Leben und Wohlergehen bietet Dir treulichst Dein unwandelbar liebevoller

Varnhagen von Ense.

---

563. Graf Pocci an J. K.

Karfreitag 1842.

So oft ich eine Zeile von Ihnen lese, meine ich immer, der Frühling kömmt mit all seiner Wehmut, mit all seinem Segen! — Sie verstehen mich! — So auch Ihre letzten lieben Zeilen, die mir Ihr Sohn[1]) brachte. Möge ich ihm nützlich und dienlich sein können!

Sie sagen immer, wie sehr Ihnen an meiner Liebe gelegen ist! Und ich bin innigst dankbar, wenn Männer wie Sie, Teuerster, mich nur dulden mögen. Ich habe ja durch mich selbst so gar nichts Liebenswürdiges, und es wird wohl nur die Nachsicht anderer sein — und so auch Ihr mildes, liebes Herz — das meiner so freundlich gedenkt. Mein bißchen Kunst habe ich vom lieben Gott, aber ich bin ja nur ein Vogel im Walde, der in den Tag hinein pfeift für die Leute und bei Nacht still für sich singt und meistens dabei weint. — Die neueste Auflage Ihrer Gedichte habe ich mir erst schenken lassen, die liegen immer auf meinem Tisch. Wie wunderschön sind diese Lieder! Wie erquickend die Reiseschatten! Ich möchte zu jedem Blatt eine Zeichnung machen! ... Alles Herzliche an Ihre Frau Gemahlin und Frau von Suckow, wenn Sie sie sehen. Wenn letztere erlaubt, werde ich ihr nächstens einmal mich selbst durch ein Brieflein in ihre Erinnerung zurückrufen ... Mit inniger Liebe und Verehrung ...

Pocci.

---

1) Vgl. Brief Nr. 561.

564. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 4. April 1842.

Ich muß mit meinen blinden Augen zu schreiben anfangen, sonst schreibst Du doch nicht ...

Die Geschäfte muß ich jetzt allein besorgen, da Theobald nun in München ist. Sein letzter Brief handelte allein von einem Besuche bei Brentano, dem Allersonderbarsten. Er nannte den Strauß einen Teufel in glacirten Handschuhen. Uebrigens schimpft er über alles, was nicht großkatholisch ist. Er leidet an der Brustwassersucht und wird nicht lange mehr leben. Zu Schubert kommt Theobald oft und begleitet ihn auf seinen Spaziergängen ... Varnhagen schrieb mir kürzlich auch [1]). Er ist leider ein starker Hegelianer, schreibt auch wohl nur deswegen: Schelling habe durch seine Vorlesungen in Berlin kein Glück gemacht und die Schüler Hegels fühlen sich stärker als je. Dann geht er auf großes Lob der Straußschen Schrift über ... Sonst weiß ich eigentlich gar nichts mehr zu sagen; denn ich bin völlig tot und leer.

O ihr lieben Kinder! Das Leben ist schwer! ...

Gottes Segen über Dich!

Ewig Dein treuer

Kerner.

---

565. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 4. April 1842.

Wenn ich es noch nicht gewußt hätte, was Du für ein guter Mensch bist, so hätte ich es heute erfahren, als ich mit Deinem lieben Brief erfreut wurde ... Also mit Deinen Augen geht es nicht gut? Sonst waren die meinigen das Beste an mir, aber seit Ludwigs [2]) Tod ist es ganz anders, das Weinen ist ein wahres Gift für sie. Für uns ist es am allerschlimmsten, daß

---

[1]) S. Brief Nr. 562.

[2]) Er starb im Oktober 1840. Vgl. Brief Nr. 549.

man nichts von Dir — oder fast nichts von Dir hat, wenn Du auch hier bist, es sind da gar zu viele Menschen, die etwas von Dir haben wollen, da muß sich unsereins bescheiden ... Das ist doch arg von Varnhagen, daß er es mit Strauß hält; erst heute hörte ich ein Stücklein aus seiner Dogmatik vorlesen, das mich ganz empörte. Ich kenne keinen dieser Herren, aber man sollte glauben, sie fühlen sich als Halbgötter, weil ihnen die Aufgaben des Christentums so leicht und gering erscheinen, während wir andern Menschenkinder uns freuen, wenn wir ihm nur halbwegs genügen können. — Aber jener badische Pfarrer wird doch recht haben, welcher behauptete, der Hegelianismus sei für junge, gesunde Leute, für solche, die keine Kinder haben. Solche gibt es auch unter den alten, das warme Herz fehlt ihnen dann auch noch dazu. Die Nachricht, die Du uns von Graf Alexander gibst, ist recht erfreulich. Für das Magikon danke ich Dir im voraus aufs herzlichste ...

Sophie Schwab.

---

566. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 7. Juni 1842.

Du ließest schon lange nichts mehr von Dir hören. Ich sende hier an Gustav ein Scherflein für die Hamburger [1]) mit der Bitte, es dem sammelnden Verein zu übergeben.

Nun ist ja Niembsch da, und Ihr werdet durch ihn viele Unterhaltung haben ... Einige Wochen früher war Strauß mit der Schebest da, die ein Konzert in Heilbronn gab ... Es ist eine sehr liebe, rechtschaffene Person, die wir wahrhaft verehren, und ich hoffe, sie werde auf Strauß' Inneres gut einwirken ... Daß unser Assing starb, das ist arg. Am 1. Mai, seinem Hochzeitstage, wurde er neben seiner Rosa zur Erde bestattet. Der Mädchen wird sich Varnhagen gewiß

---

[1]) Die Stadt Hamburg war von einem schrecklichen Brand heimgesucht worden.

annehmen[1]) ... Schreibe Du, ich kann meiner Augen wegen, wenigstens jetzt, nicht weiter. Verlaßt mich nicht, — ach! ich bin so krank und so traurig! Wir grüßen Euch alle tausendmal!

Innigst Euer

Kerner.

567. Eduard Mörike an J. K.

Cleversulzbach, den 26. Juni 1842.

Sie haben mich durch gütige Mitteilung des neuen Magikons ausnehmend erfreut. Ich hab' es gleich mit Leidenschaft verschlungen und mir vorbehalten, es, sobald ich nur wieder allein bin (denn schon seit einiger Zeit habe ich Besuch), erst gründlicher zu lesen. Inzwischen tausend Dank! Ich denke diesen Sommer auch wieder einen Beitrag (nicht aus meinem Hause, sondern von Nürtinger Verwandten, die ich bald sehen werde) fürs nächste Heft leisten zu können.

Kürzlich war ich drei Wochen lang und namentlich zur Zeit des Schebestschen Konzerts verreist (in Wermutshausen[2]), so daß Ihr freundschaftlicher Vorwurf mich, wenigens in diesem Fall, nicht trifft. Indessen ist es wahr, ich bin seit Jahren der Welt und selber meinen alten Freunden um vieles fremder geworden; auch ist mir oft, als könnte ich nie mehr so heiter sein, als man von früher mich zu denken gewohnt ist. Wir wollen hoffen, dieses soll noch anders kommen.

Ich habe Waiblingers[3]) lyrische und epigrammatische Gedichte redigirt; sie werden wohl bald in Stuttgart erscheinen, und ich bin so frei, auch Ihnen ein Exemplar zu übermachen. Doch in der Zwischenzeit komm' ich nach Weinsberg.

---

1) Ist geschehen. Vgl. Varnhagens Briefe vom 15. Juli 1842 und 7. Nov. 1843.

2) Dort (Oberamts Mergentheim) lebte Mörikes bester Freund Pfarrer W. Hartlaub. Vgl. Brief Nr. 556.

3) Wilhelm Waiblingers (1804—1830) Gedichte, von Mörike herausgegeben, erschienen erst im Jahr 1844.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe, bester Mann! und glauben Sie, ich selber bin am wenigsten mit mir zufrieden. Wäre ich gesund, wäre alles besser.

Unter den herzlichsten Empfehlungen an Ihr verehrtes Haus, auch von Klärchen.

Mit ganzer Seele der Ihrige

Eduard Mörike.

Karl Mayer, der Vater, hat mir ein Heft anderer Gedichte geschickt [1]). Ich kann mich nicht enthalten, eins und das andere hier abzuschreiben, wodurch er Ihnen ganz gegenwärtig werden wird:

Es hängt am Stockbrett manche Nelk'
Herunter nach dem Hausgebälk,
Und hinterm Birnbaum schimmert vor
Als Fensterschmuck Levkojenflor.
Milchtöpfe liegen nach der Schnur,
Besonnt die innere Glasur,
Ein Kätzchen ruht und schnurrt dabei,
Der Sonne froh, so warm es sei.
Das Kammerzlaub von Sonne strahlt,
Die sich im Röhrenbrunnen malt.
Das Mädchen singt, der Knabe lärmt,
Die Henne gackst, die Biene schwärmt,
Dank, Vaterland, das mir so mild
Bereitet ländliches Gebild!
Dank, Sonne, die noch holder schmückt,
Was mir den stillen Sinn beglückt [2]).

Des Froschfangs, wie es scheint, vergaß
Der Storch und stolzet durch das Gras.

---

[1]) K. Mayer teilt in seinem „Ludwig Uhland" II, S. 173 ff. Ausführliches mit über Mörikes Teilnahme bei der Ausgabe seiner (Mayers) Gedichte.

[2]) Als „Vaterländischer Anblick" in K. Mayers „Gedichten" (3. Aufl. 1864) S. 303 ff. aufgenommen.

Er setzt mit Lust ein rotes Bein
Ums andere bedächtlich ein
Und lehrt dich durch sein Beispiel nun
Die Kunst, mit Anstand nichts zu thun [1]).

Gibt's etwas Lieblicher's?

568. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 12. Juli 1842.

... Georg Scheler war mit Graf Wilhelm da. Die Suckow hat eine große Freude am Drucke ihres Werkes ... Es ist nichts, daß Strauß nach Sontheim zieht, er bekam das Logis nicht [2]) und auch in Heilbronn bekommt er keines. Die Leute fürchten sich vor ihm und meinen, der Blitz schlage ihnen ins Haus. (Der hiesige Traubenwirt) Mall würde ihn nehmen, aber er müßte sich ihm auf drei Jahre verschreiben; das will Strauß nicht, weil er sich schon vor Jahren dem Teufel verschrieben und der Accord vielleicht bald ausgeht, rettet ihn nicht noch die Schebest.

Ich grüße Euch alle innigst.

J. Kerner.

569. Varnhagen an J. K.

Kissingen, den 15. Juli 1842.

Geliebter Freund! Deinen lieben Brief vom 4. erhielt ich gestern durch Deinen Schwager, den ich schon tags vorher gesprochen hatte. Dein Blatt war ein gutes Ereignis in dem sonst schlimmen Tage; ich hatte mein zweites Salzbad genommen und rang nachher bis zum Abend mit Schläfrigkeit, Schwindel und Müdigkeit, ein schrecklicher Zustand! Zum Glück hatte ich schon früher die Einladung zu Mittag bei der Königin nicht angenommen und konnte ruhig und bequem bei Tettenborn —

1) Unter der Aufschrift: „Vorbild" in Mayers „Gedichten" S. 284 erschienen.

2) Strauß bekam schließlich doch noch eine Wohnung in Sontheim (a. N. bei Heilbronn).

wie immer — zu Mittag essen. Abends aber ging ich mit der Königin beim Brunnen auf und ab und erzählte ihr gleich von Deinem Briefe, sie vernahm alles mit lebhaftem Anteil; ich habe mit ihr schon oft von Dir gesprochen, sie schätzt Dich sehr und hat auch einmal selber auf eine Schlafwandlerin, wie sie mir erzählt, heilsam eingewirkt, will aber im ganzen mit dieser Nachtseite des Lebens wenig zu thun haben. Ich spreche die Königin täglich, kann aber nicht mehr, wie in vorigen Jahren, ihre rüstigen, unermüdlichen Wanderungen mitmachen, sondern diesen nur auf kleineren Strecken mich anschließen. Ich bin ihr sehr zugethan, es läßt sich leicht und harmlos mit ihr sprechen, und sehr schön ist das Verhältnis zu ihren Töchtern; die Prinzessinnen sind mit der Mutter ganz vertraut und herzlich, lachen und scherzen in ihrer Gegenwart heiter und unbefangen. Auch das Gefolge der Königin besteht aus guten und freundlichen Personen. Die Anwesenheit der Königin hat hier daher nur angenehme Wirkungen. —

Mir aber geht es nicht besonders, lieber Freund! Ich kann nicht daran denken, von hier weiter zu gehen, es müßte denn eine außerordentliche Besserung noch eintreten, was ich kaum erwarte. Ich käme gewiß gern zu Dir, sähe auch gern den Rhein wieder, wo Freunde aus England meiner harren, und müßte vor allem nach Hamburg, um meine lieben Nichten abzuholen; aber es wird von allem wohl nichts geschehen! Ich werde froh sein, still und langsam nach Berlin zurückzukehren! Für den Winter, den ich sonst immer sehr fürchten muß, bereitet sich mir dort ein neues Leben, denn Ottilie und Ludmilla werden bei mir sein, hoffentlich für immer, wenn es ihnen bei mir nicht mißfällt. Assings Tod war mir ein harter Schlag, und noch begreif' ich diese Schickung nicht und staune sie und ihre Folgen mit Verwunderung an. Diese Kinder mußten so früh diese Eltern verlieren, dieses seltene Glück von vier Menschen seine rasche Auflösung erfahren. Allerdings ist Assing seiner Rosa nachgestorben, er konnte nicht mehr leben, sogar die Kinder hielten ihn nicht. — Und dann der Brand Hamburgs! Ich habe schrecklich davon gelitten, und als die Nachricht kam, den Flammen

sei Einhalt gethan, löste sich die Spannung in heftigem Weinen! — Fräulein von Seckendorf ist nun wohl schon fort; ich grüße sie herzlichst und wünsche ihr alles Heil. Wir vermissen sie und ihre Schwester hier sehr. Ueberhaupt ist alles früher Erlebte schöner als das gegenwärtig zu Erlebende ...

Daß Strauß einer glücklichen Verbindung entgegengeht, freut mich für ihn bestens. Fräulein Schebest wird die Katharina von Bora dieses Luthers unserer Tage. Ich stimme seinem Gange der kritischen Entwicklung nicht bei, halte ihn aber für einen ausgezeichneten, machtvollen Geist, dessen Wirkung im ganzen eine fruchtbare und heilsame sein wird. Schelling schimpft schrecklich auf ihn. Aber Schelling scheint maßlos in Dünkel und Unkunde und wird in kurzem alles Zutrauen, das sein hoher Name erweckte, zu Grunde gerichtet haben. Im Juni der Zeitung für die elegante Welt steht ein artiges Stückchen von Schelling in Betreff Spinozas und Jakob Böhmes, das auf Strauß bezogen wird; mache doch diesen aufmerksam darauf; die Sache hat ihre eigentümliche Wichtigkeit ... Ich lese hier Puschkin[1]) und Goethe. Daß Uhland nicht den neuen preußischen Orden bekommen, wird allgemein getadelt und der ganze Orden überhaupt. Wird Uhland nicht endlich seine kritischen Arbeiten zur Geschichte der Minnesänger[2]) hervortreten lassen?

Geliebter Freund, Du sollst nicht blind werden! Nein, nein! Der Anblick Deiner Handschrift freut mich in der Seele, sie legt ein gutes Zeugnis ab! Gott schütze Dich, geliebter Freund! und lasse Dich noch viele schöne Jahre sehen! ...

Varnhagen von Ense.

... Ich bleibe noch vier Wochen hier. Stärkt mich die Kur, so komm' ich auf einen Tag zu Dir; aber bis jetzt läßt es sich nicht sonderlich an. Ich kann nicht gehen und muß mich, besonders abends, meist führen lassen!! — Kannst Du mir ein Briefblatt von Eschenmayer schicken? der Handschrift wegen. Ich bin seit sechs Monaten ein Autographensammler!

---

1) A. S. Puschkin, der gefeiertste Dichter der Russen 1799—1837.

2) Vgl. Uhlands Schriften 5. Band: „Der Minnesang" S. 111 ff.

570. Eschenmayer an J. K.

Niedernau [Bad bei Tübingen], den 18. Juli 1842.

Meine Hand will den Dienst versagen und mein Geist wird steril, wie ein Baum, der in seiner Rinde abstirbt und in seinen Säften vertrocknet. Mein 74ster Geburtstag ist vorüber und das organische Kapitel: de senectute [über das Greisenalter] bringt sich auch der Seele auf. Wie gut ist das Altsein bei den trübseligen Zeiten, die uns bevorstehen! Könnte ich meine Laufbahn zurückrufen, nimmermehr würde ich es thun.

An Matuszynski [1]) ist ein treues, aufrichtiges Herz und ein strebsamer Geist zu Grabe gegangen, und bedauerlich ist es, daß ihm sein Hingang den längern Genuß des guten Loses, das ihm zuletzt gefallen, versagte.

Vorgestern beglückte uns ein Besuch von Wangenheim, der von Hechingen [2]) mit Sohn und Tochter hier war. Wangenheim ist einer der seltenen Geister, die vom Alter nicht gebeugt werden können. Er wird auf seiner Reise nach Amorbach [3]) ohne Zweifel Dich besuchen. Wenn ich ihn wieder sehe, thut es mir auf ein ganzes Jahr gut ... Was an einem alten Körper gut zu machen ist, das scheint das hiesige Bad an mir erfüllen zu wollen, und was zur Erheiterung des Geistes beiträgt, das thut mein Pfleger und Stubengenosse, Freund Werner [4]), reichlich.

Der Herr gebe, daß Deine Augen sich nicht verschlimmern. Lebe wohl!

Dein Eschenmayer.

---

571. Graf Neipperg an J. K.

Schwaigern, 21. Juli 1842.

Beiliegend sende ich Ihnen mit meinem besten Dank sämtliche anvertraute Briefe zurück. Mit Varnhagen kann ich mich nie ganz befreunden, in seiner ganzen Art scheint etwas Ge-

---

1) Vgl. Brief Nr. 395.

2) Stadt in Hohenzollern.

3) Stadt in Bayern, Unterfranken.

4) Vgl. Brief Nr. 500.



Dr. C. A. von Eschenmayer.

künsteltes, nicht Natürliches zu liegen, den Eindruck machten mir noch alle seine Schriften, und so gewählt auch sein Stil so merkt man ihm das Gesuchte immer an. — Sehr interessirt haben mich aber die Briefe Ihres Theobald, und meine Frau, die Ihnen selbst antwortet, sowie ich selbst, haben sie mit wahrem Vergnügen gelesen ...

Neipperg.

---

572. J. K. an Frau von Hügel.

Weinsberg, Montags [10. August 1842].

Es ist eben traurig, daß Sie nicht immer hier sind. Vorgestern kamen gleich nach dem Italiener (Meyer) Hackländer und Löwe[1]) an.

Hackländer las uns noch abends ein merkwürdiges Märchen, das er dichtete; es hat die Aufschrift und Inhalt Schwaigern[2]) und handelt auch von der Liebschaft eines Grafen mit einer Königstochter. Es ist für Neipperg von ihm gedichtet. Wir waren bis gestern früh vergnügt zusammen, wo dann Hackländer nach Schwaigern abfuhr. Dorthin kam gestern auch die Gräfin Marie und der Bräutigam Taubenheim. Löwe blieb, er dichtete schöne Lieder. Nachmittags fuhren Passavants[3]) an, Passavant bleibt noch bis morgen Nachmittag, seine Frau vielleicht noch mehrere Tage. Er reist von hier nach Tirol und Steiermark; sie fragten sogleich nach Ihnen mit Liebe.

Heute früh schrieb Neipperg (der Brief ist aber drei Tage alt), sobald die Gräfin Marie und Taubenheim kommen, wollen sie hieher kommen. Hackländer will in jedem Fall wieder über

---

[1]) Feodor Löwe, Schauspieler und Regisseur in Stuttgart, 1816 geboren, gab 1854 „Gedichte" und 1875 „Neue Gedichte" heraus.

[2]) In Schwaigern hatte Graf Neipperg seinen Sitz. Durch ihn dem König Wilhelm empfohlen, kam Hackländer in württembergischen Staatsdienst und wurde 1859 Direktor der königlichen Bauten und Gärten. In dieser Stellung trug er wesentlich zur Verschönerung Stuttgarts bei.

[3]) Arzt und Schriftsteller in Frankfurt a. M.

hier zurück. Passavant brachte die Nachricht von Brentanos[1]) Tod, er starb in Aschaffenburg im Hause seines Bruders; sein Tod wird Theobald alteriren, der ihn in München pflegte. Löwe geht morgen früh. Kommen Sie doch, Sie haben ja Zeit und Gefährte genug und hier empfangen Sie ja gewiß die wärmsten Herzen.

Alles grüßt Sie und wünscht Sie hier zu sehen, besonders auch die liebe Frau Passavant.

Innigst

Just. Kerner.

---

573. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 10. September 1842.

... Durch Uhlands Zurückkunft und seine Erzählungen von der Reise[2]) wurden wir neulich sehr erfreut, für meinen lieben Mann hatte es doppeltes Interesse, da er voriges Jahr denselben Weg gemacht hatte[3]). Aber Uhland war auch so belebt und erheitert, daß es eine Lust war, ihm zuzuhören, da war auch kein Wörtchen zu viel und zu wenig. Es war wirklich zu nett, wie er mit seiner unvergleichlichen Bescheidenheit die Huldigungen, die er empfing, aufnahm und uns wiedergab ...

Vorigen Sonntag besuchte uns Graf Alexander; es hat uns sehr gefreut, ihn wieder zu sehen, obwohl es mir einen wehmütigen Eindruck gemacht hat, an dieser sonst so kräftigen Gestalt die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit auch wie bei anderen Menschen wahrzunehmen, ich hatte ihn sehr lange nicht gesehen und fand ihn seitdem sehr verändert und mager. Es mag freilich in dieser Zeit auch manche Sorge und Kummer über ihn gekommen sein, wie sollte das an dem äußeren Menschen spurlos vorübergehen!

---

[1]) Er starb am 28. Juli 1842.

[2]) Die Reise führte ihn durch Norddeutschland bis Kopenhagen. Uhlands Leben von seiner Witwe S. 299 ff.

[3]) Schwabs Reise erstreckte sich noch weiter, bis nach Stockholm. Schwabs Leben von Klüpfel S. 330 ff.

Was sagt ihr denn dazu, daß Niembsch in seinen Albigensern ein solcher Hegelianer geworden ist? Nicht nur mein lieber Mann, der darin vielleicht eine besonders feine Nase hat, findet es, sondern auch ganz unbefangene Leute, die sich am Savonarola erfreuten, finden es mit Erstaunen. Es ärgert mich, daß er nicht mehr hier ist und man ihn zur Rede stellen kann, ich möchte meinen Zorn gerne recht gegen ihn herauslassen. Daß Du diesen Sommer eine so angenehme Nachbarin an Frau von Suckow hast, freut mich sehr für Dich, wie gerne möchte man sich manchmal zu Euch versetzen können und das idyllische Leben ein wenig mit Euch teilen . . .

Sophie Schwab.

---

574. J. K. an Frau von Hügel.

Weinsberg, den 12. Oktober 1842.

Mit meinem Fuße ist es eben immer noch ein Jammer, ich kann seit dem Fall nicht gehen. Liszt ist bei uns angekommen und Rickele hat besonders Freude an ihm. Besuchen Sie ihn und uns doch morgen ganz gewiß! Spielen will er durchaus nicht.

Alexander schrieb einen langen Brief an mich über seine Reise nach Korsika; allein er kam noch nicht, die Gräfin Marie hat ihn noch. Theobald schrieb auch und gute Verse auf die Eversische [1]) Kalbfleischgeschichte. Alles Nähere mündlich!

Innigst

Just. Kerner.

---

575. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 2. November [1842].

. . . In Deinem Briefe klagst Du über Niembsch wegen seiner pantheistischen Gesänge. Als er zu mir kam, gab er mir nur einige Bruchstücke preis und dann ging er und sandte mir

---

[1]) Karl Evers, Komponist und Virtuose, 1819—1875. Seine Schwester (Sängerin) war unzufrieden darüber, daß sie bei Kerners nur Kalbfleisch zum Nachtessen bekam.

das Buch von Stuttgart aus. Ich las es und erstaunte und ließ meinen Jammer gegen Reinbecks aus; diese gaben meinen Brief Niembsch zu lesen. Auf dieses kam er ganz unerwartet plötzlich wieder hieher und sagte, er könne nicht nach Wien reisen, wenn ich der Albigenser[1]) wegen mit ihm unzufrieden sei. Er suchte den Geist des Gedichtes zu verteidigen, allein er konnte es eben nicht anders machen als es ist. Durch sein Wiederkommen und Entschuldigen aber bestach er mich wieder sehr.

Wir schieden natürlich in aller Liebe und noch am Wagen bat er mich aufs herzlichste, ein Lied auf das Trinkglas zu machen, das er mir vor zehn Jahren gegeben, was ich auch that, wie ihr im Morgenblatte[2]) vielleicht gelesen habt . . .

Tausend Küsse Dir und Deinem treuesten Schwab von mir und Rickele.

Ewig Euer treuer

Kerner.

---

576. Franz von Ditfurth an J. K.

Schloß Theres bei Haßfurth a. M., 7. Dezember 1842.

Meinen herzlichsten Dank für Ihre gütigen Mitteilungen, aus denen ich mit wahrer Teilnahme ersehe, daß Sie nunmehr von Ihrem Unfalle ganz wieder hergestellt sind.

Wie leidend Sie auch damals waren, so rechne ich mir doch immer die wenigen Stunden, die ich bei Ihnen verlebte, sehr hoch an, und schon die besondere Teilnahme an einer mir so sehr am Herzen liegenden Volksliedersammlung wird stets die freundlichste Erinnerung gewähren; sie war mir die schönste Gastfreundschaft.

Von den verzeichneten Werken der Heilbronner Bibliothek sind mir allerdings die meisten bekannt; einige indessen bleiben mir zur Benützung höchst wünschenswert, als:

---

[1]) Sie erschienen im Jahr 1842.

[2]) In Nr. 237 erschien Kerners Gedicht „Mein Kristallglas. An Nik. Lenau". Vgl. auch Schurz, „Lenau" II, 105.

1. Mathaei le Maystre, geistliche und weltliche teutsche Gesänge. Wittenberg 1566.
2. Joachim Brechtels kurzweilige neue Liedlein. Nürnberg 1594.
3. Bergreihen auf zwei Stimmen. Nürnberg 1551.

Besonders dies letzte wäre mir höchst wichtig, indem ich darin wirklich alte Volksmelodien vermute, an die in alten Drucken und Handschriften sonst gar nicht zu kommen ist.

Sollte es sich also erwirken lassen, daß mir diese drei vorgenannten Werke von der Heilbronner Bibliothek anvertraut würden, so möchte ich Sie, hochgeehrter Herr, ergebenst ersuchen, darin behilflich zu sein, und zwar, wenn ich bitten dürfte, sobald als thunlich, da ich sie bei Ausarbeitung eines Aufsatzes für die Vierteljahrsschrift gern noch benützen wollte.

Der Himmel gebe Ihnen, besonders Ihren Augen, so viel dauernde Gesundheit, als ich von Herzen wünsche!

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin mich bestens empfehlend, unterzeichnet sich

Ihr ergebenster

Franz von Ditfurth.

---

577. Alexander Graf von Württemberg an J. K.

Serach, den 21. März 1843.

Geliebtester Justel mein!

Mit Dir Arm in Arm hinüberspazieren, bin ich ganz einverstanden, aber vorher wollen wir, so Gott will, auf dieser falschen Erde, die doch so viel Schönes hat, noch viele Gänge thun. Es ist allerdings mehr des Leides als der Freude, aber eine Freude ist mehr wert als vieles Leid; mich kann eine recht schöne seltene Blume versöhnen, wenn ich gekränkt worden bin. Ich liebe die Natur noch und das thust Du ja auch ... Du hast recht in dem, was Du von den Poeten sagst. Die Flachköpfe und Glasmänner unter den Großen wünschen die geistig

Ueberlegenen in äußerer Demut vor sich zu sehen, weil ihnen diese Ueberlegenheit zuwider ist; aber eine solche Demut ist mir wie Dir verhaßt, ich bin nur demütig gegen Gott. In etwas anderem stimme ich, da wir bei den Dichtern sind, mit Dir nicht überein, „daß das echte Lied nur dem Born der Thränen entquelle"; es entquellen diesem Born wohl mitunter die herrlichsten Lieder, aber es gibt auch eine Poesie der Kraft, der Vaterlandsliebe, eine Poesie, die dem Strome des Blutes entquillt, das Helden auf den Gefilden der Schlacht vergießen.

„In dem Himmel ist kein Dichter,
Wenn im Himmel nur ist Lust." 1)

Da hast Du vollkommen recht, ich denke aber, mein geliebter Justel, daß so ehrliche Kerle, wie wir sind, nach unserem Tod doch an einen Ort kommen, wo es himmlisch zugeht und doch nicht ohne Poesie ist.

Heute Nacht träumte mir, der Stephansturm in Wien sei eine riesige Spargel und ich müsse sie durchaus stechen — ei, so lache doch, mein geliebter Justel mein! Ich besuche Dich bald, um Dir den Melancholieteufel auszutreiben, wir können es gegenseitig thun, ich leide auch oft an dieser schwarzen Hadeskrankheit.

Dein getreuster

Alexander.

---

578. Gräfin Kielmansegge an J. K.

Plauen, 30. Mai 1843.

Zwar klagen Sie Ihren Geist und Augen an — die Anklage aber wird nicht angenommen. Da alles in der Welt aus Licht und Schatten besteht, so bleibt Ihnen wahrscheinlich das Dunkel leider als vorherrschendes Gefühl, anderen aber Ihr Licht. Anders aber ist es mit meiner „Geisteskraft", wie Sie sich vorurteilsvoll zu deren Gunsten ausdrücken, an diesem Vermögen ist nicht viel. In meiner Jugend gab Gott Kraft zum

1) S. Kerners Gedicht „An einen Dichterfreund" (Dichtungen 3. Aufl. I, S. 188).

Leben, im Mittelalter Kraft zur Sorge, und jetzt gibt er Kraft, falls Freude kömmt. So steht es damit. Täglich bete ich für alles, was meinen teuren Freunden in Weinsberg das Leben heimisch machen kann, denn das brauchen wir, wir, die zu den fremden Menschenblüten gehören, die auf der Erde sich nie heimisch fühlten . . .

Geistig erregt und entzückt mich jetzt: „Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände“ von Mickiewicz [1]). Bei den so geringen sparsamen Quellen, welche aufzufinden sind über die Geschichte dieser Stämme, zu deren einen (den Wenden) ich durch Geburt, Seelenanschauungen und Schicksale gehöre, aufs innigste verbunden bin, mit einmal, wie in einem Zauberspiegel, so viel Herrliches zu erfahren und zu ahnen, erfüllt mich mit Entzücken. Acht Tage war ich darum schlaflos.

. . . Im Februar hat mich die Anwesenheit der Schwestern Milanollo [2]) in Dresden viel und angenehm beschäftigt. Nicht durch ihr unvergleichliches Violinspiel allein, mehr noch durch Kenntnis ihrer Gemüter und Herzen. Therese, die vierzehnjährige, fromm, ernst, tiefdenkend. Die elfjährige Marie, feurig, staccato im Denken und Sprechen wie im Auge und Bogen. Beide lieblich, schwebend, anmutsvoll, zwanglos und bescheiden gleich zwei weißen Nelken. Wir weinten, die guten Kinder und ich, beim Abschied, so lieb hatten wir uns gewonnen. Der Vater wacht streng, die Mutter wacht treu. Eine Masse von Geschwistern, teils abwesend, teils anwesend, alle erzogen für Musik; namentlich ein dreizehn Monat alter Junge, der abwechselnd schreit, als werde er geraubt, und im Violinkasten sitzend auf einer kleinen Geige den Bogen streicht.

Unterm 8ten Februar d. J. schreibt mir Madame Dudevant (George Sand) [3]) unter anderem nachstehende physisch interessante Stelle: „Ne pouvant prendre au sérieux ni mon érudition,

---

[1]) Mickiewicz hielt diese Vorlesungen 1840—1842 am Collège de France in Paris. Sie erschienen schon 1843 in deutscher Uebersetzung.

[2]) Im Jahr 1843 gaben sie auch in Heilbronn ein Konzert, dem Kerner anwohnte. S. „Das Kernerhaus ꝛc.“ S. 115.

[3]) Die bekannte französische Romanschriftstellerin 1804—1876.

ni ma connaissance du monde ancien et nouveau, j'obéis à d'autres instincts, à des croyances de sentiment, les seules forces de mon âme, dont je fasse, car, parce qu'elles me viennent, comme à tous les hommes, de Dieu très directement, je n'ai rien cultivé autre chose en moi que l'aspiration vers l'idéal, je n'ai rien acquis d'utile et de solide pour en établir le lien avec la réalité présente. Je ne mérite donc qu'un peu d'indulgence pour mes bonnes intentions et aucun éloge pour mes travaux."

Ich habe geglaubt, ihr sofort darauf antworten zu dürfen: „Et parce que vous obéissez aux croyances du sentiment, souvent vous retracez l'histoire. Vous êtez une illustration magnifique du principe si incisif, que la clareté de l'âme peut élever à une pénétration tellement puissante, qu'elle peut être mathématiquement justifiée.

Am 19. Februar hatte mich eine recht auffallend zusammentreffende Sendung erfreut, aber auch bis zum Kranksein ergriffen. Ein aus Paris kommender Bekannter brachte die mir bis dahin verborgen gehaltene Nachricht von dem Tode meines unaussprechlich verehrten Freundes, des Marschalls Bertrand. Zugleich ein Andenken lebender Freunde in Fontainebleau. Am Sylvesterag hatten selbige den Reisenden bewirtet, dann waren sie im Walde nach der „Roche qui pleure", einem ehemaligen Lieblingsorte von mir, gefahren und ein fünfundneunzigjähriger Greis hatte Sand und Moos dem Felsen entnommen, welches durch ein rührendes Gedicht des jetzigen Gouverneurs von Fontainebleau besungen, von der Gesellschaft unterschrieben, mir nun durch einen Augenzeugen zukam. Es war dies eine Erschütterung in meinem gewöhnlichen Lebensgange. Vom übrigen Ergehen läßt sich schriftlich wenig mitteilen. Meine Geschäfte und Verhältnisse führen zweifache Pflichten und Arbeit — mitunter bedeutende — herbei. Denn 1) die schauderhaft überhand nehmende Geldgier, deren Basis der Egoismus, deren Begleitung Grobheit und Dreistigkeit, deren Zweck: Verschleuderung des Erworbenen zu Befriedigung des Hochmuts und Materialismus sind, zwingt zum Gegensatz: dasjenige, was man hat, gern in

Ordnung hätte und pflichtmäßig hinterlassen zu müssen glaubt, möglichst zu verwahren, damit es auch wirklich diejenigen einst erhalten, die es verdienen. 2) Das ebenfalls schaudererregende, durch keine Erfahrung niedergeschmetterte, so unglückselige, ziemlich allgemeine Prinzip: unterdrückte Wahrheit höre auf eine Wahrheit zu sein — — die Belege zum Beweise des Gegenteils zu hinterlegen ist auch eine Arbeit. Wer mich nicht aufsucht und wen ich nicht kenne, vermeide ich möglichst aus unumwunden ausgesprochener Abscheu und Furcht vor allen den ekelhaften Anmutungen, in Unwahrheiten und Beschönigungen sich mit einwickeln zu lassen. Mit einem Wort: bei dem seule et soumise meines Wahlspruchs ist das seule mehr vorhanden als das soumise. In diesem System lebte ich, werde wohl so bis ans Ende leben. Es gefällt nicht allgemein, welches auch gar nicht nötig, erhält und gibt aber wahre Freunde, welches mir Bedürfnis. Weniger frage ich, in welchem Grade man mich liebt, als darnach, ob man sich nicht vor mir verhüllt, daß ich, wenn ich eine Seele zu fassen glaube, den Polichinell [Hanswurst] in der Hand behalte.

In treuer Ergebenheit die bald wieder einmal um Nachricht bittende Freundin

Kielmannsegge.

---

579. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, den 14. August 1843.

Geliebte Schwabin! Das ist Geibel[1]), den ich Euch nicht genug rühmen kann. Er war drei Wochen lang bei mir und hat mir mein kummervolles Leben recht versüßt. Das schrecklichste Heimweh nach ihm wird mich überfallen. Lasset Euch von uns auch von ihm erzählen. Ach! er ist zu lieb und ein großes Talent...

Innigst Dein

Kerner.

---

[1]) Vgl. über Geibels Besuch bei Kerner „Das Kernerhaus und seine Gäste“ von Th. Kerner S. 262 ff.

580. Graf von der Recke an J. K.

Abtei Düsselthal bei Düsseldorf, den 14. August 1843.

Schon lange gehöre ich zu denen, die Sie von Herzen lieb haben und Ihre Bestrebungen mit hohem Interesse verfolgen. Mein geliebter Bruder hat die Freude, Sie persönlich zu kennen, und so ließ ich mir viel von Ihnen erzählen, so daß es mir ist als kennte ich Sie auch persönlich. Aber kenne ich Sie auch nicht persönlich, so kennen wir uns doch dem Geiste nach und sind in dem einen Geiste, der uns Leben und Seligkeit gebracht hat, liebend verbunden, und indem ich Sie in solcher Liebe im Geiste umarme, lege ich Ihnen angebogen einiges für Ihr Magikon bei. Diese Sachen sind zunächst von dem Justizrat Horn in Oletzko [1]) mir mitgeteilt für Sie. Indem ich Sie der Treue und Gnade des Herrn empfehle, bitte ich für mich um ein Plätzchen in Ihrem Herzen.

Ihr in Christo liebend verbundener Bruder

Graf von der Recke-Volmerstein.

581. Amalie Schoppe an J. K.

Jena, den 22. August 1843.

Es ist meine Absicht, ja mein fester Wille, in diesem Jahre noch zu Euch zu kommen, wenn es auch erst im Spätherbste geschehen kann. Mein Herz sehnt sich unaussprechlich nach Dir, dem Rickele und den Kindern; ich hoffe Trost bei Euch zu finden, an dem ich jetzt so bittern Mangel habe. Bei allem Vernünftigen, das ich mir sage, will der Schmerz über den Verlust der Mutter nicht milder werden, ja, mir ist, als werde er mit jedem Tage ätzender. Wenigstens richtet er mich körperlich völlig zu Grunde, und ich fühle mich so siech und hinfällig, als wäre ich plötzlich um zwanzig Jahre älter geworden ... Ich will Dir aber nicht länger vorklagen, Teurer, sondern Dir nur sagen, daß ich alles aufbiete, um mich zu zerstreuen, und zu dem Ende

[1]) S. „Magikon“ 3. Bd. 1846. S. 364 ff.: „Mitteilungen aus dem Kreise Oletzko in Schlesien.“



Emanuel Geibel.

ein neues Buch begonnen, zu dem ich viel studiren muß; das zieht am besten ab. Auch die Freunde sind so gut gegen mich! Jeden Abend kommt Professor Schleiden[1]), der gelehrteste Mann unserer Universität, ein Liebling Humboldts, um ein paar Stunden mit mir zu plaudern. Er ist Pflanzen-Physiolog und teilt mir alle seine Arbeiten, neuen Entdeckungen u. s. w. mit; ich schaue durch sein treffliches Mikroskop, so oft es Neues zu sehen gibt, und dringe mit seiner Hilfe tiefer in die Natur ein, als Frauen es in der Regel können. Auch Geologie und Geognosie, die Chemie u. s. w. beschäftigen uns abwechselnd; die Natur ist hier so groß und reich, der Mittel, sich zu bilden, gibt es in Jena so viele, kurz, ich könnte ganz glücklich sein, wenn ich mein Mütterchen noch hätte, noch heilige Pflichten gegen sie zu erfüllen hätte! Sie war in den letzten Jahren durch ihre Hilflosigkeit mein liebes Kind geworden, das ich hegen und pflegen, auf meinen Armen tragen und hätscheln mußte, und nun ist das liebste Kind tot und meine heißen Thränen lösen seine Erstarrung nicht mehr! Ach, welch ein Neid erfaßt mich gegen alle, die noch „Mutter" sagen dürfen . . .

Deine vielgetreue Amalie.

---

582. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 9. September (?) 1843.

Ueberbringer dieses ist Herr Pfau[2]) von Heilbronn, ein guter, junger Freund von mir und sehr lieber Mensch, dem es äußerst angelegen ist, die Klassiker zu studiren. Er war Gärtner, ist nun aber entschlossen — ich weiß eigentlich nicht, was zu werden. Gedichte machte er schon sehr brave. Nehme Dich seiner an, er verdient es, hat auch sehr rechtschaffene Eltern, Freunde von Georg Jäger. Geibel wird Euch sehr freuen.

[1]) M. J. Schleiden, berühmter Naturforscher, 1804—1881, war 1839—1862 Professor in Jena.

[2]) Es ist der bekannte Dichter und Kunstschriftsteller Ludwig Pfau, 1821 zu Heilbronn geboren.

Ich erwarte ihn Mittwoch mit Dingelstedt, Castle[1]), Neipperg, die den Liszt begleiten, den ich um ein Konzert in Heilbronn gebeten, das er mir sogleich zusagte...

Herzlich Dein

Kerner.

583. Karl Spindler an J. K.

Baden, den 12. September 1843.

Es hat mich, ich leugne es nicht, ein bißchen, nicht geärgert, aber geschmerzt, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuchs nicht schenkten, während sogar ein Lewald damit erfreut wurde! Die Herren, die Ihnen sagten, man könne mich nicht besuchen, haben Sie falsch berichtet. Ich habe eine Wohnung, die, ohne wie die eines Charlatans eingerichtet zu sein, gesehen werden darf; ich bin jeden Vormittag bis zwölf Uhr zu Hause, weil ich arbeite und nicht nur vorgebe, es zu thun[2]); ich sehe gern eine ehrliche und weiche Seele bei mir, wenn ich mir auch aus dem Haufen nicht das geringste mache; ich habe ein Glas Wein, mit einem wahren Freunde zu trinken: einen welschen zwar, aber so aufrichtig und gut, als nur in Italien etwas aufkommen mag. Warum sollte ich nicht gern in meiner Klause einen Kerner empfangen haben? Aber — weil ich nicht bin wie andere, was vielleicht übel, vielleicht nicht, bemüht sich, wie ich schon öfters erfuhr, die Synagoge mich darzustellen, als sei ich nur etwa in der Kneipe zu finden und vielleicht in meiner Häuslichkeit ein Magister Lämmermayer! Doch genug von Juden[3]) und ihren Erbärmlichkeiten. Ich habe ja nicht mit jenen hohlen Kompilatoren zu thun, deren Scheinglanz ein Lüftchen umwirft, um sie in ihrer bettelhaften Nacktheit an den Pranger zu stellen, sondern ich rede zu Ihnen, einem ausgezeichneten, wahrhaft

[1]) S. Brief Nr. 584.

[2]) Seine Werke erschienen 1831 ff. in 102 Bänden, 1838 in 95 und 1875 ff. in einer Auswahl von 14 Bänden.

[3]) Spindler schrieb im Jahr 1827: „Der Jude. Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts“.

schöpferischen und, was über alles, einem grundehrlichen Mann. Als einem solchen darf ich wohl frei sagen, daß mir eine nähere Bekanntschaft mit Ihnen wohlgethan haben würde. Aber — wie's so häufig geht — an einander vorüber streifen oft diejenigen Geister, die sich verstanden hätten, und ob sie sich je wieder begegnen, ist die Frage.

Sie eröffnen mir zwar eine angenehme Aussicht durch Ihre Einladung, an Weinsberg nicht vorüber zu gehen. Ich danke Ihnen aufrichtigst für die Erlaubnis, Sie zu besuchen, wenn mich dereinst mein Weg dort vorüberführen sollte. Glauben Sie mir: wenn die Umstände es zugeben sollten, so werde ich nicht allein, wenn ich gerade ohnedas Weinsberg durchstreife, Ihre Schwelle betreten, sondern Ihr Haus soll mein eigentliches Ziel einer Herbst- oder Frühlingsfahrt werden. Je älter ich werde, je mehr Hunger nach eigentlich wahren und echten Menschen empfinde ich und je hungeriger bleibe ich. Das ordinäre Gesindel habe ich satt und übersatt. Und darum, mein sehr verehrter Dichter, dürfte wohl einmal, — wenn ich lebe und gesund bin, — meine Hoffnung zur Wahrheit werden und ich bei Ihnen anklopfen, um Sie, ganz wie Sie sind, in meine Erinnerung nicht allein, sondern in mein Herz aufzunehmen. Ich werde keine Verse auf Ihr Haus machen, ich werde nicht in einem Journalartikel Ihre Persönlichkeit und was Sie geredet und nicht geredet, dem vielköpfigen Ungeheuer als einen Schmaus vorkochen; aber einen Abglanz von dem, was Ihnen die Gottheit so reichlich geschenkt, will ich mir dann einheimsen, und nicht umsonst bei Ihnen gewesen sein. Ich habe irgendwo ein Tempelchen für große und edle Menschenherzen, ein Tempelchen so ganz für meinen Privatkultus, und dorthinein sollen Sie mir. Auch finden Sie darin noch Raumes genug, verlassen Sie sich darauf.

Nehmen Sie indessen dieses unvergorene Geschreibsel — denn die Feder ist ein armselig Ding, wenn sie Fülle der Gedanken sagen soll — ohne Mißtrauen, mit Wohlwollen auf. Gott schenke Ihnen zu dem, was er Ihnen schon gegeben, auch jegliches Erdenbehagen und die Genesung, die Sie erwarten, die wir alle aufrichtigst wünschen. Schaffen Sie, beglücken Sie

fort und fort, die Ihnen freundlich gesinnt sind, leben Sie zufrieden und machen Sie der Welt Freude durch Ihre Schöpfungen. Wenn Sie Badens gedenken, so senden Sie auch eine kleine Erinnerung

Ihrem wahrhaften Verehrer und Freunde

K. Spindler.

---

584. J. K. an Frau von Suckow.

Weinsberg, 23. September 1843.

... Nie kamen mehr Besuche, selbst vor einem Jahre nicht, als seit Du fort bist. Ich kann die Namen aller nicht sagen. Der interessanteste war gestern der Dr. Castle aus Amerika, der große Phrenologe und Nativitätsteller, den Du aus Hackländers Buch wirst kennen. Einen schönern Mann sah ich in meinem Leben noch nicht. Er nahm sogleich meinen Kopf unter Arbeit und schrieb sich alles auf, wie ein Schneider das Maß, den Rock (das Resultat) will er noch liefern[1]). Lerne ihn doch kennen, es ist eine der interessantesten Erscheinungen, die ich je sah ... Große Freude macht mir Geibel, das ist ein junger Dichter! Was er uns schon vorlas! Alles einzig herrlich. Sein Trauerspiel wird in Darmstadt aufgeführt ...

Ich muß enden. Alles grüßt Dich. Geibel bleibt noch einige Wochen einlogirt bei Theobald im Gartenhaus. Noch einmal — das ist ein Dichter.

Innigst Dein

Kerner.

---

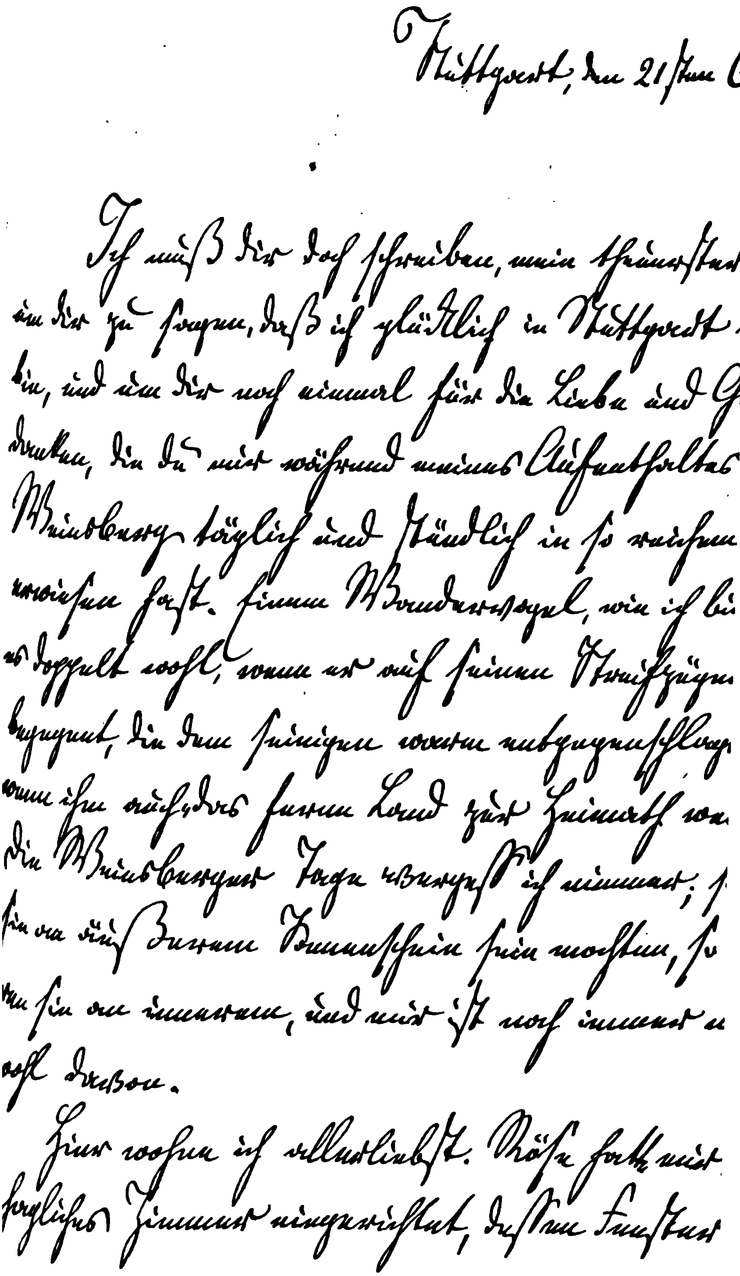
585. Emanuel Geibel an J. K.

Stuttgart, 21. Oktober 1843.

Ich muß Dir doch schreiben, mein teuerster Kerner, um Dir zu sagen, daß ich glücklich in Stuttgart angelangt bin, und

---

[1]) Dr. Michael Castle hat dies gethan in seiner Schrift: „Phrenologische Analyse des Charakters des Herrn Dr. Justinus Kerner“. Mit einem Brief von J. Kerner über das Werk an den Verfasser und einem Vorwort von Dr. Gustav Schewe. Heidelberg 1844.


Stuttgart, den 21 Juni 6

Ich muß Dir doch schreiben, mein theuerster
um Dir zu sagen, daß ich glücklich in Stuttgart
bin, und um Dir noch einmal für die Liebe und G
danken, die Du mir während meines Aufenthaltes
Weinsberg täglich und stündlich in so reichem
erwiesen hast. Einem Wandervogel, wie ich bi
es doppelt wohl, wenn er auf seinen Streifzügen
begegnet, die dem seinigen warm entgegenschlag
wenn ihm auch das ferne Land zur Heimath wa
Die Weinsberger Tage vergeß ich nimmer; s
[illegible] Sonnenschein sein mochten, so
[illegible] erinnern, und mir ist noch immer
wohl dabei.

Hier wohne ich allerliebst. Rösle hatte mir
herzliches Zimmer eingerichtet, dessen Fenster

Brief-Facsimile von Emanuel Geibel, nach dem Original im Kernerhaus aufgenom
Vgl. Brief Nr. 585.

enblatt; ich weiß nicht, warum die Leute so da
zögern.

Deiner Frau, dem Theobald, und den lieben Ju
kommen meine besten Grüße! Schellés werden
hoffentlich Wort halten, und jetzt, da ihnen das Ge
fährt zu Gebot steht, häufiger nach Weinsberg
kommen.

Lebewohl. Von ganzem Herzen

treulich der Deine

Emanuel Geibel.

um Dir noch einmal für die Liebe und Güte zu danken, die Du mir während meines Aufenthaltes in Weinsberg täglich und stündlich in so reichem Maße erwiesen hast. Einem Wandervogel, wie ich bin, thut es doppelt wohl, wenn er auf seinen Streifzügen Herzen begegnet, die dem seinigen warm entgegenschlagen, und wenn ihm auch das ferne Land zur Heimat werden darf. Die Weinsberger Tage vergeß ich nimmer; so arm sie an äußerem Sonnenschein sein mochten, so reich waren sie an innerem, und mir ist noch immer warm und wohl davon.

Hier wohne ich allerliebst. Röse[1]) hatte mir ein behagliches Zimmer eingerichtet, dessen Fenster auf Gärten und Berge hinausgehen. Bei Schwab, Pfizer, Kölle und Grüneisen war ich bereits; sie nahmen mich alle auf Deine Empfehlung sehr freundlich auf, und es scheint, als wolle sich mir hier ein recht angenehmes Leben gestalten. Auch Frau von Suckow machte ich meinen Besuch und fand in ihr eine liebenswürdige Dame mit mancherlei Interesse. Sie ist keine Rose, aber eine Georgine, und zuzeiten hab' ich die Dahlien gern. In Stuttgart kann man leben wie auf dem Lande und hat doch alle Anregungen einer Residenz nahebei: vielfach lebendigen Umgang, Musik, Theater.

Gestern hatte ich Briefe von Freiligrath und dem Landrat Heuberger aus St. Goar, welche Dir beide mit ihren Angehörigen die herzlichsten Grüße senden und sich voll Freude des schönen mit Dir und Deiner Frau verlebten Abends erinnern. Auch von Herrn von Radowitz erhielt ich ein Schreiben, aus welchem ich folgende Dich betreffende Stelle aushebe: „Dem lieben Kerner bitte ich meinen herzlichen Gruß zu sagen. Möchten Sie ihn wohl in meinem Namen bitten, daß er seine Papiere nach Autographen für mich durchsuchen möge. Ich bin ein leidenschaftlicher Autographensammler, und Kerner hat im Laufe seines rühmlichen Lebens mit so vielen namhaften Personen in Verbindung gestanden, daß sich viel Interessantes bei ihm angehäuft

---

[1]) Ferdinand Röse, Lübecker Schulfreund Geibels, Schriftsteller. S. „E. Geibel" von Gödeke (1869) S. 75. 269.

haben muß. Ich würde sehr dankbar empfangen, was er mir geben kann und will ..."

Deiner Frau, dem Theobald und den lieben Heilbronnern meine besten Grüße ... Lebewohl. Von ganzem Herzen

treulich der Deine

Emanuel Geibel.

---

586. **Varnhagen an J. K.**

Berlin, den 7. November 1843.

Deinen Brief vom September brachte ein Hr. Schacht vor einigen Tagen; ich freute mich, von Dir zu hören, wiewohl es im ganzen, wie auch Dein Brief, nicht erfreulichen Inhalts ist! Dein Augenübel fühl' ich innigst mit; kaum stärker, seit ich selbst an den Augen leide! Ich habe aus Kissingen ein umwölktes Auge zurückgebracht, mouches volantes von ungeheurer Größe, und die mich sehr stören, mein Schreiben und Lesen beschränken, noch mehr als es schon durch andere Kränklichkeit beschränkt war. Doch will ich nur froh sein, wenn das Uebel nicht weiter greift! — Ich verlasse eben das Bett, um ein paar Briefe zu schreiben; asthmatische Zufälle haben sich auf katarrhalische herabgesetzt, aber auch diese sind noch beschwerlich genug. Wenn ich Dir, geliebter Freund, Trost, Hoffnung und Mut zurufen möchte, so sei versichert, daß ich mir selbst die Mahnung nicht spare! Der Himmel schenke Dir Geduld und Ausdauer bis zum Augenblicke der Heilung, die er gelingen lassen und segnen wolle! —

Geheimerat Casper[1]) und seine Familie hatten mir freudig von Dir erzählt, sie sind sehr von Dir eingenommen. Casper selbst ist aber krank hier angelangt, hat schwer darniedergelegen und erst gestern wieder seine Ausfahrten begonnen. Ich habe früher nie so ganz eingesehen, was für eine Rolle die Krankheit in der Welt spielt, — eine ganz ungeheure! Freilich, was sollte der Tod anfangen, wenn er nicht solche Hilfen hätte! Es wird

---

[1]) Arzt, vgl. Brief Nr. 562.

schon alles richtig sein, wir müssen es nehmen, wie es kommt! — In der Prinzessin Wilhelm wirst Du eine liebenswürdige, edle Dame kennen gelernt haben; sie ist sehr anmutig und fein. Mit der Ausgabe der Hölderlinschen Gedichte, von der sie Dir sprach, hatte ich damals auch zu schaffen, es kam aber nur eine mangelhafte zu stande. Der Besorger, Lieutenant von Diest[1]), wurde im Zweikampf erschossen; er hatte Stirnknochen so dick wie ein Büffel; alles wollte er mit Gewalt durchsetzen, so auch die Sammlung der Hölderlinschen Gedichte. — Ich danke Dir herzlichst für das Blatt von Strauß. Sag ihm doch gelegentlich, daß hier Schelling täglich an Boden verliert, und sein unsinniger Prozeß gegen Paulus ihm in der Meinung sehr geschadet hat. Er wird hier an der Universität scharf und siegreich angegriffen, und auch die hiesige Vossische Zeitung tritt gewichtig gegen ihn auf; findet dieselbe sich in eurer Gegend, so möge Hr. Strauß die Nummern 253 und 259 nachsehen. Der Bund mit unsern Frömmlern und Staatsbehörden kann ihn nicht schützen und ist ihm selbst eine Schmach; es ist ihm innerlich gewiß die größte Qual, sich auf solche Unphilosophen wie Neander, Twesten [beide Theologen], Savigny [Jurist] rc. stützen und ihnen schön thun zu müssen! —

Lieber Freund, kannst Du mir nicht auch ein Blatt von Hölderlin verschaffen? Ich weiß, Du selbst kannst Dich nicht bemühen, aber ein Wort der Für- und Ansprache magst Du gelegentlich anbringen; und auch in Betreff meiner Sammlung überhaupt, ihr fehlen Kielmeyer, Schnurrer, Conz und hundert andere! — Von meinen Nichten ist nur eine noch bei mir, Ottilie ist nach Hamburg zurückgekehrt ... Ludmilla wollte bei mir bleiben und scheint sich recht gut bei mir zu gefallen ... Grüße Deine liebe Frau herzlichst, Deine Töchter, Deinen Sohn, von dem ich im Morgenblatt öfters recht hübsche Gedichte lese! ...

Varnhagen von Ense.

---

1) Vgl. Brief Nr. 315.

587. Emanuel Geibel an J. K.

Stuttgart, 2. Dezember 1843.

Lieber Freund und Vater!

Wie geht es Dir in Weinsberg? Ich hoffe gut, wenigstens sagt die Suckowina so, die ja am besten Bescheid wissen muß. — Mir geht es hier auch wohl, ich arbeite fleißig und freue mich recht, daß der Liszt-Jubel vorüber ist. Einen Abend bin ich von Herzen mit dabei, haue auch gern einmal über die Schnur; es muß nur nicht zu viel hinter einander kommen. — Abends bin ich jetzt viel in Gesellschaft, gestern bei der alten lieben Gräfin Berolbingen, an die Du mich so hübsch empfohlen hast. Ich bin Dir recht dankbar dafür; mir ist es wohl dort, die alte Gräfin ist eine freundliche Dame und hat gewöhnlich einen ganzen Rosengarten von schönen jungen Mädchen versammelt. Du mußt das noch aus Deinen jungen Tagen wissen, welch ein anregender Genuß darin liegt, den reizenden Kindern in die hellen Augen zu schauen. Ist's doch wie Maienregen über Nacht und Sonnenschein drauf, daß die Blumen hervorkommen ...

Mit Cotta komm' ich gut aus. Er ist sehr zuvorkommend gegen mich, hat auch den Verlag des Roderich [1]) ohne weiteres übernommen ...

Schwab und Pfizer, die ich hin und wieder sehe, lassen grüßen, ebenso Röse [2]), der noch immer gern an seinen Weinsberger Aufenthalt zurückdenkt. Auch im Hartmannschen Kreise bewege ich mich gern, dort ist der einzige Ort, wo man Musik hört, und ich kann einmal nicht ohne Musik leben. Wenn sich in dieser Zeit eine Gelegenheit darböte, so möchte ich wohl, daß Deine Emma mir meine Noten schickte. Bei dem kurzen Lisztbesuch hab' ich sie dummerweise vergessen.

Grüße Deine liebe Hausfrau, ebenso Deine Töchter und Schwiegersöhne, auch den Theobald. Und somit Gott befohlen.

Von Herzen Dein getreuer

Emanuel Geibel.

---

1) „König Roderich", eine Tragödie, 1844.

2) S. Brief Nr. 585.

588. Graf Neipperg an J. K.

1. Januar 1844.

... Von Alexander sind die Nachrichten immer nicht befriedigend und ich habe deren direkt aus Florenz erhalten und sie geben leider keine erfreuliche Aussicht. Es scheint, als ob eine allgemeine Drüsen-Schwindsucht das eigentliche Uebel sei, besonders die Drüsen im Unterleib, die Schwäche und Abmattung soll immer überhand nehmen — hätte er wenigstens noch ein gutes, liebendes Weib um sich, die ihn pflegte! — aber die seinige!

Castle lebt sehr zurückgezogen und ist sehr fleißig. Wir haben in Oberlieutenant Fischer, den Sie ja auch kennen, einen vortrefflichen Uebersetzer für sein zum Druck bestimmtes Werk gefunden und die Herausgabe dieses ersten Teils wenigstens wird ihn wohl noch einige Zeit hier aufhalten. Ihr Examen ist nun gedruckt und Sie werden es mit allem Nächsten erhalten. Scheve[1]) in Heidelberg hat eine Vorrede dazu gemacht und einige Stellen, worin Castle von Fourier spricht, ganz mißverstanden und sehr schwach kritisirt. Er hat mir diese Vorrede mitgeteilt und mich um meine Meinung darüber gebeten, die ich ihm dann auch auf das unverblümteste mitgeteilt habe[2]) ...

Ihr Freund

Neipperg.

---

589. Amalie Schoppe an J. K.

Jena, den 9. Januar 1844.

Wenn ich Dir, Geliebtester! bis heute nicht schrieb, so wollte ich Dir nur einen Schmerz durch mein Schweigen ersparen, den Einblick in ein tief verwundetes Gemüt, der das Deine mit hätte verwunden müssen. Denn zwischen uns, mein Justinus, steht es ja so, daß uns nichts widerfahren kann, das nicht in dem andern ein Echo fände, kurz: auf Leben und Tod!

Die beiden teuersten Wesen haben mich in kurzem Zwischenraume verlassen, und dies in einer Zeit, wo ich mehr denn je

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 584.

[2]) Die Schrift ist dem Grafen Neipperg gewidmet.

ihrer bedurfte, wo es mir mehr denn je not that, das müde Haupt, die von Thränen überströmte Wange an ein treues, mitfühlendes Herz zu legen. O, warum hielten sie nicht noch ein Weilchen aus bei mir, die lieben, lieben Alten? Muß ich das Geliebte so verlassen? Muß man gerade dann gehen, wenn es zerschmettert, in den Staub getreten am Boden liegt! So rufe ich oft und keine Antwort wird mir!

Gott verlieh mir die Kraft, inmitten der furchtbarsten Seelenleiden treue Pflicht an beiden üben zu können. Bei der Mutter wachte ich monatelang und war neidisch, ihr eine andere Pflege als die meinige zukommen zu lassen; von der Lina, die vom 18. Oktober bis zum 11. November mit dem bittern Tod kämpfte, entfernte ich mich zu Anfang nur auf Stunden, in den letzten zehn Tagen weder Tag noch Nacht; sie hauchte ihre reine Seele in meinen Armen aus und ihre letzten Worte waren die der Segnung über mich . . .

Wie hat sie auch Dich geliebt, mein Justinus, wie sich nach Dir gesehnt! Das war es, was mich nach dem Tode der Mutter abhielt, zu Dir und dem Rickele zu flüchten. Es war ihr höchster, ach! warum ein unerfüllt gebliebener Wunsch, Euch zu sehen! Und redete ich von der Reise, die sie nicht mit mir mehr hätte machen können, dann wurde sie allemal traurig, sie sagte nichts dazu, daß ich allein reisen wollte; aber ich sah, wie der Gedanke sie schmerzte, nicht mit zu können, und auch wohl den, für längere Zeit von mir getrennt sein zu sollen! denn dies vermochte sie keinen einzigen Tag. Jeden Morgen trat sie zu mir ein und abends erst ging sie wieder; war das Wetter allzu schlecht oder sie krank, dann ging ich zu ihr. Unter diesen Umständen vermochte ich es nicht über das Herz zu bringen, sie zu verlassen, und o wie dankte sie mir, als ich ihr diesen Entschluß mitteilte! Wie segne ich ihn jetzt, denn wie schwer würde sie in meiner Abwesenheit gestorben sein, wie jegliche Pflege entbehrt haben. . . . Das Gefühl der gänzlichen Vereinsamung ist ein furchtbares, und ich begreife noch nicht, daß ich mich je daran werde gewöhnen können. Die Jenenser aber sind gut, liebevoll und gefühlvoll, und ich finde Liebe, Teilnahme und Zartgefühl über

Verdienst... Ich soll Dir von Frau von Wolzogen [1]) und meiner Hauswirtin, der Frau von Knebel, Witwe des Freundes [2]) von Goethe, tausend liebevolle Grüße bestellen; beide Frauen lieben und verehren Dich innigst. Die Knebel trägt mir auf, Dich und Rickele dringend zu uns einzuladen.

Gott segne Dich, mein Justinus! Herzliebstes Rickele!

Ewig Eure Amalie.

---

590. J. K. an Emma Niendorf.

Weinsberg, den 20. Februar 1844.

...Ich wollte Dir schon längst einen Scherz schreiben, den ich hatte, und man kann ihn überschreiben: Wie ein hungriger Dichter gratis zu einem Sack Mehl kommt. Ich ging dieses Spätjahr mit dem Herrn Seybold, der die Kunstmühle in Heilbronn hat, auf den Burgberg, und da sagte er zu mir: „Wenn ich nur auch Gedichte machen könnte, ich möchte einen Band schreiben und Ihnen denselben zueignen". O! — sagte ich, da wäre mir ein Säcklein Mehl von Ihnen lieber. Um Weihnachten kam nun ein Sack Mehl und ein Blatt des Inhalts:

S.

Nr. 658.

Dieser Sack Mehl gehört der Frau des Dichters.

Seinem hochverehrten Freunde, dem Herrn D. J. Kerner, widmet dieses Opus der Verfasser.

Ein Dichter und ein Müller gingen
Lustwandelnd einst den Berg hinauf,
Wo oben Aeolsharfen klingen
Zum Zeichen von der Geister Lauf.

Da übt ein Geist die böse Tücke
Zu sprechen aus des Müllers Mund,
Daß es ihn auch gewaltig jücke,
Durch Lieder sich zu machen kund.

---

1) Karoline von Wolzogen, Schillers Schwägerin, gestorben 1847 in Jena.

2) Major und Prinzenerzieher in Weimar.

Die wollt' er sodann dediciren
Dem Dichter von der Weibertreu,
Er hofft wohl, ihn damit zu schmieren,
Daß er empfehle das Gebräu.

Doch ach! der Dichter sprach: „Mein Lieber!
Ich mach' dir daraus keinen Hehl,
Statt Verse dedicir mir lieber,
Du Müller! einen Sack voll Mehl.“

Der Müller ging verdutzt nach Hause,
Doch hatte wohl der Dichter recht,
Schloß gleich er sich in seine Klause,
Die Verse floßen eben schlecht.

Und so verzweifelnd an der Leyer
Legt wieder er aufs Mahlen sich,
Und sendet hier zur Weihnachtsfeier
Das Mehl und schämt sich bitterlich.

Darauf antwortete ich ihm:

O Müller! tief hast Du getroffen
Mit Mehl und Lied des Dichters Herz!
Nicht bloß die Mühle steht Dir offen,
Nein! Der Parnaß auch, ohne Scherz.

Es ist Dein Vers so rein, so helle
Als wie Dein Mehl von erster Sort',
So fließend wie des Neckars Welle,
Die Dir das Mühlrad treibet fort.

Und dennoch, Müller, laß Dich warnen!
Verbleib der Mühle treu und hold,
Laß Dich vom Dichten nicht umgarnen,
Parnaß bringt Hunger, Mühle — Gold.

Und jener Hunger kam wohl bieder
Bei Dir, mein Müller, in Betracht,
Als Du den armen Sohn der Lieder
Mit einem Sack voll Mehl bedacht.

Mahl zu! mahl zu! Laß alles leyern,
Und würd'st der größte Dichter Du!
Denn ach, würd' Deine Mühle feiern,
Flöß mir kein Sack voll Mehl mehr zu.

Doch willst durchaus Du, daß man meine,
Du seist ein Dichter, sag' ich aus:
Was ich gedichtet sei das Deine,
Schaffst Du dafür mir Mehl ins Haus.

Das Gedicht von ihm ist sehr nett, besonders in Verbindung mit dem Sack Mehl, und die Sache machte in Heilbronn vielen Spaß . . .

Geibel sagte mir nichts von einem Almanach und hat mich auch zu keinem eingeladen. Warum schrieb er mir nicht darum? Er ist ein gemütloser Fuchs. Alle die jungen Leute, sind sie noch so lieb, werden in Stuttgart an Leib und Seele ruinirt.

Wenn sich doch nur Schwab um die Prälatur Heilbronn umthun würde[1]). Es stände ihm ganz gut an und in Stuttgart wäre er dann doch meistens . . .

Ich weiß nicht, ob die Schoppe kommt, wünsche es aber, hauptsächlich auch wegen Rickele, sehr. — Beigelegtes Sonett, das Du mir aber wieder schicken mußt, machte Strauß auf den Schauspieler Winter, der jetzt sein Theater in Heilbronn errichtet hat. — Der Himmel sei mit Dir und den Deinigen. Rickele und ich grüßen Euch tausendmal.

Innigst Dein Kerner.

Im Argen liegt in unsern Residenzen,
Bedeckt von Putz und Prunk die Schauspielkunst;
Um großer Herren wandelbare Gunst
Muß da die Edle buhlen und scherwenzen.

Statt reinen Trank dem Volke zu kredenzen,
Berauscht man es durch giftig süßen Dunst;
Der Herrn und Damen mattgewordne Brunst
Sucht man zu schüren mit pikanten Tänzen.

---

[1]) Der dortige Prälat Märklin war 1841 gestorben. Vgl. Brief 492.

Wie lang, du hohe Muse, trägst du's noch?
O wirf ihn ab, den eiteln Flittertand!
Es birgt die schlimmste Knechtschaft sich dahinter. —

O seht, sie hört uns — sie zerbricht ihr Joch,
Sie flüchtet sich zu uns auf's freie Land —
Da ist sie schon — am Arm von Jakob Winter [1]).

---

591. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 25. Februar 1844.

Geliebte Schilli!

Mit der Besserung Rickeles geht es langsam, sie mutet sich schon zu viel zu. Vorgestern früh kam Neipperg mit Castle und sie blieben den ganzen Tag, da sorgte Rickele wieder für die Küche und man merkte nicht, daß sie noch krank ist. Ich begleitete abends den Grafen bis nach Heilbronn, wohin auch Castle mit Theobald fuhr und einige Tage, um Köpfe zu untersuchen, dort verweilt.

Niembschs Bild gab Veranlassung, von ihm zu sprechen, und Neipperg sagte, er wünsche mit Begierde seine Bekanntschaft. Dieser Neipperg ist ein ganz gediegener, vortrefflicher Mensch.

Es ist mir für Geist und Seele der lieben Suckow lieb, daß die Bälle und anderes Lappalienleben in Stuttgart jetzt doch endlich zu Ende gehen wird, so kann sie wieder zu sich selbst kommen nach innen. Mit meinen Augen ist es entsetzlich!

Innigst

J. Kerner.

---

592. Obermedizinalrat von Hardegg an J. K.

Baden-Baden, den 16. Juli 1844.

Eine Masse von Geschäften hinderte mich, vor meiner Abreise von Stuttgart Ihren lieben Brief zu beantworten, ich thue es nun hier, wo uns mitten in der herrlichsten Natur das ab-

---

[1]) Das Sonett ist, so viel ich sehe, bis jetzt unbekannt geblieben. Ueber Winter vgl. D. F. Strauß' Aufsatz: „Der alte Schauspieldirektor" Ges. Schriften II, S. 345 ff.

scheuliche Wetter ins Zimmer bannt; vielleicht kann ich den unfreiwilligen Aufschub dadurch gut machen, daß ich Ihnen etwas über unseres guten Alexanders Ende erzähle. Als ich am 6ten Juli abends in Wildbad ankam, traf ich ihn bereits bewußtlos, in krampfhaften Zuckungen mit dem Tode kämpfend; der hilfesuchende Ausdruck in den umherirrenden Augen hatte etwas unbeschreiblich Rührendes, an Rettung war natürlich nicht zu denken, alle Symptome deuteten auf ein organisches Gehirnleiden. Bei der von mir vorgenommenen Sektion zeigte sich eine Stelle in den corporibus quadrigeminis in einen mißfarbigen Brei verwandelt, physiologisch interessant wegen der Ursprungsfasern der Sehnerven im corpus geniculatum, da Alexander in der letzten Woche seines Lebens manchmal viertelstundenlang völlig blind war. Die Lungen waren vollkommen gesund, das Herz auffallend klein und welk, die Leber sehr hypertrophisch, aber indurirt, so daß ihm, wenn ihn das Gehirnleiden nicht rasch getötet hätte, ohne Zweifel noch längeres Siechtum, mit Wassersucht endigend, bevorstand. Der mächtige Körper lag prachtvoll im Sarge, die ernsten Züge völlig unverändert. Gönnen wir unserem edlen, unglücklichen, an Körper und Gemüt wohl gleich unheilbar zerrütteten Freunde seine Ruhe [1])!

Wir bleiben morgen noch hier und ziehen dann auf vier Wochen in das schöne Interlaken, wo Seine Majestät die Molken trinken wird . . .

Hardegg.

---

593. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 3. August 1844.

Ich rekommandirte an die Suckow die Frau Daburger, eine Tiroler Sängerin, die mit ihrem Mann und Nichte bei uns war, es ist ein liebenswürdiges Weib, das Sie auch kennen lernen müssen; sie sangen uns sehr schön, auch im Burgverlies auf der Weibertreu, wohin ich mit ihnen spazierte. Das ganze

[1]) Justinus Kerner hat dem Freunde einen herrlichen Nachruf gewidmet. S. „Das Kernerhaus ꝛc.“ S. 310 ff.

Wesen dieser Frau ist einnehmend und edel ... Hörte ich nicht von Ihnen und Suckow hie und da etwas von Niembsch, so müßte ich annehmen, er sei gestorben oder wieder in Amerika. Er kann halbe Jahre lang in Stuttgart sitzen und er denkt nicht, mich zu besuchen. Das Vorgeben dringender Geschäfte mit Cotta ist lächerlich, sonst nichts. Wenn man früher in so inniger Freundschaft stund, wie ich mit Niembsch, und er ist nun so gegen mich geworden wie er wurde, kann ich nicht anders annehmen, als daß er eben (Gott weiß warum?) nichts mehr von mir will, daß ich ihm widrig wurde, und so kann ich auch nicht mehr da erscheinen, wo er ist. Ich hätte so gerne Ihren Vater an seinem Geburtstag besucht, aber es kann nun nicht sein, ich mag keinen Menschen hindern. Sie müssen mich aber recht verstehen und nicht denken, daß ich dem Niembsch feindlich sei. Gewiß, ich liebe ihn herzlich, aber eben deswegen hat er mich tief verwundet. Ich bin nicht zornig, nur traurig ...

Mit [Graf] Alexanders Hund Nero ist es ein Jammer. Ich kann ihn nicht mehr über Feld mitnehmen, denn er fällt die Schafe an trotz eines Maulkorbs, was schon zweimal geschah und mich in große Verlegenheit setzte, da er eines tödlich verletzte. Was ist zu thun? Ich schrieb es an Gräfin Marie. Sonst ist er unendlich lieb und ich thue ihn ungern wieder fort.

Heute war das Haus voll. Schebest-Strauß musizirte herrlich, und auch Professor Pfeifer mit seiner Frau, ferner Prof. Hitzig aus Zürich, Docent Zeller aus Tübingen und eine Reihe anderer [1]). Das Rickele ist ganz erschöpft und ich auch. — Tausend Grüße Euch allen ...

Innigst Just. Kerner.

---

594. Prinzessin Marie an J. K.

Stuttgart, 20. August 1844.

Gestern hörte mein Mann ... daß Herzog Max einen Brief von Breslau an Sie mitgenommen hätte, in der

[1]) Pfeifer aus Heidelberg, Eduard Zeller, der Philosoph, damals Privatdocent in Tübingen.

Intention, Sie zu besuchen, allein er glaube nicht, daß es so bald dazu kommen werde. Der Herzog müsse die Kur noch sehr streng brauchen.

Ich würde Ihnen den Besuch gönnen. Herzog Max ist ein liebenswürdiger, ganz gutmütiger und ungezwungener Mensch, der sehr gerne lustig ist, an allem Interesse nimmt. Der würde Sie aufheitern!

Ich bin immer unwohl, sonst würde ich öfters schreiben. Lassen Sie doch immer etwas von sich hören; denn Ihre Freundschaft gehört zu meinem innern Leben.

Leben Sie wohl. Herzliche Grüße an die Ihrigen.

Ihre treue

Marie.

---

595. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 3. September 1844.

Als wir in jungen Jahren einmal von der Wurmlinger Kapelle herabkamen, hörten wir auf einem Hügel, unter dem Kreuz, einige Hirtenknaben volksmäßige Lieder singen. Wir gingen hinauf, ihnen die Lieder abzufragen, aber die Knaben wollten keinen Laut geben. Kaum waren wir wieder unten, so sangen sie uns zum Hohne von neuem mit heller Stimme. Noch in späterem Alter bin ich diesen Liedern emsig nachgegangen und habe deren viele eingehascht, aber der romantische Duft, in dem sie uns damals erglänzten, ist ihnen hie und dort von den Flügeln gestreift, sie sind leibhafter, geschichtlicher, selbst gelehrter anzuzusehen. Doch sind sie eben damit wahrer und echter geworden, wie sie aus dem Leben ihrer Zeit hervorsprangen. Ich kann anderen nicht zumuten, diese langgenährte Vorliebe für das alte Liederwesen mit mir zu teilen, aber ich hoffe, daß Du, in Erinnerung vergangener Tage, die beifolgende Sammlung [1]) freundlich aufnehmen werdest.

---

[1]) „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“, I. Teil 1844, II. Teil 1845. Vgl. Uhlands Brief vom 12. August 1845.

Wir grüßen Dich und Deine l. Frau bestens und wünschen bald auch wieder gute Nachricht von Eurem Befinden zu erhalten.

Von Herzen Dein

L. Uhland.

---

596. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 7. Oktober 1844.

Beste Schwabin!

... Du kannst denken, wie Niembschs Unglück auch mich betrübt und beschäftigt. Nie hätte ich geglaubt, daß Niembsch in solche Krankheit verfallen könnte, weil er neben der großen Phantasie doch auch einen sehr klaren Verstand hatte und sich ihm nichts in Weg stellte. Wenn ich längst wahnsinnig geworden wäre, besonders durch das letzte Jahr, das wäre nicht zu verwundern. Alexander hat den Niembsch in dem letzten Gedichte seiner Sammlung[1]) wie beschworen. Es ist mir fürchterlich: denn es ist allerdings wahr, daß jedenfalls in Niembsch peinliche Erinnerungen bleiben werden. Er dauert mich unsäglich. Cotta schrieb mir auch ganz verzweiflungsvoll.

Ja, das waren einst schöne Tage, die wir auch hier mit Alexander und Niembsch zubrachten, wo er uns noch nicht so abtrünnig gemacht wurde. O, meinen Alexander! den kann ich nie, nie mehr verschmerzen.

... Ich sehe nichts als Jammer voraus. Ich komme mir wie ein Verbrecher vor, der seine Freunde muß hinrichten sehen zur verschärften Strafe, dann kommt es an ihn. Elend und lebenssatt wie ein lange im Kerker Eingeschlossener bin ich. Der Scharfrichter hält mich am Schopf oben, daß ich nicht umfalle.

Ihr machtet eine schöne Reise[2]), was mich für Euch freut.

---

[1]) Es hat die Ueberschrift „Auf Lenaus einsamen Trinker". „Der einsame Trinker" von Lenau ist vorher abgedruckt. S. Graf Alexanders „Gesammelte Dichtungen" 1841, S. 501 ff.

[2]) Nach Oberitalien und vorher an den Rhein. S. Schwabs Leben von Klüpfel S. 341 ff.

Ich mußte den ganzen Sommer in meinem Gehege bleiben. Freunde erfreuten uns, so der lange Besuch der guten Suckow, der Schoppe, kürzlich Dullers[1]) und seiner Frau ...

Nun lebet wohl und schreibe bald wieder.

Dein Dich liebender, aber immer trauernder

Kerner.

---

597. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, den 7. Oktober 1844.

Wir können freilich auch jetzt noch nicht beruhigt wegen Niembsch sein, und jedenfalls macht sein Leiden einen starken Riß, der nicht mehr heilt, in jedes Herz, das ihn liebt ...

Es freut mich an der Prinzeß Marie, daß sie Ihrem Vater Blumen sandte. Sie spricht jedesmal mit mir von ihm und ich erzähle ihr aus alter Zeit, die ihr nicht so bekannt ist ... Die Prinzessin schrieb mir auch von Niembschs Besserung. Von ihrem Vater [dem König Wilhelm] schrieb sie: „Ich fand den teuren Vater, Gott Lob und Dank! so, wie ich ihn wünsche, wie Gott mir ihn immer erhalten möge! Ein Leben ohne ihn wäre mir undenkbar. Er ist mein Teuerstes, mein Höchstes auf dieser Erde. Beten Sie für ihn mit mir, Gott wolle ihn uns erhalten. Dies sei Ihr liebevoller Wunsch zu meinem sehr alten Geburtstag!"

Dieser Brief kam gerade an ihrem Geburtstag bei mir an, während sie am gleichen Tage ein Gedicht von mir erhielt[2]). Darauf schrieb sie wieder und sandte mir ihr Lichtbild. Sie ist lieb, aber noch viel lieber ist ihr Mann, ein unsäglich recht-

---

[1]) Ed. Duller, Dichter und Historiker, 1809 in Wien geboren, 1853 als deutsch-katholischer Prediger in Wiesbaden gestorben. Vgl. Kerners Gedicht „An ein grünes Glas von Duller".

[2]) Kerner hat verschiedene Gedichte auf den Geburtstag der Prinzessin Marie, 30. Oktober (1816) gemacht; s. Dichtungen (3. Aufl.) S. 338 ff. Demnach ist also wohl das Datum 7. Oktober verschrieben statt 7. November.

schaffener, geordneter Mensch. Würde man ihn nur recht kennen!

... Grüßen Sie den Schurz [1]) innigst von mir und ich freue mich, ihn persönlich kennen zu lernen.

Innigst

Kerner.

598. Gustav Pfizer an J. K.

Stuttgart, den 20. Oktober 1844.

Im Auftrag des Herrn Obermedizinalrats Schelling schreibe ich Dir über das Befinden und den Zustand unseres guten Niembsch, worüber Du Nachrichten verlangst, mit seinen Worten, „daß er sich gegenwärtig im Stadium der Verrücktheit befinde und nur die Aussicht sich darbietet, daß die Krankheit noch einen akuten Charakter annehmen und so doch noch eine günstigere Wendung und glücklichen Ausgang nehmen könnte." Was Reinbecks, was alle seine Freunde leiden, kannst Du Dir vorstellen. Sein Zustand ist heute so, daß kein Freundesangesicht, keine Freundesstimme etwas über ihn vermag, und auch Du würdest, wenn Deine Freundschaft Dich hiehertriebe, nur Jammer ernten und das Gefühl der Unvermögenheit menschlicher Kräfte schmerzlich sich Dir aufdrängen.

Herzlichst grüßend

Dein

G. Pfizer.

599. Karl Mayer an J. K.

Tübingen, den 21. Dezember 1844.

Es war äußerst dankenswert und verdienstlich, daß Du mir und dem Uhland so ausführliche Nachrichten von Niembsch gegeben hast [2]). Die Briefe von Schurz waren mir so detaillirt

[1]) Rechnungsrat, Lenaus Schwager, der damals den unglücklichen Dichter von Winnenden abholte und nach Oesterreich mitnahm.

[2]) Die betreffenden Briefe Kerners teilt Mayer in seinem „Lenau" S. 193 ff. mit.

gewesen, und doch wie froh wären wir jetzt an ihnen, da wir nun gar nichts mehr von dem unglücklichen Freund hören. Gern nähme ich einmal Urlaub und besuchte ihn; aber ich glaube, das Sicherste ist immer, ihn in Ruhe zu lassen, d. h. ihn durch äußere Eindrücke nicht noch mehr aufzuregen, als er es von sich aus schon ist. Ich bin voll Furcht, daß seine Genesung nicht mehr glücken werde, und will jubeln und Gott danken, wenn ich grundlos gefürchtet habe.

Auch um Schurz sind wir angefochten, ob er bei der großen Kälte wohlbehalten nach Hause gekommen ist. Wir sind in diesem Tübingen so ganz ohne Nachrichten; seit auch mein Bruder Louis tot ist, fehlt es mir ganz an einem dortigen Korrespondenten. O, wie trüb ist alles geworden und wie hell waren unsere früheren Tage!

Ich wollte, Weihnachten wäre überstanden. Die Zurüstungen zur Freude sind dieselben wie ehmals; aber es ist ein Jammer, daß selbst die jüngeren Kinder sie nicht mehr rein genießen können [1]).

Täglich komme ich zu Uhland; unsere Wohnungen stehen in einer Flucht längs des Oesterbergs am Neckar. Nächsten Dienstag wird meinen Kindern dort das Christkindle einlegen. Es ist den guten Leuten nicht genug, daß dort der Vater sich täglich seinen Trost holt. — Auch Du, lieber Kerner, bewährst Dich als alten, treuen Freund, wenn Du manchmal mir schreibst, wie Du bisher mich nie verlassen hast. Könnte ich Dir dazu nur die Klarheit meines Auges leihen; denn auch das ist ja ein Elend, daß Du immer über Dein Gesicht zu klagen hast.

... Lebet nun wohl und seid herzlichst gegrüßt von Uhland und

Eurem K. Mayer.

---

600. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 22. Dezember 1844.

Es freut mich, daß es nach diesem Briefe von Zeller doch nicht so ganz schlimm mit dem lieben Niembsch steht. Denken

---

[1]) Anfangs des Jahrs 1844 war Mayers Frau nach kurzem Krankenlager gestorben.

Sie nur, was mir gestern Herr von Meyer aus Frankfurt schrieb und was einen ganz empört, besonders wenn die Braut ein solches Gerede erfahren würde. Er schreibt: „Niembsch dauert mich sehr, ich habe aber hier den Verdacht hören müssen, sein Uebel sei Verstellung, um mit seiner Braut zu brechen, er habe schon ein Mädchen in Stuttgart sitzen lassen[1]). Ist das denkbar?“ Es ist doch mehr als entsetzlich, daß man über Unglückliche noch so redet!

Soeben brachte das Rickele von der Küche herein ein Stückchen Geld, das man in dem Magen der soeben geschlachteten Gans fand. Ich sende es Ihnen hier. Auch sehen Sie aus einem Inserate, das gestern im Heilbronner Wochenblatt kam, wie Frauen ihre Gänse mit Sorgfalt als ein teures Gut behandeln sollen. Das Inserat heißt: „Welch besonders weiches Gemüt Frau G. besitze, bewies sie kürzlich, als sie ihrer kranken Gans fast die ganze Nacht wachte.“ So weit muß es bei ökonomischen Frauen in Stuttgart auch noch kommen ... Ich weiß nicht, ist meine zunehmende Umnachtung daran schuld, aber es plagt mich immer Tag und Nacht die Angst, mein Rickele könne krank werden, und dann bräche die Hölle, die ich freilich schon lange verdiene, über mich herein.

Ich grüße und küsse Sie und all die Ihrigen 365mal!

Ihr Kerner.

---

601. J. K. an Julie Hartmann.

1844.

Das glaube ich auch, daß die Wiener ein Hexengespinnst um den armen Niembsch machten und ihn verzauberten. Er ist auch offenbar mehr verhext als wahnsinnig; Zeller[2]) thut, was er kann an ihm, aber — Das hörte oder merkte ich nicht, daß Schurz gegen Niembschs Heirat sei, denn er sprach ja da-

[1]) Vgl. Brief Nr. 396. Es war übrigens Lotte Gmelin (nicht Hartmann). Vgl. Th. Kerner a. a. O. S. 150. Schurz und K. Mayer geben keinen (Geschlechts-) Namen an.

[2]) Hofrat und Direktor der Heilanstalt Winnenthal.

von, daß er die Braut [Marie Behrends] habe besuchen wollen, aber Niembsch war nie zum Heiraten, und wer ihn heiraten will, kennt ihn nicht. Jetzt vollends — sollte man keiner dazu raten, es könnte für beide daraus das Entsetzlichste entstehen. Er sagte uns oft: wer ihn heirate, werde unglückselig. Niembsch hätte schon früher nach Ungarn sollen und sich dort in der wilden Natur und unter Zigeunern herumtreiben und dort austoben. Dann wäre das jetzige Toben wohl nicht erfolgt. Die Löwenthal[1]) kann ihn nur immer mehr verhexen, nicht zahm machen ...

Niembsch ist Euch und namentlich Reinbecks gewiß unendlich dankbar, das kann sein Herz nicht anders, um die anderen Menschen dürfen sich Reinbecks nicht kümmern. Die ganze deutsche Welt weiß, was Ihr an Niembsch thatet und wie Ihr in der letzten Zeit Uebermenschliches durch ihn ertruget, und dankt Euch mit Niembsch, den, wenn nicht die ganze Welt, doch ganz Deutschland liebt. Ich weiß nicht, warum Sie klagen. Ich habe von denen, an denen ich die größte Freundschaft übte, nie Dank erhalten, oft nur Haß und Verleumdung, und mein Bruder sagte immer: „Willst Du einen treuen Freund, so halte Dir einen Hund, unter Menschen findest Du keinen" ... Niembsch ist unendlich lieb und wird uns allen treu bleiben, es thut mir unsäglich weh, daß ich je an seiner Treue zweifelte. Nur seine Laune war es. Woher er (nach Winnenthal) Alexanders Mantel erhielt, weiß ich nicht, er ist es aber und ich dachte mir, er habe ihn von der Gräfin erhalten, wie diese mir den Hund sandte[2]). Schelling schrieb mir auch über Niembsch. Es ist entsetzlich toll, daß die Wiener Aerzte, wie Zeller sagte, über seine Behandlung Niembschs sich tadelnd aussprechen und die Rezepte kritisiren. Woher erhielten diese denn die Rezepte? ... Teilen Sie Schelling meinen Bericht mit!

Gott sei mit Euch!

J. Kerner.

---

[1]) Sophie Löwenthal, die Frau des Dichters Max Löwenthal, von der sich Lenau „sympathisch angezogen fühlte".

[2]) Nach Graf Alexanders Tod. Vgl. Brief Nr. 593.

602. J. K. an Emma Niendorf.

1844.

Ich sende Dir hier meinen ganzen Bilderschatz der magischen Urbilder. Ich fand die Kunst durch die vielen Tintensäue, die ich auf die Briefe mache meiner üblen Augen wegen. Ich schlug den Brief mit solchen Säuen zusammen und da entstand ein Bild. Probire Du es nun auch. Die Bilder sind merkwürdig, weil sie Darstellungen wie aus der Kindheit der Urvölker geben, namentlich der Aegypter, Indier, Amerikaner. Meistens kommen Urnen, Schmetterlinge, Scarabäen (Käfer), phantastische Tiergestalten, Hieroglyphen ꝛc. zu Tage. Diese Bilder scheinen in der Natur zu liegen, und daher scheinen sie jene Urvölker genommen zu haben. Denke der Sache nach, Du könntest einen Aufsatz darüber schreiben.

Ein erstaunliches Bild ist jenes auf dem schwarzen Papier, wie das mystische Bild eines Alchimisten oder Theosophen. Es kam frei hervor, und ich durfte ihm nur noch wenige Striche geben. Das Bild des japanischen Pagoden und des mexikanischen Götzen ist auch merkwürdig, sowie das eines türkischen Religiösen.

Es geben diese Bilder der Phantasie ungeheuren Spielraum. Studire sie und schreibe etwas darüber, es ist gewiß der Mühe wert.

Ich sende Dir dieses Buch mit den Bildern, aber ich bitte Dich innigst, es nicht länger als acht Tage zu behalten und es mir dann durch die Fahrpost unfrankirt wieder zuzusenden. Ich sende es Dir nur unter dieser Bedingung und thu' es gewiß [1]).

Die anderen Bilder, die ich Dir beilege, behalte für Dich. Wir grüßen euch herzlich

Dein

J. Kerner.

---

[1]) Im Jahr 1891 erschienen bei der Deutschen Verlags-Anstalt die „Kleksographien. Mit Illustrationen nach den Vorlagen des Verfassers“.

603. G. H. Schubert an J. K.

1844.

Mein geliebter, brüderlicher Freund!

Hat irgend jemand Geduld und Nachsicht mit mir getragen, so bist Du es, Du Herz voll Liebe, auch gegen solche, die Deine Liebe nicht verdienten. Ich würde es mir selber nicht glauben, wenn die Zeitangabe der Briefe es nicht bezeugte, daß ich auch in jüngster Zeit wieder wie ein Stummer mich gegen Dich benommen habe und wie ein Tauber, der kein Wort der Rede auch aus Freundesmunde vernehmen kann. Wahr ist es nun wohl, ich bin in diesem Sommer und angehenden Herbst leiblich so leidend und abgespannt, daß es mir war, als ob alle Schwächen und Gebrechen des Alters (ich bin fast 72 Jahre alt) auf einmal wie eine Flut, die ihren Damm durchbrach, über mich ausgegossen werden sollten, dabei ließ mir der übermächtige Arbeitsdrang immer noch keine Ruhe, obgleich er mir die letzten Kräfte vollends aussog und mich so matt machte, wie der Furor divinus [1]) des Instinkts das Welschhuhn macht, wenn dieses über dem Eifer des Brütens das Futter und die Bewegung so ganz vergißt, daß ihm seine Füße darüber ganz verlahmen oder verstauchen.

Gott vergelte Dir Deine christbrüderliche und väterliche Teilnahme an den Schicksalen, und ich darf es gegen Dich ja aussprechen, an den Verirrungen dieses begabten, wohlwollenden Prinzen Adalbert. Wenn das Gerücht von seiner vorhabenden Vermählung mit einer Tochter des Prinzen Karl von Preußen sich bestätigen sollte, dann habe ich gute Hoffnung auf seine innere Genesung, doch wird der Fortgang derselben langsam und den Gefahren vieler Rückfälle ausgesetzt sein [2]). Ich habe ihm nie verhehlt, auf welchen Boden ihn sein Hang zu vorwitzigen Extravaganzen führen werde. Leider habe ich die Sache früher, weil ich nicht daran glauben konnte, daß es ihm so bitterer Ernst

[1]) „Göttlicher Zorn."

[2]) Vgl. die Briefe des Prinzen an J. Kerner und Th. Kerners Darstellung a. a. O. S. 227 ff. Der Prinz heiratete die spanische Infantin Donna Amalia.

damit werden könnte, selber zu scherzhaft genommen und bin zuweilen, wenn er mich so sehr darüber inquirirte, mit ihm geistig spazieren gegangen in die Gebiete des magnetischen Hellsehens u. s. w. Die ernsten Winke, welche ich meinen Berichten einzuweben niemals unterließ, sind ihm zu einem Ohre ein-, zum andern spurlos wieder ausgegangen, er hat aus jeder Lektüre über dieses Gebiet nicht wie die Biene Wachs oder Honig, sondern Gift für seinen persönlich geistigen Zustand gezogen und vor allem immer nur seinem Götzen, einer jugendlichen Lüsternheit nach hohem Ruhm und Ehre vor der Welt, Opfer gebracht. Er selber, wenn Gott, wie ich dies fest hoffe, sich seiner nicht erbarmt, wird diesen Götzen zum Opfer fallen. Hätte er nur Lust zu ernster, gründlicher Beschäftigung, aber daran fehlt es ihm ganz.

Doch was hilft uns da unser Wehklagen. Wir können ihm nur aus inniger Liebe auf seinen Wegen nachgehen und mit Gebet, und da, wo er uns Gelegenheit dazu gibt, mit Rat und That. — Die bedauernswürdige königliche Familie, welchen Kummer haben ihr schon diese beiden jüngsten Kinder eines Elternpaares gemacht, das mit solcher Treue das Wohl dieser Kinder auf seinem Herzen trug ...

Nun, mein edler, lieber Freund! Gott segne und behüte Dich.

G. H. Schubert.

---

604. Emanuel Geibel an J. K.

Lübeck, den 2. Januar 1845.

Ich habe in diesen Tagen viel an Dich gedacht und an die schönen Tage, die ich mit Dir und den Deinigen in Deinem lieben gastlichen Hause zubringen durfte. Schon lange wollt' ich an Dich schreiben und Dir auch so ein Lebens- und Liebeszeichen senden, wollte Dir alle die lieben Erinnerungen wachrufen, frisch und farbig, wie sie in meiner Seele stehen; da kommt leider noch ein anderer Grund hinzu, der mich zwingt, Dir zu schreiben und Dir offen auszusprechen, wie mir's ums Herz ist.

Du hast mir weh gethan, sehr weh. Durch einen Zufall hab' ich wörtlich genau erfahren, was Du über mich an Freiligrath schriebst, und das hat mir einen Stich in die Seele gegeben. Ich habe Dir seit einem Jahre nicht geschrieben, das ist wahr; ist auch unrecht und nachlässig; aber ich hatte Dir noch beim Scheiden ausdrücklich gesagt: Lieber Vater Kerner, um eins bitt' ich Dich; sei nicht bös, wenn ich nicht schreibe; ich bin ein schlechter Briefsteller und denke desto treuer an die, die ich lieb habe. So sagt' ich's und so hab' ich's gehalten und bin immer still und fröhlich in mir geworden, wenn ich an Weinsberg und an die Weibertreu, wenn ich an Dein Weib und die Heilbronner dachte, wie ich das oft und gerne that... Der Vorwurf aus Deinem Munde hat mich doppelt tief geschmerzt, teils meinet- und Deinetwegen, teils der Leute wegen, denn Dein Wort ist in den Händen meiner Feinde (und deren hab' ich viele wegen meiner politischen Ueberzeugung) zur Waffe gegen mich geworden, und sie sagen nun: Seht, so reden seine eigenen Freunde von ihm, was ist denn das für ein Mensch, daß er uns Liebe und Frieden predigen will!

Ich weiß es freilich wohl, daß Du's am Ende nicht gar so arg gemeint hast und daß der augenblickliche Unwillen Dich die Sache ein wenig stark ausdrücken ließ; aber Du hättest bedenken sollen, daß, was einmal schwarz auf weiß steht, nicht wieder auszulöschen ist, und daß man keinen Menschen ungehört verurteilen soll. — Aber, nun genug von der Sache und gib mir die Hand und laß Dir erzählen, wie's mir seither erging.

Wenn mir die Stuttgarter Huldigungen und Vergnügungen, wie Du sie nennst, so ganz das Herz eingenommen hätten, so wär' ich wohl schwerlich so bald wieder von dort abgereist, wie ich das, allerdings auf einen plötzlichen Anlaß, that. Eben der rasche Aufbruch hinderte mich auch, meinen Weg, wie ich mir vorgesetzt, über Weinsberg zu nehmen und noch einen Tag bei Dir einzusprechen. Ende Februar war ich in Kassel, wo ich in wenigen Tagen viel Freud' und Schmerz erfuhr; von dort ging ich nach Berlin, dessen öde Sandluft ich aber nicht länger als ein paar Wochen ertragen konnte, obwohl man mich mit großer Freundlichkeit aufnahm; dann nach meiner Vaterstadt Lübeck.

Hier hab' ich nun seit dem Frühjahr — einen Herbstausflug abgerechnet — still und fast einsam für mich gelebt; denn außer mit meinem Vater und der mir so teuern Nöltingschen Familie[1]) gehe ich fast mit niemand um. Daß ich mich aber in dieser Beschränkung recht glücklich fühle, mag Dir ein Beweis sein, wie wenig ich der mannigfaltigen Zerstreuungen und der glänzenden Kreise bedarf. In Stuttgart aber wollt' ich damals bestimmte Lebensverhältnisse, in die ich dort zum erstenmale trat, gründlich kennen lernen; ich habe meinen Zweck erreicht und kann das noch heute nicht bereuen. —

Und nun grüß Dein Weib schön von mir und die Emma und Marie und alle die übrigen, und wenn noch ein Zorn gegen mich in Dir herumschleicht, so treibe den Teufel aus, denn er thut nicht gut. Du bist ja sonst ein gewaltiger Geisterbanner.

Gott segne Dir und den Deinen das neue Jahr! Möge er Dir ein helleres Aug' und ein fröhlich Herz geben, was allezeit die beste Gabe ist, die uns kommen kann. Das wünscht von ganzem Herzen

Dein

Emanuel Geibel,

der Dich immerdar lieb hat, auch wenn er nicht schreibt.

---

605. Amalie Schoppe an J. K.

Jena, den 27. Februar 1845.

... Ueber mein Leben und Treiben kann ich wenig sagen. Ich suche Gott und die Einsamkeit auf, arbeite, so viel ich immer kann, habe manche praktische Anregung, die ich in meine Oper: „Der Todesgruß“ niederlege, die, wie ich glaube, mir gelingt, und lese sehr viel, besonders französische Memoiren, die ich sehr liebe. Diesen Sommer will ich dazu benützen, bei hiesiger Universität das Accouchement so zu studiren, daß ich für eine Frau Ungewöhnliches darin leisten kann und meine mannigfachen

---

[1]) Ein Sohn des Konsuls Nölting war ein Schulfreund Geibels; s. „Emanuel Geibel“ von K. Gödeke, 1869, I, 22, 207, 211.

Vor- und Sprachkenntnisse werden mir dabei zu gute kommen. Dadurch will ich mir den Weg nach dem Weltteile bahnen, den mein armes Kind sich künftig zum Aufenthalte erwählen wird, und wo ich mich und dasselbe mit meinem kleinen schriftstellerischen Talente nicht würde ernähren können; denn unerschütterlich fest steht mein Entschluß, Adelbert nie wieder zu verlassen, sobald er mir wiedergegeben sein wird, und ich hoffe zu Gott, daß es bald sein werde. Ich kann nur leben, wo der Geliebte atmen wird, alles andere Leben ist ein bloßes Vegetiren. Du wirst also, Teurer, wenn ich die Befreiung A's. erlebe, aus fernem Weltteile — ich wünsche, aus Australien — noch Kunde von mir erhalten, und hoffentlich werde ich Dir dann frohere und interessantere Briefe als jetzt schreiben.

Moralisch ist mein Kind schon längst wieder gänzlich mein, und seine Briefe sind das Rührendste und zugleich Erhabenste, was man lesen kann; allein ich kann das Restchen Leben nicht ohne den Anblick dessen verbringen, der vom Augenblick seiner Geburt an die leuchtende Sonne desselben war. Du hast diesen Jungen nie gekannt, ihn nie gesehen und wirst so kaum begreifen können, daß die Mutterliebe trotz des furchtbaren Schmerzes, den er mir durch seine augenblickliche Verirrung bereitete, bis zur Leidenschaft wachsen mußte. In ihm liegt alles Große, Schöne und Edle, und er hat mir in glücklicheren Tagen Seele und Auge oft erquickt; seine Liebe wird der letzte Sonnenstrahl sein, der auf mein scheidendes Leben fällt — gleichviel wo. Dieser Zweck beschäftigt mich beständig und ich lebe eigentlich nur noch darin. Meine kleinen Ersparnisse habe ich flüssig gemacht und bewahre sie in Staatsobligationen bei mir, weil sie so gut wie bares Geld sind, und kommt dann der glückselige Augenblick, dann besteige ich mit dem Geretteten das erste segelfertige Schiff und führe ihn dahin, wo keine Schmach sein junges Leben fürder vergiften kann[1]).

Da ich auf jeden Fall noch den Sommer vor mir habe und

[1]) Sie ging erst 1851 nach Amerika, wo sie dann bis zu ihrem Tode 1858 lebte.

ihn gänzlich den Studien widmen will, kann ich für das erwählte Fach noch recht viele schöne Kenntnisse erwerben, so daß ich hoffe, die besten Zeugnisse mit mir zu nehmen. Bücher werde ich dann wohl nicht mehr schreiben, außer vielleicht solche, wie Madame Boivin in Paris schreibt, und vielleicht kann auch ich der Wissenschaft nützlich werden.

Seit ich diesen Entschluß gefaßt, seit man auch in Hamburg so gütig war, meinen A. mit Anstand zu behandeln, ihm die Fortsetzung seiner Studien zu gestatten und mit Ingenieurarbeiten zu beschäftigen, ist mir leichter ums Herz geworden, das oft von Gram zu brechen drohte, wenn mir ein Lächeln auf den zur Klage zu stolzen Lippen schwebte. O, ich habe mehr gelitten, als tausend Menschenherzen zu ertragen vermöchten — und ungeklagt! Ich verachtete das Almosen des Mitleids der Menge, und Euch, die Ihr mich liebtet, Euch mochte ich mit der Bürde meines Grams nicht belasten; hat doch jeder schon sein Teil zu tragen.

Eigentümlich hat sich mein inneres und äußeres Leben entwickelt und gestaltet, eigentümlich wird es auch enden, wie Gott es mir gab; mit allen seinen Schmerzen will ich's eben mit Dank hinnehmen und nahm es mit Dank immer hin. Es gab nur Augenblicke, wo der Schmerz zur Verzweiflung ward, aber ich fand mich immer wieder, denn in mir lebt etwas, das nichts mir rauben kann: das feste, unerschütterliche Gottvertrauen ... Ich umarme Euch alle und bin ganz

Eure

Amalie.

---

606. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 12. August 1845.

Du erhältst hiebei den endlich fertig gewordenen zweiten Teil der Volkslieder [1]) zu freundlicher Aufnahme. Neuerlich hab' ich von verschiedenen Seiten Nachricht über Dich vernommen.

[1]) Vgl. Uhlands Brief vom 3. September 1844.

Mayer, der Dich grüßen läßt, gedenkt eines vergnügten Mittags, den er in Deinem Hause zugebracht, er hat Dich recht heiter gefunden. Ein anderer alter Freund, Kölle, sprach auf der Durchreise bei mir ein und erzählte mir viel von seinem Aufenthalt in Baden, besonders auch, daß Du in Lichtenthal ein treffliches Gespräch zwischen Rebe und Tanne[1]) gedichtet. Ich werde nachsuchen, ob es nicht im Morgenblatt zu lesen ist. Es freut mich sehr, daß Dir immerfort schöne Lieder blühen, während ich nur solche aus längst vergangenen Jahrhunderten zu bieten weiß.

Dir und Deiner lieben Frau viele herzliche Grüße!

Dein treuer

L. Uhland.

---

607. J. K. an Friederike Kerner.

Nürnberg, den 18. September [1845].

Herr von Tucher[2]) kam bald, als ich Dir geschrieben, und auch dessen Frau und Schwägerin. Sie waren unsäglich gut. Er führte mich herum. Zehn Uhr war die erste Versammlung der Naturforscher in einer leeren alten Kirche. — Ich traf da Sicherer[3]) (der außer sich war) und eine Menge anderer Bekannten. Die Rede begann. Sie mag höchst gelehrt gewesen sein, aber man verstand nicht eine Silbe davon. Ich schlich mich sehr erfreut über diesen Fund, daß man nichts verstand, sogleich hinaus — dem Gemüsemarkt und der Wurstkapelle zu. Beide fand ich höchst poetisch-göttlich. In der Wurstkapelle[4]) traf ich einen jungen, lieben Mann, der mich fragte, ob ich nicht ein Württemberger seie, man habe schon vorgestern den Justinus

---

[1]) „Preis der Tanne", erschien im Morgenblatt 1822 Nr. 285.

[2]) G. Freiherr von Tucher, aus dem berühmten Patriziergeschlecht stammend, damals Stadtgerichtsrat, gestorben 1877.

[3]) Arzt in Heilbronn, gestorben 1861. Vgl. D. Fr. Strauß' „Worte der Erinnerung an Dr. Ph. F. Sicherer", Ges. Schriften I, 185 ff.

[4]) Dem bekannten Bratwurstglöckchen.

Kerner erwartet. Ich sagte — da sitze er neben ihm. Es ergab sich, daß es der Buchhändler Palm (Palm u. Enke) von Erlangen war, der auch mit Kastner verwandt ist. Er war sehr erfreut, hieß mich Herr Vetter und lud mich ein, morgen früh sieben Uhr mit ihm nach Erlangen zu fahren. Dies nahm ich an. Es ist ganz nah, und man kommt bald wieder zurück. Da bin ich dann ohne den Troß der Aerzte dort gewesen.

In der Wurstkapelle ist's göttlich! Ich feierte dort ($^1/_2$ Stunde lang) meinen Geburtstag und dachte an Dich herzinniglich. Tuchers bedauerten, daß Du nicht mitgekommen: denn es stehen noch drei Betten und Zimmer leer. Alles ist fürstlich, und Altertümer und seltsame Sachen, namentlich eine Hauschronik — nein! wenn es nur Theobalds sehen würden! Das Wetter ist herrlich. Ein Billet zum Festessen konnte man glückseligerweise nicht mehr erhalten. v. Tuchers luden mich zu sich aufs Landhaus ein, was mir tausendmal lieber ist. Ich fand viele Fremde, die mich kannten und die sehr lieb sich mir erzeigten. Ich muß aber sagen, daß auch die Württemberger sehr gut gegen mich sind und mich überall hervorziehen und mich führen und begleiten wie Söhne, besonders Cleß, Guckelberger, Weiß, Höring von Ludwigsburg, Göritz, Faber ... Sicherer reist über Würzburg zurück. Diesen Morgen waren wir alle auch noch in der Kunstausstellung Nürnberger Produkte, wo die Kindersachen (ganze Säle) eigentlich rührend waren.

Sie kennen mich alle — aber mein schreckliches Gesicht entzieht mir vielen Genuß und macht mich auch oft irre.

So viel heute.

Gott sei mit Euch!

Dein K.

---

608. J. K. an Friederike Kerner.

Nürnberg, den 18. September [1845].

Geliebteste!

Ich war heute sehr vergnügt, ich speiste bei Herrn Tuchers im Garten ihres Landhauses.

Die Frau von Hegel speiste mit, eine geistreiche, aber

ganz fromme Frau und ein Fräulein Gölz, die Erzieherin der Tucherschen Kinder, eine äußerst interessante Person. Sie war einmal bei uns. Nachher war ich bei Heideloff, wo ich äußerst merkwürdige Kunstsachen sah, dann ging's auf die Rosenau, wo Hunderte auf mich losstürmten, dann ins Museum, wo sich wieder unzählige Bekannte und Unbekannte fanden, auch der Weisse von Berlin, der Dich grüßt, seine Frau liegt krank hier, Kastner, Harles, Jäger, Röser, Roser.

Auf einmal versammelten sich alle Württemberger: Cleß, Faber, Blumhard, Guckelberger, Höring, Weiß, Eisenmenger, Mößner (von Gaildorf), Rösch (von Urach) und noch viele, die ich früher nie sah und ihre Namen nicht weiß, und gratulirten mir vor der andern Versammlung feierlich zum Geburtstag, was mich wirklich herzlich rührte und mich auf immer freuen wird, weil es eine Anerkennung der eigenen Landsleute (was so selten ist) und vor den Augen so vieler Männer aus allen Gegenden Deutschlands war. Sie meinten es ganz herzlich.

Es freute auch die Fremden, derer sich mir eine Legion vorstellte, so daß es mir jetzt nachts zwölf Uhr ganz schwindelnd ist. Es ist mir nur arg, daß mein schlechtes Gedächtnis mich die vielen Namen gänzlich vergessen läßt. Frau von Tucher ist eine sehr schöne Frau und hat äußerst liebe, wohlerzogene Kinder, und er ist ein ganz herrlicher Mann. Morgen früh sechs Uhr fahre ich nach Erlangen und kehre nachmittags ein Uhr wieder zurück. Es ist prachtvoll hier. Alles fragt, warum Du nicht mitgekommen? Dieses Nürnberg ist im Mondschein gar zu zauberisch. Ich trete aus meinem Zimmer auf einen großen Balkon, gerade über ist die Aegidienkirche und alte Häuser mit Türmchen und Erkern, Brunnen 2c., alles vom Monde jetzt beleuchtet. Nachts zwölf Uhr.

Schreib doch. — — — Ich grüße Euch alle.

Ewig Dein

Justinus.

609. Ferdinand Freiligrath an J. K.

Meyenberg bei Rapperschwyl, den 22. September 1845.

Wie oft wirst Du gedacht haben: „Auch der Freiligrath ist einer von den Jungen, die da vergessen und versäumen!“ Doch hab' ich bis jetzt nur versäumt — versäumt, weil stürmische Winde nun schon über anderthalb Jahre mein Schifflein rastlos hin und her treiben und mich selten zum Gefühl behaglicher Ruhe, zu jener Hafenstimmung kommen lassen, die mir zum stillen, gemütlichen Austausch notthut. Vergessen aber hab' ich nie! Wer, der einmal mit Dir auf die Weibertreu gestiegen, wer, der einmal im Kreise der Deinen an Deinem Herde gesessen ist, könnte Dich vergessen, könnte in Liebe zu Dir erkalten?

Und so ist es denn, trotz seines langen Schweigens, ganz und durchaus der alte Freiligrath, der Dir, Deiner trefflichen Lebensgefährtin und Deinen lieben Kindern die frohe Botschaft von der Geburt seines Erstgeborenen ans Herz legt[1]). Wir sind glücklicher, als ich mit Worten sagen kann, und wissen im voraus, daß Ihr Euch mit uns an unserem Glücke freuen werdet... Das Kind ist ein süßer kleiner Engel, kerngesund und von wohlgestalteten, beweglichen Gliederchen, hat große, dunkle Augen, schwarze Härchen, leider aber auch, wie Mutter und Tante versichern und wie ich selbst nicht leugnen kann, seines Vaters radikale Stumpfnase. Die hätt' ich allerdings lieber einem Jungen mit auf den Weg gegeben — aber wer kann's bessern! So ein ältestes Töchterchen ist doch auch ein Glück und ein Segen von Gott! Möge er uns klein Käthchen zur Freude unserer alten Tage erhalten und sein Stutznäschen dazu[2])!

Wie geht es denn aber Dir und den Deinen, Geliebter? Daß Du jüngst wieder in Deinem teuren Lichtenthal warst und es mit einem herzigen Gedichte[3]) begrüßtest, wissen wir aus den

---

[1]) Der Brief ist auf einer gedruckten Anzeige der Geburt von Freiligraths Töchterchen (am 12. September 1845) geschrieben.

[2]) Sie verheiratete sich später in England und übersetzte ihres Vaters Gedichte ins Englische.

[3]) „Gruß an Lichtenthal“ (bei Baden-Baden).



Ferdinand Freiligrath.

Zeitungen. Sonst aber sind wir ohne Kunde über Euch geblieben. Was machen Deine lieben, kranken Augen? Ach, wer wieder einmal hineinsehen und einen Wunsch um Licht und Genesung auf ihre Wimpern drücken könnte! Aber wann werde ich Deutschland wieder betreten können? Du mußt im künftigen Sommer einmal zu mir in die Schweiz kommen, damit ich wieder einen Tag verlebe, der mir noch lange Frieden und Freude ins Herz strahlt!

Mit Ende Oktober ziehen wir nach Zürich und hoffen, uns dort wenigstens ein Jahr oder gar länger halten zu können[1]). Die jetzige Züricher Regierung ist liberal, und die fanatische Rotte, die seinerzeit Strauß' Berufung verhinderte, machtlos. Hier im ultramontanen Seebezirk des (sonst paritätischen) Kantons St. Gallen will man mich nicht länger haben.

Was hörst Du von Lenau? Ist wirklich noch auf Genesung zu hoffen? Wie hat sein unheilvolles Geschick mich in tiefster Seele gepackt und erschüttert!

Und nun leb wohl, teurer, geliebter Kerner — Du, den ich auf Deinen Wunsch Du nenne, wie ein Sohn den Vater Du nennt! Inniger Dank auch für dieses Glück, dessen Du mich würdigst! Grüße Deine liebe Frau und Deine Kinder aufs herzlichste von uns allen und sei überzeugt, daß ich, auch wenn ich schweige, dennoch immer in Liebe, in Treue und Verehrung an Dir halte! Mit dieser Versicherung schließe ich!

Dein

F. Fth.

---

610. Heideloff an J. K.

Nürnberg, den 19. Oktober 1845.

Ihre Angelegenheit wegen dem altdeutschen Stuhl wird bestens besorgt. Sie erhalten also Ihrem Wunsche gemäß vorderhand einen Musterstuhl, sollte er bei Ihnen oder in Heil-

[1]) Freiligrath blieb dort bis Sommer 1846. S. Brief Nr. 620.

bronn um denselben Preis wie in Nürnberg oder noch billiger verfertigt werden können, dann kommt dieser natürlich wegen der Fracht doch noch billiger. Ihr Wappen[1]) macht sich sehr schön und wird sich auf der Stuhllehne charaktervoll ausnehmen, den Stuhl lasse ich nach Art des 14. Jahrhunderts schwarz lackiren, was sich mit dem bunten Wappen wunderschön ausnehmen und ganz im Stile des Mittelalters erscheinen wird, sollten Sie, mein Hochverehrtester, jedoch Eichenholzfarbe vorziehen, so dürfen Sie mir nur einen Wink geben und Ihr Wunsch soll erfüllt werden . . .

Bei dieser Gelegenheit nehme ich mir, Ihrem Wunsche gemäß, die Freiheit, Ihnen einige Notizen aus dem Leben meines Vaters, seiner Schicksale und die meinigen, mitzuteilen, ich habe solche erst kürzlich gefunden, und Sie werden daraus die Ursache meiner Auswanderung ersehen und die Gründe, warum ich mein so liebes, schönes Vaterland verlassen habe, welches mir immer am Herzen liegt; ich weiß nicht, ob der König etwas davon weiß, was ich zweifle, er hat mich vor zehn Jahren wohl darum gefragt, aber ich hatte keine Gelegenheit, um ihm dies umständlich erzählen zu können, ich sagte ihm nur, daß Dannecker daran schuld wäre, aber schaden wird es nicht, wenn Sie diese Notizen Ihro königl. Hoheit der Frau Gräfin Neipperg lesen lassen, ich habe die Sache zu diesem Zweck rein und deutlich abschreiben lassen, und auch das Gedicht meines Vaters, welches er bei Verlust seiner Pension gedichtet hat, beigefügt. Damit Sie ja außer Sorgen sind, so versichere ich Sie, daß der Stuhl tüchtig in Arbeit ist und nur die kurzen und feuchten Tage seine Vollendung etwas verzögern werden.

Nebst den herzlichsten Grüßen an Ihre liebste Frau Gemahlin und die Ihrigen grüßt und küsset Sie auch

Ihr Sie hochschätzender Freund

C. Heideloff.

---

1) Schild mit aufrechtstehendem Löwen; als Helmschmuck derselbe Löwe, in der Pranke eine Rübe mit drei Blättern. — Der Stuhl befindet sich noch im Kernerhaus.

611. Helmine von Chezy an J. K.

Heidelberg, 26. Oktober 1845.

Vor einigen Wochen brachte mir mein Sohn Wilhelm Ihre und der lieben Ihrigen willkommene Grüße; jetzt bringt Ihnen die meinigen ein lieber, ausgezeichneter junger Freund, Dr. Hartwig, englischen Ursprungs, deutschen Sinns und Gemüts, den ich Ihrer Wohlgewogenheit aus voller Ueberzeugung empfehle.

Dr. Hartwig hat Goethes Iphigenie wahrhaft schön in das Englische übersetzt, und seine Liebe und Ergründung unserer Sprache vorzüglich durch das kleine, gehaltvolle Werk über „Das Seebad Ostende" bethätigt; er ist dort Badearzt, jedoch praktischer Arzt in Antwerpen, hörte mehrere Jahre hier Kollegia bei Pfeuffer, Henle u. a. Sie werden, lieber Justinus, Freude an ihm haben!

Ach, mein Kopf ist schon wieder matt, und das von diesen wenigen geist- und farblosen Zeilen! Ja, der innere Mensch stirbt ab, sowie er sich durch die stachlichte Schale der Erkenntnis bis zum Kern durchgebissen und ihn etwas benagt. Wäre doch statt der Eisenbahn eine Verjüngungsflut erfunden!

Ihre mit alter Liebe und Treue ergebene

Helmine von Chezy.

---

612. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 30. Oktober 1845.

... Diesen Sommer war es nahe daran, daß ich selbst nachgesehen hätte, wie es Dir geht. Ich wollte von Homburg einen Stich in die Schweiz machen und hätte den Rückweg über Tübingen und Weinsberg genommen, aber ich kam nur bis Heidelberg; Wetter, Unwohlsein und andere Ursachen ließen mich von da nach Kissingen einlenken, wo ich noch drei Wochen mit meinem teuren General von Tettenborn blieb und dann über den Harz nach Hause reiste. Mein Gesundheitszustand hat sich seit vorigem Sommer durch den Homburger Brunnen merklich gebessert, aber ich darf ihn doch, sehe ich, nicht auf stärkere Proben

stellen, und im Winter will er nur eben für das Haus notdürftig ausreichen; die großen Vorsätze, zu denen das Gefühl eines guten Tages so gern sich erschwingt, ziehen sich bald wieder ins Enge zurück. Und Ein Uebel, an dem ich leide, bessert sich gar nicht, die Schwäche meiner Augen! Ich muß sie sehr schonen, darf nicht mehr so viel schreiben wie sonst, muß auch das Lesen einschränken, worin doch fast mein ganzes Leben jetzt besteht!

Freilich ist dies Leiden noch gering gegen das Deine, geliebter Freund! Schmerzlichst ergreift mich jede Nachricht, die ich darüber vernehme. Der Anblick Deiner Handschrift ist mir denn doch wieder ein Trost, Dein völliges Erblinden steht noch fern und würde jedenfalls, höre ich, Heilung zulassen. — Doch bleibt der Zustand auch so noch schlimm genug; ich denke Deiner stets mit wahrer Sorge und danke dabei Gott, daß Du wenigstens jede Pflege und Aushilfe in liebevoller Umgebung hast! —

Du warst diesen Sommer in Baden und gedachtest unseres dortigen Zusammenseins; ich möchte den Ort gern wiedersehen, aber mich schaudert dabei, ich könnte dort, dünkt mich, nichts thun als weinen. Wie viele glückliche, lebensvolle, verheißungsreiche Tage hab' ich dort hingebracht! Solche Vergangenheit ist eine Zaubermacht, die man nicht zu stark heraufbeschwören muß. Selbst die Abfassung meiner Denkwürdigkeiten über jenen Zeitraum hab' ich noch nicht ganz zu stande bringen können! Einen andern Abschnitt dieser Denkwürdigkeiten, der auch Dich angeht, hab' ich in Druck gegeben, er wird in dem Jahrbuche von L. Schücking[1]) erscheinen, und ich sende Dir künftig einen Abdruck. Unser Wiederbegegnen in Wien kommt darin vor, das Du aus Irrtum in einem schon gedruckten Abschnitte finden wolltest und vermißtest. Du wirst nicht unzufrieden damit sein und es Dir gern vorlesen lassen. —

Von Deinem Sohne seh' ich einen Band Gedichte erscheinen, ich habe ihn bestellt und bin begierig darauf . . .[2])

---

1) Rheinisches Jahrbuch, s. Brief Nr. 615.

2) Sie erschienen in Jena (1845), dann wieder 1852 (Stuttgart) und in den „Dichtungen", Hamburg 1879.

Was sagt Dein Freundnachbar Strauß von den kirchlichen Bewegungen? Ich sehe vieles mit Vergnügen vorgehen, woran teilzunehmen ich doch keinen Beruf habe. Die deutsch-katholische Sache ist die Antwort auf den Aberglaubensgreuel mit dem Trierschen Rock. Aber es sind außer dieser noch viele Antworten zu geben, und sie werden nicht ausbleiben! Dieses Deutschland, wie wir es von Jugend her gesehen, wird verschwinden und ein anderes an dessen Stelle sich emporarbeiten, gegen welches das frühere wie eine Fabel dastehen wird. Ich lebe in diesen Entwicklungen, Besorgnissen und Hoffnungen geistig so anteilvoll, als wäre ich bestimmt, sie noch zu erleben. Ich liebe die Freiheit wie in meinen frischesten Jugendjahren! Und getröste mich der Gesinnung, welche Rahel in der für sie selbst erdachten Grabschrift edel ausdrückt: „Gute Menschen, wenn etwas Gutes für die Menschheit geschieht, dann gedenket freundlich in eurer Freude auch meiner.“ — Wenn ich nur immer arbeiten könnte, so wären meine Tage noch gut genug; aber ich bin sehr beschränkt darin. An Stoffen fehlt es nicht; manches lebendige Gebild trag' ich noch im Herzen. Vieles werd' ich unausgeführt zurücklassen. —

Meine Nichte Ludmilla ist noch immer bei mir; Ottilie ist nach Hamburg znrückgekehrt, wo Ludmilla diesen Sommer sie besucht hat. Amalie Schoppe lebt jetzt auch wieder in Hamburg, Du weißt ohne Zweifel ihre neuesten Leiden durch den Sohn, ihre ungesicherte Lage. Traurig, was man alles an sich und anderen erleben muß! — Ich grüße herzlich Deine liebe Frau, Deine Kinder alle! Der Himmel segne Euch insgesamt! — Kannst Du Uhland und Schwab von mir grüßen, so thu es. Wie hoch steht Uhlands Sammlung von Volksliedern über dem Wunderhorn, aber doch wie viel ergötzlicher sprach uns dieses an! — Leb wohl, geliebter Freund! wir müssen uns doch noch hienieden wiedersehen und werden es, ich bin erfüllt von Hoffnung und Zuversicht[1])! . . .

Varnhagen von Ense.

---

[1]) Die Freunde sahen sich im Juli 1846 in Weinsberg. S. Varnhagens Brief vom 8. Juli 1846.

Kann mir denn niemand ein Autograph von Hölderlin verschaffen? Meine Sammlung wächst, wird auch nach meinem Tode beisammen bleiben und einer künftigen Zeit ein merkwürdiges literarisches Vermächtnis unseres Lebens sein.

---

613. G. Reinbeck an J. K.

Stuttgart, den 4. November 1845.

Dr. Frankl[1]) aus Wien, ein vertrauter Freund unseres armen Niembsch, besucht diesen heute in Winnenthal. Ich bin sehr gespannt, wie er ihn finden wird. Hofrat Zeller ließ uns am Sonnabend durch die Bötin sagen, daß es seit vier Tagen überraschend gut mit ihm gehe. — Gebe der Himmel, daß es dauernd sei! Der König war mit der Prinzessin von Oranien drüben und hat N. gesehen, gesprochen glaube ich nicht. — ...

Mit den herzlichsten Grüßen

Dein Reinbeck.

---

614. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 11. November 1845.

Geliebter Freund! Mein Brief vom 30. Oktober (Nr. 612) muß beinahe schon in Deinen Händen gewesen sein, als Dein Blättchen vom 17. nebst dem Brief und den Gedichten Deines Sohnes[2]) bei mir eintrafen. Ich habe mich der werten Zusendung herzlich gefreut und in dem Sohne gern noch den Vater gesehen, obschon jener doch zugleich ein ganz anderer ist. Womit Ihr beide zufrieden sein könnt. Es macht uns doch eine eigene Empfindung, die Kinder derer, die wir jung gekannt, in die Reihe der Erwachsenen und Selbstthätigen treten zu sehen. Sie drängen uns hinweg, es ist nicht zu leugnen; doch nur ein Liebloser könnte dazu scheel blicken; ich freue mich der nachrückenden Jugend, sie wird manchen Stein rücken, den wir mußten liegen lassen und

[1]) Der Dichter Lud. Aug. von Frankl, 1810 geboren, schrieb 1854 „Zu Lenaus Biographie".

[2]) S. Brief Nr. 612.

der uns ärgerte. Ich wiederhole, was ich Dir schon schrieb, daß ich gute Hoffnung hege, wir sehen einander noch; ich hoffe damit zugleich, Geliebter, für Deine Augen! —

Von meinen Schriften werd' ich Dir eine ziemliche Anzahl von Bänden schicken, ich warte nur, daß die zwei letzten Teile meiner biographischen Denkmale aus der Presse kommen. Dann erfolgt der ganze Schwall! —

Welche Ehre mir von Tübingen soeben zu teil geworden, weißt Du längst. Eine freudige Ueberraschung war mir es, auch unsern Uhland unter den teilnehmenden Genossen zu sehen. Daß mir die Auszeichnung von Tübingen kommt, ist mir von hohem Wert; so werfen Alter und Jugend gegenseitig auf einander ein zauberhaftes Licht! —

Leb wohl, geliebter Freund! Tausend Grüße Dir und den Deinen!

In treuster Gesinnung Dein

Varnhagen von Ense.

Deinem Sohn dieses beifolgende Blatt.

---

615. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 20. Januar 1846.

Die beiden rückständigen Bände meiner biographischen Denkmale sind eben fertig geworden, und ich schicke sie Dir ohne Verzug; ich füge zugleich den neulich vergessenen Aufsatz über Voltaire hinzu und den Aufsatz aus dem Rheinischen Jahrbuch [1]), der unser Wiedersehen in Wien bespricht und den Du hoffentlich im einzelnen wie im ganzen für treu und wahr erkennen wirst. —

Deinen Wunsch wegen des geistersehenden Soldaten, liebster Freund, muß ich unerfüllt lassen. Ich habe keine Gelegenheit, dem Manne nah zu kommen; und sie zu suchen, wäre auffallend und ohne Zweifel erfolglos, denn der Mann ist so übermäßig verhört und ausgefragt worden, daß ihm selbst kein unbefangener

[1]) Vgl. Brief Nr. 612.

Eindruck mehr übrig sein kann. Die vorherrschende Meinung ist, daß der Mann sich mit seiner Anzeige interessant machen wollte; ist er wirklich von jemand angesprochen und eidlich verpflichtet worden, so hat er sich dabei sehr pinselhaft benommen, er mußte Lärm machen und sich des Jemands zu versichern suchen. Der König hat späterhin offen mitgeteilt, was ihm gesagt worden, es war eine Warnung, an bestimmten Tagen — die nun verflossen sind — sich in acht zu nehmen. Die Sache ist bei uns schon vergessen und in keiner Art geeignet, Deine gesammelten Stoffe zu bereichern. Du sagst mir, ich glaubte wohl nicht an Geister, aber leider existirten sie eben doch. Warum denn „leider"? Ich fände dabei nichts zu beklagen und hätte recht gern solchen Umgang, besonders wenn die Geister nicht plump und gemein, sondern etwas einsichtiger und weiser sein wollten, als ich bin! —

Mit großem Vergnügen habe ich hier den Hofprediger von Grüneisen aus Stuttgart nach zwanzig und einigen Jahren wiedergesehen. Er hat sich weniger verändert, als sonst Theologen pflegen. Von seinem hiesigen Geschäft erwartet man im allgemeinen wenig, weil man dasselbe auf keinem haltbaren Grunde eingerichtet glaubt. Die Regierungen sollten sich um Glaubens- und Kirchensachen möglichst wenig bekümmern; sie werfen sich aber alle mit Leidenschaft in diese falsche Bahn, dem Volke zu mancherlei Nachteil und Verdruß, sich selber aber zum größten Unheil. Wir haben's gesehen und sehen's noch immer. Die Lehren der Geschichte sind eine Fabel, man lernt sie wohl auswendig, aber niemand richtet sich darnach. — Grüße herzlich Deine liebe Frau und Kinder! Auch den trefflichen Nachbar Dr. Strauß. — Ronge[1]) habe ich noch nicht gesehen; nach allem, was ich höre, ist er aber für seine Sache der rechte Mann. —

Mögen Deine Augen sich bessern, wenigstens nicht düsterer werden! Seit mein eigenes Auge sich verdunkelt hat, trau' ich dem andern auch nicht mehr. Der arme Heine in Paris ist auch

[1]) Der deutsch-katholische Prediger Johannes Ronge. S. „Das Kernerhaus und seine Gäste" S. 205 ff.

in unserem Falle, er schreibt mir, daß er die Züge seiner Feder nicht deutlich sehe. — — Lebe wohl, mein teurer Freund! Sei meiner treuen Liebe unwandelbar versichert. Vielleicht bringt uns der nächste Sommer zusammen!

Innigst Dein

Varnhagen von Ense.

---

616. J. K. an Emma Niendorf.

Den 26. Januar 1846.

Ich erwarte täglich ein wunderthätiges Marienbild aus der Heerbergs-Kapelle bei Schmiedelfeld [bei Gaildorf]. Vor sechsunddreißig Jahren besuchte ich diese Kapelle öfters und fand dort einen sehr schönen Altar mit Bildern von Zeitblom aus Ulm vor, die ich im Morgenblatt[1]) beschrieb. Es geschahen einst große Wallfahrten zu einem Marienbilde, das auf diesem Altar stund und Wunder that. Die Wallfahrer hießen sich Heerbergsbrüder. Dies war schon vor vierhundert Jahren. Als die Kapelle lutherisch wurde, geschahen als noch die Wallfahrten. Diese zu verhüten, nahm man das Marienbild vom Altare und schloß es zu Obersontheim (bei Ellwangen) in das Archiv des Schlosses ein. Dort sah ich es vor dreißig Jahren, und das Bild flößte mir Mitleiden ein, es stund so verlassen und gefangen da. Es war schneeweiß, von Alabaster.

Kürzlich sagte mir ein Schultheiß von dort, die Gemeinde wolle das Bild verkaufen, die Gräfin Waldeck wolle 11 fl. darum geben. Nun ließ ich 12 fl. bieten, und der Schultheiß schreibt nun — es seie mir zugefallen[2]).

---

[1]) Jahrgang 1816 Nr. 3.

[2]) Noch heute ist das Bild die Zierde des nach ihm genannten Marienzimmers im Weinsberger Kernerhaus. Vgl. Kerners Gedicht: „Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle“ (Letzter Blütenstrauß).

Also diese Maria wird erlöst und kommt in meine Herberge.

Gegenwärtig diktire ich Theobalds Maria Fragmente aus meinem Leben [1]).

Schreibe! Lebe wohl!

Dein

J. Kerner.

617. Minister v. Wangenheim an J. K.

Wildbad, den 7. Juli 1846.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Es ist besser spät als gar nicht! — Sie sehen, mein teurer Freund, daß ich noch immer irgend einem Ritter von der traurigen Gestalt, obwohl selbst eine solche, zum Sancho Pansa dienen könnte. Vor einem Jahre sagten Sie mir, daß Strauß für seinen Unglauben an Unsterblichkeit, sofern wir darunter persönliche, ja individuelle Fortdauer der menschlichen Seele verstehen, auch wohl Autoritäten und darunter die sterbende Blume von Friedrich Rückert anführe, und ich versprach Ihnen damals andere, unter anderen wahrhaft bekehrenden Umständen entstandene Gedichte von demselben Dichter als Gegenautorität zu liefern. Sie finden diese in der Anlage [fehlt] ...

In meines guten, trefflichen Hartmanns Haus fand ich viel Jammer und Angst um die gefaßte, stillergebene, auch in dieser Lage noch in ihrer Art humoristische Emilie [2]). Die Schwestern sind hoffnungslos, Reinbeck schwankt zwischen Furcht und Hoffnung, Schelling [3]), der sich Ludwig [3]) beigesellt hat, gibt so wenig wie dieser die Hoffnung auf, nur der alte Vater vertraut seiner Ahnung, sie werde ihm erhalten werden. Weder meine Frau noch ich durften sie sehen und sprechen, nur Fanny durfte vor-

[1]) Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" erschien erst 1849; der Dichter beschäftigte sich also lange damit.

[2]) Emilie Reinbeck, geb. Hartmann, starb noch in diesem Jahr (geb. 1794; i. J. 1817 heiratete sie den Hofrat G. von Reinbeck).

[3]) Ersterer Obermedizinalrat, letzterer Leibarzt und Staatsrat.

gestern abends zu ihr kommen. Diese, die einen ärztlichen Blick hat (sie ist seit vielen Jahren mein Hausarzt und hat auch sonst viel Praxis, zumal unter dem lieben Vieh!) steht sehr auf die Seite des alten Herrn. Ich beklage zwar niemand, der stirbt, destomehr aber die Zurückbleibenden, die an den Sterbenden durch Liebe und Bedürfnis geknüpft sind, und deswegen war mir Fannys Ausspruch so tröstlich. Mein alter Hartmann ist freilich sehr alt geworden, aber sein Auge und sein Herz sind jung geblieben. Jenes blickt noch immer Geist, dieses ist ein Abgrund von Liebe und Traum. Ein fast Erfrorener könnte sich daran erwärmen!

Julie erzählte mir eine Aeußerung, welche die Tochter meiner unvergeßlichen, so innigst verehrten Königin Katharine in Beziehung auf mein Verhältnis zu ihrem königlichen Vater Ihnen gemacht. Es thut mir wohl, daß auch sie, wie so manche andere, dieses unselige Verhältnis, das, nach meiner innigsten Ueberzeugung, nur auf Mißverständnissen beruht, beklagt. Niemand leidet darunter freilich mehr als ich, der dem Könige und sich selber das alte Gesicht der Verehrung bewahrt hat, und dem es doch verboten ist, demselben Worte zu geben, zumal jetzt, wo mein Alter und die damit verbundene Unfähigkeit öffentlicher Wirksamkeit ihnen jeden Schein von Ehrgeiz, Eigennutz, Falschheit entziehen müßten. Ich trage das Unabänderliche mit der Kraft, die ein gutes Gewissen gibt, nicht verkennend, daß der König ebenfalls, indem er seine Ungnade auf mich geworfen, in seinem guten Rechte zu sein glauben konnte. Ich baute viel auf sein ehemaliges Vertrauen in meinen Charakter und auf sein Verständnis desselben, und ich leugne nicht, daß die Probe, auf die ich es stellte und die die nächste (nicht die einzige) Veranlassung zum Ausbruch seines Zornes gab, eine schwere war. Drüben wird sich alles aufklären und, ich weiß es, dort wird er mir die geistige Hand zur Versöhnung reichen! — Am zweiten Juli fuhr ich durch Winnenthal. Mit welchen Gefühlen, können Sie sich denken! Dann sah ich links den Trauerschmuck des roten Berges, und Katharine und Olga standen lebendig vor meinem geistigen Auge! Welche Aufgabe liegt der letztern vor,

wenn sie das Sein, das Streben und das Vollbringen der ersteren erfaßt und begreift!...

Ihrer lieben guten Frau und allen den guten Ihrigen die herzlichsten Grüße und besten Wünsche von

Ihrem Ihrigsten [so!]

Wangenheim.

---

618. Varnhagen an J. K.

Homburg vor der Höhe, den 8. Juli 1846.

Geliebtester Freund! Ich eile, Dir zu sagen, daß ich gestern vormittags glücklich hier angekommen bin und gute Unterkunft gefunden habe. Während des ganzen Wegs dacht' ich unaufhörlich an Weinsberg zurück, an Dich und die lieben Deinigen, Eure herzliche Güte und Euer schönes Leben; die beiden Tage, die ich bei Euch zubrachte, gehören nebst ihren herrlichen Mondscheinabenden zu den glücklichsten, die ich je verlebt. Ich sage Euch allen den innigsten, wärmsten Dank! —'Die reine, edle Freundlichkeit Deiner vortrefflichen Frau muß jedem Herzen wohlthun, ich kann nicht genug das Los der armen Gräfin [1]) preisen, die eine solche liebevolle Obhut gefunden hat! Auch Dein Sohn hat mir in seinem ganzen Wesen außerordentlich gefallen, und ich beglückwünsche seine liebenswürdige Frau, doch ihn selber noch mehr. — Der Himmel kann ein so schönes Verhältnis nur segnen und wird es gewiß! — Sei nicht traurig und verstimmt, mein teurer Freund! Dir ist wahrlich viel Gutes zu teil geworden, und was Du vielleicht vermissest, würde nicht viel wert gewesen sein, hättest Du es gehabt; Dein körperliches Leid ist allerdings betrübend, aber noch bist Du davon nicht zu sehr gehemmt, und eine Verschlimmerung tritt vielleicht gar nicht, vielleicht erst nach langen Jahren ein! Genieße froh, was Du noch hast! — Die Nähe Theobalds ist gewiß ein großes Glück für Dich und dazu die Töchter auch so nahe! — Zürne mir

[1]) Die geistesschwache Gräfin v. Buol-Schauenstein, Schwester des österreichischen Ministers. S. K. Mayers „L. Uhland" II, 241.

nicht, daß ich Dir vorrechne, was ich selber in allem Betracht entbehre! —

Homburg hab' ich noch kaum angesehen; es scheint nicht überfüllt, wenigstens nicht sehr lebhaft, doch werden noch viele namhafte Gäste erwartet. Zum Brunnen geh' ich erst morgen, ich bin noch zu reisemüde und auch etwas erkältet, nach der großen Hitze kam die Kühlung zu heftig, Regen und Wind haben mich hieher begleitet... Grüße innigst Deine teure Frau, Deine Kinder, die Weinsberger und Heilbronner, und auch die wackern Heilbronner Freunde! Wie gern hätte ich Deinen und Tettenborns Freund, den edeln Grafen von Neipperg, kennen gelernt! Aber es gehört zu den Ungebühren der Reise, daß man eilt und zagt, — ich dachte wirklich, es wäre zu andringlich von mir. Vergiß nicht, ich bitte Dich, meines Anliegens bei ihm wegen der Autographen! —

In die mitgegebenen Briefe[1]) habe ich nur erst wenige Blicke thun können; eine merkwürdige Erscheinung ist die Dame gewiß, von umfassendem Sinn und lebenskräftigem Geiste. Ich wäre sehr begierig, sie zu kennen!...

Varnhagen von Ense.

Wahre Deine Papiere vor neugierigen Augen und räuberischen Händen! —

---

619. Varnhagen an J. K.

Homburg vor der Höhe, den 25. Juli 1846.

Geliebter Freund! Ich habe Dir am 8. von hier aus geschrieben und meine Ankunft gemeldet. Wenige Tage nachher befiel mich infolge einer Abenderkältung ein Katarrh, der mich seitdem nicht losgelassen hat und noch quält; er verdirbt mir meine Kur und den ganzen Aufenthalt, ich trinke morgens nicht am Brunnen, sondern im Bette, und muß mich viel zu Hause halten. Heute scheint sich das Uebel etwas zu mildern, ganz

[1]) Nach dem folgenden Brief stammten sie von der Gräfin Kielmannsegge.

gut wird es wohl erst wieder, wenn ich im Reisewagen sitze, der ist mir immer wohlthätig. Ich bleibe noch neun bis zehn Tage.

Zu meiner großen Freude sah ich Kölle hier, sein reichhaltiges Gespräch hat mich sehr aufgeweckt. Wir waren gestern zusammen bei der Prinzessin von Preußen, wo auch von Dir die Rede war, im besten Sinne. — Den Landgrafen hab' ich nach der Gestörtheit seiner verstorbenen Schwester gefragt, er wußte jedoch von der ganzen Geschichte nichts, ohne im geringsten sie bezweifeln zu wollen. — Vom jungen Ebeling [1]) schreibt mir Ludmilla aus Hamburg, sie höre, es sei ein gutmütiger Mensch, der aber als Student viele Schulden gemacht habe, das Studiren aufgab und Mechanikus in Hamburg werden wollte, nun aber wieder zum Studiren zurückgekehrt sei. Das ist nun nicht viel Neues, doch wollt' ich Dir's schreiben ...

In den Briefen der Gräfin von Kielmannsegge habe ich wohl eine Stelle, wo ich genannt werde, aber keine über Rahel gefunden. Die Blätter sind überhaupt sehr unvollständig, und es hat mir auch nicht gelingen wollen, sie nach der Zeitfolge zu ordnen, es fehlt bald der Anfang, bald das Ende. Der Kanzler von Müller aus Weimar war hier und hat mir zwei Bände Briefe von Goethe und Graf Reinhard zu lesen gegeben, die bei Cotta gedruckt werden sollen [2]). Ich habe großen Genuß davon gehabt, besonders auch wegen Reinhards, der sehr vorteilhaft darin erscheint. Mit lebhaftem Bedauern dacht' ich daran, daß Dein Bruder Georg im literarischen Andenken so vernachlässigt bleibt [3])! Er war als Charakter doch weit bedeutender als

---

[1]) Der junge Ebeling (sein Vater war Arzt) war es, der Kerner im Jahr 1847 Uhlandsche Briefe entwendete. Vgl. „Das Kernerhaus und seine Gäste“ S. 211 f.

[2]) Der Briefwechsel erschien im Jahr 1850.

[3]) Justinus hatte wohl die feste Absicht, seines Bruders Georg Leben zu schreiben, wie der Brief von Cotta vom 9. März 1848 (Nr. 645) bezeugt, aber zur Veröffentlichung gelangte nur die Darstellung im Bilderbuch. Auch Varnhagen ließ die geplante Biographie unausgeführt. Vgl. Brief Nr. 366. Erst A. Wohlwill hat im Jahr 1886 ein ausführlicheres Lebensbild Georg Kerners geliefert.

Reinhard!... Vergiß nicht, mir von Hölderlin ein Blatt zu verschaffen, von Kielmeyer und was sonst die Gelegenheit darbietet! Ich hoffe, geliebter Freund, die schönen Sommertage haben Dir wohl gethan, und daß Du mit den Deinigen wohl und vergnügt bist, so weit dies für Menschen in unsern Jahren, wo man schon so viel verloren haben muß, noch möglich ist! Dein Augenleiden wird nicht fortschreiten, sondern stehen bleiben, wie ich es seit sieben Jahren bei Theremin [1]) erfahre; es ist das schon schlimm genug, das weiß ich wohl, aber doch lange nicht das Schlimmste! Sei gutes Mutes und Vertrauens, mein teurer Justinus! —

Die zwei bei Dir verlebten Tage stehen mir wie helle Sterne im Andenken! Die seitdem hier zugebrachten sind alle umwölkt gewesen.

Ich grüße innigst Deine liebe, edle, herzensgute Frau, Deine trefflichen Kinder und Deine herrliche Schwiegertochter, möge Gottes Segen reich auf allen ruhen! Ich grüße auch die gute Gräfin bestens!...

Leb wohl, geliebter Freund, und behalte lieb Deinen treulichst Dir verbundenen Varnhagen von Ense.

Ich weiß noch nicht, ob ich so wohlauf und so munter sein werde, um den Rhein hinabzufahren; wenn es aber geschähe, wo soll ich in Köln nach Dr. Strauß fragen? Oder ist er vielleicht schon zurück? Mir wär' es gar zu leid, ihn nicht kennen zu lernen!

---

620. Ida Freiligrath an J. K.

Zürich, den 28. Juli 1846.

Lieber, verehrter Herr Doktor!

Noch zum Postwagen hinaus rief mir Ferdinand [2]) zu: „Vergiß nicht, dem Justinus zu schreiben und ihm meine Grüße

[1]) Vermutlich der noch im Jahre 1846 als Oberkonsistorialrat gestorbene Franz Theremin, Dichter und Uebersetzer.

[2]) Freiligrath übernahm im Sommer 1846 eine kaufmännische Stelle in London.

auszurichten.“ Er hätte es gerne noch selbst gethan, aber Ihr liebes Briefchen fand ihn in der ganzen Unruhe des Abschiednehmens und Einpackens; habe ich mich doch selbst in den letzten Tagen vergebens nach einem ruhigen, gesammelten Augenblick mit ihm gesehnt. Da trug er mir auf, Ihnen zu schreiben und Ihnen seine ganze Liebe und ewige Anhänglichkeit an den Tag zu legen. Das kann ich nun nicht, wie er es gethan haben würde, aber ich meine, es bedürfe dessen auch nicht weiter. Sie kennen meines Mannes treues Herz, das nie aufhören wird, für seine Freunde zu schlagen, vollends für Sie, bester Herr Doktor, der Sie ihm mit so warmer Liebe entgegengekommen sind. Heute sind es acht Tage, daß er abreiste, daß er mich und unser Töchterchen zum Abschied umarmte und zehnmal an die Thüre ging und zehnmal umkehrte und sich nicht losreißen konnte — so ein Abschied ist gar zu schwer, selbst wenn es nur für wenige Wochen ist; ich bedarf auch jetzt so seiner Stütze und Pflege und fürchte mich vor der langen weiten Reise allein! Doch auch das wird überstanden sein, und wir gehen dann einer ruhigeren Zukunft entgegen. An eine Rückkehr nach Deutschland war bei Ferdinands entschiedenem, unabhängigem Charakter nicht zu denken. Er will eine ganze Freiheit, die in Württemberg so wenig zu finden ist als anderswo in Deutschland. Ihr König ist so gut ein Despot wie ein anderer. Ein Geduldetsein hätte Ferdinand schwerlich ertragen; hofrätliche Protektionen würde er verschmähen, und so würde wahrscheinlich auch das Geduldetsein nicht lange gedauert haben. Ein Band Uebersetzungen aus dem Englischen[1]), der eben die Presse verlassen hat, wird Ihnen zeigen, daß er auch noch Lieder sine ira[2]) machen kann. Cotta hat den Auftrag, Ihnen ein Exemplar zuzusenden. Warum Ferdinand gerade England zu seinem Aufenthalt gewählt? fragen Sie, lieber Herr Doktor. Das ist rein zufällig, weil er dort Freunde hatte, die ihm eine Stelle verschafften, welche uns ernährt. Wir müssen

---

[1]) Im Jahr 1846 erschienen bei Cotta von Freiligrath übersetzt „Englische Gedichte aus neuerer Zeit“.

[2]) „Ohne Zorn“.

dahin gehen, wo Brot wächst für unsere Kinder; wir wären gern hier geblieben, wenn wir hier hätten leben können. Aber Ferdinands Poesie durfte doch keine Küchenmagd werden, das begreifen Sie am besten, lieber Dichter. Und nun, Gott mit Ihnen allen! Denken Sie unser immer mit Liebe! Seien Sie glücklich in der schönen Heimat mit Kindern und Kindeskindern. Ich umarme Sie und Ihre liebe, liebe Frau. Den andern, die ich nicht persönlich kenne, die herzlichsten Grüße.

Ihre ergebene

Ida Freiligrath.

---

621. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 8. August 1846.

Geliebter Freund! Dein lieber Brief vom 26. Juli mit seinen reichen Gaben, für die ich herzlich danke, ist mir von Homburg hieher nachgeschickt worden. Ich hatte den Ort früher, als ich es mir vorgesetzt, verlassen, weil der Aufenthalt mir unleidlich geworden war und mich nicht besser werden ließ. Ich mußte zu viel sprechen, und diejenigen selbst, welche mich deshalb tadelten oder warnten, gaben immer neuen Anlaß dazu. Mir war auch eine Luftveränderung dringend nötig. Meine Fahrt ging zuerst nach Walluf[1]) zur Frau Generalin von Tettenborn, die ich seit dem großen Verluste noch nicht gesehen hatte; wir weinten und trauerten in herzlicher Gemeinschaft, die Gemütsbewegung und angreifenden Gespräche konnten aber meinen Zustand nicht verbessern! In schönstem Wetter — so nennt man ja bei uns die unerträgliche Hitze — fuhr ich weiter den Rhein hinab, teils zu Wasser, teils am Ufer, erlebte in Koblenz das Erdbeben, wurde in Bonn kränker und konnte beinahe nicht mehr reden, — an Reisegenuß war gar nicht zu denken, kein Umhergehen, kein Besehen, kein Besuchen war möglich, die Hitze verschlimmerte meinen Zustand unverkennbar. Da wollt' ich wenigstens zu Hause krank sein, und eilte heim! Hier bin ich nun freilich

[1]) Dorf im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden.

auch noch nicht gesund, ich huste abscheulich, und die brennende Hitze setzt mir gewaltig zu! Aber ich bin doch ruhiger, habe nicht mit Wirt und Kellnern zu thun, und kann gelassen abwarten, was kommen wird. Ich nehme Brechwein tropfenweise, und es scheint mit Erfolg. Ganz gut aber kann ich, wie mich dünkt, erst dann werden, wenn das Wetter sich ändert. — Ich habe hier gleich im Meyendorffschen[1]) Hause nachgefragt; man meinte, von einer Reise nach Süden sei gar keine Rede, höchstens würde ein kleiner Ausflug stattgefunden haben, der aber auch nun, weil die Gesandtin erkrankt sei, unterbleiben werde. Den Gesandten selber habe ich noch nicht gesprochen, er war auf dem Lande. Jedenfalls kannst Du Dein Vorhaben eines Besuchs im Schwarzwalde nun getrost ausführen. Möge Dir und Deiner lieben Frau dort die reichste Erfrischung und Kräftigung zu teil werden. — Mir war das Beste meiner ganzen Reise Weinsberg, und ich denke mit inniger Lust an die kurze dort bei Dir und den Deinen verlebte Zeit! — Hab' ich es recht verstanden und recht gemacht mit dem kleinen Kreuzblatte für Deine liebe (Schwieger=) Tochter? Ich habe ein zweites geschnitten und ausgefüllt, aber es läßt sich in dem kleinen Raum so wenig anbringen! — Deiner und des Herrn Grafen von Neipperg freundlicher Güte bin ich innigst dankbar! Welch schöne Blätter hat mir der Herr Graf geschenkt[2])! — Künftig wird mir das Glück, ich hoffe, so günstig sein, ihm auch persönlich danken zu können. Wie leid ist es mir, nicht mit Dir bei ihm gewesen zu sein! Aber ich habe auf dieser Reise überall solche Versäumnisse gemacht, in Heidelberg, Frankfurt, Koblenz, Bonn, Köln! Es war mir unmöglich, Herrn Dr. Strauß in Köln aufzusuchen, ich war zu leidend und fuhr nur durch; sag ihm mein tiefes Bedauern, und daß ich desto sicherer auf künftiges Begegnen rechne! — Alle herzlichsten Grüße Deinen Lieben, Deiner seelenguten, liebenswürdigen Frau, Deinem wackern Theobald und seiner edeln Gattin, Deinen guten Heilbronnern! — Deiner Schwiegertochter auf ihr freundliches Brief=

---

[1]) Gesandter in Berlin.

[2]) S. Brief Nr. 618.

chen zu antworten, behalt' ich mir noch vor. Meine Zweifelfrage war entstanden durch die große Verschiedenheit der Handschrift in dem Gedicht und in dem von Dir mir gegebenen Zettel, selbst der Name ist nicht gleichmäßig geschrieben, dort mit k, hier mit ck, doch dergleichen kommt wohl sonst schon vor. — Die Zeilen Deiner Schwiegertochter dienen nun zur ewigen Beglaubigung der Thatsache, die für einen Autographensammler kaum wichtiger sein kann! — ... Da ihr meines Bello so ehrenvoll gedenkt, so muß ich doch etwas von ihm erzählen. Als ich nach Walluf unterwegs war und überdachte, was ich dort finden und was ich dort nicht finden würde, konnt' ich mich der Thränen nicht erwehren, ich saß allein in meinem Wagen und that mir keinen Zwang an. Da erhob sich das treue, kluge Tier, wedelte und leckte und drängte sich heran, und wollte nicht leiden, daß ich traurig sei! Ich studire die Natur in dem Hunde und muß oft erstaunen über so viel Sinn und Leben ohne Bewußtsein; doch fehlt dies darum nicht, es ist nur anderwärts niedergelegt.

Lebe wohl, teuerster Freund! Und stärke der Schwarzwald Deine Augen! Lebe wohl! In treuster Gesinnung

Dein

V. v. E.

Die Hitze bringt mich fast um! Alles sehnt sich nach Gewitter! — Das Erdbeben war mir ein ganz neues Phänomen, ich hab' es gründlich empfunden. Was soll denn fest sein, wenn der Erdboden zittert? ...

---

622. Julius Mosen an J. K.

Oldenburg, im Großherzogtum, den 26. Okt. 1846.

Mein lieber, teurer Justin!

Unvergeßlich wie ein waldgrünes Märchen, welches man in der Kindheit zur Hälfte erzählen gehört, zur andern Hälfte miterlebt hat, stehen die Tage in meiner Erinnerung, welche ich bei Dir, am Fuße der Weibertreue, verlebt habe[1]). Solche

[1]) Vgl. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Theob. Kerner S. 333.

Tage sind die Blüten am Baum des Lebens, welcher vorher mehr Dornen als Blätter hervorgebracht hat; deshalb muß man sie unvergänglich im Gemüte fortblühen lassen, wenn sie auch längst verflogen sind in alle Winde. Kaum wage ich den Gedanken zu denken, daß wir uns bald wiedersehen, so sehr auch mein Herz darnach verlangt. Es vergeht selten ein Tag in meinem Hause, wo in dem Gespräche mit meiner Frau nicht die Bilder der Erinnerung an Dich, Deine liebe Friederike und an alle, welche freundlich um Dich sind, wieder Farbe und Leben gewönnen. Unsere Weiterreise von Dir nach der Heimat zu, den Neckar hinunter, an den hohen Bergwänden und Felszinnen mit ihren alten Türmen und Burgruinen vorüber, machte uns den Eindruck, als läsen wir in Deinen oder Uhlands Gedichten mit Randzeichnungen. Die Natur des Schwabenlandes hat in Euren Liedern ihre Seele gewonnen. In den Ruinen des Heidelberger Schlosses nahm ich von Euch noch einmal Abschied, um oft zu Euch zurück zu kommen. Als wir das Dampfschiff, welches wir in Mannheim bestiegen hatten, eben verlassen wollten, entdeckten wir neben unsern Reisekoffern einen fremden mit der Aufschrift: Ludwig Uhland[1]) Es war keine Zeit, den Inhaber vielleicht unten in einer Kajüte aufzusuchen — und es blieb nur die Ironie übrig, daß die verschlossenen Koffer, nicht aber ihre Besitzer sich zusammenfanden. Reisen doch so verschlossen und abstoßend oft die besten Menschen mit einander durch das ganze Leben, ohne sich zu öffnen, und die Herzen, die für einander geschaffen sind, finden sich nicht, weil der Zufall eine spanische Wand zwischen sie gestellt hat. Ich verlange für meine Seele durchaus einen andern, beschwingteren Leib, zumal ich nicht einsehe, warum ich mich mit einem halblahmen Diesseits, das ich jetzt mit Leberthran gefüge machen will, abfinden lassen soll[2]). Ich bin ganz der Meinung Börnes: — den Bittenden gewährt man nichts, den Fordernden einiges, den Gewalthätigen —

[1]) Uhland war damals auf der Reise nach Frankfurt zur Germanistenversammlung begriffen.

[2]) Mosen litt 22 Jahre lang bis zu seinem Tode an einer Rückenmarkslähmung.

alles. Das Wildbad hat mir im ganzen sehr wohl gethan, nur meine Halblähmung ist geblieben. So bin ich ein ganzer Deutscher geblieben, dessen einzige Nationaltugend die Geduld ist. Mein Theater ist wieder in reger Thätigkeit, ich habe große Freude daran, aus den poetischen Geistern der dramatischen Poeten leibliche Menschen zu machen. Schade, daß unsere Kunstwerke mit der Stunde verfliegen, ohne eine sichtbare Spur zu hinterlassen. Das Vergänglichste ist immer das Schönste, das ist ein alter Satz, neu ist nur das Warum? welches ich hinzusetze. Willst und kannst Du darauf antworten? — In Düsseldorf hatten wir einen anhaltenden Regentag; die Wolken glichen Waschweibern, welche sich gegenseitig die nassen Röcke ausringen; ich schimpfte sehr auf sie, aber höchst undankbar, denn sie kamen vom Löschen einer Feuersbrunst, welche in Leipzig unserem Hause, welches wir dort besitzen, gegenüber das Hotel de Pologne in Asche legte. Ist das nicht ein Thema zu einem Gedichte? Unsere Kinder, zwei wilde Knaben, trafen wir gesund und munter unter der Obhut meiner Schwägerin, Deiner Verehrerin, hier an. Nun haben wir uns wieder in unserer grünen Einsamkeit eingesponnen und freuen uns des schönen Herbstes, welcher uns reich mit Blumen, Euch aber mit der Fülle des herzerquickenden Weines bedacht hat. Ich sehe die Katarakten dieses Herbstes ordentlich wie ein Sturzbad auf Euch herunterbrausen.

Meine Frau und Schwägerin grüßen mit mir Dich, Deine liebe Frau und alle die Deinigen von Herzen. Wie immer

Dein

Julius Mosen.

---

623. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 5. November 1846.

Mein geliebter Freund! Dein Brief vom 3. Oktober hat mich erfreut durch die Nachricht von Deinem angenehmen Aufenthalte in Lichtenthal — einst mir so lieb und vertraut, bei sieben in Baden verlebten Sommern, jetzt so schaurig und öde

für mich, — und durch das Rosapapier, auf das er geschrieben ist! So lange Du diese augenverderbliche Farbe noch verträgst, ist es mit Deinen Augen wenigstens nicht schlimmer geworden! — Die zwei Tage in Weinsberg sind mir das helle Licht des vergangenen Sommers geblieben, auf sie kehrt meine Erinnerung am liebsten zurück, — alle nachfolgenden waren mehr oder minder und zuletzt recht sehr durch Krankheit gestört. Der Gedanke, einen Winter bei Euch zu verleben, hat für mich nur Reiz und Lockung, und ich könnte der Stimmung nach leicht ihm folgen, doch machen meine Verhältnisse hier es unmöglich, es liegt mir so vieles auf, was ich nicht abwarten kann ... Ich habe im vorigen Monat zwei harte Kirchhofsgänge gehabt, den letzten Bruder von Rahel, Moritz Robert, zu Grabe begleitet, und sechs Tage später seine Frau Ernestine. Besondere Umstände verknüpften mit diesen Todesfällen einen Zubrang von erschütternden Betrachtungen. Beide Ehegatten waren die letzten Jahre sehr unglücklich durch die Gemütskrankheit des Mannes, und diese keimte aus einem ungeheuren Vermögen, das er erworben hatte und besaß, aber nicht genoß. Aermer wäre er glücklicher gewesen. Das will man nicht gern glauben, aber es ist so. — Der Winter naht mit großen Schritten, aber noch erlaubt mir das Wetter, fast täglich auszugehen. Ich habe deshalb auch noch keine eigentliche Arbeit vorgenommen, deren ich im Winter mehr als im Sommer bedarf, sie gehört in meine Lebenswirtschaft! Zu thun habe ich indes auch jetzt vollauf, es wenden sich so viele Leute an mich, und nicht bloß in literarischen Angelegenheiten, daß ich oft nicht ein noch aus weiß. — Meine Nichte Ludmilla ist auch wieder bei mir, Ottilie fortwährend in Hamburg, wo es mancherlei Verdrießliches zu verarbeiten gibt. „Sorg' muß man habe!" sagte der Schweizer Bauer Kleinjogg, er sah darin einen notwendigen Bestandteil des Menschenlebens; nun wahrlich, diese Notwendigkeit erweist sich mir als Ueberfluß! — Von Georg Kerner hab' ich alles seinem Sohne auf dessen Verlangen zugesandt. Ich würde mich freuen, wenn dieser ein literarisches Denkmal für ihn zu stande brächte, aber ich zweifle, daß es geschieht ... ich habe immer den Wunsch, daß die,

welche mit mir gelebt haben, auch weiter leben, jeder nach seinen Kräften! Dein Bruder Georg hatte dazu die höchste Berechtigung, aber er selbst vernachlässigte den Ertrag seines Wirkens, und es bedürfte für ihn eines sammelnden Darstellers[1])... Du hast, liebster Freund, meinen Wunsch wegen Hölderlin ganz vergessen, wenigstens erwähnst Du seiner nicht mehr. Kennst Du nicht den Herausgeber Schwab?[2]) Der kann ohne Zweifel einiges ablassen. Die neue Ausgabe der Schriften ist ganz stattlich, die Biographie aber hätte ich markiger und durchgreifender gewünscht. — Von unserem Joseph Stoll, hast Du nicht auch von dem ein Blatt für mich? Außer in meinen Denkwürdigkeiten ist des Armen nirgends erwähnt! Ob wohl sein Gedicht auf Napoleons Vermählung noch irgendwo zu finden ist?... Uhlands Teilnahme an der Germanistenversammlung[3]) hat mich gefreut. Auch Dein Name, wo immer ich ihn finde, grüßt mich und ich grüße ihn! — Leb wohl! Der Himmel erhalte Dich in Gesundheit und Frohmut, und die Deinigen um Dich her! In treuer Liebe

Dein

Varnhagen von Ense.

...

---

624. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 20. November 1846.

Hier sende ich Dir die Briefe der Gräfin von Kielmansegge zurück mit meinem besten Dank; in ihnen herrscht eine Richtung, die zwar nicht die meinige ist, aber doch meinen Vorstellungsgaben einigermaßen erreichbar, und Geist und Leben bewegen sich in der Schreiberin mannigfach; von ihr selbst hab' ich keine deutliche Anschauung erlangen können, dazu gehörte persönliche Bekanntschaft. — Zugleich empfängst Du den siebenten Band meiner Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften. Er sei Dir und den Deinen zu freundlicher Aufnahme eifrigst empfohlen!

[1]) Vgl. Brief Nr. 619.

[2]) Es ist Gustav Schwabs Sohn Christoph.

[3]) Im September 1846 in Frankfurt a. M.

In dem ersten Abschnitte der Denkwürdigkeiten findest Du auch Deinen Namen nochmals, ich hoffe, zu Deiner Zufriedenheit. Eigentlich hätte das Stück, worin unser Wiedersehen und Treiben in Wien geschildert ist, hier voranstehen sollen; da ich es aber erst vor kurzem dem Rheinischen Jahrbuche[1]) gegeben hatte, so war es nicht schicklich, sogleich einen neuen Abdruck davon zu veranstalten; ich lege indes das Heft, worin jenes Stück enthalten ist, nochmals bei, damit es zur Hand sei. Uebrigens ist meine ganze Mitteilung leider von Anfang an nicht streng chronologisch, und zwischen den Aufenthalt in Paris 1810 und den ebendaselbst vom Jahre 1815, die im siebenten Bande bearbeitet sind, fällt der Aufenthalt vom Jahr 1814, der schon im sechsten mitgeteilt worden. Aufmerksam gemacht auf diese Unordnung findet man sich doch leicht genug aus ihr heraus, wenigstens stehen die Jahreszahlen überall dabei. Ich hoffe bald gute Nachrichten von meinem lieben Patenkinde (Justina) und von dem Wohlsein der teuern Eltern zu empfangen. Sage ihnen meine innigsten Wünsche und herzlichsten Grüße! — ...
In herzlicher Freundschaft

Dein

Varnhagen von Ense.

---

625. Gräfin Kielmansegge an J. K.

Plauen bei Dresden, den 28. Nov. 1846.

Wiederholt sei Ihnen der innigste Glückswunsch zur Ankunft der geliebten kleinen Enkeltochter; nebst allem, was ich bereits darüber schrieb, noch besser denke, am besten Empfinde. (Mit Fleiß das Empfinden mit einem Hauptbuchstaben geschrieben.) Auch Ihnen danke ich für die Patenstelle. Es ist meine siebenundachtzigste Patenstelle. Alle haben ihren Familien Ehre oder Freude gegeben. Am 9. November, als dem Tauftage, wandelte mein Geist nach Weinsberg und blieb, glaube ich, daselbst, denn hier ließ er sich nicht vernehmlich spüren. Artig ist nachstehendes Zusammentreffen hinsichts des Namens

[1]) S. Brief Nr. 612.

Justinä. 1828 in Rom wohnte ich einer Ausgrabung in den Katakomben bei; erhielt vom Papst Leo d. 12. die in meiner Gegenwart ihrer Ruhestätte entnommene Märtyrin nebst Palme, Blutgefäß und Inskriptionstafel, welche besagte, daß sie „Justina" geheißen. Später stellte ich diese in ihrer Großartigkeit mir nicht zukommende Reliquie dem Könige von Sachsen zur Verfügung, der sie der neuerbauten Kirche in Freiberg übergab. Jener Justina irdische Ueberreste, als sie das Tageslicht wieder erblickten, kamen in Rapport mit mir. Der Justina, welche 1846 am 5. Oktober das Licht der Welt erblickte, um ihr Wirken anzutreten, werde ich wohl das Plätzchen bereiten helfen in einer andern Welt und ihr entgegenkommen; entgegengehen auch Ihr.

Schmerzlich verschließe ich mein Herz, was Sie von Ihrer Gesundheit, Augenleiden, Stimmung andeuten. Nichts kann Ihnen widerfahren, dem ich nicht mildernd, wegräumend begegnen möchte... Das wissen Sie — Ach! es ist dies aber so wenig; und agitirt mich zuweilen wie ein hilfloser Traum. Zu was ist man denn eigentlich auf der Welt, wenn man denen, die am innigsten verehrt werden, zu nichts dienen kann? Verehren ist ja so wenig! Je älter, je bitterer sind mir diese Ueberzeugungen. Und wo man sie folgerecht empfindet, können sie wahrhaftig ein Kainsopfer werden. — Allen den Ihrigen tausend, tausend Empfehle. Warum läßt mich denn Ihre edle Gattin nicht mehr grüßen? Hat sie etwas gegen mich? Sie soll's nur sagen, ich ändere es gleich.

Auch den Herrn Strauß bitte ich, mich nicht aus seiner Liste zu streichen, wenn er wieder bei Ihnen gelandet sein wird. J. Mosen gönne ich die mit Ihnen verlebten Tage, deren Wert er gewiß ganz erkannte. Es ist sicher für Dresden ein Verlust, daß er ging; sowie jetzt, daß Alexander Petzholdt nach Dorpat als Professor der Mineralogie geht. Wir thun aber hier, als hätten wir mehr als Ueberfluß an bedeutsamen Männern. Ersetzt werden sie meines Wissens nicht...

Kielmansegge.

626. Ludwig Bechstein an J. K.

Meiningen, den 8. Dez. 1846.

Mein hochverehrter Meister in Apoll!

Wie glücklich macht mich doch Ihr liebevoller Gruß, der mir die Freudenbotschaft brachte, daß Sie mich lieben.

Längst gehörte auch ich, und sehr begreiflicherweise, zur Zahl Ihrer innigsten Verehrer. Oft habe ich mich zu Ihnen gewünscht und Freunde beneidet, die Sie in Ihrer idyllischen Wohnung besucht, in alle die romantischen und wunderbaren Kreise eingetreten, die Sie um sich gezogen.

Mit Freude höre ich, daß Sie jugendkräftig und frisch sich erhalten. Wer weiß, komme ich einmal nach Weinsberg; sollten Sie aber Reiselust oder Notwendigkeit je einmal hieher in unsere Gegend führen, so geben Sie mir ein Zeichen, damit ich Ihnen entgegen eile.

Ihr lieber Herzensgruß wurde mir wohl mündlich ausgerichtet, aber den schriftlichen erhielt ich erst heute; wie es scheint, konnte der überbringende Freund sich von dem wertvollen Blättchen nicht wohl trennen.

Gern möchte ich Ihnen ein Liebeszeichen senden. Was hab' ich denn? Nichts, als meine armen, kleinen Vögel. Kennen Sie diese nicht schon, so mögen sie Ihnen in diesen trüben Wintertagen etwas vorschwatzen und vorsingen. Ich bin so eitel, mir einzubilden, gerade in diesen einfachen, schlichten Dichtungen[1]) einige Geistesverwandtschaft mit Ihnen dargethan zu haben, versteht sich in dem bessern Teil des Buches.

Oft noch kehre Ihnen beglückend der Tag wieder, an welchem Sie meiner so freundlich gedacht, und Gott segne alle Ihre Tage und Ihre Wege, die Sie wandeln, und alle Ihre Lieben, die um Sie sind!

Ihr

Ludwig Bechstein.

---

1) Bechsteins „Gedichte“ erschienen schon 1836, dann 1854 als „Deutsches Dichterbuch“.

627. Louise Pistorius an J. K.

Burleswagen [bei Crailsheim], 6. Jan. 1847.

Teurer Freund!

Da es so ganz natürlich ist, daß man von sich selbst auf andere schließt, und ich noch immer die alte Anhänglichkeit an Sie bewahre, folglich auch eine Erinnerung bei Ihnen voraussetze, so werden Sie mir wohl verzeihen, daß ich Sie mit der alten, gewohnten Benennung „Freund" anrede. Es sind seit der Zeit, wo ich die Freude hatte, Sie und Ihre liebe Frau öfters zu sehen, viel Jahre über uns hingegangen! Wir sind alt geworden, besonders ich, da ich im zweiundsiebenzigsten Jahr lebe. Ich bin längst reisefertig und möchte Ihnen noch ein Lebewohl für diese Welt sagen. Deshalb ergreife ich mit Freuden eine Gelegenheit, mich in Ihr Gedächtnis zurückzurufen. Ich schicke Ihnen meinen Enkel Ernst Gaab, der in Heilbronn bei Professor Märklin seine Studien macht, in welchem Sie seinen Großvater, Ihren alten Freund Pistorius, wieder aufleben sehen, denn nie war wohl eine Aehnlichkeit auffallender. Es ist ein talentvoller, lieber Junge, der sich sehnlichst wünscht, sagen zu können, er habe mit Justinus Kerner gesprochen. Segnen Sie ihn im Namen seines Großvaters! Wenn es Sie interessirt, so wird er Ihnen von mir, von meinem alten Schloß, von meiner alten Linde, die Geschwisterkind mit Ihrem Birnbaum ist, erzählen, und von dem patriarchalischen Leben, das wir hier führen. Leider erlaubt mir das Alter wenig ländlichen Genuß mehr, doch habe ich das Glück, immer gesund zu sein und mich beschäftigen zu können; ich lese, schreibe, stricke, nähe noch immer ohne Brille und erwarte so mit Geduld, oft auch mit Ungeduld, daß ich abgerufen werde. Fast alle sind schon heimgegangen, die damals in Lorch sich des Lebens freuten, da ist es kein Wunder, wenn man sich auch nach der Heimat sehnt. Meinen Kindern geht es allen gut, und dreizehn Enkel machen mir auch viele Freude, aber auch viele Sorge wegen der Zeiten, denen sie entgegen gehen. Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlich, und verzeihen

Sie d͡ʒ vielleicht anmaßende Vertrauen, welches in Ihre Erinnerung setzt

Ihre Louise Pistorius [1]).

---

628. J. K. an Frau von Suckow.

Weinsberg, 20. Jan. 1847.

Soeben erhalte ich den jammervollsten Brief von der unglückseligen Strauß [2]), datirt Stuttgart, aber im Jammer vergaß sie zu schreiben, wo sie wohnt. Ich beschwöre Dich, erfahre dies und bringe ihr sogleich diesen Brief. Ich kann ihr nicht schreiben, wie ich wollte, wegen Strauß, dem sie den Brief in ihrer Unerfahrenheit senden könnte. Es ist entsetzlich, wie die arme Frau mißhandelt wird. Ich glaube zwar, daß sie ihn durch Eifersucht manchmal quälte, allein das ist kein Scheidungsgrund, und nun will er sie mit jährlich fünfhundert Gulden abspeisen und die Kinder behalten, auch soll sie nur wohnen, wo er will, auf kein Theater gehen u. s. w. Dingelstedt [3]) scheint auch sehr teilzunehmen, vielleicht könntest Du diesen bewegen, sich des verlassenen Geschöpfes anzunehmen, auch weiß er wahrscheinlich, wo sie wohnt. Dr. Röbinger, der Strauß' Advokat ist, würde es wohl wissen, allein dieser darf nicht hören, daß sie mir schrieb und ich ihr antwortete; er lockte sie listig nach Stuttgart und wird den armen Tropfen zu jeder Unterschrift bewegen.

Antworte sogleich und nehme Dich mit Ernst der Verlassenen an.

Herzlich Dein

J. Kerner.

---

[1]) Zwei Briefe von Louise Pistorius, geb. Schwan, der Schwester jener Margareta Schwan, die einst Schiller verehrt hatte, stehen bei Urlichs „Briefe an Schiller“ S. 31 ff. (an Schillers Tochter Emilie und seine Schwester Christophine).

[2]) Hat sich nicht vorgefunden.

[3]) Franz Dingelstedt war damals Dramaturg in Stuttgart.

629. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 9. Februar 1847.

Am Donnerstag wird Ihr Vater wohl nicht zur Karlsversammlung[1]) gehen, es würde ihn doch zu sehr angreifen. Wenn auch auf dieses Fest etwas Gedrucktes erscheint, so suchen Sie doch auch für mich ein Exemplar davon zu erhalten, und senden Sie es mir bald zu. Es interessirt mich sehr, obgleich ich kein Karlsschüler war.

Die Straußschen Scheidungsgeschichten machen einem auch diese Zeit sehr trübe. Wenn man sie und ihn zuvor so gut kannte, wie wir, dann macht es Herzschmerzen, daß nun alles auf einmal so anders mit diesen Leuten wurde. Ich will nicht in Zweifel ziehen, daß sie ihn zuweilen plagte, aber er hatte wohl auch seine Fehler, und die Weise, wie er es macht, um von ihr, die ihm nun auf einmal unerträglich wurde, los zu werden, ist offenbar nicht die rechte und muß ihn einem großen Tadel aussetzen. Es thut mir für beide sehr leid. Die Sache liegt jetzt vor dem Oberamtsgericht in Heilbronn und macht viel Spektakel, was Strauß hätte vermeiden können.

Die gute Suckow gab im Morgenblatt einen schönen Aufsatz über Straßburg, aber merkwürdig ist, daß sie in demselben schreibt: sie sei nahe der Spitze des Münsters gestanden, auf einem Plätzchen, wo nur noch ein Mensch neben einem andern zur Umarmung hätte stehen können, sie wisse auf dieser Welt nur einen Menschen, den sie sich hier neben sich wünschen könne, um mit ihm vereint zu den Sternen aufzuschweben.

Nun sagen Sie mir, wer ist dieser Mensch? Wehe der guten Suckow, wenn dieser Mensch ihr Mann oder ich nicht bin!

Innigst

J. Kerner.

---

[1]) Versammlung ehemaliger Karlsschüler am 11. Februar (Geburtstag von Herzog Karl). Geheimrat Hartmann hatte an der Karlsschule studirt und war nachher selbst als Professor an derselben thätig gewesen.

630. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 27. April 1847.

... Du weißt es wohl, daß Niembsch in den nächsten Tagen von seinem Schwager Schurz nach Wien abgeholt werden soll; mein Mann und ich fuhren mit Frau Zöppritz[1]) am vorigen Sonntag nach Winnenthal, um ihn noch einmal zu sehen. Zeller machte uns wenig Hoffnung dazu, weil er gegenwärtig in einem sehr wilden, aufgeregten Zustand ist. Doch endlich nachmittags kam er in den Garten, und wir konnten ihn vom Fenster herunter genau beobachten. Obwohl der Anblick traurig war, so war es uns doch eine Befriedigung, ihn noch zu sehen und seine Stimme zu hören, die manchmal fast tierisch, oft aber auch wieder der herrliche frühere Wohlklang war ...

Grüße die Deinigen.

Sophie Schwab.

---

631. Schurz an J. K.

Stuttgart, den 1. Mai 1847.

Ich langte vorgestern früh in Winnenthal bei unserem armen Bruder an, dem zwar sichtbare Freude über meinen Anblick im Gesichte zu lesen war, der aber derselben keine Worte zu geben vermochte. Wie mir Hofrat Zeller mitteilte, weiß N. um seine Reise nach Wien und freut sich darauf. Ich bin seit gestern in Stuttgart, um Voranstalten dazu zu treffen. Meine Absicht ist, am 10. d. M. mit N. und seinem treuen und guten Wärter mittelst Eilwagens nach Regensburg zu reisen, um von dort am 12. und 13. auf Dampfschiffen nach Wien zu eilen. Den 3., 4. und 5. Mai gedenke ich in Winnenden[2]) zuzubringen, um N. an meine Gegenwart zu gewöhnen, den 6. und 7. habe ich hier, am 8. und 9. aber in Winnenden alles zu schlichten und vorzukehren. Hienach muß ich auch diesmal meinen sehnlichen Wunsch, Sie in Weinsberg zu besuchen, unerfüllt bleiben

[1]) Tochter von Geheimrat Hartmann; ihr Mann war Fabrikant.

[2]) Stadt im Oberamt Waiblingen, die Irrenanstalt, die dazu gehört, heißt Winnenthal (Winnenden im Thal).

sehen, wofür ich mich nur einigermaßen damit zu entschädigen vermag, daß ich Sie brieflich grüße, und Ihnen, soviel dessen auf Erden Raum hat, Glück und Segen wünsche . . .

Schurz.

632. Eschenmayer an J. K.

Kirchheim u. T., den 11. Juni 1847.

Du hast einen lieben und braven Schwiegersohn verloren [1]). Die Thätigen und Wirksamen nimmt der Herr mitten aus ihrem nützlichen Beruf; die Ausgedienten aber läßt er noch länger hier.

Ich stehe schon lange müßig am Markte und warte auf den Ruf in ein besseres Reich.

Nächsten Monat trete ich in mein achtzigstes Jahr. Eine lange Erfahrung liegt hinter mir, die jedenfalls bessere Zeiten enthält, als die sind, welche uns von allen Seiten bedrohen. Schmerz und Empörung ergreift mich, wenn ich den allgemeinen Abfall wie eine Meeresflut hereinbrechen sehe, und die am Rande stehenden Menschen nur als müßige Zuschauer erblicke, statt daß sie die Risse des Dammes zustopfen sollten.

Das Schicksal hält jetzt noch die vier Ungeheuer: Schwert, Pest, Teurung und Revolution gefangen in sich, aber ein Blitzstrahl von oben wird das Gefängnis öffnen, und sie werden die halbe Welt umkehren. Denn die Sünde des Abfalls schreiet zum Himmel und Gott gedenkt ihrer Frevel . . .

Dein Eschenmayer.

633. L. Pfau an J. K.

Karlsruhe, den 9. Juli 1847.

Beiliegend erlaube ich mir, Ihnen ein Exemplar meiner Gedichte [2]) zu übersenden. Betrachten Sie die armen Kinder mit gnädigem Auge. Daß ich mich gegenwärtig in Karlsruhe aufhalte, werden Sie wahrscheinlich schon von meinen Eltern

[1]) Dr. med. Niethammer in Heilbronn. Er wurde am 8. Juni begraben. Vgl. J. Kerners Brief an Karl Mayer in dessen „Ludwig Uhland" II, 198.

[2]) Seine erste Sammlung „Gedichte" erschien 1846.

erfahren haben. Ich bin ein ambulanter Skriblifax und schlage meinen Schreibpult bald da und bald dort auf. Was wollen Sie? Die Poeten sind gegenwärtig wie die Soldaten: „sie haben auf Erden kein bleibend Quartier“ [1]). Und das vagirende Leben ist auf eine Zeit lang schon recht; man macht Bekanntschaften und wird doch geistig angeregt, während man daheim hinterm Ofen versauert. Sie haben es freilich besser, zu Ihnen kommen die Leute; die Fremde spaziert in Ihrem Hause ein [und] aus; aber unsereins muß sich selbst auf die Beine machen, wenn es von der Fremde etwas profitiren will.

Ist denn die Miniaturausgabe Ihrer Gedichte noch nicht erschienen [2])? ... Neues habe ich Ihnen von Karlsruhe lediglich nichts zu berichten; das Leben ist hier so langweilig und geradlinig wie die Straßen, und wenn ich nicht einige liebe Freunde hier hätte, wäre ich schon wieder fort...

Ihr ergebenster L. Pfau.

---

634. Varnhagen an J. K.

Homburg vor der Höhe, den 3. August 1847.

Mein geliebter Freund! Sei versichert, daß ich jeden Tag meiner Reise an Dich gedacht und den Wunsch gefühlt habe, Dich wieder zu besuchen; aber es ist mir unmöglich, diesmal kann ich nicht kommen! Meine Zeit ist eingeteilt, eng zusammengezogen, ich bin zu spät von Berlin ausgereist und muß jetzt nach Hause eilen, nachdem ich vorher noch die Generalin von Tettenborn im Rheingau flüchtig gesprochen und in Mainz ein Geschäft besorgt. Wenn Du diese Zeilen liesest, habe ich Homburg schon verlassen, wo ich meine Kur nicht einmal zu drei vollen Wochen ausgedehnt. Anfangs der nächsten Woche denk' ich schon wieder in Berlin zu sein. —

Von Deiner Trauer hab' ich mit innigem Schmerze gehört [3]) ... In meinem Kreise hat der Tod auch übel gehaust,

---

[1]) Bekanntlich aus Schillers „Reiterlied“.

[2]) „Die lyrischen Gedichte“ erschienen in vierter Auflage bei Cotta 1848, Sedez.

[3]) Vgl. Brief Nr. 632.

Moritz Robert (Rahels jüngster und letzter Bruder) und seine Frau, von Freunden Fanny Hansel und General von Rühle. So geht das weiter, und je mehr ihrer vorangegangen, desto leichter wird es, zu folgen. — Ich habe auch noch einen Freund verloren, den ich so sehr vermisse wie irgend einen! Bello! Seit April krankte er, ich ließ ihn abzehrend und gelähmt zurück, und hier bekam ich die Nachricht, daß er am Schlagfluß geendet! Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mir das gute Tier fehlt. Es war meine letzte Liebe. Dabei habe ich über Tierseelen meine besondere Gedanken und sehe alles Leben tief verknüpft in wesentlicher Gemeinschaft. Daß Du den Hund in Deinem Briefe nennst, bringt mir wie ein Stachel in die Brust.

Deine liebe Frau hat nun wohl noch ein volleres Haus als früher? Ich grüße sie herzlichst, sowie auch das junge Ehepaar, und besonders das liebe Patenkind, die Justina. Wie gern möcht' ich die schönen Tage wiederholen, die ich bei Euch zugebracht! —

Ich danke Dir für das Zettelchen von Strauß. Meine Wünsche sind nur ausgesprochen, insofern eine günstige Gelegenheit zu benutzen sein mag. Du aber sollst mir ein Blatt von unserem Joseph Stoll geben, von dem ich sonst schwerlich etwas zu erlangen wüßte! —

Lebe wohl, geliebter Freund! Der Himmel segne Dich mit allen Deinigen, schenke Deinen lieben Augen neues Licht und gebe ihnen Freudiges zu sehen! In treuer Liebe bis in den Tod

Dein

Varnhagen von Ense.

. . .

---

635. Varnhagen an J. K.

Berlin, 14. Oktober 1847.

Möge dieses Blatt Dich mit den lieben Deinigen gesund und froh treffen! Jemehr ich dieses Zustands entbehre, desto herzlicher wünsch' ich, daß andere, daß die Freunde seiner genießen.

— Homburg hatte mir gut gethan, aber das ist lange schon wieder überwältigt, und das rauhe Wetter hat mir das alte Rheuma zurückgeführt. Auch nach Hamburg, wohin ich wollte, bin ich nicht gekommen. Ludmilla, die noch dort ist, wird in den nächsten Tagen hier sein, und dann geht das Winterleben recht an. —

Das beifolgende Buch verlangt nicht von Dir gelesen zu werden, es kommt nur zu Dir, weil es doch meinen Namen trägt; die ersten sechzig Seiten magst Du Dir vorlesen lassen. Ich hoffe, Dein Augenleiden ist nicht vorgeschritten, doch sollst Du die Augen schonen. —

Von Strauß gehen hier unangenehme Gerüchte, von seiner Scheidung u. s. w. Vielleicht ist alles nicht wahr! — Sein romantischer Julianus [1]) wird hier sehr gelesen, mit Beifall, mit Aerger, je nachdem die Leute sind. Dir kann ich vertrauen, daß ich den Hauptgedanken der Schrift schon vor mehreren Jahren aufgeschrieben.

Mit Vergnügen hab' ich den Anfang Deiner Lebenserinnerungen gesehen; [2]) setze sie doch ja fort, und wenn die Fortführung in gleichmäßiger Folge zu beschwerlich wird, so springe einstweilen über das für den Augenblick Beschwerliche hinweg und behandle das, wozu Du gerade Lust in Dir spürst. Ich möchte z. B. gern sehen, daß Du alles von Joseph Stoll zusammenfassest und erzähltest [3]). —

Ich grüße innigst Deine liebe Frau, Deinen Sohn und Deine edle Schwiegertochter, sowie mein liebes Patenkind. Meine besten Wünsche fliegen zu Euch! . . .

Varnhagen von Ense.

. . . Ludmilla schreibt mir, daß Euer Ebeling ein schlechter Schauspieler in Altona sei! —

---

[1]) „Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige“ 1847.

[2]) Der Anfang erschien zuerst im „Morgenblatt“ 1847, 192 ff.

[3]) Ist nicht geschehen, da Kerner seine biographischen Darstellungen in seinem Bilderbuch mit dem Jahre 1804 schloß.

636. Graf Neipperg an J. K.

Stuttgart, 5. Nov. 1847.

Meinen herzlichsten Dank für das uns übersandte Bild der Seherin von Prevorst, es ist sehr gut gemacht und hat mich sehr erfreut. Könnten Sie denn nicht mit dem Buchhändler von Frankfurt, der Ihnen fünf Louisdor für den Bogen für Ihr Bilderbuch aus meiner Knabenzeit bot, solche Maßregeln ergreifen, daß Sie gesichert wären, den Betrag zu erhalten? Es wäre meines Erachtens doch besser, als sich wieder mit dem engherzigen, knausigen Cotta einzulassen [1]).

Die Schrift von Strauß „Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren" habe ich gelesen, er hat darin den König von Preußen auf eine bitterböse Art mitgenommen. Meine Frau dankt Ihnen für die freundlichen Grüße. Wir haben ihren Geburtstag im stillen gefeiert, und die Anwesenheit der lieben Schwester trug viel zu der Freude des Tages bei. Leider verläßt uns die Prinzessin von Oranien schon übermorgen. Ich werde nun bald meine Jagden beginnen und komme vielleicht bald einmal bei Ihnen durch, wenn ich zu den Jagden bei Schwäbisch-Hall fahre.

Ihr ergebenster Freund

Neipperg.

---

637. Gräfin Kielmansegge an J. K.

Plauen bei Dresden, 30. Nov. 1847.

Verehrtester Doktor Justinus und alter, teurer Freund!

Lange hörte ich nichts von Ihnen und Ihrem Ergehen; es thut mir schon ebenso lange bange darnach. Zweifelsohne haben Sie und Herr Dr. Theobald meine beiden Briefe vom Juli erhalten?

Beifolgende Blätter sollen bezeugen, daß ich mühsam bedacht war, Interessantes und Erheiterndes zu sammeln, aber sich nichts

[1]) Das Bilderbuch erschien bei Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig (1849).

vorfand, was Sie anzusprechen berechtigt war. Mir kömmt es oft vor: als stelle jedes alten Menschenkindes Leben die verschiedenen Zweige des Land- und Wasserbaues vor. Kindheit: Gras, Wiese, Blumen. Jugend: Ackerbau und Ernte, auch Fischfang. Reife Jahre: Forstwirtschaft und Jagd, auch wiederum Fischfang. Alter: Bergwerke ... Dieses letzte Stadium, als das meinige, scheint mir (für andere, wenn auch nicht für mich) langweilig für meine Freunde und (für mich, wenn auch nicht für wieder andere, mit denen ich zu thun habe) langmütig bis zum Explodiren. Dies ist meine moralische Stimmung der Gegenwart ...

In treuer Liebe und Ergebenheit dem ganzen Kreise meiner vielen Freunde ewig angehörend.

Die alte Freundin K.

---

638. Staatsrat Ludwig an J. K.

Stuttgart, 21. Dezember 1847.

Tausend Dank für Ihre Lieder[1]; ich lese sie nachts, wenn ich von der schlechten Welt Abschied genommen habe und in meinem Kämmerlein allein und wieder ein Mensch bin. Wenn man, wie ich, nur in und von der Natur und einigen, aber sehr wenigen, guten Menschen lebt, und so ein miserables Stadtleben führen muß wie ich, so thut einem ein solches Büchlein, Sie können sich's vorstellen, gar wohl; es ist, Sie haben recht, ganz mediceisch.

Sie sind doch glücklich, daß Ihnen der Himmel die Gabe verliehen hat, Ihre Empfindungen, was Sie freut und was Sie drückt, in Bilder und Reime zu bringen. Schlagen Sie das auch gehörig an?

Adieu, lieber Freund, ich wünsche Ihnen viel Freude zu Weihnachten und bleibe ohne viel Worte

Ihr wirklicher und dankbarer Freund

Ludwig.

---

[1]) Es sind wohl die 1848 bei Cotta in vierter Auflage erschienenen „Lyrischen Gedichte" gemeint.

639. Georg von Hauenschild an J. K.

Proskau, Oberschlesien, 29. Dez. 1847.

Obgleich das Heftchen, dessen Widmung Sie so freundlich waren anzunehmen, eigentlich noch gar nicht fertig ist, da der erste Bogen noch umgedruckt werden muß, erlaube ich mir doch, Ihnen jetzt schon eins der Probeexemplare zu übersenden, die ich der Gefälligkeit des Verlegers verdanke [1]). Ich möchte gern, daß Sie zu allererst Kunde davon hätten. — Ich muß gestehen, jetzt, da das Büchlein fertig vor mir liegt, ist das stolze Selbstbewußtsein, in dem ich wagte, meine Arbeit einen Ihrer würdigen Kranz zu glauben, stark zusammen geschrumpft. Ich fürchte fast, Sie werden nicht damit zufrieden sein, und ich meinen Zweck, Ihnen eine kleine Freude zu machen, verfehlt haben. — Und doch ist jedes Wort der Canzonen wirklich empfunden, ist Fleisch von meinem Fleisch. So bin ich! Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Sie sind ja so gut, Sie werden den Willen, Ihnen eine Freude zu machen, für die That selbst nehmen.

Die Vorrede, die eben noch neu und anders zu drucken ist, enthält eine ausgeführtere Historie, und respektive gründlichere Notizen über Wert und Bedeutung der Canzone; ich möchte wohl, daß Sie mich wissen ließen, ob Sie meine Beobachtungen approbiren. Ihr Sohn, dem ich für seine freundlichen Zeilen herzlich danke, und dem ich einen sehr langen Brief schreiben werde, übernimmt es wohl, mir Ihre Meinung mitzuteilen, denn ich möchte um alles in der Welt nicht, daß Ihre Augen meinethalb angegriffen würden. Der Verleger stellt Ihnen und Ihrem Herrn Sohn augenblicklich nach Vollendung des Buches fertige Exemplare zu. Ich fürchte, die Ausstattung und der Einband ist das einzige Klassische daran.

Mit großer Freude habe ich in der neuen Ausgabe Ihrer Lieder geblättert. Die alten, trauten Bekannten lächelten und weinten mich auch alle wieder freundlich und heimisch an, und manche neue Knospe, die in der Zeit gesprungen, vertraute mir ihren Duft. Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht, wenn ich mein

[1]) Gemeint ist die Schrift „Canzonen“, Leipzig 1848.

Herz für eins von den tausenden halte, die das „Prognostikon“ [1]) auf sich beziehen werden? Gemüt ist ewig, man wird Sie nie vergessen, so lange jemand deutsch versteht, und die schroff eigentümliche Weise, in der es sich bei Ihnen äußert, sondert Sie auch so grell von den anderen Lyrikern, daß meiner Ansicht nach in der That pyramidale Bornirtheit dazu gehört, Sie in eine Schule schachteln zu wollen. Eine Distel [2]) sind Sie aber nur in der Beziehung, deren Sie erwähnen. Ich würde Sie mit einem „Jelängerjelieber“ vergleichen: Sie haben, wie jener Strauch, die Eigenschaft, alle Arten von Dämmerungsfaltern (im besten Sinn) anzuziehen. Verzeihen Sie mir, verehrter Herr, daß ich überhaupt wage, eine Art von Urteil über Sie auszusprechen, und genehmigen Sie, daß ich Ihnen und den Ihrigen herzlich empfohlen zeichnen darf,

hochachtungsvoll

Georg von Hauenschild
Dr. ph.

---

640. J. K. an Herrn und Frau Daburger.

Weinsberg, ... 1847.

Verehrteste Freunde!

Es ist mir zu arg, daß ich so lange nichts mehr von Ihnen höre. Gott gebe, daß Sie alle inzwischen gesund geblieben und uns nicht gänzlich vergessen haben. Nun komme ich mit einer Anfrage: Wie ist es möglich, daß ich wieder gute Maultrommeln erhalten könnte? Aber es ist bei meinem Spiele eben das das Böse, daß ich Maultrommeln, die für Ihr Spiel taugen, für mein Spiel gar nicht gebrauchen kann. Ich kann nur Maultrommeln gebrauchen, die lange nachtönen und nicht hart sind, die Zunge muß auch lang sein oder vielmehr die Spitze, wo oben das Häkchen ist.

---

[1]) Gedicht von J. Kerner.

[2]) Vgl. Kerners Gedicht „An einen Freund“ Dichtungen (3. Aufl.) S. 17.

Ich erhielt von Ihnen, als Sie hier waren, mehrere Maultrommeln. Eine derselben war so vortrefflich, daß ich auf ihr noch nie gehörte Töne hervorbringen konnte. Ich habe sie bis jetzt gehabt und hätte sie um 100 fl. nicht gegeben, und diese Maultrommel wurde mir kürzlich aus meinem Schächtelchen — gestohlen. — Sie können nicht glauben, in welchen Jammer mich dies versetzt: denn ich erhalte sie nie wieder, sie existirt nicht mehr.

Dann erhielt ich von Ihnen auch ein paar kleinere Maultrommeln. Diese waren auch gut und ich besitze sie noch, aber zum Spiele im tiefen Ton fehlt mir die gestohlene große Maultrommel.

Nun bitte ich Sie herzlich, mir doch zu raten, wie ich wieder zu guten Maultrommeln kommen kann, und namentlich zu einer so großen mit langer Schwingung; denn die kurz abgebrochenen Töne, wie bei Ihren Ländlern, nützen mich nicht, die Zunge muß so weich als möglich sein.

Ich ließ mir vor zwei Jahren aus Steiermark große Maultrommeln kommen. Es waren zwei Dutzend, aber ich konnte nicht eine einzige gebrauchen, sie waren alle zu hart, zu straff, ich warf sie alle weg.

Was raten Sie? Soll ich abermals nach Mollen in Steiermark schreiben und mir auch kleinere, die vielleicht doch mehr zu gebrauchen sind, kommen lassen? oder haben Sie nicht selbst noch vorrätig? Können Sie mir damit nicht aushelfen? Gerne will ich Ihnen dafür, was Sie fordern, bezahlen. Antworten Sie doch bald . . .

Justinus Kerner.

---

641. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 22. Januar 1848.

Ich war in der vorigen Woche in Tübingen, liebster Kerner, am Sonntag holte mich mein lieber Mann wieder ab, er ist allemal glücklich, wenn er nur geschwind nach Tübingen witschen kann. Es geht mir aber im Grunde auch so, und abgesehen

von unseren Kindern ist daran besonders das Zusammensein mit Uhland die Ursache. Er ist ein herrlicher Mensch, man erquickt sich allemal ganz an ihm. Er ist auch unveränderlich und erhält sich seine geistige Frische auf seltene Weise. Ich weiß keinen Menschen, der sich auch so im Aeußern so ganz gleich bleibt, ebenso ist er auch unwandelbar in der Treue gegen seine Freunde. Es ist ein zu nettes Verhältnis zwischen Karl Mayer und ihm, täglich sind sie beisammen und gehen auch zusammen spazieren.

Was Du mir von Strauß schreibst, kommt mir ganz natürlich vor und würde mich eher wundern, wenn es anders wäre. Wie könnte auch ein solches Zerstören der Seele Befriedigung geben. Ein solcher Mensch hat ja gar nichts mehr, was andern im Leben noch Interesse gibt. Die Kritik der Theologie von Strauß kommt mir gerade vor, wie wenn man eine herrlich duftende Blume zerhackt, nicht nur der Duft geht verloren, der Geruch kann einem fast ekelhaft werden, da sind dann wir andern Menschenkinder viel besser dran als ein solch gelehrter Herr, wir schwelgen im Duft des göttlichen Evangeliums, und wenn heute mir einer beweisen will, es sei alles nicht wahr, so denke ich nur, ich wisse es besser, denn ich spüre es in meinem ganzen Wesen, daß es wahr sein muß. Ein einziger Ausspruch im Evangelium kann mich oft tagelang begleiten und beglücken, wie es nichts Irdisches thun kann. Dies ist eine wahre Erfahrung, die ich an und in mir selbst mache, und dies ist mir auch der festeste Beweis von der Göttlichkeit des Evangeliums, den mir der Gelehrteste nicht wegstreiten kann. Wie leer gingen ja auch die meisten Menschen aus, wenn das gelehrte Wissen zum Glauben nötig wäre, das ist mir gerade auch einer der größten Beweise der Göttlichkeit, daß nur kindliche Einfalt nötig ist, um zu fühlen und zu begreifen. Ein solch kritischer oder Widerspruchsgeist wie Doktor Strauß einen haben muß, hätte freilich nach menschlichen Ansichten lieber von der Theologie wegbleiben sollen; als Jurist möchte er wohl für sich und andere beglückender gewirkt haben, doch führt sein Unglaube auch vielleicht manchen wieder zum Glauben, und er selbst wird an sich wenigstens die Erfahrung machen, daß ohne Hoffnung auf eine andere Zukunft

das jetzige Leben das meiste von seinem Wert verliert. Man spürt es ja täglich, je älter man wird, wie nur das den wahren Wert behält, was wir Christen hoffen dürfen, daß es über dieses Leben fortdauert . . .

Deine treue Freundin

Sophie Schwab.

---

642. König Ludwig von Bayern an J. K.

München, den 9. Februar 1848.

Eben las ich Ihren Brief vom 6ten dieses, und das mit Genuß. Er kam meinem zuvor; wollte Ihnen schreiben, aber die Menge von Beschäftigungen hatten mich daran verhindert. Ich habe Breslau zu danken, daß er mir die Freude veranlaßte, Ihnen, dem von mir hochgeschätzten Justinus Kerner, Angenehmes erzeigen zu können. Die Seherin von Prevorst und die so innigen Gedichte von Ihnen las ich. Es muß ein lieber Mann sein, der sie verfaßte.

Mit diesen Gesinnungen der Ihnen recht geneigte

Ludwig.

---

643. J. K. an Emma Niendorf.

Weinsberg, 19. Februar 1848.

Die Lola Montez[1]) kam vorgestern hier an, und ich bewahre sie in meinem Turm bis auf weitere Befehle von München. Drei Alemannen halten dort Wache; es ist mir ärgerlich, daß sie der König gerade zu mir sandte, aber es wurde ihm gesagt, die Lola sei besessen, und er solle sie nur nach Weinsberg senden, den Teufel aus ihr zu treiben. Interessant ist es immer. Ich werde, ehe ich sie magisch-magnetisch behandle, eine starke Hunger-

---

[1]) Die bekannte spanische Tänzerin, die, zur Gräfin Landsfeld erhoben, auf König Ludwig I. einen großen Einfluß ausübte. Vgl. Brief Nr. 647.

kur mit ihr vornehmen. Sie bekommt täglich nur 13 Tropfen Himbeerwasser und das Viertel von einer weißen Oblate. Sage es aber niemand! Verbrenne diesen Brief!

Herzlich Dein

Kerner.

---

644. Cotta an J. K.

Stuttgart, den 9. März 1848.

Welche folgenschwere Ereignisse erleben wir! Wahrhaftig, es ist das Unerhörte, was um uns vorgeht.

Unser vortrefflicher König weiß wie immer die Zeit auf das richtigste zu erfassen.

Auch König Ludwig ist hierin Virtuos.

Die Schrift über das Leben Ihres Herrn Bruders [1]) läßt sich nur dann bezüglich auf deren Verlag beurteilen, wenn Sie der Cottaschen Buchhandlung Einsicht des Manuskriptes gestatten.

Herzlich empfohlen

v. Cotta.

---

645. Graf Neipperg an J. K.

Stuttgart, den 16. März 1848.

In der Aufregung der gegenwärtigen Zeit finde ich kaum noch den Augenblick, Ihnen für Ihr Schreiben zu danken; ich habe daraus mit Freuden ersehen, daß Sie, wie immer so auch jetzt, freundlichen Anteil nehmen an allem, was uns betrifft. Von Schwaigern habe ich beruhigende Nachrichten, Vorsichtsmaßregeln sind schwer, ja unmöglich zu treffen, und von einem Räumen der Kanzleien, des Archivs, der Bibliothek kann nicht die Rede sein, es ist dies alles zu voluminös und würde nur

---

[1]) Es scheint, daß Kerner im Sinne hatte, das Leben seines Bruders Georg besonders zu schreiben. Er beschränkte sich dann aber auf die Darstellung im Bilderbuch. Vgl. Varnhagens Brief vom 25. Juli 1846.

Mißtrauen erregen. Deshalb stelle ich alles in den Schutz Gottes anheim. In der nächsten Woche werde ich wahrscheinlich auf einige Tage nach Schwaigern kommen, da unsere Kammern wahrscheinlich schon morgen aufgelöst werden. Die Zeit, in der wir leben, ist eine düstere, und was sie sonst noch in ihrem dunkeln Schoße verhüllt, kann niemand voraussehen. Ich bin auf alles gefaßt, auch meine Frau, wenn auch durch die Ereignisse tief betrübt, zeigt doch immer noch den jetzt mehr als je notwendigen Mut, Gott gebe nur auch die nötige Kraft!

Indem ich Sie herzlich grüße, Ihr Freund

Neipperg.

---

646. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 28. März 1848.

Mit den milden Frühlingstagen war ich von einer vierwöchigen Grippe genesen und befand mich in der kurzen Zeit der Unruhen und Stürme ganz wohl und munter, aber gleich darauf änderte sich das Wetter, eiskalte Luft hauchte mich mit giftigem Rheuma an, und ich liege schlimmer als zuvor darnieder. Ich bin so rauh im Halse, daß ich nicht reden kann, das Schreiben greift mich in anderer Weise an, dennoch thue ich den ganzen Tag nichts anderes, als reden und schreiben! Viel hab' ich in dieser Zeit auch an Dich gedacht, nicht ohne Besorgnis, Dich so nah dem Herde des Bauernkriegs zu wissen. Aber, gottlob, diese Besorgnis schwindet schon, und Dich und die Deinen konnte sie nur mittelbar treffen. — Seit Jahren seh' ich alle Zustände der europäischen Welt mehr und mehr zusammenfließen und sich zu gemeinsamem Schicksal vorbereiten. Die Unhaltbarkeit dieser Regierungswirtschaften leuchtete mir ein, ich wußte, daß sie einbrechen würden, aber ich dachte den Sturz nicht mehr zu erleben. Ueberraschend schnell kam der Fall Louis Philipps [1]), den ich von Anfang gehaßt als einen nichtswürdigen Intriganten; das

---

[1]) Infolge der Pariser Februarrevolution von 1848 mußte der König fliehen (nach England).

freute mich und auch die Republik begrüßte ich mit froher Zuversicht. Ich hoffte auch in Deutschland heilsame Wandlungen, aber so groß, wie sie erfolgt sind, hat sie, glaub' ich, kein Mensch vorhergesehen. Wir hielten hier am längsten fest, verblendet von Dünkel und Eigensinn, bis uns sogar Wien überholte; nun war freilich aller Widerstand eitel. Dennoch wurde noch ein Blutbad angerichtet, scheinbar nutzlos, aber im Erfolge für die Sache unendlich wichtig und fruchtbar, denn jetzt erst kam der rechte Mut zum Vorschein, und Kraft und Trieb in das Ganze. Die allgemeine Ueberzeugung ist, daß der Prinz von Preußen[1]), im Verdruß über die schon gewährten Bewilligungen, noch zuletzt die Uebermacht des Militärs habe zeigen und das Volk demütigen wollen; die Anklage ist nicht erwiesen, aber sie wird im Volk allgemein geglaubt, und daher ist alles in Haß erglüht gegen den Prinzen, den man zerrissen hätte, wäre er nicht eiligst entflohen. Daß der Angriff auf die wehrlosen, dem Könige Vivat rufenden Bürger aus Mißverstand hervorgegangen, ist gar nicht anzunehmen. Furchtbar entspann sich nun ein erbitterter Kampf durch die ganze Stadt, Kanonen feuerten Kugeln und Kartätschen, Gewehrsalven, Plänklerfeuer, Reiterangriffe, alles tobte durch einander. Die Gegend, in der ich wohne, war durch Barrikaden gesperrt, die von einer kleinen Zahl von Helden siegreich gegen verschiedene Angriffe behauptet wurden. Unter meinen Fenstern erlag eine halbe Compagnie Fußvolk dem gräßlichen Steinhagel, der von den Dächern niederprasselte. Nie hab' ich größeren Mut, entschlossenere Todesverachtung gesehen, als diese Jünglinge zeigten, welche besiegt unrettbar verloren gewesen wären! Alle Häuser mußten die Nacht hindurch offen sein, es wurde nichts genommen als Waffen und was zu den Barrikaden dienen konnte. Feine Studenten in sauberer Kleidung, Hausknechte, Gesellen, Jungen, alte Tagelöhner, alles war zu einer Schar vereint, wetteiferte in Mut und Ausdauer. Solcherlei hatte ich bisher als Augenzeuge noch nicht erlebt! Und es freut mich, diese Ereignisse noch erlebt zu haben! —

---

[1]) Der nachmalige Kaiser Wilhelm I.

Wir stehen nun auf gleichem Boden mit dem übrigen Deutschland, und diese Gemeinsamkeit macht jeden Rückschritt unmöglich. Auch ist es dem Könige mit der neuen Richtung aufrichtig ernst, er wird redlich fortschreiten in ihr, eifriger vielleicht als seine Minister, denn er freut sich des neuen Bildes, das ihm anstatt des zerschlagenen vor Augen gestellt worden. „Preußen geht fortan in Deutschland auf,“ ist ein Wort von ungeheurem Inhalt, und der König wird es wahr machen. Das Volk hat in der That noch Herz zu ihm. —

Aber welche Schwierigkeiten sind noch zu lösen, welche Stöße können noch stattfinden! Ich kann nicht glauben, daß der Kurfürst von Hessen und der König von Hannover sich erhalten. Für uns ist zunächst die polnische Frage schwierig. Ich und meine Freunde (Männer hohen Rangs sind darunter) raten zum freiwilligen raschen Herausgeben des polnischen Teils von Posen an das polnische Volkstum, Oesterreich muß mit Galizien dasselbe thun, dies große Verbrechen des achtzehnten Jahrhunderts muß endlich gesühnt werden. Kommt es zum Kriege mit Rußland darüber, desto besser, das wird die beste Stählung unseres neuen Völkervereins! —

Ueber Uhlands Ernennung hab' ich gejubelt, wie über Welckers, wie über Stüves Ministerschaft, Dahlmanns Berufung [1]), dies sind die wahren Zeichen und Bürgen der neuen Zeit! — Was mich betrifft, liebster Freund, so bin ich keiner politischen Rolle mehr fähig, meine Kränklichkeit macht mich zu jedem Amt untüchtig, zudem bin ich seit sechzehn Jahren aus allen Geschäften heraus. Ich bin sehr zufrieden, dies alles zu sehen, und wirke denn doch gelegentlich durch Wink und Rat mit zum Guten. — Weißt Du, daß ich zuerst, im Jahre 1816 schon, den Gedanken einer Volksvertretung am Bundestage ausgesprochen? Und daß

---

[1]) Uhland wurde als Vertrauensmann Württembergs zum Frankfurter Parlament gesandt. K. Th. Welcker (1790—1869), Jurist, war der badische Vertrauensmann und der Historiker Fr. Chr. Dahlmann (1785—1860) der preußische; J. K. B. Stüve (1798—1872) war 1848 hannöverischer Minister des Innern.

Rahel im März 1830 (gedruckt in den Grenzboten 1844) über die Orleans hinaus die Republik geweissagt?

Ich weiß sehr wohl, daß wir erst im Anfange stehen und neue Krisen und Katastrophen eintreten können; Vermögen, Lebensverhältnisse, das Leben selbst kann gefährdet sein, verloren gehen. Immerhin! Ich hänge an diesen Gütern nicht so sehr, um sie nicht gern jeden Augenblick dem Gedeihen höherer zu opfern! Doch verzicht' ich so voreilig noch nicht auf die Hoffnung, daß die Morgenröte uns den heitersten, reichsten Tag bringe! Ich habe Vertrauen zu der Bewegung, und wenn sie, wie zu erwarten, früh oder spät auch Rußland ergreift, wer will ihr dann hindernd entgegentreten? Die innern Feinde sind ohnmächtig gegen sie und beschleunigen durch feindliches Bemühen nur ihr eigenes Verderben. —

Ich weiß nicht, wiefern Du mit mir übereinstimmst, gewiß aber thut es Herr Dr. Strauß und viele Deiner dortigen Freunde! Sag ihnen meinen herzlichen Gruß. Wie gelegen kommt nun das Schubartbuch[1])! ...

Lebe wohl und sei guter Dinge! Ist es denn nicht der Himmel, der diese Dinge fügt und ordnet? Vorwärts! — Mit unwandelbarer Gesinnung Dein

Varnhagen von Ense.

Du läßt Dir den Brief hoffentlich vorlesen, das Papier fließt leider etwas. —

Das Haus — ein Palast — in dem ich wohne, war mehrere Tage bezeichnet, in Brand gesteckt zu werden, denn es gehört dem Grafen Königsmarck, Adjutanten des verhaßten Prinzen. Wir haben immer frischen Mut behalten. Ludmilla grüßt herzlichst. Sie ist eine eifrige Dreifarbige, französische und deutsche, und blieb in aller Gefahr mutig und heiter.

---

[1]) „Christian Friedrich Daniel Schubarts Leben in seinen Briefen". Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von David Friedrich Strauß. Berlin 1849, 2 Bde.

647. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 2. April 1848.

Die Lola [Montez][1]) befindet sich seit voriger Woche bei mir. Sie ist erstaunlich abgezehrt. Theobald magnetisirt sie, auch lasse ich sie Eselsmilch trinken. Den Metternich[2]) nahm ich in meinem Turm auf, in dem Graf Helfenstein vor seiner Hinrichtung durch die Bauern gefangen saß. Das ist ihm ominös; es ist ihm unheimlich und mir sein ganzes Wesen unheimlich, besonders sein unverschämtes Liberalthun nun. Er behauptet: Nur sein Wunsch, daß Deutschland eine Republik werde, den er immerdar gehegt, habe ihn zu dem illiberalen System gebracht; nur so habe sich Deutschland so mächtig und kraftvoll erheben können. Das sei sein Werk und von ihm geflissentlich so durchgeführt. Er ruhte nicht, bis ich auf meinen Turm eine rote Fahne steckte. Er versprach mir ein Stückfaß vom besten Johannisberger, aber bis sein Schreiben nach dem Johannisberg kam, war der Keller schon durch die Nassauer in Beschlag genommen. So muß ich mich überall nur mit Gnadenbezeugungen begnügen, die nie in Erfüllung gehen. Das ist das Los der Dichter, wie es schon Schiller besang.

Nota bene. Metternich spielt die Geige sehr gut. Es ist noch eine alte von Niembsch im Turm. Auf dieser spielt er immer die Marseillaise und pfeift konvulsivisch dazu im Mondenschein.

Wir grüßen Euch alle.

Mit herzlicher Liebe

Dein J. Kerner.

---

648. Vischer an J. K.

Reutlingen, 21. April 1848.

Herrgott, thut das dem Herzen weh, in eine solche Kollision zu fallen! Irion (?) wird Ihnen meinen Brief gegeben haben, der

[1]) Vgl. Kerners Brief vom 19. Februar d. J. Demnach scheint ein Irrtum im Datum vorzuliegen; denn die Angabe „seit voriger Woche" stimmt nicht mit dem ersten Brief überein.

[2]) Der bekannte österreichische Staatskanzler Fürst Metternich (1773—1859).

heute morgen an ihn abging; Sie werden daraus ersehen haben, wie ich mit widerstrebenden Gemütern kämpfte, während in meinem lieben Weinsberg die Herzen mir selbst zufielen! — Und ich wußte es nicht!

Nun bedenken Sie meine Lage: Trotz dem schweren Kampf habe ich im Bezirk Reutlingen und Urach viele brave Männer gewonnen, die jetzt überall angestrengt für mich thätig sind; morgen in aller Frühe warten schon die versammelten Bauern mehrerer Dörfer auf meine Ankunft, wackere Schulzen haben mir die Hand gedrückt und wirken für mich; in Reutlingen, Urach, Metzingen, überall sind meine Freunde in voller Thätigkeit[1]). Nun denken Sie: statt meiner käme die Nachricht, der Vischer will nicht mehr! Es liegt eine moralische Verletzung darin, eine schwere Abkühlung nach großen, begeisterten Stunden! Ich weiß nicht gewiß, ob ich durchdringe, aber selbst daraus entsteht eine große Ehrenpflicht für mich, zu beharren! Wollte ich aber auch nur die Klugheit fragen, so darf ich doch nicht vergessen, daß ich ja auf Backnang und die Landgemeinden in Ihrem Bezirke noch gar nicht rechnen kann, daß viel Zeit verloren, daß Ihr Bezirk so gedehnt ist, daß ich ihn nicht rasch bereisen kann!

In diesem schweren Kampfe bin ich soeben selbst noch nach Reutlingen und habe dem Komite gesagt: Entscheidet. Es hat gesagt: Bleib, und ich muß folgen.

Ich werde das ganze schmerzliche Gefühl dieser Kollision in einem Schreiben an die Stadt Weinsberg veröffentlichen und meinen tiefen, innigen Dank darin aussprechen.

Vielleicht kommt jetzt Professor Fallati[2]) nach Weinsberg und bewirbt sich . . .

Noch einmal: 's thut weh, weh!

Mit inniger Hochachtung

Ihr Vischer.

---

[1]) Es handelte sich um die Wahl in die deutsche Nationalversammlung. Vischer wurde gewählt.

[2]) Nationalökonom, Professor an der Universität Tübingen. Auch er wurde als Abgeordneter nach Frankfurt gewählt.



Prinzessin Marie von Württemberg.

649. Prinzessin Marie an J. K.

Stuttgart, 24. April 1848.

... Wie geht es Ihnen, lieber Kerner? Grüne Ostern haben wir, aber keine fröhlichen. Doch klagen muß man jetzt nicht, sondern danken für das Gelassene. Den König fand ich gottlob! wohl und größer als je in seiner ruhigen, würdevollen Klarheit und Milde. Dank sei es den Weingärtnern (meine treue Garde, die von selbst sich anboten, in der Stunde der Gefahr mein Haus zu schützen, die braven, ehrlichen Männer!) fand ich Stuttgart viel ruhiger; Sie können sich denken, daß ich meinen Getreuen selbst und herzlich dankte!

Ich hoffe, Frau Rickele ist wohl. Gott segne Sie! Grüßen Sie Ihr Rickele und antworten Sie mir bald! Marie.

---

650. J. K. an Gustav Schwab.

Weinsberg, 24. Juni 1848.

... Die Schoppe schrieb an die Suckow und mich. Sie ist auch höchst erfreut über den hereingebrochenen Sturm einer zu hoffenden Republik ... Breslau meint, es werde gegen dieses allgemeine politische Verrücktsein nichts mehr Hilfe bringen, als auf den Herbst die Cholera in Begleitung der Russen ... Dieses Wahnsinnsgeschrei in allen Zeitungen, dieses ewige Geschwätz von Hecker in Frankfurt macht einem das Leben doch ganz zum Ekel!

Euer entsetzliches Schreien:
„Volksherrschaft bringt einzig Gedeihen!"
Euer Trommeln, Trompeten,
Euer phantastisches Wüten
Uebertönte der Nachtigall Flöten,
Abstreifte Blätter und Blüten.
Und dem Dichter ist's wohl zu verzeihen,
Ruft er: Ihr Menschenkinder!
Sagt mir: Ist's Frühling? ist's Sommer? ist's Winter [1])?

Gott sei mit Euch! Euch alle grüßend

... Dein sehr trauernder

J. Kerner.

---

[1]) In Kerners Gedichte nicht aufgenommen.

651. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, den 29. Juli 1848.

An einen souveränen Repräsentanten[1]) muß man in Folio schreiben.

Zu dem politischen Weichselzopf, den Du gegenwärtig mit zu entwirren hast, sende ich Dir hier auch noch einen poetischen. Wie die Schauspieldirektion in Frankfurt hätt' ich Dir auch gerne diese Not erspart, aber Herr Schwiger (?) (in Halle) drängt sich eben mit Macht an Dich und ruft: „Da habt ihr mich nun!" ohne zu ahnen, daß Du ihn so wenig zu Dir berufen hast, als den Erzherzog Johann. Wie es mit meiner Politik aussieht, kannst Du daraus entnehmen, daß ich, als ich kürzlich zu Schönthal war und dort in den alten Gängen der Romantik umherging, Gott bat: er möchte den Abt mit all seinen Mönchen erstehen und von ihnen die Alumnen in ihren Turnkleidern zum Teufel jagen lassen. „So hast Du mich nun, ich kann nicht anders!"

Dagegen lieferte ich einen Sohn der Welt, welcher es mit der roten Republik und Herrn Hecker[2]) hält.

... Zehn Stadttrommler, die das Trommeln lernen, trommeln vor meinem Häuschen von morgens sechs Uhr bis nachts sechs Uhr in mein Geschäft. Schon dies allein könnte einem diese hereingebrochene vortreffliche Zeit deutscher Freiheit und Einheit (wo einer den andern durch Flegeleien zwingen will und sich alles in den Haaren liegt) von Herzen entleiden.

Gut, Alter! daß wir jetzt über sechzig Jahre alt sind!

Vielleicht komme ich auch noch in Begleitung des verstorbenen Perückenmachers Groß von Tübingen nach Frankfurt, um den verwirrten deutschen Reichshaarzopf auch mit anzusehen, haut ihn nicht vorher Cavaignac[3]) auseinander, oder sonst ein

---

[1]) Uhland war damals Abgeordneter für Tübingen-Rottenburg im „Deutschen Parlament" zu Frankfurt.

[2]) Hecker 1811—1881, Jurist, Führer im badischen Aufstand.

[3]) Französischer General, im Jahr 1848 Nebenbuhler Napoleons III. bei der Präsidentenwahl.

Melac, was im Bunde mit der Cholera wohl auch die einzige Radikalkur ist. Grüße Deine liebe Frau und verlasse mich nicht ganz und gar!

Ewig in alter Liebe

Dein J. Kerner.

---

652. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 30. September 1848.

Liebe Schilli! Endlich sind wir von unserer langen Reise wieder zurückgekehrt. Was wir da als erlebten, ist zu viel, es schreiben zu können, besonders mit blinden Augen, aber ich will Ihnen bald alles mündlich sagen. Jetzt nur das: daß sich unsere Reise bis nach Hamburg, Kuxhaven und Helgoland erstreckte, wo wir neun Tage durch Sturm zurückgehalten wurden, weil kein Schiff mehr kam, uns aufzunehmen. Wir hatten zweimal die Seekrankheit und viele Freuden und Leiden.

Zu Frankfurt waren wir bei Lichnowskys und Auerswalds Leichenbegängnis in der Paulskirche [1])... Im Norden fanden wir alles in ganz anderer Stimmung als hier in unserem verrückten, kranken Land. In Altona empfing ich unsere Truppen, und Graf Wilhelm und der junge Prinz von Weimar speisten mit uns in Hamburg bei Klara [Duncker] [2]) ... Wir waren auf der deutschen und auf der dänischen Flotte, waren unter Möwen, Delphinen und Seehunden, in welch letztere ich mich verliebte und gerne unter ihnen auf ewig wohnen möchte ...

Innigst

J. Kerner.

---

[1]) Vgl. Kerners Gedicht „Nun ist's genug! An den Erzherzog Johann nach Lichnowskys und Auerswalds Ermordung". (Letzter Blütenstrauß.) Fürst Lichnowsky und General Auerswald fielen beim Frankfurter Aufstand am 18. September 1848, von der Volksmenge barbarisch mißhandelt.

[2]) Tochter Georg Kerners.

653. **König Ludwig von Bayern an J. K.**

München, den 7. November 1848.

Herr Oberamtsarzt, innigen Dank für Ihres Briefes Inhalt vom 23. Oktober und für die beigefügten Gedichte. Tief gefühlt sind alle von Justinus Kerner, neu, daß in ihnen solche Gegenstände behandelt werden, aber auch sie, nicht minder tief gefühlt, nicht minder schön. Ihren Wunsch, daß wir uns persönlich möchten kennen lernen, teilt der Sie vorzüglich schätzende

Ludwig.

---

654. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 27. Januar 1849.

Du bist treu und lieb!

O, diese Zeit! Sie ist die Hölle, die aufwärts stürzt. Durch die ewige Einmischung in Regieren und Politik flieht von dem Volke aller Fleiß, alle Gemütlichkeit, aller Frieden, entsteht ewiger Zwist und Haber in den Familien und in den Ortschaften, und stetes Geschrei, Faulenzen und Sauferei. — Die Religion ist den Säuen preisgegeben. Ich bedaure die Ausscheidung vom Oesterreichischen, und Wien ist mir doch viel deutscher (wenigstens gewiß schwäbischer) als Berlin. Ohne Wien kann ich mir kein Deutschland denken. Es gibt nur eine deutsche Kaiserstadt, und die ist Wien. Ich erkenne aber wohl, daß es nicht gehen wird, muß es jedoch bedauern.

Ich kann nicht weiter. Verlassen, blind und elend werd' ich bald dastehen und zu Euch von einem Knaben am Stocke geführt kommen.

Euch alle grüßend

Euer trauernder

J. Kerner.

---

655. Graf Neipperg an J. K.

Stuttgart, 25. April 1849.

Ich weiß, daß Sie in Zeiten der Not und Sorge immer freundlich unser gedenken. Es ist ein schändliches Spiel, das

man mit unserem guten Herrn zu treiben gewagt hat, aber Gott ist gerecht, und die Strafe für die Schuldigen wird nicht ausbleiben. Meine Frau habe ich mit dem K. nach Ludwigsburg ziehen lassen, weil ich sie hier nicht mehr sicher glaubte, ich verharre auf meinem Posten, so lange die erste Kammer besteht, gehe aber, solange es mir möglich ist, täglich meine Frau besuchen, die Sie herzlich grüßen läßt.

Gott mit Ihnen, mein lieber Kerner, und mit uns allen!

Ihr Freund

Neipperg.

---

656. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, April 1849.

Als Dir der Tod den Vater weggenommen,
Mit Deinem Herzen blutete mein Herz,
Doch bin ich nicht zu einem Lied gekommen
Zu klagen seinen Tod, stumm ist der Schmerz.
Stumm ist der Schmerz! Doch willst Du Dich beschweren,
Daß andern Toten ich ein Lied gebracht,
So sag' ich Dir: Ein stilles Lied sind Zähren,
Die wein' ich oft um ihn in stiller Nacht[1]).

Justinus Kerner.

---

657. Ludwig Bechstein an J. K.

Meiningen, Juni 1849.

Justinus Kerner!

Gott grüß Dich, Sänger traut und lieb,
Du reiner, edler Genius!
Der immer treu sich selber blieb,
Dir meiner Seele Liebesgruß!

---

[1]) In dem „Letzten Blütenstrauß“ gedruckt unter der Aufschrift „Ein stilles Lied sind Zähren. An Julie Hartmann.“ Geheimrat Hartmann lebte von 1764—1849.

„O, daß noch eine Nachtigall" —
So singst Du, Sänger — „singt im Hag!"
Ich lauschte freudig ihrem Schall
An manchem schönen Maientag.

„O daß noch eine Rose blüht!" —
Ach, könnt' ich doch zu mir Dich ziehn,
Wo sanft vom Ichor überglüht
Mir viele tausend Rosen blühn!

In meiner Büsche Dunkel barg
Die Nachtigall ihr Kinderhaus,
Grasmückchen brachte sonder Arg
Gleich ihr fünf flügge Junge aus. —

Wenn Dich an Deiner Weibertreu
Des wilden Kriegs Getümmel schreckt,
So mache Dich zu mir herbei,
Auf daß Dich Dichterfrieden deckt!

Auch hier ein Thal mit Burg und Hain,
Ein heitres, friedenvolles Thal,
O Sänger, kehre bei mir ein
Und sonne Dich im reinen Strahl,

Im reinen Strahl der Poesie,
Die mit Dir geht, die mit Dir schwebt,
Und mit verklärender Magie
Ums Haupt Dir lichten Schimmer webt.

Ludwig Bechstein.

---

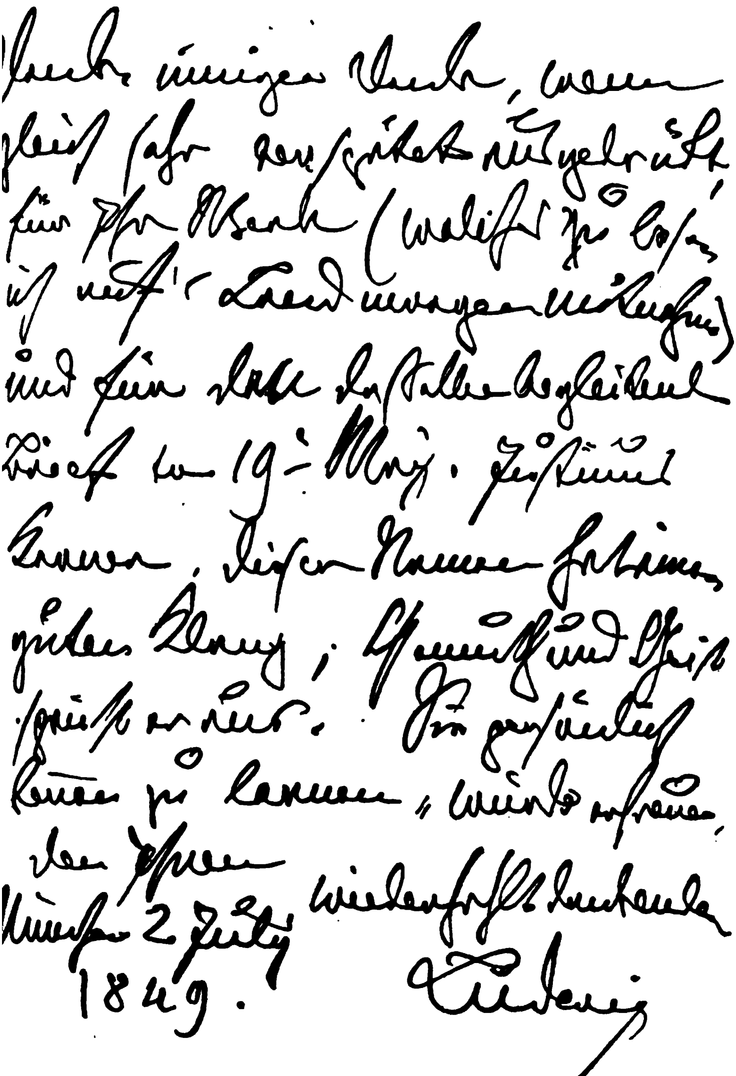
658. König Ludwig von Bayern an J. K.

München, den 2. Juli 1849.

Dank, innigen Dank, wenn gleich sehr verspätet ausgedrückt, für Ihr Werk [?][1]) (welches zu lesen ich aufs Land morgen mit=

---

[1]) Das Datum des Briefes scheint unrichtig. Vgl. Brief Nr. 660.


[illegible] innigen Dank, wenn gleich sehr verspätet ausgedrückt, für Ihr Werk (welches zu lesen ich [illegible]) und für das dasselbe begleitende Brief vom 19. März. Justinus Kerner. Diesen Namen hat einen guten Klang; Gemüth und Geist spricht er aus. Ihn persönlich kennen zu lernen, würde erfreuen den Ihnen wiederholt dankenden
München 2 July 1849.
Ludwig

ief-Facsimile von König Ludwig I. von Bayern, nach dem Original im Kernerhaus aufgenommen.
Vgl. Brief Nr. 658.

nehme) und für den dasselbe begleitenden Brief vom 19. Mai. Justinus Kerner, dieser Name hat einen guten Klang; Gemüt und Geist spricht er aus. Sie persönlich kennen zu lernen, würde erfreuen den

Ihnen wiederholt dankenden

Ludwig.

---

659. Ludwig Bechstein an J. K.

Meiningen, im Herbstmonat 1849.

An Justinus Kerner!

Zu spät, zu spät, daß uns das Band
Der Seelen Sympathie umschlingt!
Ach — zwischen uns so weites Land,
Das keine Sehnsucht überspringt!

Nie werden wir uns leiblich schaun,
Ob wir im Geist uns liebend sehen.
Ob greis die Locken oder braun,
Wir müssen, ach, uns ferne stehen!

Im Geist war ich gar oft bei Dir,
Auf Deinem epheugrünen Turm,
Und Deine Aura tönte mir
Gefühles-Säuseln selbst im Sturm

Nur Deiner Geister grau'nder Schar,
Bin ich zur Seite hin entwichen.
Ihr Schweben sträubte mir das Haar,
Sie sind mir still vorbeigeschlichen. —

Doch wenn wir standen stark und fest
In dieser Zeiten loh'ndem Brand,
Von Eisen oder von Asbest
Den Handschuh an der treuen Hand:

So dürfen wir uns brüderlich
Im Geisterreich die Hände reichen,
Zwei Salamander, Du und ich,
Ihr Sinnbild Glut, und Licht ihr Zeichen.

Ludwig Bechstein.

---

660. König Ludwig von Bayern an J. K.

Berchtesgaden, den 21. September 1849.

Justinus Kerner, dieser Name hat einen guten Klang, alles von ihm ist versprechend; ganz vorzüglich zieht mich das „Bilderbuch aus meiner Jugend" an aus seiner, die auch die meine war, an welche Zeit ich schon oft mit Wehmut und Sehnsucht dachte. Sie ist verschwunden, verschwunden das ganze damalige Leben und Weben; ohngeachtet aller Mängel und Gebrechen in ihr fühlten sich die Menschen glücklicher. Innigst danke ich Ihnen für dieses vor wenigen Tagen mir von einem werten Brief von Ihnen begleitete Werk. Mit den bekannten Gefühlen für Sie der

Ihnen wohlgewogene

Ludwig.

---

661. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 21. September 1849.

Deinen Brief vom 14. September habe ich vorgestern empfangen, und an demselben Tage traf auch aus Leipzig das Buch[1]) bei mir ein, das er mir ankündigt. Ich danke Dir bestens für diese Sendung und für den guten Willen, den sie mir bezeugt. Das Buch war mir durch den Buchhandel schon früher zugekommen, und ich habe mit Eifer mir es angeeignet und mit wärmstem Anteil es gelesen. Ich weile gern in der Erinnerung der Vergangenheit, in der ich mich auch mit Dir noch innig verbunden fühlen kann. Die neueste Zeit trennt uns. Ich war, seit ich anfing meiner bewußt zu sein, ein Freund der

[1]) Das „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit".

Freiheit und des Volkes und werde es bleiben bis zum letzten Lebenshauche. In allem Wechsel habe ich beide nur immer mehr erkennen und verehren gelernt, und der Schein der Ereignisse macht mich nicht irr über ihr Wesen. Wir sind alt und haben von der Welt für uns wenig mehr zu fordern, mich erhebt aber der Gedanke, daß sie den Nachlebenden reichlichst in der That gewähren wird, was sie mir nur im Geiste zu besitzen gewährt hat. — Lebe wohl! Ich wünsche Dir von Herzen alles Gute und so viel Freudigkeit, als ich sie jetzt sogar in der scheinbar trüben Bedrängnis ungeirrt empfinde. Mögen Deine Augen Dir erhalten bleiben! Die meinen leiden sehr, wenn auch meine Handschrift noch ziemlich dieselbe ist. Ich grüße herzlichst Deine liebe Frau, Deinen mir sehr werten Sohn und Deine edle Schwiegertochter!

In treuer Gesinnung Dein

Varnhagen von Ense.

---

662. J. K. an Frau von Suckow.

Weinsberg, 1. Dezember 1849.

Ich fragte die Ellhofer Wasserschauerin[1]) (sie starrt mit stechenden Augen auf ein Glas frisches Brunnenwasser, das sie selbst vorher mit den Fingern bestreicht, magnetisirt): „Kann Sie mir nicht sagen, wo ein wertvoller Schmuck ist, den eine Frau in Stuttgart vermißt?" Antwort: „Er ist nicht gestohlen, er wird sich auch bald wieder finden; es stellt sich mir im Glase kein Mensch, der sich mir stellt bei jeder Sache, die gestohlen wurde, er ist nur verlegt, es ist aber ganz hell um ihn, er kommt wieder." Frage: „Wo sieht Sie den Schmuck?" Antwort: „In Stuttgart seh' ich ihn nicht, er ist weiter hinaus bei einem großen Wasser; Stuttgart sehe ich hier, den Schmuck aber weiter hinaus, er ist gewiß nicht verloren, ich sehe ihn in einem großen Kasten, Behälter, mit gelbem Papier, er kommt bestimmt bald wieder in die Hände der Frau."

[1]) Ellhofen, Dorf im Oberamt Weinsberg.

Dies war des Weibes reine Aussage, die ich der Frau von Beroldingen sogleich zusandte und wobei mich nur ärgerte, daß ich die Frau nicht sogleich, nachdem Du mir von dem Diebstahl schriebst, fragte, sondern erst später auf den Gedanken kam. Es freut mich aber, daß die gute Frau Gräfin wieder ihren Schmuck hat und den Bedienten keine Schuld trifft[1]).

Meiner Augen wegen kann ich nicht mehr schreiben.

Dein J. Kerner.

---

663. K. v. Beroldingen an J. K.

Stuttgart, den 4. Dezember 1849.

Welch eine interessante Mitteilung, werter Herr Doktor, haben Sie uns gemacht, und welchen aufrichtigen Dank bin ich Ihnen schuldig für die freundliche, thätige Teilnahme, die Sie die Güte hatten, für mich an den Tag zu legen. — Sehr merkwürdig ist und bleibt es, daß Ihre Somnambule so ganz und richtig die Wahrheit getroffen hat, denn der Schmuck war wirklich in Gottlieben in einem wohl verwahrten Schrank zurückgeblieben. Die Schuld dieses widerwärtigen Mißverständnisses fällt lediglich auf mich selbst, ich bekenne es offen; zu meiner teilweisen Entschuldigung möge angeführt werden, daß ich bei der Abreise von Gottlieben an den Augen litt . . .

Mein Mann und ich, lieber Herr Doktor, bitten Sie, den Ausdruck unseres herzlichsten Dankes zu empfangen und zugleich die Versicherung aufrichtiger Ergebenheit genehmigen.

Karoline Beroldingen[2]).

---

664. Breslau an J. K.

München, den 19. Dezember 1849.

. . . Mache es wie Mäcenas Ludwig, er dichtet, phantasirt und ist heiter. Kommt erst die bessere Jahreszeit wieder, so

---

[1]) Näheres über die Geschichte in „Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 219 ff. Vgl. den folgenden Brief.

[2]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

mach Dich auf den Weg hieher, es erwarten Dich die alten Freunde und neue dazu. Unterdessen könntest Du während der jetzigen langen Winternächte ein paar Geister aus dem Mittel- oder Unterreich — denn bis ins Oberreich dringen doch keine Citationen — beschwören und sie zur Rede stellen über all das tolle Zeug und den verrückten Spuk auf deutschem Grund und Boden. Glücklich, wer träumen kann, denn die wirkliche Gegenwart ist gar zu schal und schofel. Unter all den Leuten, welche in der letztverflossenen Zeit den Taranteltanz mitgemacht oder den Takt dazu geschlagen und mit musizirt haben, hat kein einziger die Probe bestanden, daß eine Erleuchtung von oben und nicht die Phosphorescenz der Fäulnis dabei zum Leitstern gedient habe . . .

Bei uns in Altbayern herrscht gottlob noch viel gesunder Sinn und rechtliche Gesinnung, daher auch mehr Ruhe und Zufriedenheit als fast in irgend einem andern deutschen Lande, wovon ich mich auf meiner kurzen Exkursion nach Göttingen, wo jetzt mein Sohn studirt, zu überzeugen Gelegenheit hatte . . .

In treuer Freundschaft

der alte

Breslau.

IX.

Lenaus — Rickeles Tod.

1850—1854.

Wie die vierziger Jahre mit dem Tode Karl Kerners gleich im Beginn dem Dichter schweres Leid bereiteten, so fiel in den Anfang der fünfziger der Tod Lenaus und Schwabs. Der erstere war ja längst, seit 1844, geistig tot, und sein Abscheiden war für ihn eine wahre Erlösung. Daher gewährte die Nachricht von seinem Tode (in der Irrenanstalt zu Oberdöbling bei Wien am 23. August 1850) seinen Freunden mehr Beruhigung als Schmerz. Lange Jahre hatte ihnen der Lebende in seinem Leiden viel Schmerz und Sorge bereitet; sie gönnten ihm jetzt seine Ruhe von ganzem Herzen. Ihr Leid um den Geschiedenen war still und stumm. Nicht ein einziges Gedicht hat unserem Justinus die Todesnachricht entlockt, so sehr er an Lenau gehangen hatte.

Ganz anders dagegen war es mit Gustav Schwab gegangen. Er wurde mitten aus seiner Thätigkeit herausgerissen, erst 58 Jahre alt. Die Nachricht von seinem plötzlichen Tode (vgl. Brief Nr. 675) erregte Bestürzung und allgemeine Teilnahme. Unser Justinus hat in dem Gedichte „Nach Gustav Schwabs Tod“ dem Schmerz und

der Trauer um den verstorbenen Freund beredten Ausdruck gegeben. Er preist ihn glücklich, da er „nun in seines Heilands Klarheit stehe“.

Bei Kerner selbst machte sich mit zunehmendem Alter das Augenleiden immer fühlbarer. Er sah sich daher im Jahr 1851 gezwungen, wie schon erwähnt, die Oberamtsarztstelle aufzugeben. In demselben Jahre begab er sich mit seinem Rickele zur Kur nach Baden-Baden, beziehungsweise Lichtenthal, das er immer gerne besuchte. Daselbst lernte er den russischen Dichter Joukowsky kennen und schätzen. Derselbe hatte ein „Märchen von Iwan Zarewitsch und dem grauen Wolf“ verfaßt. Kerner schrieb auf die Bitte seines russischen Freundes die Vorrede zu der deutschen Uebersetzung des Märchens, das im Jahr 1852 im Druck erschien.

In demselben Jahr erfreute der Dichter die Freunde seiner Muse durch eine neue Gedichtsammlung. Es ist „Der letzte Blütenstrauß“, zum Glück noch nicht die „letzte“ Gabe seines Geistes. Es war dem Dichter, wie später Karl Gerok nach seinem „Letzten Strauß“, noch beschieden, weitere Blüten zu treiben. Die Sammlung enthält eine Menge Gelegenheitsgedichte. Mancher duftende Strauß ist darin den Freunden, toten wie lebenden, gebunden. — Verschiedene der Gedichte hatte Kerner im Lauf der Jahre im Morgenblatte veröffentlicht und hier mit neuen gesammelt.

Das Jahr darauf (1853) ließ der Dichter eine Schrift über das Tischrücken, das damals eifrig betrieben wurde, erscheinen[1]). „Die somnambulen Tische. Zur Geschichte und Erklärung dieser Erscheinung“ ist der Titel derselben.

---

[1]) Vgl. dazu Magikon III. und IV. Band, und einen Aufsatz Kerners in der belletristischen Beilage des Heilbronner Tagblattes vom 13. April 1853: Die laufenden Tische.

In den Briefen Nr. 725 und 729 von dem Philosophen Schelling und von W. Müller ist davon die Rede.

Merkwürdig ist in diesem Zeitraum und auch noch späterhin der lebhafte Verkehr mit München. Wie viele Briefe wanderten von da nach Weinsberg! Bald von König Ludwig (auch König Max) und besonders von Prinz Adalbert, der gerne in die Zukunft geschaut hätte, bald von den alten Freunden Geibel, Graf Pocci, Schubert und Ennemoser, bald von neuen Freunden, wie Kobell und anderen. Was ihnen Kerner schrieb, wissen wir freilich nicht, seine Briefe an diese Freunde sind uns noch unbekannt. Was mag aus ihnen geworden sein?

Einen neuen Freund gewann der Dichter noch an dem edlen Freiherrn von Laßberg, dem gelehrten Kenner des deutschen Altertums. Zwar dauerte die Freundschaft nur kurze Zeit, da Laßberg im Jahr 1855, 85 Jahre alt, starb, aber sie war um so inniger, wie uns der reiche Briefwechsel aus dieser kurzen Zeit schließen läßt.

Auch mit Wolfgang Müller von Königswinter und mit Castelli wurden freundschaftliche Briefe gewechselt. Daneben ging natürlich die Korrespondenz mit den alten Freunden weiter. Keiner, der einmal mit Justinus Kerner in Berührung gekommen war, ist ihm je wieder untreu geworden. Wer einmal sein Freund geworden war, blieb es für immer.

So führte der Dichter, wenn wir von seinem Augenleiden absehen, ein behagliches, ruhiges Leben, innig geliebt von seiner Familie, hochverehrt von seinen Freunden. Da traf ihn der schwerste Schlag, der über ihn kommen konnte: am 16. April 1854 starb nach kurzer Krankheit sein Rickele. Einundvierzig Jahre hindurch war sie der „Schutzgeist seines Lebens“ gewesen, einundvierzig Jahre lang war sie ihm treu in Freud und Leid zur Seite gestanden. Jetzt

vermißte er sie überall; überall fehlte das Rickele. Seinem tiefen Schmerz und seiner Sehnsucht nach ihr hat er in dem Liedercyklus „An Sie, nach ihrem Tode“ innige Worte verliehen. Bezeichnenderweise hat er diese Dichtung an das Ende seiner letzten Gedichtsammlung, der „Winterblüten“, gestellt. Rickele sollte die erste und die letzte sein, der seine Poesie gewidmet war; wie der Jüngling seiner Geliebten die Erstlinge seiner Muse dargebracht hatte (in den Reiseschatten), so widmete jetzt der Mann der dahingeschiedenen Gattin seinen letzten Scheidegruß.

Die Teilnahme der Freunde Kerners bei Rickeles Tod war so herzlich, als nur immer möglich. Von allen Seiten kamen Beileidsschreiben, die dem Dichter das innige Mitgefühl seiner Getreuen übermittelten. Die näher wohnenden Freunde suchten wohl ihren Justinus persönlich auf und sprachen ihm Trost zu, wie Uhland, Mayer, Schwab, Köstlin u. a., von denen keine Briefe aus dieser Zeit erhalten sind. Die vorhandenen Briefe stammen alle von Freunden aus weiterer Ferne.

665. G. v. Hauenschild an J. K.

Tscheidt, Oberschlesien, 5. Februar 1850.

Nach langer Pause klopf' ich wieder bei Ihnen an. Diesmal nicht mit einer kleinen funkelnden Sternschnuppe, sondern mit einem dicken Buche, von dem ich leider schon im voraus weiß, daß Ihnen vieles darin mißfallen und vielleicht nur sehr wenig gefallen wird. Dessen ungeachtet möcht' ich, daß Sie sich meine Arbeit vorlesen ließen. Auch würden Sie den Stab nicht über mich brechen, wenn Sie, wie ich, in Schlesien lebten und eine Regierung so handeln gesehen hätten, wie sie es hier thut. Meine Bilder aus Schlesien [1]) werden manchem über hiesige Zustände die Augen öffnen; sie sind mit größter Gewissenhaftigkeit geschrieben, und alle Figuren darin sind Porträts. Ich möchte Ihnen überhaupt meine Zeichnungen zu dem Buche zeigen, die Veranlassungen zu einzelnen Stellen erzählen, und Sie würden sehen, daß das Buch nicht gemacht ist, sondern geworden. Es verdient seinen Namen in der That, es enthält, bis auf Ausschmückung und Zusammenstellung zu einem Ganzen fast nur Wirkliches, das ich aus verschiedenen Zeiten in unsere Tage pflanzte. Es enthält nur „Nach der Natur" [2]) Gezeichnetes. Das Werk

---

[1]) „Nach der Natur. Lebende Bilder aus der Zeit." Das Buch rief seinerzeit „einen wahren Enthusiasmus" hervor. Eben damals erschien auch das Buch „Aus der Junkerwelt", das denselben Gegenstand behandelte.

[2]) Am 25. Mai desselben Jahres schrieb v. Hauenschild an Theobald Kerner: „Nach der Natur" macht mehr Hallo, als ich dem flotrigen Bilderkonglomerat zugetraut. Ich arbeite an der zweiten Auflage, die für diesen Herbst nötig ist. Es wirkt! ... Es fehlt nicht an freudigen Ueberraschungen von nah und fern. Herzliche Briefe durch den Verleger, zum Teil von guten Namen unterzeichnet, liebenswürdige

selbst ist jedenfalls schon in Ihren Händen, wenigstens hat es Campe schon lange abgeschickt. Freuen wird Sie, wie ich hoffe, meine Aufmerksamkeit für das Leben der Natur und mein Verwenden des Mikrokosmos für den Makrokosmos . . .

G. v. Hauenschild, Dr. ph.

666. **Karl Mayer an J. K.**

[April oder Mai 1850.]

Du wirst meinen Brief von neulich erhalten haben. Ich habe mit Uhland nach seiner Rückkunft gesprochen, und er hat mir die köstlichen Bärenritter gebracht, welche hier folgen. Zur Notiz dient, daß das Büchlein vom Buchbinder ärgerlicherweise ganz verbunden ist. Ich habe es foliirt, wie es nach meiner Meinung sein soll. Lese es in dieser Ordnung und lache mit mir über den köstlichen Humor Eurer Jugendtage.

Ich lege auch bei, was ich vom Sonntagsblatt habe, wenn gleich meine Kinder um die Karikaturen lamentiren. Ich habe aber das Blatt nicht ganz vollständig erhalten. So fehlt leider der Schluß des schönen Gesprächs an einem Sonntagsmorgen von Heinrich Köstlin und meine Karikatur: Apoll und Weißer [1]).

Dein Stippich [2]) [Packfaß] im Neubau mit dem reichen und mannigfaltigen Inhalt wird in Deinen Jugendblättern eine bedeutende Rolle spielen. Um jene Zeit muß auch Uhland die beifolgenden „Mysterien des Neuenbaus“ [3]) geschrieben haben, die ich Dir hiemit abtrete. Deine Examens- und Dissertationszeit, Deine Versuche über die Wirkung der Musik auf die Tiere

---

Beweise von Anerkennung . . . übersandte Kompositionen und Zeichnungen. All das sagt mir, daß mein Buch . . . etwas ist. Mehr wollte ich nicht . . .

[1]) Karl Mayer hat selbst zuerst über „Das Sonntagsblatt, eine Erinnerung aus der romantischen Literaturperiode“, im Weimarischen Jahrbuch von Hoffmann von Fallersleben und O. Schade V, 33 berichtet. Vgl. seinen „Ludwig Uhland“ I, 16.

[2]) Vgl. dazu Reiseschatten IX, 2 f.

[3]) Leider nicht mehr bekannt.

werden Dir auch allerlei Stoff an die Hand geben. — Uhland besitzt noch viele Briefe von Dir aus Wien und Hamburg. Er sagt, sie seien von Dir schon benutzt in Deinen Reiseschatten; aus letzteren wirst Du gar manche Erinnerung wieder schöpfen können.

Der Brackenheimer Herbst im Jahr 1807, wo Du, trotz der Anwesenheit der Uhlandinnen und Mayerinnen, ich weiß nicht mehr warum? im ganzen Hause hemdig herumgelaufen, wird auch nicht zu vergessen sein. Item meine Welzheimer Reise mit Deinem Rickele und dem seligen Zigeuner. Wann machten wir diese? ꝛc. Lege nur Hand ans Werk und benütze Deine beneidenswerte Muße.

In der mir kurz zugemessenen suche ich gegenwärtig auch unzählige Familien- und andere Papiere zu ordnen und treibe Aehnliches. Unter meinen vielen Reisen sind besonders drei, worüber ich keinen Buchstaben Notiz finde: 1. diejenige vom Jahr 1818 von Ulm aus mit meiner seligen Frau an den Bodensee, Wallenstädter See, nach Pfeffers, ins Rheinthal; 2. diejenige nach dem Tod meiner seligen Mutter im Sommer 1820 mit dem seligen Rickele, ihrer Schwester Mina und Bruder Louis nach Speier, Neustadt an der Hardt u. s. w.; 3. diejenige von Liebenzell aus mit meinem Karl nach Straßburg, Freiburg ꝛc., deren Jahrgang (1838?) und Route ich vergessen habe. Solltest Du meinen etwa noch vorhandenen Briefen über diese Reisen etwas entnehmen oder mir (sub lege remissionis)[1]) mitteilen können, so würde ich Dir dafür großen Dank wissen.

Der Theobald soll Dir auch sagen, in welchem Jahr er mit meinem Karl in der Vakanz bei uns war? Da suchten die harmlosen Buben noch in Wald und Sand nach Ameisenlöwen und machten mich staunen über ihre Naturkenntnisse! . . .

Unter den herzlichsten Grüßen an Euch alle

Dein treuer

K. Mayer[2]).

---

1) „Unter der Bedingung der Rücksendung.“

2) Der Brief ist durch ein Schreiben Kerners vom 4. April 1850 veranlaßt. Kerners Antwort darauf ist ebenso wie sein erster Brief in K. Mayers „Ludwig Uhland“ II, 223 f. und 225 f. abgedruckt.

Von Uhland viele herzliche Grüße. Es seien reine Zufälligkeiten, wenn er Dir nicht geschrieben habe, die ihm selbst sehr leid seien. Er schreibe oder schweige, der Alte ist er immer.

---

667. G. v. Hauenschild an J. K.

Tscheidt b. Bauerwitz in Oberschlesien,
den 25. Mai 1850.

Sie sind lebensmüde? Das heißt doch wohl „unmutig"? Ich kann mir recht gut denken, daß die letzten Jahre Ihnen viel Kummer und Schmerz gemacht haben, aber lebensmüde sollen Sie darum nicht sein. Es gibt immer noch Menschen, die Herz haben und für das Schöne schön fühlen. Wir werden uns weder durch das schmutzige Treiben, durch das Guillotinengeheul und den Wahnwitz der Volkslumpe par excellence, noch durch die kalte Grausamkeit, die raffinirte Herzlosigkeit der „Allerhöchsten" um unser besseres Gefühl, um das Bewußtsein menschlicher Pflicht und Würde bringen lassen. Es sind viel Hoffnungen gestorben, man hält den armen Kinkel [1]), der sein Leben lang keinem Menschen etwas zu Leide gethan, in grau und gelber Jacke mit rasirtem Kopfe unter Mördern und Dieben gefangen... man prügelte in Mailand Frauen, und zwar nicht bloß Dirnen vom Theater, wie man hernach zur Entschuldigung aussprengte, ich kenne den Hergang zufällig ganz genau; Haynau, der Don Juan-Henker Ungarns, und Jellachich [2]), der zeitweilige Leibritter der „schlimmen" Sophie, wie sie schon unter Kaiser Franz hieß, bekommen den Maria-Theresienorden; — Gemeinheit, Verleumdungen, Schmutz aller Art in der sogenannten Freiheitspartei,

---

[1]) Der Dichter Gottfried Kinkel wurde wegen seiner Teilnahme am badischen Aufstand zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Im Jahr 1850 entfloh er aus seinem Gefängnis in Spandau mit Hilfe von Karl Schurz, dem nachmaligen nordamerikanischen Minister.

[2]) Freiherr von Haynau, österreichischer General, 1786 bis 1853, unterdrückte 1849 die ungarische Revolution; Graf von Jellachich, 1801 bis 1859, österreichischer Feldzeugmeister.

— es ist wirklich ein Graus, aber es gibt doch noch Rosen und Nachtigallen. — Warum also lebensmüde sein? Trüb war auch ich, der junge Mann [1]), krank dazu, ich schicke Ihnen den Beweis, ein Winterlied, das Sie doch und doch werden gutheißen können? Denn es ist eine Elegie, keine Feuerspeierei. Ob Fürst, ob Volksmann, wer den Menschen im Menschen mit Füßen tritt, ist mein Feind, Bluthunde und Lumpe von oben oder unten sind mir gleich verhaßt. — Und so denken Sie ja auch. Aber der Unsinn und die Gemeinheit werden auch nicht siegen. Also nicht lebensmüde sein! Zudem reise ich ganz extra, zu meiner Hochzeit ... nicht auf dem kurzen Wege über Frankfurt nach Mannheim, sondern komme über Stuttgart, um Sie zu besuchen. Ferner muß ich Ihnen noch eine Freude machen, denn ich hoffe, es wird eine für Sie sein, ein duftiges, reinpoetisches Märchen von mir zu lesen, über dem ich eben arbeite. Es heißt „Königin Rose, Familientradition einer Nachtigall. Pfingstmärchen in 5 Büchern von M[ax] W[aldau]." Campe [in Hamburg] läßt es illustriren. Also seien Sie nicht lebensmüde und behalten Sie lieb

Ihren Sie verehrenden

G. v. Hauenschild, Dr. ph.

---

668. Freiherr v. Laßberg an J. K.

[Am 22. Juli 1850.]

Gott zum Gruße.

„Das ist der Liebe heil'ger Gottesstrahl,
„Der in die Seelen schlägt und trifft und zündet,
„Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet:
„Da ist kein Widerstand und keine Wahl!
„Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet" [2]).

---

[1]) Hauenschild ist im Jahr 1825 geboren (1855 gestorben), war also damals 25 Jahre alt.

[2]) Schillers Braut von Messina II, 5. (Worte Don Manuels an seine Mutter.)

Mit diesen Schillersworten ging ich von Ihrem Wagen wieder in die Burg des Königs Dagobert[1]) zurück: die Freundschaft ist gemacht, sagte mir mein altes, noch immer grünes Herz, und wird dauern, so lange bei uns zwei alten Knaben der schwäbische Herzschlag noch an unsere Rippen pocht. Darauf ging ich mit Hildegund hinab an den blauen See, fuhr hinüber und brachte diesen Morgen Weib und Kind und ein halb Dutzend Hannoversche Tanten und Basen wieder zu meinen Laren. Jetzt sitze ich wieder auf meinem stillen Schreibzimmer und denke an Sie, mein lieber Landsmann, und erlauben Sie mir hinzuzusetzen: Freund; denn daß wir auch Freunde geworden sind, habe ich schon an jenem mir unvergeßlichen Abend gefühlt, da wir, wenn auch noch wenige, aber herzliche Worte gewechselt hatten. Der Verlust, von dem Sie so kurzweg Erwähnung thaten, hat mich diese ganze Zeit über beschäftigt. Vorzüglich war mir der Gedanke peinlich: daß ein Besuch bei mir die Veranlassung dieses Verlustes sein sollte; das war mir doch gar zu schmerzlich! Wie wäre es, dachte ich, wenn er mich für den redlichen Finder dieses Geldes ansehen und sich entschließen könnte, mich für das Schicksal anzusehen, welches ihn nach kurzer Entbehrung wieder in den Genuß seines Eigentums einsetzen will? — Alter Biedermann! was sagt Ihr Herz dazu? Von Ihrem Verstande will ich keine Antwort, in Sachen des Herzens hat er bei mir keine Stimme. Der Verstand ist ein Weltmann, ein Hofmann, ein Diplomatiker und läßt Herz und Freude selten aufkommen.

Am 22. Heumonats.

Was ist das? Ein Brief von dem Manne, den ich, kaum gesehen, so herzlich liebgewonnen habe, der die Ehre und die Liebe seines Vaterlandes ist, dessen Zuneigung auch ich so erworben habe, daß er sogar seinem König von dem alten Laßbergäre erzählte! Aber: quid mihi cum principibus terrae[2])?! — um das Herz des guten, weisen und wohlthätigen Weinsberger Mannes

---

[1]) Die Meersburg war der Sage nach einst Wohnsitz der fränkischen Könige; unter diesen ist Dagobert I. († 638) besonders zu nennen.

[2]) „Was habe ich mit den Fürsten dieser Erde zu thun?"

ist es mir zu thun, und das ist mir ja hold, so sagt sein ganzer Brief. Dank sollen Sie haben, Dank aus vollem Herzen für dies Liebeszeichen.

Auch das Geld hat sich wieder gefunden! Nun Glück zu! einen mir so erfreulichen Traum vom ehrlichen Finder muß ich nun wieder in den Winkel zurückschieben, wo die übrigen unerfüllten Wünsche liegen.

In Konstanz habe ich die vierte Auflage Ihrer lyrischen Gedichte gekauft und schenke sie morgen meiner lieben Frau Anna Droste[1]) in zierlichem Einbande zu ihrem Namensfeste. Ein großer Teil derselben ist ihr schon von früher bekannt. Darf ich es sagen? — Zwischen uns beiden scheint mir ein großer gemütlicher Unterschied zu sein, der aber dem Vereine unserer Herzen nicht hindernd im Wege steht. Ich möchte Sie einen „Schmerzenreich" nennen; denn wie Sie selbst sagen, zwingt der Schmerz Sie zum Singen[2]): in meiner Brust ist schon achtzig Jahre hindurch ein unversiegbarer Quell von Fröhlichkeit, ich habe Geliebte, Eltern, Weib[3]), Kinder, Geschwister und liebe Freunde durch den Tod verloren, ich habe sie redlich und lange, oft jahrelang beweint, aber der liebe Gott half mir immer wieder aus den Thränen heraus und in die mir von ihm so wohltätig geschenkte Fröhlichkeit hinüber.

„Allah Kherim!" (Gott ist groß!) sagen die Araber, wenn ihnen ein Unglück begegnet, so sage auch ich, und er hilft mir immer wieder aus meiner Trauer heraus. Aber ich habe das Haus voller Gäste, und noch ist ein englischer Edelmann mit seiner Tochter hinzugekommen, einer Freundin meiner Frau und Kinder, die durchaus mein Bild malen will. Mir scheint, es sei wohl niemals weniger der Mühe wert gewesen, als jetzt in

[1]) Freiherr von Laßberg war der Schwager der bekannten Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (1798—1848). Er hatte im Jahr 1834 die ältere Schwester derselben, Maria Anne, geheiratet.

[2]) Vgl. Kerners Gedichte „Poesie" und „Der Grundton der Natur" (Dichtungen 3. Aufl. S. 6 und 309).

[3]) Seine erste Frau, Freiin Maria Anna Ebinger von der Burg, war schon im Jahr 1814 gestorben.

meinem einundachtzigsten Lebensjahre. Noch eins, ehe ich es wieder vergesse und die Kerzen anzünde. Da ich denken kann, welche Anstrengung und Zeit Sie das Briefschreiben kostet, so erwarte ich keine Antwort auf diesen, aber wohl die Erlaubnis, die ich mir sub spe rati et grati[1]) nehmen werde, von Zeit zu Zeit mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, worauf Ihre liebe, so herzgute Frau wohl die Barmherzigkeit haben wird, mir ein halb Dutzend Zeilen zu antworten. Und nun für heute gute Nacht! Schlafen Sie alle drei recht wohl.

Am 25. morgens.

Die Namensfeier, die ich mit meiner lieben Frau und ihrer Tante Arnswald beging, ist glücklich vorüber und alles war fröhlich. Ihren Brief konnte ich ganz lesen, und obwohl ich keine Autographen sammle, so werde ich diesen doch, so lange ich lebe, aufbewahren, auf daß meine Kinder einst ihren Enkeln sagen können: Sehet! einen solchen Mann hat unser Vater lieb gehabt. Damit beschließe ich nun meine, vielleicht zu lange Epistel und grüße in meinem und all der Meinigen Namen Sie und die lieben Ihrigen aufs herzlichste. Leben Sie recht wohl! Gott befohlen von Ihrem

gewiß treuen Freunde

Joseph von Laßberg.

---

669. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 9. Sept. 1850.

... Wenn Du sagst, die Politik sei des Teufels Werk, rechts und links, so muß ich Dir antworten: meine Politik hat nichts vom Teufel, sie weiß von keinem Wortbruch, Meineid und Verrat, von keiner boshaften Rache nach vorhergegangener Feigheit, meine Politik ist eine gottbefreundete, eine, die sich der Armen und Bedrückten annimmt, nicht den Reichen und Mächtigen huldigt; die lasse Du mir ungescholten! Ich bin, so lange ich mit Bewußtsein atme, in diesem Betracht stets auf

[1]) „In der Hoffnung, daß es recht und willkommen sein werde.“

derselben Bahn geblieben und werde als Fünfundsechziger mir nicht untreu werden. Ich verkenne Deine Herzlichkeit nicht, ich will Dich aus meinem Herzen auch nicht verdrängen, es ist Deine Sache, ob Du Dich mit dem vertragen kannst, was sonst darin ist, mit dem Jammer über die Schändlichkeit der Gegenwart, mit der unerschütterlichen Zuversicht auf künftige Zeit, die ich nicht zu erleben brauche, um sie freudig zu begrüßen! Uebrigens will ich mit Dir nicht rechten, thue Du es auch nicht mit mir. Sähen und sprächen wir uns, so ließe sich manches sagen, was geschrieben sich nicht gut ausnimmt. Ich höre mit größter Teilnahme alles, was Dich und die Deinigen betrifft; ich wünsche von Herzen Dir und ihnen alles Gute, besonders auch Dir die Linderung Deines Augenleidens! Ich fühle auch meine Augen trüber werden und leide besonders an Blendungen, die mich auf halbe und ganze Tage unfähig machen, zu lesen oder zu schreiben. —

Um andere und frischere Luft zu schöpfen, war ich im Juni in Hamburg und von da in Kiel. Hamburg hat mich entzückt, aber die Erinnerungen früherer Zeit lagen mir schwer auf der Brust. Deine Schwägerin war nicht dort; Reinholds Tochter aber sprach ich mehrmals, so auch Amalie Schoppe, die ich in edler Gesinnung und segensvoller Thätigkeit fand.

Lebe wohl! Grüße Deine liebe Frau, Deinen wackern Sohn, von dem ich nur Gutes und Liebes vernommen, und seine teure Gattin. Kann ich durch Dich auch Uhland grüßen? Der ist mir in den letzten Jahren nur immer werter geworden! . . .

Varnhagen von Ense.

---

670. Prinz Adalbert an J. K.

Aschaffenburg, den 23. September 1850.

. . . Ich kann Ihnen nie genug, mein wertester Herr Doktor, wiederholen, wie unaussprechlich glücklich mich Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht hat! Denn schon lange war es mein sehnlichster Wunsch, den Mann kennen zu lernen und in nähere Berührung mit ihm zu treten, den Gottes Gnade so sichtbarlich

erwählte und zu seinem Auserlesenen machte, indem er ihm mit geistigem Auge das offenbarte, was den andern stets verborgen bleiben wird. Von früher Jugend an hatte ich stets eine brennende Wißbegier für alles Wunderbare und Mystische. Es ist ja der Uebergang zu einem höheren Seelenleben und der Vorgeschmack des Jenseits! Glücklich würde ich mich preisen, wollten Sie mich ferner noch mehr in diese Region einführen, über die Sie so vielfache und reiche Erfahrungen selbst gesammelt haben.

Wollen Sie doch noch, verehrtester Herr Doktor, die große Güte haben, besagte Seherin näher über die Auslegung der beiden Schatten und des hellen Lichtes zu fragen, in das ich später treten soll; sowie über folgende Punkte: 1) Was mich gegenwärtig und hauptsächlich im Geiste beschäftigt? 2) Was mein größter Wunsch ist, ob und wie derselbe zu erfüllen sei? 3) Ueber das Schicksal meines Bruders, des Königs Otto, des Königs Max und meiner Schwägerin, der Königin Maria, und 4) über das von drei jetzt gleichzeitig regierenden Königinnen in Europa und ihrer Länder, nämlich der Königin Viktoria von England, der Königin Isabella von Spanien und der Königin Donna Maria da Gloria von Portugal.

Ich bitte Sie, lieber Herr Doktor, Ihren nächsten Brief gütigst nach München zu senden, da ich in wenig Tagen Aschaffenburg verlasse.

Wir erlebten schöne Tage mit meinem lieben Bruder Otto. Wie kostbar war mir die unvergeßliche Stunde, die ich in belehrenden Gesprächen hier mit Ihnen zubrachte.

Hier lege ich noch ein paar Verse von meiner Hand an Sie bei, die ich Ihrer Nachsicht empfehle, denn große Dichter sind stets nachsichtig.

Und bleibe stets

Ihr ergebenster

Adalbert,

Prinz von Bayern [1]).

---

[1]) Vgl. über die Beziehungen dieses bayrischen Prinzen Th. Kerners zusammenfassende Darstellung in seinem Buch „Das Kernerhaus und seine Gäste“ S. 216 ff.

671. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 2. Oktober (?) 1850.

Warum schreibst Du denn gar nicht mehr? Ich lebe gegenwärtig unsäglich traurig und krank. Mein Augenleiden nimmt reißend zu und es ist mir unmöglich, mehr Sektionen zu machen, Akten zu lesen, Tabellen zu schreiben, — so daß ich um meine Pensionirung bat, die freilich bei einem Oberamtsarzte, hat er auch 34 Jahre gedient, nicht der Lohn eines Bedienten ist, — aber es kann eben nicht mehr sein, es wäre gewissenlos, ich that es mit Thränen, aber ich mußte es thun. Die Nacht der Augen wollt' ich noch ertragen, aber mein Gemüt wird immer dunkler, kränker, und ich weiß mir fast nicht mehr zu helfen.

Der Tod so vieler meiner Freunde und diese Zeit, diese wüste Zeit, die besonders in unserem Lande immer wüster, immer verwirrter wird, hat mein Innerstes schwer gepackt und zerrissen — ich habe keinen Halt mehr ... Es ist nur gut, daß ich die 400 fl. von dem guten König Ludwig habe; denn die vaterländische Pension beträgt wohl nur die Hälfte [1]).

Es dauert schon zu lange, daß ich nur traurig sein kann, und ich weiß nicht, wie es wieder besser kommen könnte, wohl aber, wie es noch trauriger kommen könnte, und darin liegt freilich immer ein Trost ...

Dein armer

J. Kerner.

---

672. Prinz Adalbert an J. K.

München, den 16. Okt. 1850.

Mit inniger Freude ersah ich aus Ihrem werten Schreiben, wie nachsichtig Sie jenen Ausdruck meiner poetischen Begeisterung für Sie aufgenommen haben [2]). Nur bedaure ich, daß ich über die gestellten Fragen keine nähere Auskunft erhalten konnte.

---

[1]) König Ludwig von Bayern setzte dem Dichter ein Jahrgehalt von 400 fl. aus; die Pension als Oberamtsarzt betrug 300 fl. Im Jahr 1853 gewährte König Wilhelm von Württemberg einen besonderen Ruhegehalt von 500 fl.

[2]) Vgl. Brief Nr. 670.

Doch habe ich noch einige Hoffnung auf Ihre Aussage hin, daß besonders die hohen Namen, über welche die Seherin befragt wurde, sie abgeschreckt haben möchten, und es wäre vielleicht Möglichkeit vorhanden, auf einem andern Wege oder in anderer Frageweise verlässige Antwort zu erhalten.

Da nämlich sie hartnäckig über die Zukunft der Monarchen und Staaten jedwede Antwort verweigerte, so müßte man sich lediglich auf erstere, von denen man dann leicht auf letztere schließen könnte, beschränken.

Doch müßten Sie, lieber Herr Doktor, in selber Weise wie bei mir, dann Rang und Stand gänzlich verschweigen und bloß den Taufnamen nennen, wie z. B. die Königin von England Viktoria, die von Portugal bloß Maria und jene von Spanien Isabella. Auch bitte ich Sie, über den König von Griechenland und Frankreichs Präsidenten zu fragen, bloß unter dem Namen Otto und Louis.

Ferner, ob ich mich vermählen werde, wo, mit wem und wann, und welcher Nation und Range meine zukünftige Gemahlin angehören wird. Zugleich möchte ich die möglichst genaue Beschreibung über ihre Person durch sie erfahren.

Fragen Sie dieselbe auch gütigst über die Details meines Geschickes, ohne jedoch die bewußten beiden Schatten weiter zu berühren.

Es ist nicht sträfliche Neugier, daß ich der Zukunft Dunkel durchschauen möchte, sondern ein quälendes Schwanken in der Wahl des Richtigen, und ich möchte darum von jemand, der von höherem Geiste erfüllt, das Wahre erfahren.

Die Antwort auf diesen Brief bitte ich unter der Aufschrift an Joseph Heiland [1]), meinen Sekretär, zu adressiren, damit, ohne Aufsehen zu erregen, ich ihn sicher erhalte . . .

Adalbert.

---

673. J. K. an Karl Schurz.

Weinsberg, 24. Oktober 1850.

In meinem Gartenhause wohnend, bereitete sich Niembsch zu seiner Reise nach Amerika vor, machte Einkäufe von Weiß-

[1]) Von ihm sind ebenfalls verschiedene Briefe an J. K. vorhanden.

zeug, Stiefeln, Waffen, und freute sich gar sehr auf die Urwälder, um dort Opossums, ein Tier, das sich tot stellt, sobald man ihm auf den Hals kommt, zu fangen. Von hier (Weinsberg) kam er mit mir und dem Polen Matuszynski (einem Flüchtling aus Warschau, dem ich Herberge gab) oft nach Oehringen, wo ich einen Schwager hatte, den Rentamtmann Ehemann; da war er immer sehr vergnügt, auch auf Bällen. Mein Schwager bewog ihn, ein Gedicht [1]) auf den Keller des Fürsten Hohenlohe-Oehringen zu verfertigen. Es steht in seiner Sammlung, wurde auf eine Tafel geschrieben und hängt an einem Faß des Einganges zu diesem großen Keller, in dem die Weine auch für einen Ungar herrlich mundeten, und wo wir uns oft ergötzten. Er schrieb zu diesem Gedicht noch einen merkwürdigen Brief an meinen Schwager, den er nur „Herr Onkel" hieß, welcher Brief mir aber (es ist mir arg!) verloren ging. Merkwürdig war mir, daß er in diesem Brief schrieb: er werde auf dem Meere, so oft er einen Vogel vom Lande herfliegen sehe, „Herr Onkel! Herr Onkel!" rufen; dann würden ihn die Matrosen für wahnsinnig halten und über Bord werfen. So spielte er auch sonst oft mit dem Wahnsinnigwerden. Einmal stellte er sich auf einer Reise von mir nach Stuttgart mit jenem Polen völlig wahnsinnig (aus Scherz) und brachte damit eine fremde Frau, die mitfuhr, sehr in Schrecken. Ich bat ihn, als er zur Reise nach Amerika Anstalten machte, inständig, nicht dahin zu gehen; allein die Vorstellungen, die er sich von den Urwäldern, von dem Ankaufe eines solchen Waldes und von der Freiheit in Amerika machte, ließen ihm keine Ruhe, und es hatte traurige Folgen für ihn.

Von meinen Gedichten war ihm immer das liebste (was ich nicht recht begreife) das, das überschrieben ist: „Das braune Bübchen" [2]). Dies liebte er immer ungemein und sagte: er wünsche nur, es gemacht zu haben.

Wie locker und leicht beweglich sein Nervengeist war —

---

[1]) Es hat die Aufschrift „Auf ein Faß zu Oehringen" (s. Reclamsche Ausgabe S. 73).

[2]) S. Dichtungen 3. Aufl. S. 8.

was bei den Somnambulen z. B. zum zweiten Gesicht, zum Sichselbstsehen, zum Heraustreten aus sich die Veranlassung gibt, und was auch bei Goethe und vorzüglich bei Lord Byron der Fall war — beweist folgendes Ereignis. Wir saßen einmal nach dem Nachtische, er, ich und meine Gattin, als er auf einmal im Gespräche verstummte, und als wir auf ihn blickten, saß er starr und leichenblaß auf dem Stuhle; im nächsten andern Zimmer aber, in dem sich kein Mensch befand, fingen Gläser und Tassen, die dort auf Tischen standen, auf einmal klingelnde Töne zu geben an, als würde von jemand an sie geschlagen. Wir riefen: „Niembsch, was ist dies?“ Da fuhr er plötzlich zusammen und erwachte wie aus magnetischem Schlafe, und als wir ihm von jenen Tönen im andern Zimmer während seiner Erstarrung erzählten, sagte er: „Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann wie außer mir.“ — Reinbeck behauptete einmal fest: Niembsch sei einmal im Gange seines Hauses auf ihn zugekommen, zu einer Zeit, wo sich derselbe gar nicht in Stuttgart befunden habe [1]) ...

J. Kerner.

674. A. Schurz an J. K.

Wien, den 18. Nov. 1850.

Wie gerne wäre ich einmal in Weinsberg, in Ihrem Gartenhause und Ihrem Weibertreue-Turm gewesen, wo Niembsch so oft geigte und dichtete! Da müßten Sie mir auch wieder einmal Ihre allerliebsten, mildmelancholischen Maultrommeln ertönen lassen. Die diesen von Ihnen entlockten verschwebenden Klänge kamen mir vor wie die seligen Geister abgeschiedener Töne. — Und eine Windharfe habe ich auch noch nicht gehört! O, ich Aermster! — Da würden wir Ihr Kristallglas noch einmal füllen und nicht auf die Lebendigen, sondern auf die Toten leeren, zumal auf ihn, der es Ihnen voreinst im Trennungsschmerze gegeben, und dann auch auf ihn, der demselben so bald in die Grube gefolgt [2]).

[1]) Vgl. Schurz' „Lenau“ I, 189 ff.

[2]) Vgl. Kerners Gedicht „Das Sängerglas“.

Den Kaffee würde ich nicht so stark verlangen wie Niembsch. Er mußte, wenn er ihm schmecken sollte, wie Gift sein. Nur mäßig starken nannte er sogleich — Schwachmatikus! — Auf meiner Mutter ordentlich berühmt schwachen Kaffee äußerte er einmal (mit Ihrer gütigen Erlaubnis), „ein Glas Urin wäre ihm lieber“.

Erinnern Sie sich noch, daß Sie dem armen Lenau aufbrachten, auf einem Ball in Oehringen habe sich ein Mädchen so in ihn verliebt, daß sie wahnsinnig geworden und sich für die Königin von Ungarn gehalten? Und zwölf Jahre darnach ward Lenau in der Wirklichkeit wahnsinnig und hielt sich da, wie er mir selbst gesagt, zuweilen für den König von Ungarn. So kann der Mensch hienieden keinen Scherz machen, der sich nicht einmal — mehr — minder — traurig bewahrheitet.

Sie schreiben mir von dem steifen, amerikanischen Nationalmarsch, welchen Ihnen N. oft spottend und mit Lachen vorgepfiffen. Auch mir gedenket dessen, nur hab' ich ihn vergessen. Wenn Sie mir ihn doch in Noten bringen und mitteilen könnten[1])! Ich spende Ihnen dagegen, so gut ich kann, im voraus schon das Lied, das auf der Hinfahrt die Matrosen des holländischen Schiffs „van der Kapellen“[2]) gesungen, wenn sie schwere Arbeiten taktmäßig zu verrichten und dabei gleichzeitig anzuzerren oder zu heben hatten. So lautet's:





und immer so fort[3]),

wobei unterm Schwibbogen mit den Stimmen laut und lange verweilt und zugleich kräftigst angerissen und dann von frischem

[1]) In seinem „Lenau“ I, 215 teilt ihn Schurz selbst mit.

[2]) Das Schiff, ein Ostindienfahrer, hieß „Baron van der Kapellen“. S. Schurz' „Lenau“ I, 186.

[3]) Vgl. dazu Schurz a. a. O. I, 213.

begonnen wurde. Das soll sich auf der See von den sturmrauhen Kehlen recht hübsch haben anhören lassen.

Der dem Manne und Dichter mit voller Seele ergebene

Schurz.

---

675. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 26. Nov. 1850.

Schon lange hätte ich Dir gerne geschrieben und Dir gedankt für Deine Teilnahme, wie für Dein schönes Gedicht[1]). Meine Kräfte sind aber immer noch recht schwach, und seitdem ich wieder auf bin, bekomme ich auch so viele Besuche, daß ich abends nichts mehr zu thun im stande bin. In der unglücklichen Nacht war bei mir gerade eine Gesichtsrose im Anzug, die dann natürlich durch die Alteration wie durch die Erkältung in einen höheren Grad ausbrach. Ich hatte die ersten acht Tage so starkes Fieber, daß ich nie ganz klar war. Es ist mir jetzt ganz wie ein Traum, daß meine Söhne wieder bei mir waren. Der Schlag traf mich nicht unvorbereitet und doch so unerwartet. Wenn ich zurückdenke, so muß ich sagen, daß mein lieber Mann mich und sich selbst schon seit mehreren Jahren darauf vorbereitet hat; aber er war gerade jetzt immer so wohl und heiter, wer denkt da in dem größten Glück an ein so schnelles Ende! Nur an dem Samstag abend, als er im Konzert das Gedicht für Schleswig-Holstein sprach, möchte ich sagen, habe ich eine Ahnung gehabt, es war mir so unendlich wehmütig zu Mute; als er auf die Tribüne stieg, kamen mir seine Haare so glänzend weiß vor, und seine Haltung fiel mir so auf, er neigte den Kopf auf die Seite, was ich immer in Verbindung mit seinem Herzleiden gebracht habe. Als er ausgesprochen hatte, erzählte mir Fr. v. R., die neben mir stand, sie hätte heute nacht einen so prächtigen Traum von uns gehabt. Ich hätte sie in ein herrliches Zimmer geführt, das sie sonst nie gesehen habe, es sei ganz violett mit Gold ausgeschlagen gewesen, und mein Mann sei oben an einer

---

[1]) Am 4. Nov. 1850 starb Gustav Schwab. Das Gedicht war wohl das „Nach Gustav Schwabs Tod" betitelte im „letzten Blütenstrauß".

schönen weißen Tafel gesessen. In meiner Wehmut sagte ich gleich, ach, dieser Traum wird doch keine schlimme Bedeutung haben, da versicherte mich Fr. v. R., nein, das sei gar nicht möglich, es sei alles so heiter gewesen und mein Mann ganz vergnügt. Nach ungefähr dreißig Stunden kam Fr. v. R. auch wirklich herüber an das Totenbett meines lieben Mannes, der auch so freundlich dalag, als wäre er nur eingeschlafen.

Ich lege hier eine Grabrede bei und auch einen Nekrolog von Pfizer ...[1])

Sophie Schwab.

676. Prinz Adalbert an J. K.

München, am 11. Dez. 1850.

Vor allem danke ich Ihnen vielmals und herzlich für die gütigen Mitteilungen, welche Sie mir in Ihrem letzten Briefe über die Aussagen der Seherin machten. Wenn auch, wie Sie selbst bemerkten, mich die Antworten teilweise tief niederschlagen mußten, so erkannte ich doch aus denselben, mit welch rührender Sorgfalt Sie dem Laufe meines Geschickes folgen, Sie, den ich als einen wahrhaft väterlichen Freund verehre und liebe.

Ich betrachte es als eine höhere Fügung, daß Gott auf eine so unerwartete und freudigst überraschende Weise mich mit Ihnen in Aschaffenburg zusammenführte und so mir ein Wunsch in Erfüllung ging, den ich lange im Herzen hegte, aber nie hoffen konnte, erfüllt zu sehen.

Wahrlich wie seltsam, daß gerade Sie, mein verehrtester Freund, wohl der tiefste Forscher und Kenner im Gebiete der Mystik, als bereits die Nacht ihre dunklen Fittiche über die Erde ausgebreitet hatte, wo der Sterne milder Glanz unser Auge zum Himmel zog, auf dem lichtumflossenen Mayn mir entgegen traten, um das Dunkel meiner Seele mit höherem Lichte zu erfüllen. Rätselhaft und unerforschlich sind Gottes Wege, und ich beuge mich

[1]) An Schwabs Grab sprachen Stadtdekan Mehl und Hofprediger Grüneisen. G. Pfizer veröffentlichte im „Schwäbischen Merkur“ einen ausführlichen Nekrolog des Verstorbenen. (Später auch Schwabs Freund Ullmann in der „Allgemeinen Zeitung“, 1. bis 5. Januar 1851.)

anbetend seinem Willen. Ein hohes Ziel der Erlösung des edelsten und einst mächtigsten Volkes der Welt, der ritterlichen Spanier, deren tiefen Verfall ich mit schwerem Kummer sah, und welche ich an der Hand seiner jugendlichen und liebenswürdigen Königin Isabella, würdig der Geschichte ihrer Vergangenheit, auf die Bahn neuen Ruhmes und Glanzes zu führen hoffte, eine Nation, die schon im Altertum, wie der neuen Zeit, das Joch tyrannischer Eroberer mit der heldenmütigsten Aufopferung zerbrach, ein solch erhabenes Ziel mußte mich begeistern, wenn man überdies bedenkt, daß noch in keinem Lande ich eine so glänzende Aufnahme fand wie eben da, wo meine ganze Reise von Süden bis zum Norden einem wahren Triumphzuge glich ...

Was nun die griechische Nation betrifft, so steht sie, wenn auch nicht an Mut, doch an Adel der Seele der spanischen weit zurück. Denn nach all den Opfern, die Bayern und meine Familie in hohem Schwunge der Begeisterung diesem Volke brachten, sind die Griechen, wie ich aus dem Munde ihres eigenen Königs, meines vortrefflichen Bruders Otto, hörte, so undankbar, zu sagen, daß alle Leiden und alles Unglück, was über sie gekommen, von den Bayern herrühre.

Das ist der Dank so aufopfernder Hingebung. Sie machen dadurch dem alten Sprichworte: graeca fides nulla fides [1]) viele Ehre. Ja, in ihrer Verblendung und in ihrem Fanatismus gingen sie, hauptsächlich von der russischen Partei verleitet, sogar so weit, bei der letzten Revolution den Artikel 40 in die neue Konstitution durch Finessen einzuschalten, daß ihr zukünftiger Beherrscher der griechischen Kirche angehören müsse, damit nur kein Wittelsbacher mehr hinkommen könne. Ein schwerer Kampf wogt in meinem Innern, wo Pflichten gegen Pflichten, das Festhalten an dem Glauben meiner Väter und die Liebe zu meinem armen Bruder, der, wie ein Grieche sich selbst äußerte, binnen wenig Jahren verloren wäre, wenn kein Thronfolger bestimmt würde, sich fortwährend scharf entgegentreten. Welch

---

1) „Griechentreue keine Treue."

gräßliche Zukunft liegt vor mir! Der Glanz der Krone, nach der ich stets aus edlen Gefühlen nur strebte, wird mir nun unter sophistischen Scheingründen lockend dargestellt, um den Frieden aus meiner Seele für immer zu bannen. Eine makellose Krone strahlt herrlich wie ein Abglanz der Gottheit, doch eine sündhaft erkaufte versengt wie glühend Gold. Dies sind meine Gesinnungen und Meinungen, dies ist auch meine Ueberzeugung. Wenn ich daher mit einer so hochwichtigen Sache, ja ich darf sagen, in dieser Lebensfrage für mich, auf jede nur möglich erlaubte Weise wenn auch nicht Gewißheit, doch wenigstens Winke bekommen kann für meine Zukunft, so glaube ich vor Ihnen entschuldigt zu sein. Ich muß daher noch einmal mit einigen Fragen Ihnen lästig fallen.

In Betreff Roms scheint mir der Ausdruck der Seherin dem Orakel von Delphi ähnlich, wo die Antworten häufig für jeden Erfolg paßten. Ich verlangte nämlich, man solle beim Papst nachfragen, ob ich in Anbetracht der kritischen Verhältnisse Griechenlands meine Kinder in der schismatischen Kirche, ohne mein Gewissen zu verletzen, erziehen lassen dürfte, obwohl ich zum voraus nicht glauben konnte, je eine solche Erlaubnis zu erhalten. Daher ersuche ich Sie, in jedem Falle die Seherin über diese Sache zu einer bestimmten Antwort bewegen zu wollen, und das so schleunig wie möglich. Es ist zwar noch ein anderer Prinz einer Seitenlinie meines Hauses darum angegangen worden, seinen jüngsten Sohn, der noch ein Kind ist, für den griechischen Thron erziehen zu lassen. Dessen definitive Antwort ist aber noch nicht da, und ich zweifle der Mutter wegen sehr, ob eine bejahende erfolgen werde. Und kommt eine verneinende, so fällt alle Verantwortung wieder auf mich zurück. Und mein Gewissen läßt es doch nicht zu, gegen die Bestimmungen unserer Kirche, gemäß welcher kein katholischer Priester eine Ehe einsegnen darf, wenn nicht die Kinder katholisch erzogen werden, zu handeln. Fragen Sie also die Seherin gütigst, ob der Papst erlauben wird, daß sie schismatisch erzogen werden dürfen. Dann auch darüber, ob ich Söhne bekommen werde, ob ich wirklich König von Griechenland werde, weil sie bereits bestimmt äußerte,

ich werde König, und zu meinem Sekretär sagte, daß ich nach Griechenland komme. Ferner über eine gewisse C. P. und über eine Elisabeth, namentlich ob letztere mich liebt, dann ob eine C. W. meinen Wünschen nachkommen würde. Fragen Sie auch, warum denn mit Spanien gar nichts zu machen ist, ob vielleicht die Christine oder der Franz mir feindlich ist; wie ein gewisser Herzog von Rivas und dessen Tochter, ein Graf Colombi Zea Bermudez und der berühmte Dichter Martinez de la Rosa für mich gestimmt sind, ebenso die Herzogin von Montpensier und ihr Gemahl. Wen sieht sie als Nachfolger des Königs Otto? Kann sie mir kein Mittel angeben, wodurch ich meine Wünsche zu verwirklichen im stande bin? . . .

Adalbert.

---

677. Karl Mayer an J. K.

Tübingen, den 15. Januar 1851.

Der Tod Schwabs ist auch mir sehr zu Herzen gegangen; Schwab wurde von mir und Uhland um so schmerzlicher vermißt, als wir kaum vorher hier in Tübingen noch drei vergnügte Abende mit ihm zugebracht hatten. Unter aller dieser Hinfälligkeit der andern stehen wir drei alte Storren, Du, der Uhland und ich, noch immer in Wind und Wetter, treiben auch wohl noch frische, grüne Zweige (wie z. B. Du in Deinem schönen Gedichte auf unsern Peter [1]), und wollen auch die alte Lebenskraft mit Gottes Hilfe noch länger hier einander zu bewahren suchen, denn das Uebrigbleiben, wenn vollends einer oder der andere von uns abgegangen wäre, müßte zu traurig sein.

Und Du, liebes Rickele, sollst auch von der Compagnie bleiben! Nicht wahr, gute Alte?

Als ich im vorigen Monat einmal nach Herrenberg lief, machte ich auch ein paar Verse, nur weit nüchterner als die Deinen. Sie lauten:

---

[1]) Vermutlich das Gedicht „Für Peter Bruckmanns Arbeiter. Zur Einweihung eines neuerbauten Fabrikgebäudes“ in dem „letzten Blütenstrauß“. Vgl. das Gedicht „An Peter Bruckmann. Am Tage seiner Geburt“. (Dichtungen 3. Aufl. S. 267.)

Ach, meine Toten sind begraben;
Ich will sie ja nicht wieder haben.
Doch horch' ich, in die Seel' erschrocken,
Oft nach der Zukunft Totenglocken.
Hat mir die letzte schon geläutet?
Wen noch ihr Schreckenston bedeutet?
Wer einst am Sarg ist mir geblieben
Und weint um mich von meinen Lieben?
Dräut mir das Los, noch selbst mit Thränen
Nach nun Verlornen mich zu sehnen? —
Soll wachsen unserer Opfer Zahl,
O Tod, so werf auf mich die Wahl! [1])

Doch weg mit solchen Angstlauten! Die Angst ist in unseren Tagen ohnehin die Wurzel alles Uebels. Es wird schon recht werden, was Gott thut ...

K. Mayer.

678. Ennemoser an J. K.

München, 17. Jänner 1851.

Als ich im verflossenen Monat Mai eine Reise nach England machte, war ich wieder ganz nahe daran, Dich zu überraschen; es wollte jedoch nicht passen, und so hab' ich auch auf der Rückreise im September einen weiten Umweg gemacht. Du siehst schon, lieber Freund, aus diesem flüchtigen Umrisse, wie es mich herumtreibt gleich dem ewigen Juden; aber warum und wozu? wirst Du fragen. Aus purem Trieb, für und durch den Magnetismus mir und der Welt etwas zu gewinnen. Ich reiste nach England und Belgien, dort zu sehen und zu hören, wie es mit der magnetischen Praxis steht, und ich habe viel gesehen und gelernt, nicht in Belgien, aber desto mehr in England, wo der Magnetismus sich einer weiten Verbreitung und bereits unter allen Klassen erfreut. Aber wie das so geht, am Besten, an einer klaren Umsicht, fehlt es meist auch dort, da jedermann so ohne weiteres Hand anlegt und somit natürlich viele Opposition hervorruft. Indessen haben besonders die Geist-

[1]) Das Gedicht findet sich in K. Mayers „Gedichten", wenigstens in der 3. Auflage, nicht.

lichen dort sich in großer Zahl mit mehreren Aerzten des Magnetismus angenommen und zwar vorzüglich in praktischer Hinsicht. Es gibt mehrere klinische Anstalten, und ich habe wahre Wunderkuren gesehen, manchmal gleich den Aposteln der ersten christlichen Zeit. So viel ist gewiß, die Existenz des Magnetismus ist gesichert, und hoffentlich wird er durch gelungene Heilungen bald allgemeinen Eingang finden, und dann auch der Menschheit einen erträglichen Gesundheitszustand herbeiführen. Um hiezu auch ferner etwas beizutragen, bin ich bereits wieder beschäftigt, eine neue Schrift auszuarbeiten, die hoffentlich noch in diesem Jahre erscheinen wird, die den Titel: „Anleitung zur magnetischen Praxis“ [1]) führen soll. Mittlerweile bin ich hin und wieder auch in praktischer Hinsicht etwas beschäftigt und es gelingt mir mancher schöne Fall [2]).

Auch mit Gehörpatienten habe ich zu thun, und in dieser Hinsicht hab' ich in England eine Erfindung gemacht, die wahrscheinlich eine weitere Anerkennung finden wird. Ich ließ nämlich ein künstliches äußeres Ohr aus Guttapercha anfertigen, welches ein außerordentlich guter Schallleiter ist, und ich glaube, daß diese Ohrenbrillen alle bisher bekannten Instrumente übertreffen werden. Da erst eine solche Brille, eine linke nämlich, fertig war, als ich von England abreiste, und ich auf die zweite nicht mehr warten konnte, die man mir dann in hinlänglicher Menge nachzuschicken versprach, worauf ich aber bisher vergebens gewartet habe, so bin ich jetzt hier genötigt, sie anfertigen zu lassen, wozu Zeit und Geld notwendig ist, weil neue metallene Formen gemacht werden müssen, und dazu sind die geschickten passenden Hände außerordentlich selten. Ich hoffe jedoch, in ein paar Wochen sie fertig zu bekommen, und dann auch wieder etwas Reisegeld zu gewinnen und die Auslagen ersetzt zu bekommen...

Die äußere politische Welt ist faul und sie ist keines Federstrichs wert, ich lasse sie laufen in den Abgrund, von dem ich

1) Die Schrift erschien unter dem Titel „Anleitung zur Mesmerischen Praxis“. 1852. Vgl. Brief Nr. 695.

2) Ennemoser lebte seit 1841 in München als praktischer Arzt und Magnetiseur.

sie wohl auch nicht retten könnte; böse Zeiten sind gekommen, bösere werden noch nachkommen, wir werden das Ende der Wirren wohl nicht erleben . . .

Ennemoser.

---

679. Freiherr v. Laßberg an J. K.

[Am 23. Wintermonats[1]) 1851.]

Sie haben mir in diesen freudearmen Zeiten eine sehr große Freude gemacht, und alle die Meinen danken Ihnen auf das herzlichste dafür. Ich las eben im Bette bei Licht, als die Post mir gebracht wurde, es waren Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts, die mich schon am Abend zuvor beim Zubettegehen angezogen hatten — da kam Ihr Brief, lieber Freund Justinus! Das Siegel und Aufschrift erkannte ich nicht, aber als ich die Ueberschrift las, rief ich so laut auf, daß meine gute Frau davon plötzlich erwachte. „Ei, Joseph," sagte sie, „ist es Freud' oder Leid, was Du bekommen hast?" Da setzte ich meine . . . Brille noch einmal auf und legte die Allgemeine Zeitung zurück und las Ihren lieben Brief vom Anfang zum Ende und sagte dann: „Lieber Gott, ich danke Dir, daß ich von einem edlen Manne geliebt werde, den ich schon viele Jahre liebte, ehe ich ihn gesehen hatte." O, mein Herr und Freund! Als ich Ihnen in meinem Burghofe entgegenging voll Freude über das alte: accidit in puncto, quod non speratur in anno[2]), als ich Ihre treuen schwäbischen Augen und Ihre ausgestreckten Arme sah, da fielen Schillers Worte in mein Herz: „Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl[3])!" und ich mußte Sie umarmen und an mein altschwäbisches Herz drücken, das, ungeachtet der bald 81 Jahre, ungestüm an meine Rippen schlug, und nun glaube ich, sind wir Freunde für die kurze Zeit, die mir der liebe Gott noch hienieden

[1]) Altdeutsche, von Kaiser Karl dem Großen herrührende Bezeichnung (Wintarmanoth) für den Januar.

[2]) „Es ereignet sich in einem Augenblick, was man in einem ganzen Jahr nicht hofft."

[3]) Vgl. Brief Nr. 668.

zu bleiben vergönnt! Wo ist der Mann, der sagen kann, ich habe in meinem 81sten Jahre noch einen Freund erworben? —

Gustav Schwabs Tod las ich in der Allgemeinen Zeitung. Uhland und seine Frau waren noch im Herbstmonat bei mir und erwiderten meine Anfrage nach seinem Befinden mit erfreulichen Berichten. Mit einem lauten Schrei stürzte ich aus dem Bette, als wenn ich jemand aufsuchen sollte, der der Nachricht widerspreche. Ach Gott! daß ich alter Mann immer noch so heftig bin, aber ich wollte doch nicht, daß es anders wäre! „Sie haben einen guten Mann begraben, aber mir war er mehr[1])!" Mir war er ein treuer, lieber Freund, und ich kann ihn noch, die Augen zudrückend, alle Augenblicke vor mir sehen, wie er mir im vorletzten Sommer ebenfalls mit ausgestreckten Armen auf dem langen Gange meines Hauses entgegenlief. Einen edlen und reintreuen Mann hat das Vaterland verloren in einer Zeit, wo man der Männer mehr als je bedarf! Was Sie mir über die letzten Augenblicke seines Lebens schrieben, hat mich sehr gerührt und erfreut. Ja das war, wie Sie sagen, ein schöner Tod! Gott gebe mir einen ähnlichen. Meinen Vater fand man nach 82 Jahren in seinem Bette eingeschlafen, das Haupt in die linke Hand geschmogen; er war der redlichste Mann, den ich auf meiner Lebensreise habe kennen gelernt. Gustav Schwab aber hätte uns noch lange bleiben können! „Ον οἱ ϑεοὶ φιλοῦσιν ἀποϑνήσκει [νέος][2])!" Sind Sie, lieber Freund, erdenmüde, so bin ich nicht weniger lebensmüde! ich sehe in unserem lieben Schwabenlande für eine ganze Geschlechtsfolge nichts als Elend aufwachsen und möchte gerne dieses Anblicks enthoben sein.

„Ich sach hievor eteswenne den tag,
Daz unser lob was gemein allen zungen,
Swa uns dehein land [iender] nahe lag,
Daz gerte suone; als es was betwungen!

[1]) Aus M. Claudius' („Wandsbecker Bote") Gedicht „Bei dem Grabe meines Vaters".

[2]) „Wen die Götter lieben, der stirbt [jung]." (Schwab wurde nur 58 Jahre alt.)

Richer Got! wie wir nach eren da rungen!
Do rieten die alten, und taten die jungen [1]."

So sang unser Walter von der Vogelweide vor mehr als 600 Jahren!

Sehen wir uns jetzt an, wie wir geworden sind, so müssen wir sagen:

„Nomina nunc remanent, virtus antiqua recessit" [2]).

---

680. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Am 24. Wintermonat 1851.

Es war gestern schon ganz dunkel, als ich aufhören mußte, zu schreiben, denn meine Augen leiden beim Lichte.

Ich soll Ihnen nun auch noch etwas von uns sagen. Wir sind, dem lieben Gott sei tausend Dank, alle recht wohl auf. Meine Schwiegermutter Droste [3]), welcher Ihr Gruß ausgerichtet werden soll, ist im September wieder nach Westphalen gereist, von wo wir sie auf den Frühling wieder bei uns erwarten, um zum drittenmale Ragaz zu besuchen, dessen Luft und Wasser ihr so außerordentlich gut gethan haben. Was außer unsers guten G. Schwabs Tod sonst noch für schmerzliche Schläge über Sie gekommen sind, weiß ich und traure mit Ihnen.

Ich werde durch einen Besuch gezwungen, zu schließen und lege nur noch, als tessera hospitalis [4]), ein Büchlein bei, das Ihnen vielleicht einen langen Winterabend verkürzen kann. Ver-

---

1) „Ich schaute dereinst nicht selten den Tag,
Daß unser Lob war in allen den Zungen:
Wo uns ein Land nur zu ferne nicht lag,
Begehrt es Frieden, sonst war es bezwungen.
Wie, mächtiger Gott, ward Ruhm da errungen!
Da rieten die Alten und thaten die Jungen."
(G. A. Weiskes Uebersetzung [1852] S. 136.)

2) „Die Namen sind noch geblieben, die alte Tugend ist geschwunden."

3) S. Brief Nr. 668.

4) „Marke oder Wahrzeichen der Gastfreundschaft", an der sich die Gastfreunde im Altertum erkannten.



König Ludwig I. von Bayern.

gessen Sie nicht, an Ihre liebe Frau die herzlichsten Grüße zu entrichten, von uns allen, so auch der bescheidensten aller Schwestern. Wir vier dahier haben nur Ein Herz, wenn's aufs Lieben ankommt.

Künftigen Frühling, wenn ich noch da bin, sollten Sie auf einige Wochen alle drei zu uns kommen und sich mit uns des neuen Auflebens der Schöpfung freuen. Antworten Sie mir nicht, wenn es Ihnen Mühe macht, ich weiß ja, daß Sie mir wohl wollen . . .

Joseph von Laßberg[1]).

681. König Ludwig von Bayern an J. K.

München, den 3. Februar 1851.

Als ich gestern Ihren Freund Breslau besuchte, der wegen gichtischem Uebel noch immer das Zimmer hüten muß (jedoch bessert sich's täglich, aber sehr langsam), erfuhr ich, dasselbe hätte ihn abgehalten, meinem Wunsche gemäß Ihnen auszudrücken die durch Ihren am Schlusse des Jahres mir geschriebenen Brief, diesen innigen des so innigen, gemütlichen Justinus Kerner, den man gern haben muß, wenn man ihn kennt, erwiesene Freude. Die Erinnerung an jene Tage in Aschaffenburg, wo mir dieses zu teil wurde, ist mir unvergeßlich. Ich gebe mir das Vergnügen, Ihnen eine Lithographie meines Bildnisses, des ähnlichsten, zu schicken, was mit diesem Briefe, oder hoffentlich doch bald nachher, in Ihre Hand gelangen wird.

Breslau, dessen Herz Ihre Freundschaft erwidert, hatte gerade Ihren vor wenigen Tagen an ihn gerichteten Brief empfangen. Er ist der Arzt, auf welchen ich das größte Vertrauen habe. Möchten Sie sich einer guten Gesundheit erfreuen, insbesondere möchte es mit Ihren Augen besser gehen, dieses wünscht der

Sie zu schätzen wissende

Ludwig.

Auch die Königin, meine treffliche Therese, hält viel auf Sie.

[1]) Die Briefe Nr. 679 und 680 gehören zusammen; sie wurden irrtümlicherweise getrennt.

682. Prinz Adalbert an J. K.

München, am 22. Februar 1851.

Ungemein erfreute mich die hoffnungsvolle Nachricht in Ihrem letzten werten Schreiben, Sie bald hier zu sehen. Auch ich habe eine wahre Sehnsucht darnach. Leider treffen Sie Ihren großen und würdigen Freund, den Geheimen Rat v. Breslau, nicht mehr unter den Lebenden, und Sie können daher nur mehr der Asche dieses berühmten Mannes, dessen Geist mit dem Ihrigen fortwährend so innig durch die Bande der Freundschaft verbunden war, an seinem Grabe eine Thräne stiller Wehmut weihen.

Auch ich verlor an ihm einen mir treu ergebenen ausgezeichneten Arzt, der mir einst in zarter Kindheit das Leben rettete.

Sein Hintritt . . . war ein doppelter Schlag, sowohl für die medizinischen Wissenschaften als auch für die leidende Menschheit.

Immer bin leider auch ich noch in großer innerer Aufregung, da mein Geschick fortwährend unentschieden ist und viele Hindernisse sich mir entgegentürmen. Und da Herr Vogt, dieser gottesfürchtige und vortreffliche Mann, auch krank darniederliegt, so ist mir jeder geistige Trost versagt. Es würde mir daher zu großer Beruhigung gereichen, könnten Sie die Seherin, deren Schauen ich für kein unrechtes halte, indem sie es angeboren hat und selbst über meinem Haupte einen glänzenden Stern sah, was Herrn Vogt große Achtung eingeflößt hat, noch einmal zu sich bescheiden und ihr folgende Fragen vorlegen:

1) Wann werde ich von hier fortkommen?

2) Kann ich König werden, ohne meinen Glauben zu verlassen?

3) Bin ich der Mann, der in einer Prophezeiung der Griechen bezeichnet ist, die vor 120 Jahren geschrieben worden sein soll und worin es heißt, ein blonder König würde *βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ*[1]) werden und die Griechen nach Konstantinopel führen?

---

[1]) „König und Alleinherrscher“.

4) Bis wann werde ich mich vermählen, und wie lange wird König Otto noch regieren?

Könnten Sie ihr begreiflich machen durch Zureden, daß ihr Schauen nicht für jedermann gehöre und sie sich für niemand andern als für Sie und unter Ihrer Leitung auch für andre herbeilassen möge, damit die Geistlichkeit ihr keine neuen Unannehmlichkeiten mehr bereiten könne . . .

Adalbert.

68[illegible]. König Ludwig an J. K.

München, den 27. Februar 1851.

Am 11. hatte ich Ihren früheren Brief bekommen mit dem schönen Gedicht, das ich mit Freude las; wollte Ihnen meinen Dank ausdrücken, als der Tod den traf, durch den so viele! viele! vor ihm bewahrt wurden. Um die Zeit des ersten Schmerzes vorübergehen zu lassen, verschob ich, Ihnen zu schreiben, nun auch Ihren Brief vom 22. empfangen habend. Verloren Sie einen Jugendfreund (und dieser Verlust wird nicht ersetzt), so verlor ich den Arzt, auf welchen ich das größte Vertrauen hatte. Nicht nur ein vorzüglich ausgezeichneter, sondern auch welch sorgsamer, teilnehmender Arzt war Breslau! Besitzen Sie einen Abguß seines in neuerer Zeit (vielleicht erst im letzten Jahre) von Halbig verfertigten sprechenden Brustbilds? Lassen Sie mich es wissen, denn im Fall, daß Sie keines hätten, nehme ich mir vor, Ihnen eines zu schicken. Justinus Kerner und Breslau waren innige Freunde. Daß Sie diesen Schmerz erleben müssen! Doch ergeben sollen wir uns Gottes Fügung unterwerfen. Ihr christliches Gemüt wird Beruhigung darin finden, daß unser Schöpfer es so gewollt. Der ich im nahenden Frühling nach Italien zu reisen gedenke, hatte vorgehabt, Breslau mitzunehmen, durch welche Reise ich bereits einen Arzt geheilt hatte, mir er selber versicherte. Auf Erden auch werden Sie fortleben und Er lebt fort in dankbaren Herzen.

Der Sie recht schätzende

Ludwig.

Meine Königin bezeugt Ihnen innigste Teilnahme.

---

684. Sophie Schwab an J. K.

März 1851.

Hier sende ich Dir ein Bild, das Dich gewiß auch erfreuen wird. Ist es nicht wie ein Wunder, daß zu Lebzeiten meines lieben Mannes es keinem Künstler gelang, sein Bild befriedigend wiederzugeben, und nun nach seinem Tode gelingt es einem, der ihn nie gesehen hat[1]) . . .

Sophie Schwab.

---

685. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

München, am 8. Mai 1851.

. . . Wie es nun allen Anschein hat, wird mich nach den letzten Verhandlungen und Stipulationen mit König Otto mein Schicksal . . . bald nach Griechenland führen. Schmerzlich fällt es mir, von so vielen Teuren Abschied nehmen zu müssen. Jedoch erhebt mich der Gedanke, vielleicht ein Werkzeug der Fügungen Gottes zu werden. Eigentümlich stimmen fast alle Aussagen von Freund und Feind in Betreff meiner kühnsten Hoffnungen überein, als griechischer Herrscher das erlöschende Licht des Halbmondes aus Europa gänzlich zu vertreiben und den alten Kaiserthron der Byzantiner, vom Glanze des Christentums umstrahlt, wie einen Phönix aus der Asche erstehen zu sehen. Denn selbst die Türken haben eine Weissagung, die den Sturz des Islams in Europa in den Zeitraum zwischen 1850 und 60 fallen läßt. Da nun die Aussagen der Seherin sowohl als des Herrn Vogt merkwürdigerweise in den hauptsächlichsten Punkten zusammentreffen, so wäre es interessant, in Bezug auf die geheimen Wissenschaften zu erforschen, wie viel Wege in denselben sich vorfinden, durch die man untrüglich die Wahrheit ergründen könnte. Daß die Sterne Einfluß auf die Menschen haben, scheint mir, abgesehen von den Beweisen, die mir geliefert wurden, sehr glaubwürdig. Denn die gewaltigen Einwirkungen auch nur des

---

[1]) Das Bild wurde von Lithograph Pfann in Stuttgart, wahrscheinlich nach einer Gipsmaske, gezeichnet und lithographirt. (Mitteilung von Schwabs Nachkommen.)

Mondes als bloßen Trabanten auf unsere Erde und deren Bewohner sind doch unleugbar. Warum sollten nun nicht noch weit größere Weltkörper, je nach ihren Konstellationen, auch größere Einflüsse ausüben? Manch interessante Aufschlüsse darüber könnten Sie vielleicht durch Befragung der Seherin erhalten.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, sollte mich das Schicksal in den Orient, die Wiege der Kabbala und der eleusinischen Geheimnisse, führen, den Schlüssel zu den heiligen Mysterien zu finden und hell in dem zu schauen, was mit ewiger Nacht bisher die Blicke der Menschen umhüllte! Für den gewöhnlichen Menschen hielte ich es für ein vergebliches Streben, das Bild von Sais zu entschleiern[1]); jedoch für den Mann, der zu Großem berufen wäre, könnte es bloß zum Troste und zur freudigen Begeisterung seiner Seele gereichen, wenn höhere Anschauungsweise ihn erleuchtete und ihn in seinen Unternehmungen stärkte. Denn sind jemals für mich Hoffnungen vorhanden, einstens den griechischen Thron zu besteigen und dauernd mich darauf zu erhalten, so kann dieses bloß durch meinen Uebertritt zur orientalischen Kirche geschehen. Wie schwer solch ein Schritt jedem, der an seiner Kirche hängt, fallen muß, bedarf wohl keiner Erwähnung. Darum könnte auch bloß die Hoffnung, die orientalische mit der abendländischen Kirche zu vereinigen, mich da beruhigen, obwohl der Glaube, nach dem Ausspruch der Sorbonne, einer und derselbe ist ...

Teilweise glaube ich mich dazu berufen, da, als dem letzten meines Hauses, den griechischen Thron für dasselbe zu retten, einzig und allein auf mir beruhend, mir in der Hand lag. Arg wurde ich im Anfange von meinen beiden königlichen Brüdern, wie Vogt voraussagte, daß ich gleichsam gezwungen werde zur Annahme höherer Würde, getrieben, bis zuletzt, nachdem ich meine Zustimmung gegeben, König Otto im dunklen Ahnungsgefühle, daß ich vielleicht zu frühe sein Nachfolger würde, eine Abneigung gegen mich zu fassen schien. Wie schmerzlich es mir daher fallen muß, meinem eigenen Bruder nachteilig im Wege

---

[1]) Vgl. Schillers Gedicht „Das verschleierte Bild zu Sais“.

zu stehen, braucht kaum einer Erwähnung. Daher mein beständiges Seufzen nach höherer Erleuchtung über meinen Beruf, daher auch meine fortwährende qualvolle Unruhe. Sie würden mich darum auch unendlich verbinden, wollten Sie die Seherin fragen, ob es Gottes Wille sei, daß ich König oder auch Kaiser der Griechen werde ...

Adalbert.

686. **Amalie Schoppe an J. K.**

Hamburg, den 11. Juni 1851.

Wenn Du diesen Brief erhältst, schwimmt Deine alte Freundin bereits auf dem weiten Ozean dem freien Amerika zu, wo sie den geliebten einzigen Sohn und seine Liebe, sowie das Maß politischer Freiheit finden wird, die ein Bedürfnis ihrer Seele sind. Es duldet mich nicht länger in dem verwitterten und verfaulten Europa, und mit den letzten Atemzügen will ich die Freiheit in mich einsaugen, für die ich lebte, strebte und litt. Mein Alphons ist in New-York etablirt, und es geht ihm so gut, daß er mich in jedem Briefe bittet, zu ihm zu kommen und sein bescheidenes Los zu teilen.

Ich habe keine Zeit mehr, allen Freunden noch vor meiner Abreise zu schreiben, da diese durch die dringenden Bitten meines Kindes sehr beschleunigt worden ist. Wolle Du demnach allen, die freundlich in Deinem Kreis meiner gedenken, meine Abschiedsgrüße mitteilen und ihnen zugleich sagen, daß mein Herz nicht aufhören wird, sie zu lieben, ihrer in gewohnter Treue zu gedenken. Sobald ich Zeit haben werde, schreibe ich auch und gebe Mittel und Wege an, auch Nachrichten von Euch zu mir gelangen zu lassen.

Wenn Cotta es wünschen sollte, werde ich die Korrespondenz für das „Morgenblatt“ in New-York fortsetzen; dann werde ich auch Dir von Zeit zu Zeit ein Blättlein beilegen.

Küß das teure Rickele, die Kinder, Marie und die Enkel von mir und sage ihnen, daß mein bester Segen mit Euch allen ist. Der Emma Niendorf zeige meine Abreise auch gütigst an und bestelle ihr meine liebevollen Grüße ...

Amalie.

687. König Ludwig an J. K.

Leopoldskron vor Salzburg, den 2. Sept. 1851.

Für Ihren aus dem Herzen kommenden Glückwunsch (und was aus Dr. Justinus Kerners seinem kommt ist gut) meinen innigen Dank. Die Freude, die Sie mir am 3. April über Ihres verewigten Freundes Brustbild ausgedrückt, freute mich[1]). Auch mir ist Breslau unvergeßlich, in ihn hatte ich mein ärztliches Vertrauen gesetzt, und ihn nicht mehr in München zu finden, wird Sie schmerzen, wo, wenn Sie Ihr Vorhaben zu kommen ausführen, ich mündlich wiederholt aussprechen werde, wie sehr ich Sie schätze. Nebst Palermo ist Salzburgs Lage die schönste, die ich kenne, aber wie Tantalus bin ich, seit dem 23. August hier, kaum die ersten Tage anmutig, nun schon ununterbrochen der siebente häßliche. Am 1. Oktober nach München zurückzukehren hat vor

Ihr Ihnen recht gewogener

Ludwig.

---

688. J. K. an Frau v. Suckow.

Weinsberg, 14. Sept. 1851.

Dein liebes Brieflein kam und die Maultrommeln. Von diesen fand ich doch zwei brauchbar. Die kleinen sind unter aller Kritik schlecht.

Passavants[2]) gingen kürzlich. Wir begleiteten sie bis nach Wimpfen, und ich lege Dir hier Epheu aus dem schönen Kreuzgange bei.

Schreibe doch bald!

Dein

Kerner.

---

689. J. K. an Theobald Kerner.

Weinsberg, 1851.

... Mit dem Tischklopfen ist es doch gar zu toll. Ein kleines Mädchen von S. in H. kann die Tische gut drehen, und

[1]) Vgl. Brief Nr. 683.

[2]) Dr. J. C. Passavant war Arzt in Frankfurt a. M.

da sagte ich letzthin zu ihr: Sie solle den Tisch auch fragen, wer in ihm klopfe. Da gab es an (horribile dictu!! [Schauerlich zu sagen]): „Daktius, Patriarch in Bonn, im eilften Jahrhundert.“ Hast Du noch einen Verwandten dort? Antwort: „Ja!“ Wer? Antwort: „Arras, Justizbrigadier.“ Nun bitt' ich Dich um Gottes Willen, welche Tollheit!

Merkwürdig ist, daß der Tisch eilf, alt, nicht elf, wie man jetzt und wie das Mädchen gelernt ist, klopft.

Wie solches entsteht, ist immer noch ein Rätsel, aber die Thatsache ist wahr und für die Seelenlehre von höchstem Interesse. Es ist eine Erscheinung zum Tollwerden...

Gott sei mit Euch!

Euer

Vater.

---

690. Graf Pocci an J. K.

1852.

An Justinus Kerner.

Wer mag Dich wohl verstehen,
Mit Deinem tiefen Schmerz? —
Nur wenige von allen —
Ein gleichgestimmtes Herz.

Sie lesen Deine Lieder —
Gott weiß! wem eins gefallt! —
Sie hören nicht der Vögel
Gesang im Frühlingswald.

Ich habe Dich verstanden,
Du weißt: ich liebe Dich! —
Die gleichgestimmten Seelen
Wie schnell verstehn sie sich!

Wir halten zu den Geistern,
Ihr Gruß ist uns bekannt;
Uns trägt ein kleines Schifflein
Ins wunderbare Land.

In jenes Land da oben,
Das uns vereinigt einst,
Nach dem Du jetzt Dich sehnest,
Um das Du so oft weinst.

So laß uns denn erwarten
Den letzten Atemzug,
Mit dem wir einst verlassen
Die Welt im Geisterflug.

Pocci.

691. Graf Neipperg an J. K.

Schwaigern, 9. Jan. 1852.

Lieber Kerner! Uebermorgen gehe ich wieder nach Stuttgart zurück, weil in nächster Woche unsere Kammersitzungen leider wieder beginnen. Wenn doch einmal dieser Unsinn ein Ende nehmen wollte! Denn die Ereignisse der letzten Jahre müssen doch auch dem eingefleischtesten Konstitutionsnarren klar dargethan haben, daß mit solchen absurden Institutionen kein großes und kein kleines Land bestehen kann, weil eine vernünftige Regierung durch das unberufene Streben so vieler, selbst und jeder in seiner Art regieren und kommandiren zu wollen, geradezu unmöglich wird...

Neipperg.

692. Eschenmayer an J. K.

Kirchheim, 13. Jan. 1852.

Innigen Dank für Eure Glückwünsche zu dem angetretenen neuen Jahr. Ich erwidere sie ebenso herzlich, besonders, daß Dein trübes Augenlicht Dich nicht abhalten möge, heiter im Geiste zu bleiben wie der blinde Pfeffel, der nie aufhörte, seine herrlichen Parabeln zu dichten[1]. Für die Grüße von Schubert und Ennemoser, die Du von Deiner schönen Reise mir überbringst, danke ich. Schubert ist der vielseitigste Geist, der wenige seinesgleichen hat, und Ennemoser ist der Heros für

[1] Der Fabeldichter Pfeffel, 1736—1809, war seit 1757 erblindet.

den Magnetismus, der ihn in seiner geistigen Seite besser zu erklären versteht als die französischen Charlatane, die ihn mit Hilfe der Lügengeister zuletzt zur Schwarzkunst benützen.

Der Winter ist bis jetzt gut an mir vorübergegangen; denn in meinem Puppenleben können mir die Wetterstürme wenig anhaben. Auch mein Geist verliert seine Schwungfedern, er flattert nur noch, jedoch in einer Region, wo es ihm wohl ist und wo ihn der Weltgeist, der sein Nest auf alle Schlösser, Kirchen, Rathäuser und Eisenbahnen aufgebaut hat, wenig berührt.

Das Jahr 1852 wird ein sehr ernstes werden. Die Erbschaft des französischen Staatsstreichs ist ein saurer Apfel, der jedem, der hineinbeißt, die Zähne stumpf macht. Den ersten Napoleon haben nach hundert Schlachten seine Adler auf die Felsenspitze St. Helena getragen, — wo wird der zweite enden? Vielleicht in einer Karthause. Diese Menschen glauben, sie könnten den lieben Gott zwingen, sich zu ihren Plänen herzugeben. Sie hofiren ihm in allen Zeremonien und Festlichkeiten; aber Gott weiß wohl, daß sie nur sich selbst vergöttern wollen. Darum wird es heißen, wie Christus einst gesagt hat: „Ihr Heuchler, wie wollt ihr dem Zorn Gottes entrinnen?" Gott läßt wohl solche Menschen einige Zeit mit dem Glück spielen, aber der letzte Wurf liegt in seiner Hand. Ich glaube an keine Ruhe mehr.

Krieg, Pestilenz und teure Zeit,
Die Menschen wohl verdienen heut,
Das mittlere das schlimmste ist,
Weil es die beiden andern frißt.

Mit Krieg fängt es an, die teure Zeit folgt nach, und die Pestilenz macht beiden ein Ende; dann kommt ein Stillstand, eine Frist zur Besinnung und zur Buße. Merke Dir das Jahr 1858, da wird Jerusalem frei werden. Von da an kommt ein Bekehrungseifer, der aber in einen allgemeinen Religionskrieg sich endigt, welcher die Erde verwüstet, und wo zuletzt unter dem Haufen falscher Propheten kein Mensch mehr wissen wird, was und wem er glauben, was und wie er handeln soll. Die Menschen werden die Religionen aus- und anziehen, wie man

die Kleider wechselt, und keiner wird mit seinem Tausch zufrieden sein und immer wieder etwas anderes suchen und nie finden. In diesen Wirren verliert das Evangelium gänzlich seine Kraft. Zu Ende der sechziger Jahre wird alsdann Einer aufstehen, ausgerüstet mit allen Kräften der Hölle, und ausrufen: „Wo ist nun euer Gott? Was schauet ihr immer vergeblich gen Himmel? Er fällt nicht aus den Wolken herab. Auf der Erde ist der Gott, der euch glücklich machen kann. Kommet in meinen Schoß.“ — Die Völker glauben ihm, weil er dämonische Wunder thut, und beten ihn an als Gott der Erde. Wie es weiter geht, da frage die Offenbarung.

Wir aber wollen ausharren.

Eschenmayer.

---

693. G. v. Hauenschild an J. K.

Tscheidt bei Bauerwitz, Oberschlesien,
17. Januar 1852.

Wenn Sie böse auf mich sind, so haben Sie leider ein Recht dazu; denn wenn irgend jemand, so durften Sie und die Ihrigen auf Kunde von mir rechnen. Ich muß mir's gefallen lassen, wenn Sie mich undankbar schelten, denn in der That hab' ich Ihnen für Ihre übergroße Freundlichkeit nicht einmal so gedankt, als ich's konnte. Werden Sie aber darum nicht an mir irre; hab' ich auch nichts, was mich rechtfertigt, so werden Sie, — falls Sie meiner noch freundlich gedenken, — in folgendem doch manch Entschuldigendes finden ...

Ich weiß nicht, ob ein Cyklus von Reiseskizzen, den ich im „Deutschen Museum“[1]) begonnen habe, seinen Weg zu Ihnen gefunden hat ... Ich vergesse die zwei Tage in Weinsberg nie, niemals Ihre herzliche Gastfreundschaft, auf die ich stolz bin, und die ich leider wohl niemals in meinem Norden werde erwidern können. Die Abschiedsworte Ihrer hochverehrten Gattin läuteten öfter in unseren Ohren, als mein Schweigen Ihnen

---

[1]) Herausgegeben von Robert Prutz und Wolfsohn. I. Jahrgang 1851 (Oktober bis Dezember), S. 127 ff.: „Aus meiner Reisemappe“.

zeigt. „Lasset auch wieder von Euch hören!“ sagte sie. Wenn Sie ihr unsere herzlichsten Grüße melden, sagen Sie ihr auch unsere Bitte: sie möge verzeihen, daß ich dem Geheiß erst jetzt nachkomme.

Wir alle hier hängen sehr an Ihnen. Ich habe in meiner Stube außer meiner Frau und meinem Vater kein anderes Porträt als Ihr und Dantes Reliefbild.

Gearbeitet hab' ich die Zeit über wohl viel, aber nur wenig vollendet. Meine „Corbula“[1]) lege ich Ihnen bei. Ich habe einige Hoffnung, daß Ihnen das Gedicht nicht mißfallen wird... Eine neue Arbeit, aus drei Büchern Abenteuer bestehend, wird „Eine Hexe“[2]) heißen. Die Fabel ist ziemlich wild bewegt, endet aber nicht mit einer Dissonanz, sondern harmonisch versöhnt. Meine Romantik wird indes doch nicht ganz die traditionelle sein, so wenig, als man dies einem Gedichte von Byron nachsagen kann...

Vorher aber erscheint von mir ein fünfbändiges Stück Spezialgeschichte des Mittelalters, und zwar der Troubadourzeit. Ich gebe es in Form eines Romanes, kann aber versichern, daß mein „Aimery, der Jongleur“[3]), die Frucht langjähriger historischer Quellenstudien ist. Auch sind die darin enthaltenen Lieder, mit wenigen Ausnahmen, treue Uebersetzungen von Originalliedern der Troubadours. Ich füge in einem Anhange die Citate aus den Quellen an, die meine Schilderungen von Sitten und Thatsachen als historisch treu erhärten. Ich arbeite lang und mit Liebe an dem Werke und meine, dem Leser diesmal nicht bloß ein „interessantes“ Buch und eine spannende Fabel, sondern ein nützliches historisches Bild zu geben...

Auch an Uhland hätt' ich gern ein Exemplar gesandt, aber Sie sagten ja, er mag keine Verse...

G. v. Hauenschild.

---

[1]) „Corbula. Graubündner Sage. Frühlingslied.“

[2]) Das Werk scheint wie auch anderes nicht vollendet worden zu sein.

[3]) Dieser Roman ist ebenso, wie Hauenschilds „Geschichte der Troubadours und ihres Zeitalters“, unvollendet geblieben. (S. Allg. Deutsche Biographie unter Spiller v. Hauenschild.)

694. Freiherr von der Tann an J. K.

München, im Januar 1852.

An

Herrn Dr. Justinus Kerner.

Ich denke stets mit inniger Freude
Der Stunde, die mir war vergönnt,
Zu weilen an des Mannes Seite,
Den längst mein Geist und Herz erkennt.
Mir war vergönnt, den Mann zu schauen,
Der mit der Forschung sicherm Schritt
Das Reich der Geister ohne Grauen
Und ohne Vorwitz kühn betritt.
Der jenes dunkle Wort ergründet,
Das sich uns nur im Spiegel beut,
Und der dem Zweifler siegreich kündet
Vergeltung und Unsterblichkeit.
Ich folgte Dir ins Reich der Geister,
An deinem Munde hing mein Ohr,
Als Schüler stand ich vor dem Meister,
Drum trat ich nicht zu Dir hervor.
Wir beide glühn in Kampf und Frieden
Für das, was wir als wahr erkannt —
Nur unsre Waffen sind verschieden —
Drum drück' ich freudig Deine Hand.

Freiherr von der Tann,
Oberst und Flügeladjutant.

---

695. Ennemoser an J. K.

München, 2. März 1852.

Ich habe mein Buch jetzt fertig über die Mesmerische Praxis [1]), darin hab' ich jedermann das ABC gelehrt, wenn man nur die Augen aufthun will, wonach meist mit leichter Mühe und in kurzer Zeit die lästigsten Uebel beseitigt werden können; es wird zwar auch nicht viel helfen; denn der alte

1) Vgl. Brief Nr. 678.

Schlendrian, der „mundus vult decipi“ [1]), verschluckt lieber Bissen, Pulver und Mixturen, oder läßt sich von Charlatans-Doktoren zu deutsch, und von Wasserkünstlern mißhandeln, oder von Hahnemannianern foppen. Ist das nicht eine lustige Welt? Bleib uns doch noch eine Weile darin, um ihr Elend zu besingen, aber singe mir dann auch einmal ein Lied von der Macht der Hand, die uns von Gott nur zum Segnen und Wohlthun gegeben ist.

Ich gewöhne mich, mich mit meinem eigenen Geiste zu unterhalten, oder mit den Toten der Vergangenheit zu sprechen und für Zukünftige zu arbeiten, zuweilen dann mich eine Zeitlang in die Berge und Einöden zurückzuziehen, um mich wieder an Leib und Seele zu kräftigen. So hoffe ich künftigen Sommer wieder mit meiner kleinen Familie nach Tegernsee zu gehen, um dort die vaterländische Alpenluft zu atmen und den Sauerteig des erbärmlichen Städtelebens von sich zu lassen . . .

Ennemoser.

---

696. Prinzessin Marie an J. K.

Stuttgart, 20. März 1852.

. . . Daß Sie bei dem kalten Wind und dem endlosen Winter viel zu leiden haben, beklage ich aufrichtig. Wem schadet er nicht! Wenn auch sonst die inneren Zustände unseres schönen Württembergs nicht so tief traurig wären, wen stimmte dieser strenge Fortschlaf der Natur nicht wehmütig? Auch ich erinnere mich so milder, herrlicher Märztage in den Kinderjahren! Ja viel später, noch vor wenigen Jahren, war es um diese Zeit so warm. Jetzt aber zürnt der Himmel über all dem Wahnsinn der bösen, von ihm abgefallenen Welt. So viel auch geschieht, so ist das Grundübel immer der Hochmut, der den Mangel des Glaubens erzeugt, und den Gedanken, daß man erhalten werden muß, ohne zu arbeiten. Dies die Theorie aller liberalen Volksbeglücker in der Kammer u. s. w.

[1]) „Die Welt will betrogen werden.“

Gott mit Ihnen, lieber Kerner! Grüßen Sie Ihr Rickele und suchen Sie stark zu bleiben, heiter auch in dieser ernsten Zeit: dazu helfe Ihnen Ihr frommer Glaube!

Mein Mann grüßt Sie vielmals.

Marie.

---

697. **Graf Pocci an J. K.**

München, 23. März 1852.

Ich danke Ihnen sehr herzlich für die freundliche Sendung des russischen Märleins [1]) — vor allem aber für Ihren lieben Brief. Das Märchen finde ich gar zu märchenhaft, eine Reihe phantastischer, zum Teil bekannter Bilder ohne besondere Motivirung; namentlich spielt der menschenfreundliche Wolf eine kuriose Rolle, eine Art Deus ex machina [2]). — Kein Mensch weiß warum. Ihr einleitendes Gedicht ist das beste am ganzen Buche. —

Mit Herzensschmerzen las ich aus Ihrem Briefe, daß Sie noch ins Zimmer gebannt sind; der Frühling wird Ihnen das Thor öffnen! Sie nennen sich immer „elend“ — und sind so reich an innerem Leben. Was ist alles andere gegen diesen Schatz, den man nicht mit Gold erkaufen kann! Ihr reizbares Nervensystem macht Sie körperliches Ungemach doppelt fühlen. Mir geht es auch so; wenn ich unwohl bin, da mein' ich immer, kein Mensch wäre schlechter dran als ich. Gottlob aber — jetzt sind wir alle gesund. — Den Geibel habe ich nicht gesehen, er war nur einige Tage hier. Er hat, glaube ich, in ein paar Gesellschaften, wohin ich nicht geladen war, vorgelesen. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich solche Leute immer lieber lese als kennen lerne. Ich habe eine Art Antipathie gegen das moderne Dichtertum. Wenn aber Geibel so ist, wie er schreibt,

---

[1]) Märchen von Iwan Zarewitsch und dem grauen Wolf, von dem russischen Dichter Joukowsky; mit Vorrede von Kerner. Stuttgart 1852. S. Kerners Gedicht in den „Winterblüten“ S. 38: „Ueber das von mir herausgegebene Märchen, betitelt ‚Der graue Wolf‘ von dem russischen Dichter Joukowsky geschrieben.“

[2]) „Ein Gott aus der Maschine“, d. h. ein durch Maschinenwerk plötzlich auf dem Theater erscheinender und die Verwicklung lösender Gott.

so muß er allerdings ein edles Naturell haben! Wenn er einmal hier ansässig ist, denke ich wohl, daß ich ihn kennen lerne. Ihr schönes Gedicht an Bruckmann[1]) werde ich gelegentlich an Wagner expediren ...

Ihr treffliches Eisenbahngedicht[1]) hat mir Kobell, der Sie herzlich grüßt, mitgeteilt. — Ich habe nun seit geraumer Zeit nur Holzblöcke um mich herum liegen, da ich ein großes Bilderbuch für Kinder[2]) gedichtet und auf Holz gezeichnet, und nun wieder Kinderlieder zu illustriren habe. Für Mayer in Leipzig. Die Arbeit geht mir nicht aus, wenn mir nur nicht einmal die Gedanken ausgehen! ...

Hier schicke ich Ihnen ein paar Klecksographien; in meinem Buche habe ich schon sehr schöne Kerls eingeklebt, die ich wirklich beinahe selbst fürchte. Wenn das, was der Zufall aufs Papier kleckst, irgendwo wirklich lebt und webt, so müßte ich mich vor der Gesellschaft bedanken. Was aber da ist — das ist da! Was soll's mit diesen Bildern? Machen Sie mir einen Reim darauf — Geisterseher! Wie gerne wäre ich oft und lang bei Ihnen! Wenn mir kein Strich durch die Rechnung gemacht wird, so werde ich im Frühsommer mit ein paar Freunden den Grafen Wilhelm auf dem Lichtenstein besuchen. Daß ich dann auch zu Ihnen komme, versteht sich von selbst...

Pocci.

---

698. R. v. Sydow, preußischer Gesandter, an J. K.

Baden-Baden, 25. April 1852.

Als ich Ihre letzten gütigen Zeilen erhielt, besorgte ich noch nicht, daß die gemeinschaftliche Trauer, auf welche Dr. Schrauber Sie durch Ihres Herrn Sohnes Dazwischenkunft vorbereitet hat, uns so nahe wäre, wenngleich unsers teuren Freundes Gesundheitszustand mir nicht unbesorglich war. Aber gottlob! ich kann mit

---

[1]) „Für Peter Bruckmanns Arbeiter" und „Im Eisenbahnhofe" („letzter Blütenstrauß").

[2]) S. Brief Nr. 709.

der Trauerkunde Ihnen auch frohe Botschaft bringen. Joukowsky[1]) ist gestern früh heimgegangen als ein Sieger über den Tod, als ein getrost und froh aus der Pilgerschaft ins Vaterhaus zurückkehrender Sohn. Des war sein Sterbebett ein vollgiltig glänzend Zeugnis. Jedes Wort, das er gesprochen, gibt einen Beleg dafür. Jeder von uns, die wir ihn sehen und hören durften, hat es wahrgenommen — ich denke, Tröstlicheres ist nicht möglich, dem Freunde zu sagen, der, wie Sie, den Heimgegangenen von ganzer Seele liebte, und der ihn nicht zurückwünschen möchte in das kampfesvolle Erdenleben, sondern ihm von Herzen gönnt, schon frei zu sein von Leid und Geschrei, frei von dem Drucke des Leibes, ungestört im Anschauen Gottes. Es ist der lieben Witwe, die in ihrem Schmerze sich doch auch der Seligkeit des teuren Vorangegangenen zu freuen vermag, wie meiner lieben Frau und mir ein rechtes Anliegen, recht bald zu vernehmen, daß Gott der Herr es Ihnen ebenfalls gegeben, so in milder Trauer des spät erworbenen, und nur während weniger Monde hienieden besessenen und doch für die Ewigkeit Ihnen angehörigen Freundes zu gedenken.

Er war, bis zum letzten, etwa zwölf oder vierzehn Stunden umfassenden Schlafe, aus dem er nicht wieder erwachte, ganz, auch in allen Einzelnheiten des Kampfes und Sieges, wohl eigentlich er selbst, so daß sein seliger Tod sich darstellte wie die abfallende reife Frucht seines Lebens und Wesens . . .

R. v. Sydow.

---

699. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 29. April 1852.

Dingelstedt! Das ist eine fatale Geschichte mit ihm! Die Herren werden eben gleich übermütig, geht es ihnen zu vornehm. Doch schreibt man mir aus München (Kobell[2]), es werde nicht von so schlimmen Folgen für ihn sein, wie seine Feinde wünschen.

---

[1]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

[2]) Der Brief fehlt.

Der gute Prinz Adalbert ließ in München ein Dutzend Photographien von mir machen und gab mir eine davon. Sie sind aber ganz abscheulich. Das ärgerte mich, woraus ich sah, daß ich eben auch eitel bin.

Ich erhalte soeben die betrübende Nachricht vom Tode eines mir sehr teuer gewesenen Freundes, dem alten russischen Dichter Joukowsky [1]) in Baden-Baden, der dem Gustav [Schwab] auch sehr lieb und merkwürdig gewesen war. Wieder ein Riß in mein wundes Herz!

Sei getrost im Gottvertrauen! Ich will Dir hieher schreiben, was mir kürzlich beifiel. Ich überschrieb es:

Der Balsam des wunden Herzens.

Jüngst hub ich an, mein altes Herz
In einer Nacht im Traum zu fragen:
„Bist du von Stein, bist du von Erz,
Daß du so lang und schwer kannst tragen?"

„Und wär' ich Erz und wär' ich Stein,"
Antwortete das Herz, das alte,
„Dennoch hätt' längst in mich hinein
Der Gram gerissen eine Spalte."

Ich frug: „Was hat erhalten dich?"
Da sprach's: „Nur das, kannst darauf bauen!
Daß mit dem Blute immer mich
Durchfloß der Balsam Gottvertrauen." [2])

Nun lebe wohl! Wenn wir uns wiedersehen, weiß Gott! Gott sei mit Euch allen!

Innigst

Dein Kerner.

---

700. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

München, den 3. des Wonnemonats 1852.

Empfangen Sie meinen besten Dank, wenn auch spät, doch nicht minder herzlich für Ihren lieben Brief und das allerliebste

[1]) Vgl. die beiden vorausgehenden Briefe.

[2]) Zuerst im „letzten Blütenstrauß" erschienen.

Gedicht der slavischen Muse [1]). Sehr interessant für den Dichter und Historiker sind der Rapport zwischen der nordischen Mythologie mit der russischen, ja selbst morgenländische Anklänge, z. B. „das Roß Goldmähne", fand ich in diesem deliciösen Gedichte. Welche heitere Laune, welche Frische und welche farbenreichen Bilder mit origineller Ungebundenheit treten uns nicht aus demselben entgegen! Wie gerne möchte auch ich jenes berühmte Zauberroß besteigen, um mich, dem irdischen, tötenden Einerlei für Augenblicke entrückt, in jene lachenden Gefilde, vom geistvollen Dichter geführt, zu schwingen.

Kürzlich sah ich Herrn Kinzelbach hier, der mich ungemein interessirte. Mit Freude lernte ich durch ihn die mir innwohnende bedeutende magnetische Kraft kennen, welche mir bis jetzt eine terra incognita [2]) war. Eben durch diese Kraft erklärt sich auch die große Sympathie unseres Nervengeistes, welche uns vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an, obwohl wir an Jahren so verschieden sind, aufs innigste verband, denn im Reiche der Geister altert man nicht. Sie würden mich sehr glücklich machen, wollten Sie, bester Freund, mir in nuce eine kleine Abhandlung über den tierischen Magnetismus und dessen Rapport zur Psychologie mitteilen, und welche Art magnetischer Kraft mir wohl verliehen sein möchte, da durch meine magnetischen Striche, von oben nach unten geführt, z. B. bei einem Mädchen heftige Beklemmungen der Brust entstanden, so zwar, daß sie sich nicht mehr vom Stuhl erheben konnte, sondern erschöpft, nach vergeblichen Versuchen, in denselben zurücksank ...

Adalbert.

---

701. Der Eßlinger Liederkranz an J. K.

Eßlingen, 21. Mai 1852.

Geehrter Herr und Freund!

Der Eßlinger Liederkranz, um seinem jüngst gefeierten Jubelfeste eine höhere Weihe zu geben, erlaubt sich, einem

[1]) Gemeint ist das Märchen vom grauen Wolf; s. Brief Nr. 697.

[2]) „Ein unbekanntes Gebiet".

Dichter, auf welchen Schwaben stolz ist, und dessen Lieder längst im Munde des Volkes leben, das Diplom als Ehrenmitglied zu übersenden und bittet um freundliche Aufnahme desselben.

Im Namen und Auftrag des
Eßlinger Liederkranzes
Dr. Karl Pfaff.

---

702. Fr. v. Kobell an J. K.

München, 20. Juni 1852.

Hier schicke ich Ihnen wieder boarische Gedichtle und Geschichtle und wünsche, daß Sie Ihnen einige Unterhaltung gewähren mögen. Es muß jetzt recht schön sein in Weinsberg, und wird dort in Ihrem Garten wieder manche poetische Blume blühen und manche Romanze aus den Trümmern der Burg herauswachsen, wie der Epheu, der auch die alten Mauern liebt und sie verschönert. Ich habe hier nun anderes zu thun, Steine zu untersuchen, Gase einzusperren und ins peinliche Verhör zu nehmen, Dampfrechnungen zu machen 2c. Es ist manche Arbeit von Interesse dabei, aber lustiger ist das Dichten. Haben Sie schon die neuen Gedichte von Redwitz [1]) gelesen? Wenn der so fortmacht, so werden seine Lieder bald so weich werden, daß man sie aufs Butterbrod streichen kann, und so fromm, daß man davonlaufen möchte. —

Meine Frau und Mädeln lassen Sie und die Ihrigen schönstens grüßen.

Leben Sie wohl, mit bekannter Hochachtung
Ihr ergebenster
Kobell.

---

703. J. K. an Frau v. Suckow.

Weinsberg, 9. Juli 1852.

Von Dresden erhalte ich heute einen Brief von einem Fräulein Luise von N. Sie teilt mir ihre sehr schönen Gedichte

---

[1]) Der Dichter des „Amaranth", Oskar von Redwitz, ließ 1852 „Gedichte" erscheinen, unter denen sich manches schwache Produkt findet.

Geehrter Freund!

Seine Schrift ich Ihnen mein
und Gefühlen und mein
einige Unterhaltung gewähr
fühle. recht schön fliege um
dort in Ihrem Garten
kleinen Blumen und manche
Freunden der Lieb hierauf
der auch die alten Männer
schaut. Ich habe Ihnen
Steine zu untersuchen,
mit freilich Unsere zu
zu machen. Es ist mein
Interesse dabei, aber

Es war
daß
Sie
Mein
Ihrige
Leben

Ernst

…en seine Kinder bald so weich werden,
… sie recht Butterbrod streichen kann und
…n, daß man Respektsperson machte. …
…and und die Medaillen [illegible] die
… schwärmerisch gewesen.
… Leb wohl, mit bekannter Hochachtung

Ihr

…d. 20t Juni 1852.

ergebenst Kobell

mit und schreibt unter anderem an mich sehr komisch und naiv wörtlich:

„Welche reizende Schilderung macht Emma Niendorf von Ihnen in ihren Reise-Erinnerungen[1]). Sind Sie denn wirklich so liebenswürdig?“

Siehe, so machst Du Sachen! Sie will nun kommen, und wie wird sie zürnen, daß Du sie so belogen! Komm und beschreibe mich schnell, wie ich jetzt bin.

Dein

J. Kerner.

---

704. König Ludwig an J. K.

Ludwigshöhe, den 3. August 1852.

Meinen Dank, hochgeschätzter Justinus Kerner, für Ihr schönes Gedicht, für Ihren innigen Brief. Mein Rückweg wird mich nicht in die Nähe Ihres Wohnorts führen, in welchem Falle ich Sie wohl würde gesehen haben; jedenfalls wieder in München aufs neue des Vergnügens Ihres Umgangs teilhaftig zu werden, hoffe ich. Gemütlichkeit, wie Ihr Herz sie besitzt, zu finden, thut wohl.

Besserung, gänzliche Herstellung Ihrer Augen wünscht

Ihr Ihnen wohlgewogener

Ludwig.

Die Königin erfreut Ihr Andenken, sie vereinigt ihre Wünsche mit den meinen für Sie.

---

705. König Ludwig an J. K.

Ludwigshöhe, den 14. September 1852.

Herr Dr. Justinus Kerner, meinen Dank auch für die beiden andern Schreiben, bevor ich, was in weniger als einer Stunde geschehen wird, den Garten Teutschlands, die blühende Pfalz, verlasse, in der ich freudig empfangen, und in welcher es immer herzlicher und herzlicher für mich wurde. Ein schönes Gedicht

[1]) „Reisescenen in Bayern, Tirol und Schwaben“ 1840 (S. 221 ff.: Villeggiatur in Weinsberg); „Aus der Gegenwart“ 1844.

ist das Rudolph von Habsburg [1]), was Sie mir schickten, wofür insbesondere seinen Dank ausspricht Ihr Erhaltung und Besserung der Sehkraft wünschender

Ludwig.

---

706. Karl Mayer an J. K.

Tübingen, den 19. September 1852.

Ich hoffe, Du seiest wieder in Deinem traulichen Weinsberg und Dein liebes Rickele bei Dir, die Zeitungen vorlesend und Dir die Beschwerden des Alters durch ihre rastlose Liebe vergütend.

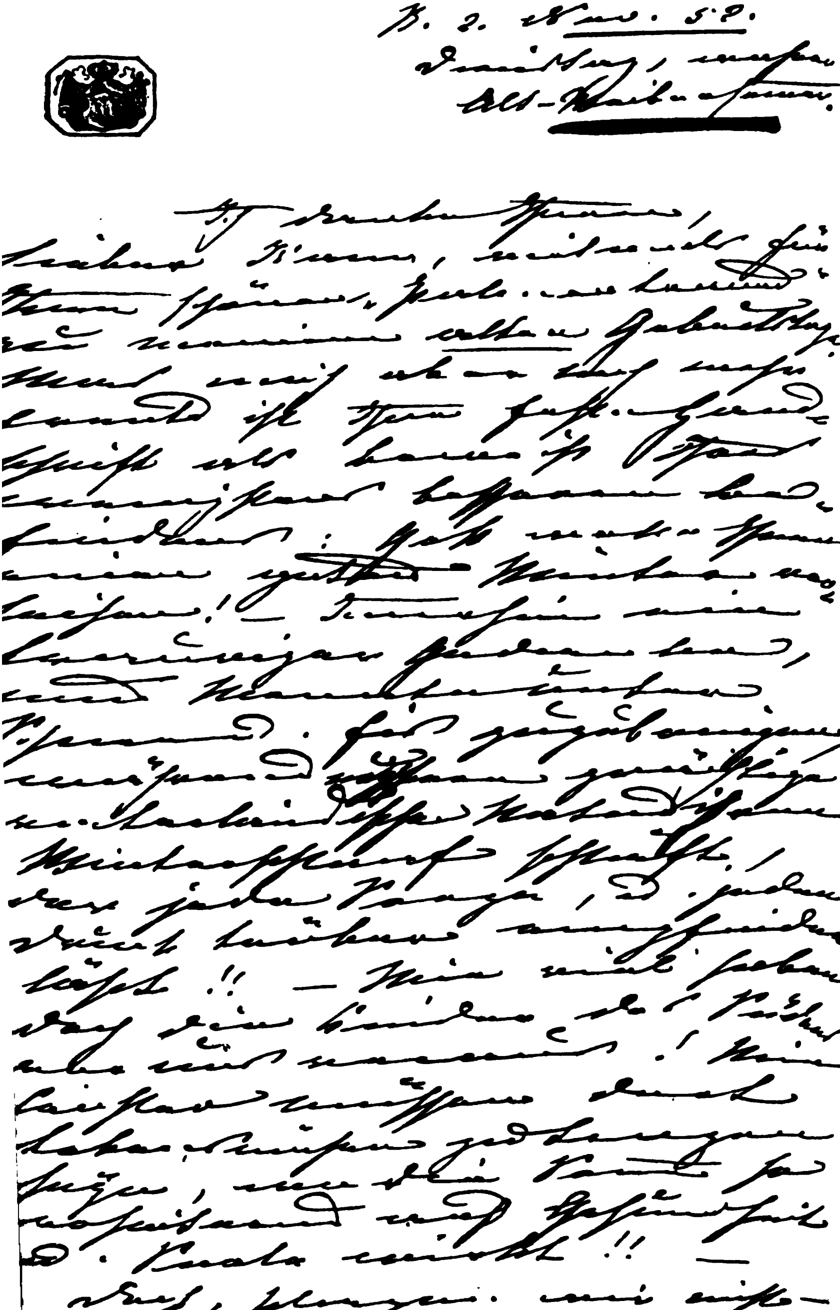
So habe ich Euch diesen Sommer auf meinem schnellen Ausflug nach Weinsberg getroffen und mich eigentlich noch zu entschuldigen, daß ich so unter Euch hineingestöbert bin und mich vielleicht mit meinem ungestümen Wandergeist nicht genug versetzt habe in Deine Beschwerden und Leiden, die ich mir jedoch im stillen sehr zu Gemüt genommen habe. Sei nachsichtig und verwische den etwa hinterlassenen ungünstigen Eindruck. Du bist noch so frisch als Dichter, daß Du es wohl wirst verstehen können, wie ich mir noch als Wanderer eine gewisse Frische erhalten habe. Glaube aber ja nicht, daß ich mich deswegen, gegenüber von Dir, irgend überhebe, wie es nach meinem fahrigen Wesen hätte scheinen können. Wie ich mich immer vor Deinem Geist gebeugt habe, so blicke ich auch jetzt hoch hinauf an der ihm unter aller Last gebliebenen Frische, gegen welche die Beweglichkeit meiner zwei Storchenbeine nichts heißen will.

Ich bin recht begierig, wie es Dir geht?

Einst hatt' ich noch den Kerner:
Wie freute mich sein Brief!
Ach! steht er nun mir ferner?
Er schweigt so lang, so tief!

---

[1]) Das bekannte Gedicht Kerners „Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe“ erschien zuerst im Morgenblatt 1820 und dann in den „Gedichten“ 1826. Ein anderes über Rudolph von Habsburg hat Kerner nicht gedichtet.



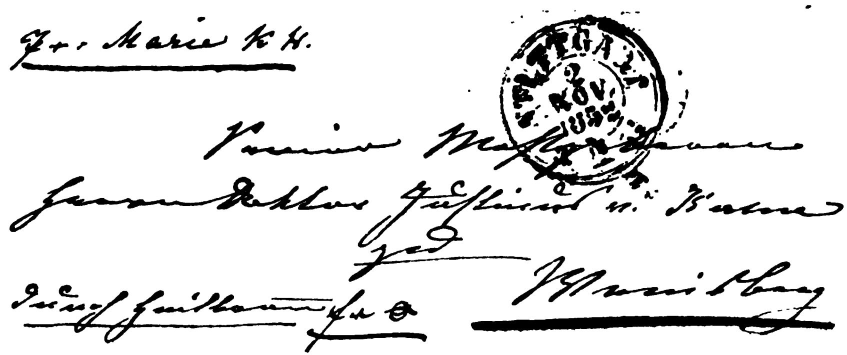
Brief-Facsimile von Prinzeß Marie von Württemberg, nach dem Original im Kernerhaus aufgenommen.
Vgl. Brief Nr. 707.

war gut und ist für einen
mich, und die Nachsicht
immer d. andern
keine Schwäche. Walde.

Gott mit Ihnen
lieben Kindern! Grüßen
Sie ... Ihre Kleinen und
[illegible] ... sich
[illegible]

Marie

Hoffentlich schreitet die
Genesung Ihres Gatten
glücklich vorwärts?
Und Ihre gute Schwester hat
sich erholen von ...
[illegible]. Grüßen
Sie diese von mir,
ich bitte. Unsere liebe
Großmama ist ein
herrliches Beispiel von
Wohlbefinden, so geistig
und körperlich frisch;
es ist bewunderungswürdig! —


NOV.

Es sagt mir mein Gewissen:
Ich war zu schonungslos.
Ich ließ es ihn nicht wissen,
Wie mich sein Leid verdroß,

Sprach nur von Reis' und Märschen,
Und wie ich klomm zu Berg,
Um schauend zu beherrschen
Der Landschaft Götterwerk,

Als dürft' auch er nur nehmen
Den längst entwöhnten Stab,
Sich nur zur Lust bequemen,
Die mir das Wandern gab!

War dies ein frohes Melden
Für einen blinden Mann?
Was hab' ich doch als Helden
Mich so hervorgethan! —

Der Freund ist frei vom Neide,
Gönnt mir mein Unruhglück;
Doch ruft zum eignen Leide
Mein Prahlen ihn zurück.

Drum mit dem Vagabunden
Hat er nicht mehr zu thun;
Sein Herz ist mir entwunden!
Einsamer, wandre nun! [1])

Mit herzlicher Liebe

Dein

K. Mayer.

---

707. Prinzessin Marie an J. K.

Stuttgart, 2. November 1852.

Dienstag. Wahrer Altweibersommer.

Ich danke Ihnen, lieber Kerner, vielmals für Ihren schönen poetischen Gruß zu meinem alten Geburtstag. Gott wolle Ihnen einen guten Winter verleihen! Immerhin ein trauriger Gedanke,

---

[1]) In den „Gedichten“ (3. Aufl.) weggelassen.

vier Monate unter Schnee und Eis zuzubringen, während unsere prächtige vaterländische Natur ihren Winterschlaf schläft, der jede Sorge und jeden Druck trüber empfinden läßt. Wie viel haben doch die Kinder des Südens vor uns voraus! Wie leichter müssen dort Lebensmühen zu ertragen sein, wenn die Sonne so erheiternd auf Gesundheit und Seele wirkt! Doch klagen wir nicht! Was Gott thut, ist ja immer recht, nur die Menschen irren und verderben seine schöne Welt.

Gott mit Ihnen, lieber Kerner, grüßen Sie Ihr Rickele und vergessen Sie mich nicht ganz!

Marie.

---

708. **Wolfgang Müller von Königswinter an J. K.**

Düsseldorf, 7. Nov. 1852.

Nachdem neulich meine „Lorelei“ zu Ihnen gewandert ist, kommt jetzt die „Maikönigin“ an[1]). Hoffentlich gewähren Sie der schlichten Landdirne, an der nur der Name stolz ist, einen freundlichen Empfang am Fuße der Weibertreu, wo sie wohl heimisch werden darf, weil sie ein standhaftes Herz beweist. Ist das Gedicht aber nicht ganz, wie es sein soll, so lassen Sie es nur als ein Zeichen meiner Verehrung sprechen...

Ich bin so oft in Gedanken in Ihrem friedlichen Sitze, daß ich mich wahrhaft nach Nachrichten aus Ihrem Familienkreise sehne.

Seien Sie tausendmal gegrüßt von

Ihrem ergebenen

W. Müller.

---

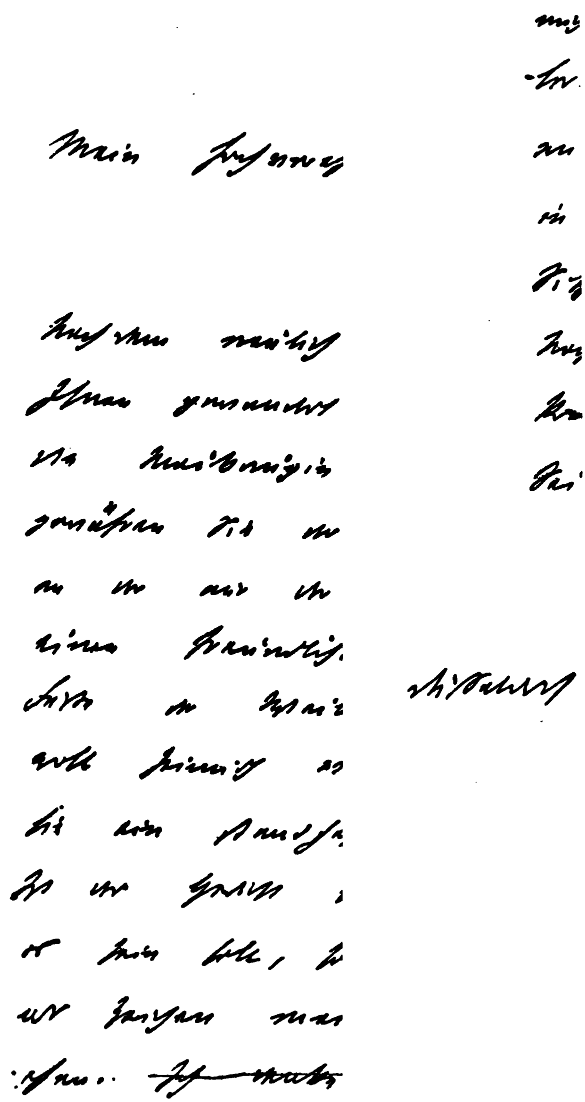
709. **Graf Pocci an J. K.**

München, 30. Nov. 1852.

Lassen Sie sich den freundlichsten Dank sagen für Ihren lieben Brief und für die Mitteilung der Hefter (Magikon), in welchem Sie meiner mit so vieler Liebe und Nachsicht gedenken.

---

1) „Lorelei. Rheinsagenbuch,“ Köln 1851, und „Die Maikönigin“ (Stuttgart 1852). Vgl. Brief Nr. 729.



Brief-Facsimile von W. Müller, nach dem Origin
Vgl. Brief Nr. 708

[illegible]

[illegible]. Sagen Sie mir bald einmal

[illegible] Ihnen gefällt? Ich bin so oft

Gedanken bei Ihnen [illegible]

[illegible], daß ich noch [illegible] noch

[illegible] mit Ihrer Familie [illegible]

[illegible]

[illegible] Sie [illegible] und gegrüßt

Von Ihrem ergebenen

7 November 1852 Joh. Müller

Es ist mir wohl sehr angenehm, daß der treffliche Joubert, der seinesgleichen sucht, durch Ihre günstige Kritik wieder an Verbreitung gewinnen wird. Meine Uebersetzung kommt dabei nicht in Betracht, allein das herrliche Buch mit seinen Goldgedanken, mit seinen kristallhellen Anschauungen, ist wirklich noch allzuwenig bekannt und verbreitet. Mit einer wahrhaft süßen Erinnerung blicke ich auf die genußreichen Stunden zurück, die mir dessen Uebersetzung gewährt hat. Ich gestehe Ihnen aber auch, daß diese mich wirklich Mühe gekostet hat, und wer das Original liest, wird mit meiner Arbeit um so größere Nachsicht haben. Ganz besonders zu schätzen scheint mir der wirklich natürlich praktische Wert des Joubert, welcher Wert meistens Werken von tieferer Anschauungsweise oder idealer Richtung fehlt, ja den Mystikern, zu welchen Joubert offenbar gehört, abgeht [1]).

Was Sie über Liebig sagen, wundert mich nicht. Meinerseits kenne ich dessen Richtung in der That zu wenig, um mir selbst ein Urteil fassen zu können, ob er denn ganz und gar der Materie verfallen ist und nicht im Geist der Demut arbeitet. Das geht mich auch gar nichts an. Wer möchte aber nicht leider zugestehen müssen, daß unsere Zeit ihren Kopf so voller Dampfgeschichten, Eisenbahnen und Düngerhaufen hat, daß unser lieber Herrgott kaum mehr Platz findet? Der große Linnéus hat sein Wissen gewiß auch auf materielle, solide Forschungen begründet, allein welche Demut, welch innere höhere Anschauung beseelt nicht diesen Mann der Wissenschaft! Jetzt wollen aber die meisten, den Titanen gleich, den Himmel erobern, bis endlich einmal wieder ein Stoß von oben kömmt, daß die Kraftgenies alle auf dem Hintern liegen und „auweh" schreien, anderseits möchte ich aber auch nicht zugestehen, daß man Prämissen als Basis annehme, die nur hypothetischer oder lediglich subjektivgläubiger Natur sind, oder wohl gar die materielle Forschung zu sehr außer acht lassen, sonst kommen wir endlich zum andern

---

[1]) Die Schrift „Joseph Jouberts Gedanken, Versuche und Maxime. Uebersetzt von Franz Graf Pocci. München 1851" ist im Magikon, V. Bd., 1853, S. 375 ff., besprochen.

Abgrunde, daß die Gelehrten à la Theophrastus[1]) mit dem Teufel im Glase herumgingen.

Möge man doch auf der vernünftigen Mittelstraße bleiben!! —

Mein jüngst erschienenes Kinderbuch heißt „Poccis lustiges Bilderbuch“[2]). Ich habe schon so viele verschenkt, daß ich Ihnen jetzt keines schicken kann. Auch würde es Ihnen wohl zu wenig bieten, obgleich man mir Zeichnung wie Verse lobt. Nun bin ich daran, ein kleines Lesebuch für Kinder zu schreiben. Ich gebe mir Mühe, vor die Kleinen mit einer gewissen Lebendigkeit der Anschauungsweise und des Vortrages zu treten. Ob es mir gelingen mag, das weiß ich nicht. O, wie wohl weiß ich es, daß meine Sachen so mangelhaft sind. Habe ich aber nur eine Stufe an der hohen, hohen Treppe gebaut, so darf ich Gott danken! Geibel gefällt mir wohl. Er scheint nicht zum allgemeinen Schwarm zu gehören. Ich sehe ihn alle Dienstage in unserer literarischen Gesellschaft, den Zwanglosen[3]). Sein Vortrag gefällt mir nicht; er ist etwas theatralisch...

Pocci.

---

710. G. H. v. Schubert an J. K.

München, 17. Dezember 1852.

Du hast mir durch die Zusendung der Todesnachricht von unserm teuern Eschenmayer[4]) in der Heilbronner Zeitung... einen neuen Beweis Deiner treuen, nachsichtsvollen Liebe gegeben... Eschenmayer war auch mir innig teuer und wert. Seine persönliche Bekanntschaft ist mir eine liebliche, gesegnete Erinnerung und wird mir das bis an mein Ende bleiben.

Ja, mein teurer Freund, die Leute aus der alten, christlichen

---

[1]) Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, 1493—1541, Wunderarzt und Chemiker.

[2]) Als Erscheinungsjahr ist 1853 angegeben. Vgl. Brief Nr. 697.

[3]) Vgl. Brief Nr. 712.

[4]) Eschenmayer starb im November 1852. Vgl. J. Kerners Nekrolog im Magikon 1853 (V. Bd.) S. 383 ff.

Zucht und Ordnung treten einer nach dem andern ab. Und wohl ihnen, wenn sie noch vor dem Ausbruch des schweren Gewitters, dessen vorbotliches Wetterleuchten wir seit einem Jahre im Westen gesehen haben, unter das Obdach der Heimat und in ihre stille Kammer kommen. Mich weht der Wind der anbrechenden Nacht gar schauerlich an; oft sage ich auch, ich wollte, ich wäre daheim ...

Laß Dich das, was man gegen Deine Blicke in das nächtliche Dunkel des Geisterreiches öffentlich gesagt hat und noch sagen wird, nicht zu sehr bekümmern. Du wirst am besten thun, wenn Du auf solche Angriffe, ebenso wie ich in meinem Gebiet, gar nicht antwortest. Deine Worte würden oft sehr wohlgesinnte, würden wahrhaft ehrenwerte Männer treffen und bei dem Aufschlagen auf ihr Schild nur unnötigen Lärm machen ... Wer kann es den Bewohnern der heißen Ebenen so hoch anrechnen, wenn sie unsere, auf Erfahrung gegründeten Berichte über das Festwerden des Wassers durch die Kälte, — so hart, daß man mit Pferden und Kamelen über einen Fluß hinüber kann — für Unwahrheit halten, die sie gar nicht anhören mögen?

Ich weiß nicht, ob Du des berühmten Barons von Liebig[1]), der jetzt viel Rumor an unserer Hochschule, am Hofe und in der Stadt macht, Antrittsrede gelesen hast? Ein Auszug davon stund in der Allgemeinen Zeitung. Darin fällt er nicht nur über die Naturphilosophie und die Naturphilosophen in „barbarischer" (ich brauche dieses Wort hier in der alten Bedeutung) Weise her, sondern noch mehr über den Gespensterglauben. Bei jenem sagten die Leute: „Das geht auf Schubert," bei diesem: „Das geht auf die Geisterseher Justinus Kerner und Schubert."

Der edelste unter den jetzt neu hieher Berufenen ist Geibel. Diesen edlen Geist solltest Du auch in Deiner Weise durch ein recht schönes Gedicht begrüßen. König Ludwig hat ihn auch schon recht lieb gewonnen; alle Deine hiesigen Freunde haben ihn herzlich begrüßt; da darfst auch Du nicht zurückbleiben ...

Dr. G. H. Schubert.

---

1) S. Brief Nr. 716.

711. **Prinz Adalbert von Bayern an J. K.**

Nymphenburg, den 25. Dez. 1852.

Mehr als ein Jahr ist bald nun verflossen, wo, ringsum von dem Winter eingeschlossen, mir doch aus der eisigen Decke ein wunderbarer Frühling entgegenlächelte. Dies war Ihr mir so wohlthuend lieber und unvergeßlicher Besuch. Wenn auch meine irdischen Augen den freundlichen Anblick meines väterlichen Freundes so lange entbehren mußten, so weilten doch meine Gedanken oft bei ihm im traulichen Weinsberg, wo ich so selige Stunden zubrachte. Vielmals danke ich Ihnen nun für zwei liebe Briefe und das schöne Gedicht, sowie die herrlichen Poesien[1]), mit denen Sie mich heute erfreuten. Ich habe soeben mehrere durchlesen, die mich bis zu Thränen rührten. Sie erinnern mich an jene altgriechischen Weltweisen, die, über die menschlichen Leidenschaften erhaben, einem Lichtstrahle aus anderen, höheren Welten vergleichbar sind, der die Finsternisse erleuchtet, welche die Menschheit umhüllen. Sie berühren unser Ohr wie die ewige Harmonie der Sterne! Wie wohl thut es nicht dem bedrängten Herzen, jene Accorde himmlischer Sphären zu vernehmen, die, bald erhaben rauschend, bald in lieblichen Tönen zerfließend, süßen Balsam auf unsere Wunden gießen. Ich hoffte einst ein Alexander zu werden, doch beuge ich mich in Demut vor Diogenes, denn dieser war größer als jener. Je mehr Erfahrungen man im Leben macht, desto mehr erkennt man die Nichtigkeit aller irdischen Dinge. Des Menschen Stolz gleicht einer schwellenden Seifenblase, leer im Innern, glänzend von außen, der nächste Augenblick zerstört sie; und sein Wille der Windfahne auf dem Turme, die jeder Lufthauch dreht. Nichts ist beständig unter der Sonne, und noch ist Saturnus nicht gesättigt. Die List der Menschen gleicht vor Gott den Maulwurfsgängen, und unser Bemühen, eine Sache zu beschleunigen, dem Wege einer Schnecke . . .

Adalbert.

---

[1]) „Der letzte Blütenstrauß". Stuttgart. Cotta. 1852.

wir lesen und alle dieje-
nigen Abends die Gesch[illegible]
der Zwangslosen, die Nie-
[illegible] [illegible], aufgeschrieb[illegible]
Kunigs & sich verliebt. [illegible]
produziert bisweilen [illegible]
was sehr interessant & [illegible]
ist; ich habe oft mit sch[illegible]
Witzen drein. Die Gesch[illegible]
ist ein ~~[illegible]~~ liebenswür-
[illegible] der [illegible]
artigsten Elemente. [illegible]
waren wir einig & wenn

[illegible]

Dabei erinnere ich mich der
[illegible]ſellſchaft in Auerbach's Keller
in Faust. – Es ist nicht eigentlich
wunderbar, daß die Räuber
[illegible] Wahrheiten sagen,
die sie eigentlich selbst nicht
glauben, weil der Teufel sie
[illegible] hat. Gott schütze mich
davor! Auch ich kann mich
[illegible] [illegible] Gaukeleien
nicht [illegible]. – Lassen
Sie sich doch die Verse aus
dem [illegible] „Pocci's
lustigen Bilderbuch" vorlesen
Ich habe selbst daraus [illegible],
daß würde ich [illegible] [illegible]
[illegible] lebe wohl, theurer Freund

712. Graf Pocci an J. K.

München, 27. Dez. 1852.

... Wie viel des Schönen Ihr Büchlein[1]) enthält, das wissen Sie schon selbst, ergo brauche ich's Ihnen nicht zu sagen. Sie sagen immer, daß Sie alt und krank sind, aber der Jungen und Gesunden sind nicht viele, die solch duftende Blumensträuße zu bieten vermögen.

Der treffliche Geibel wird hier über die Maßen ausgezeichnet. Ich hoffe, daß sein edles Dichterherz ihn bewahrt vor Hochmut; denn die Gefahr ist wirklich groß. Zu Weihnachten erhielt er vom König einen Orden — und ist Michaelsritter geworden.

Wir sehen uns alle Dienstage, an welchen abends die Gesellschaft der Zwanglosen, die Sie aus alter Zeit kennen, aufgefrischt zusammenkneipt und sich vorliest. Kaulbach produzirt bisweilen Zeichnungen, was sehr interessant und belebend ist; ich fahre oft mit schlechten Witzen drein. Die Gesellschaft ist ein liebenswürdiges Durcheinander der verschiedenartigsten Elemente. Bisher waren wir einig und vergnügt. Der Teufel wird nicht ausbleiben unter all den Poeten und Gelehrten. Wie viele Esel gibt's doch, die behaupten, es gäbe keinen Teufel in Person — und spüren ihn doch selbst! Dabei erinnere ich mich der Gesellschaft in Auerbachs Keller im Faust. — Ist es nicht eigentlich sonderbar, daß die Poeten so viele Wahrheiten sagen, an die sie eigentlich selbst nicht glauben, bis der Teufel sie geholt hat! Gott schütze mich davor! Auch ich kann mich ähnlicher poetischer Heucheleien nicht lossprechen. — Lassen Sie sich doch die Verse aus dem letzterschienenen „Poccischen lustigen Bilderbuch" vorlesen[2]). Ich habe selbst keines mehr, sonst würde ich's Ihnen senden ...

Pocci.

---

[1]) „Der letzte Blütenstrauß". Stuttgart. Cotta. 1852.
[2]) Vgl. Brief Nr. 709.

713. **Wolfgang Müller von Königswinter an J. K.**

Düsseldorf, 6. Januar 1853.

Am Weihnachtstage habe ich Ihren „Blütenstrauß" erhalten. Wie war mir das so höchst angenehm und bedeutungsvoll. Sie haben mir mit dem Buche einen Weihnachtsbaum angesteckt, dessen Flammen Funken aus Ihrem sinnigen, tiefen Geiste sind . . .

Ich bin herzlich froh, daß ich bei Ihnen war; denn ich verstehe nun Ihre Lieder noch einmal so gut. Gott sei Dank gibt es noch Menschen genug, die sich samt und sonders freuen, daß die Aeolsharfe zu Weinsberg noch immer die alten traulichen Klänge weiß. Das heimliche Weben und Wehen, das sie wachruft, ist meinem Geiste ganz eigentümlich aufgegangen, und ich hoffe es der Welt erst noch einmal zu sagen. Ich will Ihnen etwas hinzufügen, lieber, treuer Mann. Im Herbst habe ich eine schöne Reise gemacht und viel Neues gesehen und Freudiges erlebt, aber in meinem Herzen klingt mein Besuch bei Ihnen am lebendigsten nach in einem harmonischen Accord. Das sei vorläufig die Kritik Ihres Buches. Daß Sie das Bändchen den letzten Blütenstrauß nennen, gefällt mir nicht. Der letzte? Warum nicht gar! Homer war viel älter und blinder wie Sie. Und wie schön hat er noch gesungen! Und die Nachtigallen singen ja nachts auch am schönsten. So sollen Sie auch noch viel und lang dichten [1]).

. . . Durch alles bewahre ich Ihnen und den Ihrigen eine treue Erinnerung. Von Herzen

W. Müller.

---

714. König Ludwig von Bayern an J. K.

München, den 12. Januar 1853.

Wünsche für Wünsche für dieses Jahr, Ihnen, dem von mir hochgeschätzten Justinus Kerner (dieser Name wiegt hohe Titel auf), Besserung der Augen, Gesundheit wünsche ich Ihnen

[1]) Auf den „letzten Blütenstrauß" folgten im Jahr 1859 noch „Winterblüten". Vgl. Einleitung IX.

vorzüglich, wünsche mir das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu sehen. Werde immer wieder mit Freude daran denken, an meinem Geburtstag[1]) Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Meine liebe Königin vereinigt Dank und Wünsche mit denen

Ihres Sie würdigenden

Ludwig.

---

715. Herzog Maximilian von Bayern an J. K.

Schloß Banz, den 12. Januar 1853.

Vorgestern erhielt ich zu meiner größten Freude Ihre Sammlung neuester Gedichte, und ich beeile mich, Ihnen dafür herzlich zu danken. Zugleich erlaube ich mir, als schwachen Beweis der Anerkennung, beifolgende Medaille zu übersenden. Möchten Sie Ihres treuen Freundes gedenken, und möge auch Ihr lieblicher Blütenstrauß noch lange nicht der „letzte" sein. Das wünscht aufrichtigen Herzens

Ihr

stets treuer Freund

Maximilian.

Ich bitte, mich Ihrer lieben Frau vielmals zu empfehlen.

Im Sommer hoffe ich Sie beide in Weinsberg wieder gesund und fröhlich anzutreffen[2]).

---

716. Graf Pocci an J. K.

München, 18. Januar 1853.

Als ich in der heutigen Beilage der Allgemeinen Zeitung abermals die Ankündigung Ihres „letzten Blütenstraußes" gelesen, ist mir dies eingefallen, was ich Ihnen hier schreiben muß:

Warum denn der „letzte Blütenstrauß"? —
Das hätt'st du nicht sagen uns sollen —
Denn in dem Garten rings um dein Haus
Die Blumen stets blühen noch wollen.

---

1) 25. August (1786).

2) Ueber einen Besuch des Herzogs berichtet Th. Kerner a. a. O. S. 214 f.

Im Frühling, da stehn sie in duftigem Hauch
Hellschimmernd im bunten Kreise —
Und also ist's in deinem Herzen auch —
Da schimmert's und duftet's so leise.

O pflücke doch stets selbst mit alternder Hand,
Manch Sträußlein uns freudig zu binden;
Denn wenn auch des Frühlinges Blüt' entschwand,
Im Herzen die Blumen sich finden.

Es gibt einen süßen Blütenduft,
Der nimmer und nimmer vergehet;
Es gibt eine milde Frühlingsluft,
Die immer und immer ja wehet!

So sei es denn auch nicht der „letzte" Kranz,
Den du uns, Justinus, gewunden:
An deiner eigenen Lieder Glanz,
Da muß ja dein Herz wohl gesunden!

Ich hätte diese etwas holperigen Verse noch aushobeln können und sollen, allein was thut's? Sie gelten für schlechtgeschriebene Briefzeilen; denn ich hätte dasselbe sehr wohl in Prosa sagen können, wäre es mir nicht so schlecht und gerecht eingefallen. —

Der Geibel ist immer unwohl, kann sich also — was seinen Körper betrifft — hier nicht recht einheimeln. Der König rief ihn zu sich nach Rom, allein Geibel konnte diesem ehrenden Rufe — eben seiner Gesundheit wegen — nicht folgen[1]). Wenn es nun eigentlich Frühling wird — obgleich der Winter schon mild und freundlicher als sonst hier ist — so mag auch, wie ich hoffe, unser werter Poet gesunden. Er scheint mir wirklich eine liebe, unbefangene Seele zu haben, und ich glaube, daß der etwas übertriebene Weihrauch, den man ihm hier anzündet, ihn nicht b e t ä u b e n möge.

Liebig[2]) gefällt mir auch sehr — ich muß es Ihnen gestehen.

---

[1]) Vgl. den folgenden Brief.

[2]) Der große Chemiker Justus v. Liebig, 1803—1873, lebte seit 1852 in München. Er war dort lange Präsident der Akademie der Wissenschaften.

Er ist ein mächtiger Geist, der freilich streng in der objektiv-materiellen Bahn bleibt, was wohl für seine Wissenschaft auch notwendig ist. Er hat etwas sehr Edles und bei allem Selbstbewußtsein durchaus nichts Anmaßendes, sondern nur Liebenswürdiges . . .

Pocci.

---

717. Ada Geibel an J. K.

München, 27. Januar 1853.

Lieber Onkel Justinus!

So muß ich Sie nennen, denn obwohl ich Ihnen persönlich unbekannt bin, kann ich mich Ihnen gegenüber doch nicht fremd fühlen, da mir Emanuel unendlich viel Liebes und Freundliches von Ihnen erzählt hat. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen nun heute für Ihren lieben, schönen „Blütenstrauß", den Sie mir so freundlich geschickt. Er kam uns wirklich doppelt erquicklich mit den liebevollen Zeilen, die ihn begleiteten, denn Emanuel lag gerade in jenen Tagen recht krank zu Bette. Da haben wir uns denn in den langen Stunden oft an Ihrem Blumenstrauß recht erfreut und für Augenblicke Not und Krankheit darüber vergessen. Daß wir das aber konnten, mag Ihnen ein Zeichen sein, wie frisch der Strauß sein muß. Nein, Ihre Saiten sind noch nicht gesprungen, und Sie sollen uns noch viel schöne Lieder singen . . . Wir leben sehr einsam und zurückgezogen und sehen fast niemand. Das ist mir aber ganz angenehm, denn in dieser Stille habe ich viel mehr von Emanuel als in den ersten Wochen unseres Hierseins, wo alles im Strudel ging. Neulich erhielt er von König Max die Einladung, ihm nach Italien nachzukommen, allein sein Arzt untersagte die Reise auf das bestimmteste, diesmal zu meiner Freude, ich hätte mich ohne ihn in der großen, fremden Stadt gar zu verlassen gefühlt.

Im nächsten Sommer will Emanuel eine Kur in den Alpen brauchen; vielleicht führt uns nach Schluß derselben unser Weg nach dem Rhein. Wie würde ich mich dann freuen, Sie und Ihre liebe Frau in Weinsberg persönlich begrüßen zu können.

Bis dahin seien Sie versichert, daß mein Herz an Ihnen hängt, ohne daß mein Auge Sie gesehen hat, und lassen Sie sich nochmals für Ihre lieben Lieder meinen wärmsten Dank sagen.

Mit herzlichstem Gruße

Ihre

Ada Geibel.

---

718. W. Müller von Königswinter an J. K.

Düsseldorf, 12. Februar 1853.

... Daß ich Ihren Blütenstrauß in der Allgem. Zeitung besprechen konnte, hat mir unbändige Freude gemacht[1]). Ich habe die Anzeige gewiß mit viel größerer Lust geschrieben, wie Sie dieselbe gelesen haben. Besonders angenehm war es, daß Cotta mich und nicht einen schwäbischen Landsmann damit beauftragte... Könnte ich Ihnen nur oft beweisen, wie lieb mir Ihre Dichtungen und Ihre Person sind.

Gestern habe ich Gelegenheit gehabt, mich in einem recht großen und enthusiastischen Kreise über Sie auszulassen. Ich halte nämlich unsern jungen Künstlern Vorlesungen über deutsche Literatur und hatte den letzten Abend die Schwaben vor. Die jungen Bursche waren recht aufmerksam und haben sich sehr für Uhland, Sie und Mörike interessirt. Nachher sprachen wir noch über Ihre Heimat. Viele wollen im Sommer hin. Kommt es dazu, dann lasse ich die Wanderer auch an Ihre Thüre anklopfen ...

W. Müller.

---

719. Kobell an J. K.

München, 16. Februar 1853.

Vor lauter Vorlesungen und gelehrtem Treiben bin ich noch gar nicht dazu gekommen, Ihnen für den schönen Strauß zu danken, den Sie uns geschickt haben. Es war mir besonders erfreulich, zu erfahren, daß bei Ihnen immer lustige Einfälle neben der Geisterwirtschaft ihr Spiel treiben, und wie lose

[1]) In der Beilage zu Nr. 26 (26. Januar 1853).



Franz v. Kobell

Sommervögel über schweren mystischen Skarabäen [Käfer] herumflattern. Es freut mich ebenfalls, wenn Sie über mein Heidentum in Mystizismus losziehen; ich weiß, Sie lachen dabei und ich lache ebenfalls, und das ist ein Zeichen von beiderseitigem fröhlichem Sinn, und der geht über alles auf der Welt. — Geibel war eine Zeit lang sehr unwohl und verstimmt. Jetzt geht es wieder. Er hat ein episches Gedicht in der Arbeit, wovon ich den ersten Gesang gehört habe. Dieser ist wunderschön und lieblich, hat aber schon so viele der wirksamsten Saiten des Herzens angeschlagen, daß ich fast zweifle, es könne bis ans Ende so fortgehen. Das Gedicht heißt Julian[1]), es ist modern romantisch — idyllisch. Sonst nichts Neues von Bedeutung...

Kobell.

---

720. Ludwig Tieck an J. K.

Berlin, den 16. März 1853.

Schon seit lange drängt es mich, mich einmal wieder mit Ihnen in nähere Verbindung zu setzen. Mit Rührung und Freude denke ich an jene Stunden, wo wir uns so freundlich in Heilbronn und Weinsberg sahen[2]), wo Sie mir so vieles mitteilten, wo ich bei Ihnen jene arme Seherin von Prevorst kennen lernte, Sie gegen meine Angehörigen so freundlich waren und das schönste Wetter uns zum Genuß der herrlichen Landschaft einlud. Ich habe von Ihnen vernommen, daß Sie das Unglück erlitten hätten, erblindet zu sein, was mich sehr erschreckt und betrübt hat. Der König von Württemberg und der vorige Herrscher von Bayern sollen sich Ihrer freundlich und gnädig angenommen haben[3]); doch freilich kann der Verlust des Auges durch nichts ersetzt werden. Ich habe auch viel Ihrer herzlichen, lieben Frau gedacht und Ihres Sohnes, der damals noch ein Knabe war und an einer Schachtel bleierner Soldaten sich sehr erfreute. Sie sehen, daß ich noch ein gutes Gedächtnis für alles habe,

1) Das Gedicht wurde nicht vollendet, ein Bruchstück davon ist „Das Heimweh".

2) S. Brief Nr. 547 f.

3) S. Brief Nr. 671.

was mir bei Ihnen widerfuhr, und auch die Geschichte mit Ihrem Nachbar Mörike ist mir noch frisch in der Erinnerung, der nicht zu uns nach Weinsberg kam, was mir sehr leid that, weil ich mich für den vortrefflichen Mann und sein schönes Talent sehr interessirte. Wie steht es nun bei Ihnen und Ihrem damals so erfreulichen Haushalt; lebt Ihre liebe Frau noch? Der Sohn ist nun mündig und erwachsen, er soll, wie ich hörte, geheiratet haben. Können Sie mir selbst über diese Umstände etwas sagen oder einem Freunde diktiren?

Vor einigen Jahren besuchte mich in Potsdam eine sehr liebenswürdige Dame, eine Generalin aus Stuttgart, die Sie vor kurzer Zeit gesehen hatte; ihren Namen habe ich jetzt vergessen, sie ist aber eine Schriftstellerin, und ich las damals mit Wohlgefallen ein kleines Buch von ihr[1]). Wohnen Sie noch in Weinsberg? Sehen Sie Freunde? Die Erinnerung aus Ihrem Leben habe ich mit großem Wohlgefallen gelesen, besonders die Geschichte mit dem berühmten Arzte Weikard[2]). Ich lebe jetzt in Berlin sehr einsam und bin schon seit zwei Jahren und länger bettlägerig und krank. Meine Frau habe ich verloren, und seit 1841 auch meine älteste Tochter Dorothea, die mir so große Freude machte, und an der Sie auch großes Wohlgefallen hatten. Im Jahr 1847 hat mich auch meine treueste Freundin, die Gräfin Finkenstein, verlassen, deren Tod zu den grausamsten Erfahrungen meines Lebens gehört. Ich bin jetzt achtzig Jahre und habe schon seit lange eine wundersame Sehnsucht nach meinem großen, starken, herzlichen Justinus Kerner getragen, und daß ich Sie noch einmal sehen sollte, gehört wohl zu den Unmöglichkeiten des Lebens. Ich lebte in Berlin, so lange ich gesund war, für den König, der mir immer äußerst gnädig gewesen ist, für seine Theater Einrichtungen treffend, im Sommer bei Sans-Souci wohnend, täglich meinen

[1]) Es ist wohl Emma Niendorf (Frau von Suckow) gemeint.

[2]) Vgl. „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ S. 218. Der Wunderdoktor W. war russischer Geheimerat. Er verordnete dem kranken Kerner in seiner Jugend das bekannte Hopelpobel (Thee, Eigelb und Kirschengeist) und Pfefferkörner.

wohlthätigen Herrn sehend, ihm vorlesend und mit ihm sprechend, ebenso die ausgezeichnete Güte der Königin genießend und auf diese Weise sehr glücklich. Seit ich in Berlin bin, habe ich an meinen Schriften nicht arbeiten können, und jetzt macht mir die Krankheit jede, auch die kleinste Anstrengung unmöglich. Schwab ist nun auch gestorben [1850], ebenso Reinbeck in Stuttgart; mein Freund Menzel lebt noch, die Hartmanns[1]) wahrscheinlich, von denen allen ich aber lange nichts gehört habe. Wie gerne hätte ich die Reise in Ihre schönen Gegenden noch einmal gemacht; denn ich war ja immer ein bekannter Vagabund. Sie haben wohl, seit wir uns verlassen haben, nichts Neues herausgegeben? Wenn ich nur Ihre friedliche Wohnung in Weinsberg noch einmal sehen könnte. Sie haben vor Jahren meinen Freund, den Grafen Löben, in seiner unglücklichen Krankheit behandelt, an der er bald nachher gestorben ist ... Sie schrieben damals den herzlichen, rührenden Brief an den Herrn v. Malsburg[2]), seinen Freund, den ich noch besitze und als ein teures Angedenken von Ihnen aufhebe.

Ihr Freund, der Minister Wangenheim[3]), ist nun auch seit lange dahin, den ich vor Jahren in Dresden alltäglich sah, sowie dessen Frau und Töchter. Nicht wahr, alles, auch das Gute, ist gar zu vergänglich? Und wir haben doch kein überzeugendes Gefühl und Nachweisung, daß es jemals besser sein wird, denn das Rätsel des Lebens, alles Geschaffenen und sich Fortpflanzenden, sowie die Erde und die Unendlichkeit aller Schöpfung ist und bleibt das tiefste, unauflöslichste Rätsel. Auf wie kleinen Standpunkt und Wirkungskreis sind wir angewiesen, in welchem wir so glücklich sein könnten, eben weil er so klein und unbedeutend ist. Dazu gehört aber, daß wir uns die Unauflösbarkeit jener hohen Fragen ganz aus dem Sinne schlagen müssen, weil sie für unser irdisches Dasein, unser Thun und Wirken nicht gehören, und die Geschäfte, die uns angewiesen sind, so

---

1) G. v. Reinbeck starb 1849, Wolfgang Menzel erst 1873 und A. v. Hartmann auch schon 1849.

2) Vgl. dessen Brief an J. Kerner Nr. 353.

3) Er starb im Jahre 1850.

prosaischer Natur sind, daß sie im komischsten Widerspruch mit jenen Fragen, Zweifeln und Untersuchungen stehen, die so viele Menschen für den höchsten Beruf des Lebens achten. Doch nun, teuerster, geliebtester Freund! muß ich abbrechen, denn ich habe Ihnen lange genug vorgeschwatzt. Können Sie, so antworten Sie mir, wenn auch nur mit wenigen Zeilen. Grüßen Sie die Ihrigen und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, wie ich bleibe, so lange ich noch lebe, Ihr wahrer Freund

L. Tieck [1]).

---

721. G. H. Schubert an J. K.

München, 23. März 1853.

. . . Vorgestern (am 21.) habe ich mein fünfzigjähriges medizinisches Doktorjubiläum gefeiert, ganz in der Stille, nur den Meinigen bekannt; denn ich habe in solchen Dingen niemals die Oeffentlichkeit geliebt, und da ich auf einer ausländischen Universität (Jena) promovirt habe, an der ich keinen einzigen Bekannten unter den gelehrten Handwerksgenossen habe, war zu meiner großen Freude auch dort niemand der Sache auf die Spur gekommen. So werden wir alt, und ein Reisegefährte auf dem Wege zur Ewigkeit nach dem andern tritt ab; desto traulicher und fester muß man die an der Hand halten, welche noch mit uns ziehen. Werde ich doch fast jede Woche durch das Krachen am Gebälk meiner Hütte daran erinnert, daß der Bau nicht lange mehr stehen wird. Und ich hätte mein öffentliches, schriftstellerisches Leben noch so gern mit einem guten Abschiedswerke geschlossen; aber ich sehe schon, daß ich kaum dazu kommen werde, denn die Umarbeitungen meiner alten Ladenhüter und Makulaturballen machen mir gar so viele Mühe. Und dazu kommt in meiner hiesigen Stellung noch so gar manch andere Last... Was Du über unsere hiesigen Acquisitionen an geistigen Celebritäten sagst, ist sehr wahr und richtig. Geibel ist mir der liebste unter all den eingewanderten Vögeln; den sehe ich

---

[1]) Der Brief ist bereits i. J. 1886 in der Beilage der „Allg. Ztg." Nr. 260 von L. H. Fischer mitgeteilt worden.

auch gerne, obwohl äußerst selten. Denn siehe, ich bin von Natur ein Käuzlein, das in seinem alten Turmgemäuer versteckt lebt, dazu nur ein ganz kleines, das niemand etwas zu leide thut, obgleich die Tagvögel gerne darauf haschen. Es fehlt mir der Sinn für ihr Thun und Wesen, ihnen der Sinn für das meinige, das sich am liebsten im tiefsten Versteck herumtreibt; so lassen sie mich ungeschoren, und wenn ich in ihre Neckereien falle, da bin ich selber schuld daran, weil ich mich herausgemacht habe ins Helle, wozu mich freilich manchmal das unabweisbare Verlangen der eigenen Natur treibt. So bin und bleibe ich den geistig Befreundeten warmer und herzlicher Freund und stehe mit diesen in lebendigem Verkehr, auch wenn sie keine so einsamen Nachtvögel sind wie ich; gegen die „Welt" aber — die große, laute, flimmernde Welt — halte ich mich zwar vollkommen neutral, treibe aber keinen Handelsverkehr damit; denn ihre Waren sind nicht für mich, die meinigen nicht für sie. Die Hauptsache ist der innere Friede mit Gott; daß man es täglich fühlt und weiß, daß man einen gnädigen Gott hat. So schickt man sich denn ganz in der Stille zur Abfahrt an, daß, wenn der Freund kommt und klopft an den Laden, man so freudig wie Rebekka mit ihm zieht in das Land der Verheißungen . . .

Du bist mit Deinem Glauben an das Hereinragen der Geisterwelt in die mit offenen Augen schlafende Menschenwelt gar nicht so allein gelassen, als Du meinst. Auch unsereiner kann sagen: „Wir reden und wir wissen, was wir selber erfahren haben[1])." Doch diese meine eigenen, sowie meines seligen Vaters Erfahrungen sind vor der Hand noch nicht für die Oeffentlichkeit, werden aber, wenn der glückliche Ausgang meines Lebensdramas ihnen das Siegel aufgedrückt hat, nicht verschwiegen bleiben . . . G. H. Schubert.

---

722. Graf Pocci an J. K.

München, 8. April 1853.

Wie soll und kann ich Sie trösten? Warum sind Sie so traurig, da die ganze Fülle inneren Reichtums Ihnen zu Gebot

1) Wie es scheint, ungenaues Citat aus der Apostelgeschichte 4, 20.

steht, die Anfeindung und das Stürmen des **diabolus melancholiæ** niederzuwerfen? Daß es kein großer Spaß ist, Monate lang, wie Sie schreiben, im Zimmer eingeschlossen zu sein, dabei körperlich zu leiden und leiden zu sehen, da auch Ihre Frau unwohl ist — das kann ich nicht widersprechen, und es ist kein großes Verdienst, trösten und raten zu wollen, wenn man selbst gesund herumläuft.

Dem unerachtet — warum binden Sie die schönsten „Blumensträuße" und riechen nicht selber so dran — daß ihr Duft Sie erquickt und stärkt? Da kann mir die Dichterei vom Leibe bleiben! Sie sehen, daß ich Ihnen scharf zusetze! — ... Was sagen Sie zu den „**tables movings**"? — Meine Tochter hat vorgestern abend mit einigen eine Probe angestellt, nach einer halben Stunde habe das Tischlein geschwankt gegen Norden! — Ich war nicht dabei! Vielleicht hat's den jungen Leuten im Kopf gewankt. Prinz A[dalbert] ist nun wieder mit Aufführung einer Oper auf seinem Privattheater sehr in Anspruch genommen, wobei er den allertiefsten Baß singt. — Tiecks Briefstelle hat mich angesprochen. Es ist wirklich wahr, wie die erhabene Menschenkreatur auf Erbärmlichkeiten und Dummheiten angewiesen, die mit der innern, höheren Berufung wirklich in einem lächerlichen Widerspruche stehen[1]). Hätten wir aber dergleichen „Spielzeug" nicht, so würden wir wohl alle verschrobene Narren!

Mir sind aber z. B. Geldgeschäfte und dergleichen peinlich, ja oft — möchte ich sagen — empfinde ich dabei körperliches Unbehagen, während ich doch in anderer Beziehung ziemlich an der Materie hänge bei allem Idealismus.

Ich verbitte mir feierlichst folgendes:

1) Daß Sie bald sterben wollen und sollen.

2) Wenn (da es doch einmal geschehen muß) der Fall eintritt, so werden Sie sich alles unziemlichen Geisterspukes enthalten, sonst komme ich Ihnen mit einem Exorzismus entgegen, der Ihnen mehr als die Qualen des Hades (auf gut katholisch „Fegfeuer") gelten möge, nämlich — wie der Geister-

---

[1]) S. Brief Nr. 720 S. 391 oben und 392.

banner im Gellert — ich lese Ihnen etwas von mir vor oder werfe Ihnen irgend etwas an den Kopf.

Nun habe ich Ihnen sattsam vorgeschwatzt . . .

Pocci.

---

723. König Ludwig an J. K.

München, den 18. April 1853.

Meinen herzlichen Dank für Ihre herzliche Teilnahme an dem Ereignis bei den chemischen Experimenten. Mit keinem blauen Auge, aber mit blutiger Wange kam die Königin, meine vielgeliebte Ehehälfte, davon. Blutig durch Glasstücke wurden mehrere, mich traf nur ein Schlag auf den Arm, sah ein nicht kleines Stück an meinem Fuß liegen, den es nicht berührte. Möchten Sie völlig hergestellt werden und das bald, dieses wünsche ich innig, der ich in Justinus Kerner den Menschen, den Dichter, den Gelehrten hochschätze. Meinen Dank für den Aufsatz, die laufenden Tische[1]) betreffend. Auch hier bewegen sie sich, aber nicht ein jeder ist befähigt, solches zu bewirken. Mit den Gefühlen, die Sie mir eingeflößt,

Ihr Ihnen wohlgeneigter Ludwig.

Dank und Wünsche vereinigt Königin Therese mit den meinigen für Sie.

---

724. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 13. Mai 1853.

In diesem späten Frühling muß man bereits an den Herbst denken. Mitte Septembers werden die Naturforscher hier einziehen; für diese Zeit haben auch wir den verfügbaren Raum unseres kleinen Hauses zur Aufnahme lieber Gäste, die mit wenigem zufrieden sind, eingeteilt: ein Gelaß ist Dir und Deiner lieben Frau, ein anderes unserem gemeinschaftlichen Freunde Roser, ein drittes dem schwabenfreundlichen Mappes[2]) von Frank-

---

[1]) Vgl. „Die somnambulen Tische" 2c. s. oben S. 327.

[2]) J. M. Mappes, 1796—1863, studirte in Tübingen Medizin, bedeutender Arzt in Frankfurt. Vgl. Uhlands Leben von seiner Witwe S 414 und 428.

furt bestimmt. Darum jetzt schon unsere angelegene Bitte, daß Ihr auf die Tage der Versammlung keinen anderen Reiseplan richten, sondern uns zuverlässig mit Eurem Besuch erfreuen möget.

Für den frischen Blütenstrauß bin ich Dir noch meinen besten Dank schuldig. Der letzte heißt er hoffentlich nur, wie man vom letzten vorigen Sommer spricht:

Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.

Euch und den Eurigen unsere herzlichsten Grüße.

Dein treuer L. Uhland.

---

725. J. Schelling an J. K.

Berlin, den 23. Mai 1853.

Lieber, verehrter Justinus!

Erlauben Sie mir diese Anrede, die mir am leichtesten und natürlichsten von Herzen geht! — Den besten Dank, daß Sie meiner gedenken und mir unter anderem auch das — gewissermaßen letzte Wort L. Tiecks mitteilen wollten, über dessen Inhalt ich mich weniger verwunderte, als darüber, daß er solche Aeußerungen an Sie richtete, als wäre es nur eine natürliche Voraussetzung, daß auch Ihnen das Geltendmachen und Aufstellen höherer Ueberzeugungen nur ein Mittel gewesen, sich von dem gemeinen Haufen der sogenannten Aufgeklärten und mit gemeinem Verstand sich aufblähenden Philister zu unterscheiden. Viel anderes werden Sie auch in der am Sarge des Hingeschiedenen gesprochenen Rede nicht finden, die mein Sohn [gest. 1863 als Dekan] Ihnen mitteilen wird. — Ich danke Ihnen auch für die Mitteilung meiner Briefe an Eschenmayer[1]), aus denen mein Sohn Auszüge mir geschickt hat. Nach diesen enthalten sie nichts, das nicht ganz wohl auch gedruckt werden könnte, sind aber eben darum unbedeutend: dies würde in der Folge unter Umständen nicht verhindern, sie drucken zu lassen, und in sofern wäre mir allerdings lieb, sie zurück zu erhalten.

Dank besonders auch für Ihren Aufsatz: Die Wünschelrute

---

[1]) Vgl. „Aus Schellings Leben. In Briefen." 3 Bände.

und die kreisenden Tische[1])! . . . Ich gestehe Ihnen, daß ich bis jetzt zu den Ungläubigen gehöre, und zwar eben der Münchner Wünschelruten- und Pendelversuche wegen, mit denen Sie denselben in Verbindung bringen. Gerade ich hatte, wo ich nicht irre, damals zuerst den unbedingten Einfluß des Willens auf die Pendelschwingungen wahrgenommen, unter allen Genossen war Freude darüber, denn man sah darin eine magische Wirkung des Willens. Der Erfolg aber zeigte, daß der Wille allerdings, aber durch ganz unmerkliche und völlig unbewußt hervorgebrachte Bewegungen der Finger- und Armmuskeln Ruhe oder Bewegung, sowie die Richtung der Bewegung (←— oder —→) bestimmte. Vom Klopfen etwas zu vernehmen, habe ich noch keine Gelegenheit gehabt.

Noch hören wir nicht auf (meine Frau und ich), lebhaft zu bedauern, daß wir während unserer kurzen Anwesenheit in Weinsberg Ihre hochverehrte Frau Gemahlin der bekannten Umstände wegen nicht sehen konnten. Mögen, nachdem die Witterung doch einigermaßen wieder eingelenkt, Sie beide bald sich ganz und völlig erholen! Auch ich bin noch nie so anhaltend als in diesem Winter unwohl gewesen.

Gott erhalte Sie, lieber Justinus, noch recht lange, vielen, aber besonders auch mir, zur Freude! Bleiben Sie mir hold und seien Sie dagegen der unveränderlichen Anhänglichkeit und Freundschaft versichert

Ihres treu ergebensten

Schelling.

---

726. Agnes Alberti (Tiecks Tochter) an J. K.

Waldenburg [in Schlesien], den 12. August 1853.

Hätte ich gleich bei Empfang Ihrer teuren Zeilen, die mich nach dem harten Schlage in Berlin trafen, meinem Herzen folgen können, so wäre dieser Brief an Sie schon seit drei Monaten in

---

[1]) „Zur Geschichte der Wünschelrute" hatte J. K. schon im Morgenblatt 1820 Nr. 73 geschrieben. Ueber die kreisenden Tische vgl. „Die somnambulen Tische. Zur Geschichte und Erklärung dieser Erscheinung." Stuttgart 1853.

Ihren teuren Händen; doch Schmerz und Betrübnis nahmen mein Gemüt und das Ordnen der Dinge, die bei einem jeden Verlust die traurigen Begleiter, und bei meines Vaters Heimgange doppelt wichtig, meine Zeit so ganz in Anspruch, daß ich erst jetzt wieder zu einer gewissen Ruhe komme und es mir nun lieb ist, Ihnen, teurer Mann, nicht gleich geantwortet zu haben; denn ich las nun in dieser Zeit auch wieder und immer wieder die köstlichen Gedichte Ihres letzten Blütenstraußes, den ich samt dem lieben langen Briefe, den Sie Vater auf den seinigen Mitte März geantwortet, auf seinem Tischchen neben dem Bett, also dicht neben seinem Lager, vorfand. Mit mir selbst sprach Vater natürlich nicht darüber, denn ich kam, durch telegraphische Depesche gerufen, erst zwei Tage vor seinem Ende nach Berlin, wo ihm, weil er an Asthma litt, das Sprechen schon sehr beschwerlich fiel. Ich sagte eben, ich kam erst zwei Tage vor seinem Ende nach Berlin, doch bedenken Sie, welch hohes Glück das schon für mich war, und welche Gnade von Gott bei so plötzlicher Krankheit und so weiter Entfernung. Als ich ankam, fand ich auch seinen Geist etwas erregt, doch es ging dann stündlich besser und so gut wieder, daß mir dieser Schlag dann doch noch unerwartet kam. Er ordnete noch einige Geschäfte mit mir, wenn auch mit matter Stimme, sein herrliches, liebevolles Auge ruhte noch viel auf mir, und die Ausdrücke seiner Liebe gaben mir noch unbewußt den letzten Segen. Am Abend vor seinem Ende wurden ihm Hände und Kopf sehr kalt und wir fürchteten eine schlimme Nacht; sein letztes Wort zu mir und überhaupt war: „Laß dir etwas Schönes träumen“ (ich lege mir dies nur für den vielleicht noch ferneren Traum des Lebens aus). Früh um 4 Uhr röchelte er schon sehr und sprach nicht mehr, sah uns auch nicht mehr. Da bemerkte ich, daß seine Zunge schon erstarrt, dieses Werkzeug so holder Stimme und lieblicher Töne; der Kampf dauerte wohl zwei Stunden, war aber nicht heftig, und nach sechs stieß er den letzten Seufzer aus und seine große Seele war erlöst aus den Banden dieses gebrechlichen Körpers. Ich betete den Vers aus dem schönen Liede: O Haupt voll Blut und Wunden — Und wenn ich einst soll scheiden, so scheide nicht von

mir ꝛc.[1]) — Seine Todeshülle sah würdig schön aus wie Dante. Seine Bestattung war eine angemessene, erhebende. Ich hatte den 1. Mai für diesen Sänger des Frühlings dazu gewählt, und denken Sie und fühlen Sie mit mir, im Augenblick, als er hinuntergesenkt wurde, schlug eine Nachtigall so schön und laut, daß es alle erfaßte... Seit vierzehn Tagen ist die treue Pflegerin meines Vaters zum Besuch bei mir, sie ist über zwanzig Jahre in unserem Hause, und von ihr hörte ich denn auch zu meiner, wie gewiß Ihrer Freude, daß mein Vater sich noch sehr über Ihren teuren Brief, wie über die Blüten gefreut... Noch immer steht Ihr Bild, wie ich es in meiner Jugend in Heilbronn sah, ganz lebhaft vor mir, es war ein schöner Tag. Ich habe seitdem viel erlebt, alle meine Lieben gestorben, und die Vergangenheit liegt, wenn auch nicht im Geiste, doch im Wesen erstorben hinter mir... Darf ich Sie bitten, Ihre verehrte Frau von mir zu grüßen und ihre Hand zu küssen. Gott gebe Ihnen beiden Gesundheit!!

Denken Sie auch in Liebe Ihrer treu ergebenen

Agnes Alberti[2]).

---

727. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 26. August 1853.

Der Doppelgänger zu Badenweiler, den Du mir anzeigst, war niemand anders als mein ehrenwerter Vetter, Kaufmann Louis Uhland hierselbst; sein Vater war ein Bruder meines Großvaters, und so sind wir zum gleichen, im Stamme herkömmlichen Taufnamen gelangt, der zwar schon manche Verwechslung mit Briefen, aber noch keine solche der Personen herbeigeführt hat. Jetzt besteigt mein Vetter wieder an jedem schönen Morgen unter meinen Fenstern den arabischen Schimmel,

---

1) Lied von P. Gerhard (1606—1676).

2) Vgl. Beilage zur Allg. Ztg. 1886 Nr. 260: „Ludwig Tieck und Justinus Kerner“ von L. H. Fischer. — Tieck hatte selbst auch eine Alberti, Tochter des Hamburger Pastors Alberti, eines Freundes von Lessing, zur Frau.

auf dem ich im Waldgebirge bei Badenweiler umherschweifen sollte. Er hat auch das erzählt, daß der Name auf seinem Koffer ihm nahezu ein Ständchen von dem badischen Liederkranz eingetragen hätte. Schön wär' es freilich gewesen, wenn wir im weit umschauenden Römerbad einige Tage hätten zusammen sein können.

Mögen die kräftigen Wildbadquellen dem Leiden Deiner l. Frau Heilung bringen, wie sie so vielfach sich hilfreich bewähren. Dann dürfen wir doch hoffen, daß Ihr, um nicht doppelten Weg zu machen, unmittelbar von Wildbad hieher reiset und bei uns die Tage der Naturforscherversammlung [1]) erwartet. In unserem, von den Versammlungsorten abgelegenen Hause wird es für die Genesende auch über die bewegtere Zeit nicht an Ruhe und Stille fehlen. Bis dahin wird auch Freund Mayer von seiner Schweizerreise zurückgekehrt sein.

L. Uhland.

---

728. König Ludwig von Bayern an J. K.

Leopoldskron vor Salzburg, den 27. August 1853.

Innigen Dank Ihnen, dem so innigen Menschen und Dichter, für Ihre gefühlvollen Verse zu meinem Doppelfeste, und nachträglich für das auf den barberinischen Faun [2]) verfaßte, und für den Aufsatz über das Tischrücken. Alles, was Justinus Kerner schreibt, spricht an. Mit Freude denke ich daran, wie Sie mit uns, von beleuchteten Schiffen umgeben, am 25. August [3]) vor drei Jahren auf dem Main fuhren.

Bedürfen Sie einer Augenkur, so schreiben Sie es

Ihrem, Ihnen recht gewogenen

Ludwig.

Auch der Königin Dank drücke ich Ihnen aus.

---

1) S. Brief Nr. 724.

2) In den letzten Blütenstrauß aufgenommen.

3) Geburtstag des Königs (1786).

729. Wolfgang Müller an J. K.

Köln, 7. Dezember 1853.

... Ich habe schon gedacht, Sie hätten mich vergessen, da Sie mir nicht mehr antworteten! Das ist also doch nicht der Fall. An Sie muß ich recht oft denken. Neulich geschah es noch ganz besonders, als ich das Buch von Emma Niendorf über Lenau [1]) las. Wie gingen da Weinsberg und das Kernerische Haus an meinem Geiste vorüber! Ich habe diese Blüten überhaupt mit großem Interesse gelesen. Es sind Blumen, von frommer Hand auf ein liebes Grab gestreut. Selbst das weibliche Zuviel, das von mancher Seite getadelt worden ist, war mir rührend. Ein Mann hätte vernünftiger, aber nicht so ergreifend geschrieben. Der arme Niembsch! Ihr habt ihm aber doch alle viel zu sehr den Hof gemacht. Solch ein Mensch mußte mehr mit kalten Umschlägen und Douchen behandelt werden.

Es thut mir leid, daß ich das Schwabenland nicht schon in früheren Zeiten durchstreichen konnte. Wie gerne hätte ich einen Blick in das damalige Dichterleben und -weben gethan! Diesmal habe ich auch Gustav Pfizer gesehen. Er hat mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht; denn er ist mild und freundlich. Aber der Mörike ist doch eine kuriose Pflanze! Im vorigen Jahr war er ganz artig, in diesem hab' ich ihn vergeblich aufgesucht, er hat sich nicht um mich bekümmert, als hätte er sich verkrochen. Die Lorelei und Maikönigin [2]) waren ihm auch zugegangen mit Briefen, aber er blieb stumm wie ein Fisch. Nur sein Hutzelmännchen hat er mir geschickt und darauf geschrieben, daß ich nächstens einen Brief erhalten solle...

Was soll ich Ihnen von Tischrücken und -klopfen sagen? In den Naturwissenschaften bin ich ein Freund des Seziermessers, des Mikroskops und der chemischen Reagenzien. Da kann also der Glauben nicht groß sein. Aber auch das Experiment hat noch kein Wissen in diese dunkle Materie gebracht.

1) „Lenau in Schwaben". Leipzig 1853.

2) Ersteres, eine Sammlung von Rheinsagen, erschien 1851, letzteres, ein „reizendes Rheinidyll", 1852. Vgl. Brief Nr. 708.

Wir hangen und schweben also mit unsern Erklärungen. Die meinige ist indes ganz die mechanische. Soll nicht verhundertfachte unfreiwillige Muskelbewegung und der damit verbundene Druck den Tisch von der Stelle rücken können? Was die Tische sprechen, es liegt im Bewußtsein und in der Ahnung des Rückenden. So lange aber die Tische lügen und renommiren, wie Schückings Graf und Tante[1]), ist der Wahrheit nicht auf die Spur zu kommen. Aber das läßt sich so kurz nicht abmachen. Doch Sie verstehen mich! An die magnetische Einwirkung lebender Wesen auf einander glaub' ich, aber nicht auf das tote Holz. In Ihrer Erklärung ist übrigens Sinn und Verstand. Schückings Offenbarungen sind Tollheit. Unser Herrgott wird doch niemals solche Taschenspielereien zugeben.

... In diesen Tagen wird mein Prinz Minnewin[2]) die Presse verlassen. Es ist ein Märchen in Versen mit allerlei Schnurrpfeifereien. Jetzt schreibe ich an einem Rheinbuch, das mit schönen Illustrationen versehen erscheinen soll. Ich bin indes nicht sehr erpicht auf dies Opus. Leider habe ich dem Buchhändler meine Seele verschrieben und sitze nun in seinen Krallen. Ueberdies habe ich mich in der letzten Zeit auch an das Drama gewagt ...

W. Müller.

---

730. Graf Pocci an J. K.

München, 22. Dez. 1853.

Verzeihen Sie mir ja, daß ich erst heute Ihren lieben Brief erwidere, allein Weihnachten gab mir viel zu thun, nebenbei allerlei Amtlich und Nichtamtlich. Da Sie vielleicht mein neues Buch: „Was du willst"[3]) noch nicht haben, so schicke ich Ihnen hier das „Krippenspiel" voraus. Lassen Sie sich's vorlesen. Es ist nicht übel, glaube ich, und findet Anerkennung, wie auch das Schattenspiel, das in dem Buche ist. Ihren Tischklopfartikel

---

1) Levin Schücking, bekannter Romanschriftsteller, 1814—1883.

2) „Prinz Minnewin" erschien in Köln 1854.

3) Es ist „das schönste von allen" Bilderbüchern Poccis, 1854 erschienen (München).

konnte ich hier deshalb nicht einrücken lassen, weil mittlerweil ein Zirkular des Bischofs die Vermeidung dieses oft mißbrauchten Gegenstandes wünscht[1]). Wäre dies nicht, so hätte ihn die N. Münchener Zeitung gerne aufgenommen.

Die Ordensgeschichte hier hat viel pro und contra gemacht. Ohne Zweifel hat der König die edelste Absicht, die aber wieder von einer gewissen Partei zu ihren Gunsten ausgebeutet wird. Es geht eben von jeher in der Welt so. Die den Orden nicht bekommen haben, schimpfen. Meinetwegen bekommt ihn der Peter oder Paul.

Sie werden wohl wissen, daß Heiland[2]) vom Prinzen wegkam. Ueber das Warum geht manches Gerücht. Ich kann den Mann doch nicht unredlich glauben! Aber wahrhaftig, je älter man wird, desto mehr häufen sich die Erfahrungen auf dem Felde der Erbärmlichkeit der Ebenbilder Gottes. Wie hoch soll dieser altmodische Babelsturm noch gebaut werden? Ich könnte ein Exempelbüchlein schreiben. Einmal verliert doch unser Herrgott die Geduld und schmeißt das Lumpenpack samt ihrer materiellen Hochweisheit herunter in den eigenen Guano — um mich höflich auszudrücken. Genug davon! Die hiesigen Freunde grüßen, besonders auch meine Frau. Schreiben Sie mir bald wieder und behalten Sie lieb Ihren getreuen

Pocci.

---

731. G. H. v. Schubert an J. K.

München, 3. Januar 1854.

Dein Brief mit einer lieblichen und einer lehrreichen Beilage hat mich inniglich gerührt und erbaut. Es drängt mich, Dir sogleich meinen Dank dafür zu sagen und Dich, meinen alten, teuren Freund, im Geiste an meine Brust zu drücken. Ich kann mich ganz in Deine jetzigen Sorgen hineinfühlen und denken. Möge Gott sich Deiner erbarmen und Dir mit dem Augenlicht zugleich auch Deine Augenlust und Freude, Deine

---

1) Vgl. oben S. 327.

2) Sekretär des Prinzen; s. Brief Nr. 672.

treue Lebensgefährtin, diesen guten, in Liebe und Demut starken Engel noch länger erhalten ...

König Ludwig hat Dich sehr lieb und hält viel auf Dich. Prinz Adalbert ist Dir mit kindlich treuer Liebe ergeben ...

Gott segne Euch alle, Ihr teuren, lieben Seelen! ...

Deine Seherin von Prevorst steht mir noch immer, wie von Anfang, da ich sie durch Dich kennen lernte, in reinem Lichte da, als eine Erscheinung aus dem Gebiet des Zwischenlebens von seltenem Wert. Was die Seelenkunde an ernsterem, tiefem Wert gewinnt, wenn ihr eine solche verborgene Fundgrube aufgethan wird, das ist anerkannt worden. Laß Dich an Deinem Berufe, an Deiner Dir angewiesenen Richtung des Forschens nicht irre machen ... Der lieblichen und lieben Schreiberin Deiner Briefe sage ich meinen besonderen Dank und Segenswunsch. Ich meine, schon aus der Physiognomie der Handschrift blickt eine edle Seele hervor ...

G. H. Schubert.

---

732. Ennemoser an J. K.

München, 7. Jan. 1854.

Wie sehr wünschte ich mit Dir einmal mündlich zu sprechen und mit Dir über so viele Dinge Gedanken auszutauschen, die uns beide beschäftigen, und die jetzt mehr als je die Narrenwelt bewegen. Zwar werden wir durch unsere Bemühungen dieselbe auch nicht klüger machen, aber jedermann glaubt doch durch Mitsprechen seine Schuldigkeit thun zu müssen. So geht es wenigstens mir, ich kann nicht ruhig bleiben und muß fortwährend aufs Theater treten, in der albernen Meinung, daß ich, wo nicht nützen, doch unterhalten könnte, der Applaus ist, wie männiglich bekannt, dann immer sehr geteilt, und erst hintennach erkenne ich, daß es besser gewesen wäre, zu schweigen und seine Tage in Ruhe zu verbringen. Als Trost erscheint mir dabei das Bewußtsein, daß des Menschen wesentliche Eigenschaft das Denken und Sprechen ist, und daß man, um Mensch zu sein, kaum anders kann; ein jeder spricht aber nach seiner Art, und ich also ebenso, hie und da bleibt doch ein Körnchen als

Same hängen und wird wohl dann einst bei göttlichem Sonnenschein auch neue Sprossen und Blüten treiben.

Herrn Schubert habe ich Dein Briefchen mitgeteilt, ihm geht es gut; Graf Pocci hat mir nichts von Dir geschickt, ich werd' ihn nächstens darum zu Rede stellen . . .

Ennemoser.

---

733. König Ludwig an J. K.

München, 13. Januar 1854.

Danke für die guten Wünsche, die Sie mir beim Jahreswechsel ausgedrückt, die ich erwidere. Das Wünschenswerteste besitzt Justinus Kerner bereits: Seelenfrieden, und so wünsche ich denn, was nach diesem das beste: Gesundheit, insbesondere, daß es mit Ihrem Sehvermögen gut gehen möchte. Ihren Dank drückt die geliebte, und dieses so verdienende Königin Therese aus, welche, wie wir alle, sich wohl befindet. Mich drückt meiner Jahre ansehnliche Zahl noch nicht, nach meinem Gefühl kann ich oft nicht glauben, so alt bereits zu sein. Glückseliges neues Jahr ruft, wenn gleich post festum, Ihnen darum nicht minder innig zu, Ihr

Sie recht schätzender

Ludwig.

---

734. Wolfgang Müller von Königswinter an J. K.

Köln, 16. Januar 1854.

Wie haben Sie mir durch Ihren freundlichen Brief eine große Freude gemacht! Die Geschichtchen von Uhland und Lenau sind ganz köstlich. Ich habe in einem fort lachen müssen... Das Poetenvolk ist doch eine kuriose Sorte. Und Sie gehören auch dazu! Leidend, wie Sie sind, haben Sie ganz den Humor Ihrer Jugend . . . Glückliche Naturen, denen die Elektrizität der Seele nicht ausgeht, die man nur zu berühren braucht, um Funken sprühen zu sehen. O, Sie müssen mir, wenn Sie einmal wieder Zeit haben, noch allerlei erzählen. Alles das kommt bei mir an die rechte Schmiede. Nicht wahr, Sie suchen in Ihrem

Gedächtnisse die tausendfachen Erlebnisse auf und tischen auch mir mitunter etwas davon vor den verlangenden Gaumen.

Ich will Ihnen noch etwas anderes vorschlagen. Sie müssen jetzt Ihre Memoiren aufschreiben lassen ... Es wäre Jammer und Schade, wenn die Zeit, die Sie mit Uhland, Schwab und Mayer zusammen in das Leben traten, nicht einen Interpreten aus dem eigenen Kreise fände. Lassen Sie den Tübinger Bären nur brummen, der jetzt die Muse, die ihn groß gemacht hat, nicht mehr kennen will ... Sie erzählen so frisch, so lebendig, farbig! Dabei glaub' ich, daß Sie erzählen müssen, weil es zu Ihrem Wohlsein nötig ist. Wäre ich Ihr Arzt, so sagte ich: „Kerner erzählt täglich zwei Stunden, das löst Dein Leid, laß es aber aufschreiben, damit die anderen Leute auch etwas davon haben [1])!"

David Strauß hatte ich schon aufgesucht, als Ihr Brief kam. Das Billet gab mir Anlaß zu einem zweiten Besuch. Ich hoffe, daß wir uns zusammenfinden; denn er hat mir sehr gut gefallen, weil sein Wesen feinfühlig und angenehm ist. Leider wohnen wir sehr weit von einander. Hoffentlich nimmt er auch an einem Kränzchen teil, das ich hervorgerufen habe und zu dem Pfarrius, Benedix, Hiller [2]) und andere Freunde kommen. Ich habe Strauß nicht so scheu gefunden, wie er mir geschildert wurde. Der scheu'ste Vogel ist doch Mörike [3]) ...

W. Müller.

---

735. Emanuel Geibel an J. K.

München, 18. Februar 1854.

Habe tausend Dank für die freundlichen Zeilen, die Du mir neulich sandtest. Wenn sie nur bessere Nachrichten über Dich und Dein Leben enthielten! Es betrübt mich schwer, Dich

---

[1]) Es ist recht zu beklagen, daß Kerner dieser Aufforderung von seiten eines Sangesgenossen nicht Folge leistete. Zum Glück jedoch ist der Sohn Theobald an des Vaters Stelle getreten.

[2]) Gustav Pfarrius (geb. 1800) Lyriker; Roderich Benedix (1811 bis 1873) Lustspieldichter; Ferdinand Hiller, geb. 1811, Musiker.

[3]) Vgl. dazu Tiecks Brief Nr. 720 S. 390 oben.

fortwährend so leidend zu wissen, und ich kann mich nur zu gut in Deine Stimmung versetzen, da ich ja selbst fast unausgesetzt mit dem Drucke zu kämpfen habe, den diese gebrechliche Leimenwand, die wir Körper heißen, auf unser ewiges Teil ausübt. Da hilft eben nichts als Geduld, und wer recht stark ist, der kann auch wohl mit der göttlichen Kraft, die innen wohnt, wenigstens auf Tage und Stunden das eingezogene Fleisch dämpfen und die ursprüngliche Freiheit und Heiterkeit wieder erobern. Aber ich weiß freilich aus Erfahrung, daß das leichter gesagt als gethan ist. Die Gesunden haben gut reden; da, wo ihnen kein akuter Fall gefährlich entgegentritt, werden sie gar zu leicht ungeduldig und ungerecht.

Die Nachricht von Nöltings[1]) unglücklichem Duell, die ich zuerst durch Deinen Brief erfuhr, hat auch mich tief erschüttert. Es ist das eine furchtbare Mahnung für ihn; denn, laß uns ehrlich sein, welchem unter uns hätte nicht Aehnliches widerfahren können? Ein unvorsichtig Wort, ein dummer Stolz, der nicht zurücknehmen will, was die Erregung des Augenblicks hervorstieß, und dann ein Streich oder Schuß, der anders fährt, als wir dachten. — Ich wünschte dem jungen Mann eine Seeschlacht, da könnte er fallend oder siegend wenigstens vor den Menschen den Makel sühnen. Gott tröste die Mutter, die den Schlag doppelt empfinden wird, da er ihr von dieser Seite kommt . . . Wenn Du meinst, daß ich hier in München in eitel Glück und Sonnenglanz schwimme, so irrst Du. Außerdem, daß ich körperlich viel zu leiden habe, finde ich mich bei der scharfen konfessionellen Spaltung und bei dem tief eingewurzelten Vorurteil gegen alles Norddeutsche auf dem von Parteiumtrieben durchwühlten Boden schwer zurecht. Dabei ist meine Stellung, so viel Angenehmes sie bietet, nicht einmal sorgenfrei, und nur in meinen eigenen vier Wänden finde ich das harmlose Glück, von dem ich einst träumte. Aber freilich, ein Herz sein eigen zu wissen, wie das meiner Frau, und dabei in ein paar blaue, himmeltiefe Augen, wie in die meines Töchterchens, hinabschauen

[1]) S. Brief Nr. 604.

zu dürfen, das ist eine Gnade, für die ich nicht genug danken kann. Seit einigen Wochen geht es mir — Gott sei Dank — auch leiblich besser, und mit dem frischeren Lebensgefühl kommt die Lust und der Trieb zum poetischen Schaffen wieder. Ich arbeite langsam an einer Nibelungentragödie [1]) weiter; möchte es mir vergönnt sein, dies Werk glücklich zu vollenden, dem ich seit lange meine besten Kräfte zugewandt habe.

Meine Ada grüßt Dich und Deine liebe Frau auf das herzlichste. Lebe wohl und behalte mich lieb, auch wenn ich nicht schreibe.

In alter Treue
Dein
Emanuel Geibel.

---

736. König Max von Bayern an J. K.

München, 5. April 1854.

Herr Dr. Justinus Kerner!

In wohlgefälliger Anerkennung Ihrer besondern Verdienste und Leistungen auf dem Gebiete der Poesie habe ich Ihnen unterm Heutigen Meinen Maximilians-Orden verliehen. — Es gewährt Mir Vergnügen, dieses Ihnen selbst zu eröffnen, der Ich mit wertschätzenden Gesinnungen bin

Ihr wohlgeneigter
Max.

---

737. J. K. an Sophie Schwab.

Weinsberg, 16. April 1854.

Mein Rickele ist tot!

Dein unglücklicher
J. Kerner.

---

738. Graf Pocci an J. K.

München, 20. April 1854.

S. M. der König, mein allergnädigster Herr, Allerhöchstwelchem ich das Ereignis, das Sie so schmerzlich betraf, sogleich angezeigt hatte, gab mir gestern abends den Befehl, Ihnen Seine

---

[1]) Es ist die Tragödie „Brunhild" gemeint, die 1857 erschien.

innige Teilnahme über den unersetzlichen Verlust, den Sie erlitten, auszudrücken.

Alle Ihre hiesigen Freunde wurden von der Schmerzensnachricht tief ergriffen! Mancher von ihnen wird Ihnen gewiß bald schreiben.

Seien Sie innigst und herzlich umarmt

von Ihrem treuen

Pocci.

Schreiben Sie doch bald wieder, wie es Ihnen geht.

---

739. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

München, den 23. April 1854.

Mit der innigsten Teilnahme erfüllten mich Ihre letzten Zeilen, die mir den schrecklichsten und für Sie auch gewiß den schwersten Verlust, der je Ihr liebevolles, edles Herz treffen konnte, mitteilten. Gott prüft die, so er liebt, oft am härtesten, er entreißt ihnen unverhofft das kostbarste Kleinod und stürzt sie so jählings aus dem Himmel ihres Erdenglücks an den Rand der Verzweiflung. Doch der wahre Christ und Jünger Jesu vergeht ebenso wenig im Jammer als das Gold im Schmelzofen, nur geläutert, wie dieses, geht er hervor.

O, möchten diese meine Gedanken, aus dem innersten Grunde meines Herzens entsprossen, einige Linderung Ihnen, teurer Freund, gewähren. Jeden Tag steigen seit Jahren meine Gebete für Ihr mir so teures Wohl und Leben zu Gott empor, er wird sie gewiß erhören und jene freudige Zuversicht auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit, die bloß der Gerechte zu fühlen im stande ist, mit seiner Gnade in Ihrer Seele aufs neue entzünden! O könnte ich jetzt bei Ihnen sein, wie früher, als die Selige noch lebte, die jetzt verklärt als ein Geist des Lichts Sie lächelnd umschwebt!

In unauslöschlicher Liebe

Ihr ewig treuer Freund

Adalbert.

740. Freiherr v. Laßberg an J. K.

[1854.]

Lieber Bruder, in deme, der unser aller Vater ist!

Man muß dem Schmerz Zeit lassen; denn nur die Zeit kann solche Wunden, wenn nicht heilen, doch erträglich machen: ich schweige also; aber oft, ja sehr oft habe ich an Ihre Trauer gedacht und mich zu Ihnen oder Sie zu mir gewünscht; denn es ist auch etwas wert, wenn man mit einem alten, treuen Schwabenherzen weinen kann. Lebte doch unser Gustav Schwab noch! Der müßte sogleich zu Ihnen gehen. Diese Gelegenheit, Sie zu grüßen, konnte ich nicht vorbei lassen, die gute Tante Anna will diese Zeilen nach der Weibertreu tragen. Ich höre und sehe beinahe nichts mehr und kann auch nimmer gehen. Kommen Sie diesen Sommer, nehmen Sie Seebäder von meinem Hause aus. Wir alle wollen Sie liebhaben und liebhalten.

Joseph von Laßberg, ein alter Jägersmann.

---

741. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Auf der alten Meersburg, 21. Juni 1854.

Auf das Schreiben vom 19. dieses muß ich meinem herzlieben Justinus auf der Stelle, das heißt in der Stunde des Empfanges, antworten und vor allem den innigsten Dank für seine eigenhändigen Zeilen aussprechen, aber was mich und alle meine Hausgenossen mit hoher Freude erfüllt, ist die so freundliche Zusage, unsere alten Mauern „je bälder, je lieber" zu besuchen. Eine recht herzliche Freude machen Sie mir, da Sie mir die Hoffnung geben, die uns allen so liebe Frau Schwab in Ihrem Geleite zu sehen. Aufrichtigen Dank sage ich ihr, daß sie nicht vergessen hat, wie erfreulich ihr Besuch uns sein würde. Und nun die Tochter des Mannes, der mir ja ins Herz gewachsen ist, könnte die uns weniger willkommen sein? Sie haben gesehen, daß in meinem ältesten Anwesen unseres lieben

Schwabenlandes Raum genug ist, viele Gäste zu behausen. Wer mit Ihnen kommt, gehört zu uns, bürgerliche Küche und die besten Weine, die unser Boden gibt, biete ich mit Freuden dar. Wir haben gegenwärtig gar keinen Besuch, und daher wäre uns der Ihrige um so mehr willkommen, als man doch mit Freunden am liebsten Aug' an Aug' und Herz an Herz und kurz ohne alle Intervention spricht.

Wir grüßen Sie und durch Sie Frau Schwab ... und Ihre Antigone, die Tochter, die den blinden Oedipus zu uns bringen soll. Auch ich habe mich beinahe schon blind geschrieben und kann mich nicht zum Diktiren entschließen.

Dreißig Jahre, da ich noch im Amte [1]) war, habe ich diktirt und gefunden, daß es dabei doch nicht so von Herzen gehet, wie mit eigener Hand.

Geben Sie sich nicht die Mühe, selbst zu schreiben; aber lassen Sie es mich doch durch andere Hand wissen, in welcher Woche Sie zu uns kommen; von Heilbronn ist es auf der Eisenbahn nur eine kleine Tagreise hieher, und wollen Sie unsere Seebäder gebrauchen, so sind wir nächste Woche schon dazu eingerichtet. Das wäre dann für uns Marsipolitaner [2]) eine Freude, die ich wohl zu wünschen, deren Erfüllung ich aber kaum zu hoffen wage. Nun aber fange ich nachgerade an, wie alle alte Schwaben, zu schwatzen; also Amen!

Leben Sie wohl! Gott befohlen! von

Ihrem

Joseph von Laßberg.

Achilles beweint den Tod des Patroklos, sagt das Siegel dieses Briefes. Nun bin ich zwar kein Achilles, und auch Sie, Geliebter, sind nicht Patroklos, aber alles, was auf Teilnahme deutet, muß dem Trauernden lieb sein.

---

[1]) Freiherr von Laßberg war lange Jahre Landesforstmeister und Geheimrat des Fürsten von Fürstenberg.

[2]) Die Marsen, altdeutscher Stamm am Niederrhein, übertragen s. v. a. Meeranwohner, also Marsipolitaner etwa = Seestädter.

742. Helmine von Chezy an J. K.

Genf, 30. Juni 1854.

Ihre lieben Zeilen haben mich, als ich die Unterschrift hörte, freudig überrascht, dann wehmütig ergriffen. Es gibt Schmerzen im Leben, die man nicht voraussieht, weil sie für die Ahnung zu entsetzlich, weil man hofft, Gott werde mit ihnen ein liebend Herz verschonen. Ein solcher Schmerz ist der Tod Ihres liebsten Gutes auf Erden. Jeder Versuch eines Trostwortes ist Entweihung solchen Schmerzes. Nur der Alliebende kennt den Balsam für solche Wunden. Wenn wir für das Wiedersehen unserer Lieben außer dem Glauben noch Gewährleistung bedürften, so wäre ein solch Scheiden durch den Tod eine der kräftigsten, so grausam sie auch ist.

Mein herzlich geliebter Justinus! — Ich war kürzlich dem Tode ganz nahe; seitdem ich so leidend bin, ist meine Hauptbeschäftigung, für das Heil meiner Seele zu arbeiten und Gott um Erbarmen zu bitten, wo ich erkenne, gefehlt zu haben, und um Kraft für mein Leiden zu danken. Meine liebe Mutter sagt in einem ihrer Lieder:

> Sah ich doch in allen Leiden
> Nur die Zeichen deiner Huld,
> Und du nahmst mir keine Freuden,
> Als durch meine Ungeduld.

Ich bin noch nicht dahin gelangt, Gott für alle meine Leiden zu danken; doch aber bin ich's für die meisten, und trotz allen dahin gelangt, von den meisten einzusehen, daß sie eine Züchtigung meiner Vergehen waren und mir zum Heile gereichen mußten. Züchtigung nenne ich sie, ohne mir Gott als Zuchtmeister zu denken, sondern nur Wirkung der Ursachen. Ich glaube an keine andere Vergeltung des Guten oder Bösen, was wir Sterbliche gethan, als an die, welche der Zustand unserer Seele mit sich bringt. Je höher unser Bewußtsein, je näher sind wir der Seligkeit; ist dies Bewußtsein gedrückt, so werden wir noch jenseits Arbeit mit uns haben; eine Verdammnis leugne ich durchaus.

Meine alte Freundin Ernst, Schlegels Schwester, eine geist-

volle Frau, die viel dachte, äußerte einmal, sie glaubte, daß die Seele der Egoisten nach dem Tode in Nichts zerstieben werde. Der Gedanke ist sinnreich, aber vielleicht nicht richtig; denn die Vernichtung würde Verdammnis sein. Der Ewige kann das Ewige nicht für die Vergänglichkeit gesehen haben; wenn dem so wäre, liebster Kerner, so hätten wir zwei keine Vernichtung zu befürchten, denn der Egoismus blieb uns fern. Unser Dasein war Liebe, Güte, werkthätige Liebe.

So werden wir einst an dem ewigen Werk des ewigen Werdens teilnehmen. Dies ist Zuversicht, die mich oft mit freudiger Trunkenheit erfüllt.

Wer lebt jetzt in Ihrer Nähe, guter Freund? Wie geht es Ihren beiden Kindern? An welcher Hand wandeln sie durchs Leben? Ich kann mir denken, wie Ihnen zu Mute ist, wenn eine Thüre sich öffnet, Schritte erschallen, — und sie nicht hereintritt. Ich kenne die kralligten Knochenfinger, womit uns der Gedanke erfaßt, nie wieder! Die liebsten Wesen sind uns in solchen Momenten lästig, und lange dauert es, bis wir sie wieder lieben können, wie ehemals; aber das oft unverständige Herz, das nach Befriedigung verlangt, lebt und blüht unter Jammer fort ...

Ich schließe, Teuerster, wiewohl ich eigentlich noch von einem Musenalmanach sagen wollte, den ich im Sinne führe. — Haben Sie noch Lieder? Schicken Sie sie mir doch, ich bitte. — Ich will eine Sammlung herausgeben von eigenen und fremden, die heißen soll: Frische Lieder[1])! ...

Helmine von Chezy.

---

743. Graf Pocci an J. K.

München, 5. Juli 1854.

Ich war sehr erquickt durch Ihre lieben Zeilen, die mir heute zukamen ... — Was Sie mir von der edlen Königin Therese schreiben, hat mich wohl beschämt. Sie war und ist immer so äußerst gnädig und wohlwollend gegen mich!

---

[1]) Unter diesem Titel ist die Sammlung nicht erschienen; es scheint überhaupt, daß sie nicht zu stande kam. Vgl. Brief Nr. 752.

Und wenn Sie, lieber Justinus, mich als ihren „liebsten Menschen" in Menschen bezeichnen, so legen Sie's darauf an, mich ganz zu zermalmen; denn was soll ich darauf sagen? Ich bin ja gar nichts wert, betrachte ich die Eigenschaften und Fähigkeiten, die der liebe Gott in mir gesät hat — wie nachlässig habe ich sie gepflegt! Wie feig war ich im Kampfe des Lebens! Wie schlecht habe ich meine Talente verwertet! Kurz — bei allen Heiligen — ich bin eigentlich ein Lump, bedenke ich, was ich hätte werden können!! Wenn mir nur Gott dieses Bewußtsein läßt — dann kann ich bis zur Abberufung einigermaßen noch aus der Patsche kommen.

Nun — absolviren Sie mich! — denn mein Geständnis ist reumütig! — Hab' ich denn Ihnen schon zu Ihrem Maximiliansorden [1]) gratulirt? Gottlob, daß ihn auch einmal ein guter Christ erhalten hat. Wie kommt der Bursch Dingelstedt und Konsorten zu solcher Auszeichnung? — Der Triumphzug des edlen Königs Ludwig nach Köln hat mich zu Thränen begeistert und gerührt. Gott erhalte diesen herrlichen Mann noch lange! Er ist für Bayern — ja für Deutschland, ein leuchtendes Gestirn! —

Zum alten Laßberg kann ich nicht kommen. Jetzt kann ich nicht fort, und wenn ich abkomme, habe ich nähere Beziehungen. Vor allem aber möchte ich einmal zu Ihnen nach Weinsberg, wenn Sie mir bürgen, daß mich Ihre Gespenster nicht erschrecken. Ich mag nichts mit diesen zu thun haben! —

Ich habe jetzt eine kuriose größere poetische Arbeit vor und bin schon im Zuge. Den Stoff möchte ich Ihnen mündlich sagen. Geibel, der treffliche Mann, war begeistert davon!

So leiden denn poetische Naturen — deren ich eine zu sein die Ehre habe — immer an Geburtswehen! Meinerseits befürchte ich oft fausses couches oder Steißgeburten! Aber das Kind muß eben zu Tage, und wenn es auch ein Wechselbalg ist! —

Die Industrie-Ausstellung — der babylonische Turm in

[1]) Vgl. Brief Nr. 736.

München — geht ihren Gang! Eine Glaslaterne — mit Materie erfüllt!

Unserer Zeit fehlt die geistige Ruhe des Schaffens! Ein Ameisengewühl sondergleichen! Es soll eben so sein — der Strom der Zeit! wohin führt er? Vielleicht ins Schwarze Meer! Lassen Sie das nicht laut werden! Man steinigt uns! . . .

Pocci.

744. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Meersburg, den 16. Heumonats [Juli] 1854.

Mein verehrter und herzlieber Freund!

Mit Freuden erwarten wir alle Ihre und Ihrer frommen Tochter Antigone, die den alten König Oedipus nicht nach Kolonos, sondern in den alten Turm des Königs Dagobert, am tiefen See, bringen soll, Ankunft. Aber warum machen Sie so viele Umstände und Entschuldigungen mit gegen mich alten Schwaben wegen Ihres Hieherkommens? Sollten Sie noch nicht wissen, daß es eine Gunst ist, die Sie mir erweisen, so kann mich das nur betrüben. Wohl mögen Sie mit Horazischen Worten sagen: „Non sum qualis eram bonæ sub regno Cinaræ[1]),“ aber das habe ich zu seiner Zeit auch gefühlt und gesagt, und wo ist der, dem es nicht begegnet? Wir wollen also den lieben, traurigen Mann mit aller Liebe aufnehmen und pflegen, die bei treuen schwäbischen Herzen an teutsche Rippen schlägt . . . Also kommen Sie nun mit Hinweglassung aller Aber und Wann. Gott geleite Sie.

Herzliche Grüße von uns allen.

Ihr

Joseph von Laßberg.

---

[1]) „Ich bin nicht mehr so, wie ich war unter der Herrschaft der guten Cinara“ (Horaz, Oden IV., 1). (Cinara, Geliebte des Horaz.)

745. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Auf der alten Meersburg am Bodensee,
den 25. Juli 1854.

An seinen lieben Justinus Kerner mit einem Glase.

Glück und Glas!
Wie bald bricht das?
Dennoch nimm es in die Hand,
Schenk es voll bis an den Rand
Und laß es tapfer rinnen,
Bis nichts mehr ist darinnen.

Glück und Glas!
Wie bald bricht das?
Glück ist flüchtig und geschwind,
Heute weht ein guter Wind;
Aber voller Sorgen
Macht der Sturm dich morgen.

Glück und Glas!
Wie bald bricht das?
Ist der Sang verklungen,
Ist das Glas zersprungen,
Blieb uns noch der volle Krug,
Hätten alle wir genug.

Glück und Glas!
Oft kommt das
Aus des Weines rotem Schein,
Darum schenke fleißig ein!
Sprach schon Kaiser Nero:
Pelle curas mero [1]).

Joseph von Laßberg.

---

1) „Vertreibe die Sorgen mit lauterem Wein.“

An seinen lieben Kyrianus Herr.
mit einem Glase.

Glück und Glas,
Wie bald bricht das!
Dennoch nimm es in die Hand
Schenk es voll bis an den Rand
Und lass es tapfer rinnen,
Bis nichts mer ist darinnen.

Glück und Glas,
Wie bald bricht das?
Glück ist flüchtig und geschwind
Heute weht ein guter Wind,

746. König Ludwig von Bayern an J. K.

Aschaffenburg, den 30. August 1854.

Für Ihre aus anhänglichem Herzen kommenden Wünsche danke ich Ihnen innig, mein werter Dr. Justinus Kerner. Ihre Teilnahme bei dem Seelenschmerz, der Sie erfüllt, ist mir um so teurer. Möge er sich mildern, und wenn möglich aufhören; Ihre Gesundheit gut sein, mit Ihren Augen es sich sehr bessern! Wohl sind wir hier alle. Mein Sohn Adalbert, von meinem Anerbieten, ihn dem Bereich der Cholera zu entziehen, Gebrauch machend, befindet sich bei uns. Meinen Dank für Ihre Wünsche und die meinigen wiederholend

Ihr Sie recht schätzender

Ludwig.

747. Castelli an J. K.

Wien, den 15. Oktober 1854.

Sie haben mir durch Herrn Dr. Jäger einen freundlichen Gruß gesendet und dieser war für mich der liebste Orden. Wenn ein Mann, wie Sie, sich des einfachen, populären Verseschmiedes in Wien erinnert, der sich nur in den engen Sphären des Humoristischen bewegt und nur in der Dialektpoesie nicht ganz Unwürdiges geleistet zu haben sich schmeichelt, so muß ihn das hoch erfreuen und wohl auch etwas stolz machen.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen als Gegengruß hier das kleine Gedichtchen mitteile, welches ich an Goethe bei Uebersendung meiner Gedichte in österreichischer Mundart schrieb[1]), es paßt auch für Sie.

Hab' a kleins Vögerl g'seha
Draußen im Wald,
G'sungen auf'n Bäumen hat's,
Daß 's laut hat g'schallt,
Und hat sich mausig g'macht,
Wann d' Sonn' hat freundlich g'lacht.

[1]) Ein Urteil Goethes über Castellis Gedichte ist, soviel ich sehe, nicht bekannt.

Und d' andere Vögele hab'n
Zornig drein g'schaut.
„Wie kannst dich unterstehn,
Z'singen so laut?
Still sei, halt's Maul einmal!
Hörst denn nicht d' Nachtigall?"

Traurig wird 's Vögerl jetzt
Und gibt gleich Ruh',
D' Nachtigall aber sagt:
„Sing du nur zu,
Weil ein natürlich's Lied
Niemals mich ärgern wird."

Jäger hat mir auch gesagt, Sie hätten ein Gedicht von mir würdig gefunden, es in Ihre Blätter aufzunehmen[1]). Wollen Sie mich mit einigen Zeilen beehren und mir mitteilen, welches Gedicht von mir dieses Vorzuges teilhaftig wurde, so würden Sie mich sehr verbinden, vollends beglücken würden Sie mich aber, wenn Sie diese Zeilen als den Anfang einer innigeren, literarischen und freundschaftlichen Annäherung betrachten wollten...

Dr. J. F. Castelli.

Mein Name ist meine Adresse.

---

748. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

Darmstadt, den 3. November 1854.

Empfangen Sie meinen heißgefühltesten Dank für die herzliche Teilnahme an meinem unersetzlichen Verluste, welche Sie wiederholt auszusprechen so freundlich waren[2]).

Die beste der Mütter ist aus einer Welt geschieden, die zu beglücken ihre höchste Aufgabe war; und daß sie sie gelöst, gibt den sichersten Beweis die aufrichtigste und ungeheucheltste Teilnahme, die die Trauerkunde ihres so plötzlichen und unerwarteten

[1]) Es ist mir trotz wiederholten Suchens nicht gelungen, im Magikon oder in den Blättern aus Prevorst ein Gedicht Castellis zu finden.

[2]) Seine Mutter, Königin Therese, war am 26. Oktober d. J. gestorben.

Ablebens nah und fern allenthalben erregte. Gern hätte ich der Hülle meiner in Gott entschlafenen Mutter noch die letzten Ehren erzeigt, doch war es gewiß in der Absicht der nunmehr Verewigten, den tiefgebeugten Vater zu trösten und ihn nicht zu verlassen, wo der größte Seelenschmerz ihn erfaßt hatte; daher begleitete ich ihn hieher, wo sein großer Geist sich wieder ermannen konnte; denn wäre er in München geblieben, so wäre das Schlimmste zu besorgen gewesen. Er beauftragte mich, Ihnen vielmals für die herzliche Teilnahme zu danken, die Sie ihm durch mich ausgesprochen.

Etwas äußerst Seltsames begegnete mir und der Großherzogin vor wenigen Tagen, einen neuen Beweis liefernd, daß Geister stets uns umschweben, wo wir auch sein mögen.

Ich saß nämlich mit ihr allein im stillen Kämmerlein ziemlich spät abends, und ähnlich den Jüngern in Emaus, fiel unser Gespräch immer wieder auf das zurück, was in den letzten Tagen des Kummers uns mit Trauer und Wehmut erfüllt hatte; wir gedachten mit stiller Rührung und Liebe der verklärten Mutter, und ich erwähnte dabei einer Stelle aus Meyerbeers Robert der Teufel, wobei sie immer Thränen der Rührung vergoß, nämlich: „Mutterliebe kann nicht sterben“; da rauschte es plötzlich in den Blättern der Bäumchen, die im Zimmer standen, als ob Geisterhände sie berührt, und meine Schwester sah deutlich, wie sie sich hin und her bewegten, als ob der Sturmwind darin hauste, obwohl die Fenster dicht verschlossen waren und kein Lüftchen sich regte. War das nicht ein Hereinragen der Geisterwelt!?

Stets Ihr alter Freund

Adalbert.

---

749. Graf Pocci an J. K.

München, 5. Nov. 1854.

Wie nahe Sie das unerwartete Ableben unserer vortrefflichen Königin Therese berührt hat, das ist mir wohl erklärlich. Der Schmerz um ihren Verlust hat Ihnen auch Ihre eigene Wunde aufgerissen.

Hier in München ist das Leid wirklich ein allgemeines, tiefempfundenes. König Ludwig war wie verloren in unbeschreiblichem Weh und Elend. Ein gewisser Mittelpunkt, um welchen sich die ganze königliche Familie geschart hatte — ist für immer verloren. Dies fühlen alle wohl! Und welch ein Verlust für die Umgebung, für die tausend Armen und Leidenden, welchen sie eine Quelle ungewöhnlicher Tröstung war!

In diesem Jahr hat uns Gott schwer heimgesucht in München! Wie viele sind gestorben. Und am Schlusse jetzt noch die Beste!

Könnten wir uns doch einmal wieder sehen! Aber wie hätte ich heuer, gerade bei dieser Kalamität, die Meinen verlassen können?

In diesen bangen Monaten, von Juli an, war man wohl nicht produktiv aufgelegt; dennoch habe ich soeben die Dichtung eines dramatischen Märchens vollendet: „Gevatter Tod“[1]). Sie kennen den Stoff: ein Arzt spielt die Hauptrolle. Ich habe es meiner Frau, meinem verständigsten und unparteilichsten Kritikus, vorgelesen. Sie findet es gut, aber durchaus nicht geeignet, es als Volksstück auf der Bühne erscheinen zu lassen. — Eben erscheint von mir ein kleines Weihnachts-ABC, ich werde es Ihnen schicken. So webt und schafft man immerfort zwischen Freud' und Leid; aber ich frage mich selbst immer: „wozu der Quark!“ — Und doch! sind's nicht Tröpflein der unvergänglichen Lebensessenz, die man bescheiden in die Ewigkeit gießt! Ich hoffe, daß sie nicht verloren sein mögen!...

Pocci.

---

750. Prinzessin Marie an J. K.

Stuttgart, 8. November 1854.

Mein Geburtstag, zu dem Sie mir so freundlich gratulirten, war allerdings am 30. Oktober, und bezeichnete den 38jährigen Regierungsantritt meines heißgeliebten Vaters, den Gott noch lange uns allen in Kraft und Gesundheit erhalten wolle! Der Himmel ließ mich das Licht der Welt erblicken

[1]) Es erschien 1855 in München (Braun und Schneider).

wenige Stunden nach dem Dahinscheiden meines Großvaters. Darin lag für mich stets die Mahnung an den Schmerz, der mich beim Eintritt in das Leben schon umgab, und der mir reichlich bis jetzt zu teil geworden — vielleicht aber auch eine Ahnung, daß ich zum Troste meiner Lieben da bin, wie ich gleich unbewußt den Vater zu trösten hatte, und diese Mission ist gewiß mein Lebenszweck.

Wie sehr bedaure ich Ihren Zustand und fasse Ihren tiefen Kummer, zu leben ohne die treue Lebensgefährtin! Zumal in dieser Jahreszeit, so traurig an sich, und in dieser Zeit, so zerrissen nach allen Seiten! Gott wolle Sie stärken mit seiner Gnade!

Marie.

---

751. **Kobell an J. K.**

Hohenschwangau, 15. Nov. 1854.

Ich habe Ihnen schon lange schreiben wollen, aber es geht mir da, wie mit vielem andern, ich versäume das Heute und komme morgen nicht dazu. Nun, ich hoffe, Sie deuten's nicht übel. Wir sind gottlob der Cholera glücklich entronnen, da wir in die lieben Berge uns zurückziehen konnten, ja in die lieben Berge, nächstens das einzige Asyl für die Poesie, wo man das Schnauben der Dampfmaschinen und das Eisenbahngerumpel nicht hören und die wogende Menschenflut nicht sehen muß, die im ganzen nicht gar erquicklich aussieht!

Ich habe nach alter Gewohnheit der Jagd auf Gemsen und Hirsche weidlich gepflogen, und daneben auch einiges poetisirt, wobei ich sogar die Kühnheit hatte, die „Urzeit der Erde“[1]) zu besingen und in Gedanken auf Ichthyosauren und Mastodonten zu birschen. Es ist eine fatale Geschichte, wenn man anfängt, die Gegenwart zu verlassen und sich mehr der Vergangenheit zuzuwenden; ich glaube, es ist ein Zeichen, daß man beginnt, ein altes Haus zu werden. Thut aber nichts, geht einem, wie dem andern. Der Geibel ist viel wohler, als er im Sommer war, und schreibt an Balladen mit historischer Basis, wovon

---

[1]) Im Jahr 1856 erschienen.

ich schon einige recht hübsche von ihm vorlesen hörte. Es ist dieses ein Bereich, wo das Dichten nie ausgeht, interessante Momente sind freilich auch nicht zu häufig, solche aber zu suchen, ist mehr Sache des Fleißes.

Die Gedichte von Lingg[1]) werden Ihnen gefallen haben, ich habe die persönliche Bekanntschaft des Mannes noch nicht gemacht, er soll ein sonderbarer Kauz sein. — Ich sitze in diesem Augenblick in tiefem Schnee auf dem Schlosse Hohenschwangau, als Gast des Königs, der hier einige Wochen zubringen und sich von den letzten Trauerscenen in München erholen will. Es werden oft Poetika verhandelt. Und nun leben Sie wohl und lassen Sie bald wieder von sich hören...

Kobell.

---

752. Helmine von Chezy an J. K.

Genf, 20. Nov. 1854.

... Ich wollte mit Ihnen von meinen Gedichten reden; denn ich glaube, diese sind in Gefahr. Ein frecher, fühlloser Dieb hatte sich unter der Firma eines Abschreibers bei mir eingeschlichen; er sagte, er sei aus Hamburg. Er hatte einen Anstrich von literarischer Bildung und gab sich für einen Dichter aus. Eine Magd und Wärterin, die um mich waren, hat er wahrscheinlich bestochen. Anfangs Juni erwachte ich abends aus einem totähnlichen Schlaf, ohne zu wissen, wie mir geschehen war; alle Funktionen des Körpers waren aufgehoben gewesen. Ich hatte regungslos gelegen, wahrscheinlich hatte ich einen Schlaftrunk bekommen. Zwei Wochen darauf bemerkten Freunde, die ich ins Zimmer führte, wo ich so lange nicht war, indem ich lag, daß meine besten und kostbarsten Bücher, die ich in dieser ungünstigen Zeit vergebens zum Verkauf angeboten hatte, und alle Arbeiten meines Sohnes[2]) fehlten, sowie wertvolle Andenken,

---

[1]) Hermann Linggs erste Gedichte erschienen im Jahr 1854, von Geibel herausgegeben.

[2]) Sie hatte zwei Söhne; der eine, Max, war Maler und starb 1846, der andere, der hier gemeint ist, Wilhelm, gestorben 1865, war Romanschriftsteller (nach K. Spindlers Vorbild) und Journalist.

dazu merkwürdigerweise „Deutschlands Dichterinnen“ von A. Voß; meine erste Gedichtsammlung von 1812, meine zweite: „Herzenstöne auf Pilgerwegen“, und viel von Manuskripten und Entwürfen[1]).

Meine Gedichtsammlungen kann mir genannter Dieb nur in der Absicht genommen haben, dieselben zu seinem Nutzen herauszugeben. Er ist aus Genf verschwunden. Im hiesigen Bureau des Messagers, woselbst er auch Diebstähle verübt, sagen die Redakteurs, er sei nach Amerika. Es ist ein gewandter Mensch, er ist listig und schlau, er lebte hier unter dem angenommenen Namen J. Moren, sagte, er sei aus Hamburg, hat eine junge Person bei sich, die er für eine Engländerin ausgab; gab hier einen englischen Kurs, der ziemlich besucht war. Früher, als er mich beraubte, war ein ähnlicher Gauner bei mir gewesen und hatte einen Fang von 340 Frs. gemacht. Der übrigen Diebstähle nicht zu erwähnen.

Was meinen Sie nun, was anzuraten wäre, um die unrechtmäßige Ausgabe meiner Arbeiten zu verhindern, die der Dieb gewiß im Sinn hat.

Wenn Cotta meine Gedichtsammlung ankündigt, so ist dem Dieb sein Spiel vereitelt, ich würde mich billiger finden lassen, als meine Hinterbleibenden, und ich habe noch die schönen Dichtungen, welche ich ihm vor einiger Zeit unter dem Namen „Frische Lieder“[2]) von Helmina anbot.

Thun Sie das mögliche, Gott wird es Ihnen lohnen. Er wird Ihnen noch unverhoffte Freude bereiten und in Ihren vollen Lorbeerkranz noch goldne Früchte einflechten . . .

Helmine von Chezy.

---

753. König Ludwig von Bayern an J. K.

Darmstadt, den 21. November 1854.

Mein Leidensgenosse, Justinus Kerner! Jetzo, da mich betroffen, was Sie, mir das Liebste, was ich auf Erden besaß,

---

[1]) Ihre ersten „Gedichte“ erschienen in zwei Teilen 1812, die andern 1833.

[2]) Vgl. Brief Nr. 742.

entrissen ist, fühle ich den Schmerz, der Sie durchdringt, da Sie Ihre Lebensgefährtin verloren. Thränen drangen aus meinen Augen, da ich Ihre mir am 15. dieses geschriebenen Verse las. Ihren früheren Brief, für den ich ebenfalls meinen Dank ausdrücke, bekam ich auch, er wurde mir nachgeschickt. Den Thron habe ich verloren [1]), alte gute Bekannte, meinen besten Freund, meine Schwestern, wenn ich auch andere verlieren sollte, wenn sie mir nur bliebe, nur sie! War vierundvierzig Jahre mit der verheiratet [2]), die ich wegen ihrer Vortrefflichkeit immer mehr liebte, der ich leidenschaftlich anhing. Mir schwebte schon die goldene Hochzeit vor. Gott wollte es nicht, und seinem Willen sollen wir uns ohne Murren unterwerfen. In nicht viel mehr als drei Wochen, daß ich sie verloren (die mir immer abgehen wird), verfaßte ich bereits zehn Gedichte an sie. Gott möge uns beide trösten, dieses wünscht innig

Ihr mit Ihnen fühlender

Ludwig.

---

1) Im Jahr 1848 dankte König Ludwig ab.

2) Am 12. Oktober 1810 hatte er die Königin Therese geheiratet.

X.

Die letzte Zeit.

1855—1862.

„Rastlos thätig", so dürfen wir Kerner auch in diesem letzten Abschnitt seines Lebens nennen. Durch Arbeit — so gut es bei seinen schlechten Augen eben ging — suchte er die Bitterkeit des Lebens zu vergessen; durch Arbeit suchte er sich über den Tod seines Rickele zu trösten, wenn dies ihm überhaupt möglich war. Auch einzelne Reisen sollten den Vereinsamten zerstreuen. Im Sommer 1855 besuchte er den Freiherrn von Laßberg auf seinem Edelsitz Meersburg am Bodensee. Bei diesem Besuch wurde er mit den Schriften des „Entdeckers des tierischen Magnetismus", Franz Anton Mesmer, näher bekannt[1]), der eben in Meersburg zuletzt als Arzt gewirkt und im Jahr 1815 daselbst gestorben war. Zurückgekehrt warf er sich mit allem Eifer auf das Studium jener Schriften. Er fühlte sich von dem Leben und Wirken dieses Mannes so sehr angezogen, daß er alles andere darüber vergaß und daß auch die Poesie in dieser Zeit etwas brach liegen blieb. Nur ein einziges Gedicht hat er im Jahr 1856 veröffentlicht (im Morgenblatt), und auch dieses eine hatte Mesmer zum Inhalt. „Auf Anton Mesmers Grab" ist es gedichtet. In demselben

[1]) Im Magikon 1850 (IV. Band) S. 1 ff. hat er zuerst über Mesmer gehandelt.

Jahr erschien Kerners wertvolles Buch über Mesmer [1]). Es war seine letzte literarische Arbeit auf medizinischem Gebiet.

Von jetzt ab widmete er sich wieder ganz der Poesie. Das Morgenblatt von 1857 und 1858 enthält eine ganze Reihe seiner „Verse“. So nannte der Dichter in seiner Bescheidenheit, von der schon oben die Rede war, seine Gedichte. Das Jahr 1859 brachte sie gesammelt in den „Winterblüten“. Die Herausgabe fällt also in das bedeutungsvolle Jahr der hundertjährigen Geburtstagsfeier Schillers, die in ganz Deutschland auf das glänzendste begangen wurde. Kerner hat in dieser Sammlung, die allerdings vor dem eigentlichen Geburtstag Schillers, dem 10. November (1759), erschien, seines großen Landsmannes nicht gedacht und auch nachher kein Gedicht auf Schiller gemacht, so wenig als Uhland, obgleich ihre Freunde K. Mayer, Graf Alexander, Schwab (schon früher), Mörike, L. Pfau, J. G. Fischer, Geibel, Freiligrath und viele andere damals den schwäbischen Dichterheros verherrlichten. Wie kam das? Nun, bei Uhland liegt die Sache einfach. Er hat sich persönlich beim Jubiläumsfeste mit einer Rede (Trinkspruch) beteiligt; im übrigen hat er, getreu seinem „Spruch“ aus dem Jahr 1854: „Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen“, von da, beziehungsweise 1855, an bis zu seinem Tode 1862 nur acht Zeilen gedichtet oder wenigstens veröffentlicht. Kerner dagegen war damals, gerade um die Jubiläumszeit, krank, lag im Bette, konnte also auch der an ihn ergangenen Einladung zur Teilnahme am Jubiläumsfeste nicht Folge leisten (Brief Nr. 831). Doch hat er vom Bette aus dafür Sorge getragen, daß auch auf der Weibertreue Freudenfeuer gen Himmel loderten. Auch wollte er es durchsetzen,

---

[1]) Das neueste Werk über ihn ist: „F. A. Mesmers Leben und Lehre“ von Kiesewetter. Leipzig 1893.

daß auf dem durch die Feuer erleuchteten Berge Schillers Lied „Ehret die Frauen" gesungen werden sollte. Aber dieser schöne Plan kam nicht zur Ausführung trotz Kerners Fürsprache. Noch ist zu bemerken, daß der Dichter damals eine Originalzeichnung von Heideloff ins Marbacher Schillerhaus gestiftet hat. (Vgl. Brief Nr. 831.)

Ein Jahr vor dem Erscheinen seiner letzten Gedichtsammlung durfte Kerner noch sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feiern. Die Universität Tübingen, an der er sich vor fünfzig Jahren mit seiner Arbeit über die Funktionen der verschiedenen Gehörorgane den Grad eines Doktors der Medizin erworben hatte, erneuerte ihm das Diplom in den ehrenvollsten Ausdrücken. Daneben wurden ihm, früher oder später, noch eine Menge anderer Auszeichnungen von verschiedenen Seiten zu teil, wie uns die Briefe Nr. 736, 766, 816, 833, 837 zeigen.

Die letzte Lebenszeit war ihm durch Krankheit sehr erschwert; er litt besonders durch Mangel an Schlaf, er nahm daher zu künstlichen Schlafmitteln seine Zuflucht, aber dadurch wurde er „nervös erregt". Dennoch hat er noch im Jahr 1861 eine Anzahl von Gedichten im Morgenblatt veröffentlicht, die noch von frischer Dichterkraft zeugen. Bis an sein Ende war überhaupt sein Interesse der Literatur und Kunst zugewandt. Auch der Verkehr mit seinen Freunden wurde eifrig fortgesetzt. So lange sein Augenlicht es irgend gestattete, schrieb er selbst; später diktirte er seine Briefe und unterzeichnete sie nur. Der briefliche Verkehr war ihm Bedürfnis, so lang er lebte.

Im Anfang des Jahres 1862 fühlte sich der Dichter noch verhältnismäßig wohl. Da überfiel ihn Mitte Februar eine heftige Grippe; sein geschwächter Körper war ihr nicht mehr gewachsen. Am 21. Februar, nachts $1/2$ 12 Uhr, wurde er von seinem Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

Sein Leben war, wie das erneuerte Doktordiplom es aussprach, ein Trost der Kranken, eine Geißel der Dämonen, Wonne der Musen und süße Zier des Vaterlandes. Auf dem Denkmal, das im Jahr 1865 in Weinsberg dem Dichter errichtet wurde, sind mit vollem Recht diese Worte wiederholt worden: sie bringen in aller Kürze schön und treffend die Bedeutung Kerners zum Ausdruck.

Als Kerners „reichste Hinterlassenschaft" hat Karl Gödeke[1]) den „umfangreichen Briefwechsel" desselben bezeichnet. So urteilte dieser hervorragende Literarhistoriker vor dem eigentlichen Bekanntwerden des Briefwechsels. Sein Wort ist jetzt in vollem Maße bestätigt. Kerners Briefwechsel ist so ausgedehnt und umfassend wie wenige. Wir gewinnen durch ihn einen klaren Einblick in sein dichterisches Schaffen, wir lernen daraus seine Lyrik, deren Grundton der Schmerz ist, begreifen und seine übrigen Werke, zumal die „Reiseschatten", verstehen. Zugleich tritt uns auch der Arzt und „Geisterseher", wie der Politiker Kerner deutlich vor Augen.

Ganz besonders wertvoll ist der Briefwechsel dadurch, daß er Briefe so vieler hervorragender Zeitgenossen Kerners enthält. Das gibt ihm eine hohe literar- und kulturhistorische Bedeutung. Manche dieser Gestalten erscheint erst jetzt in völlig klarer Beleuchtung, manche ist erst jetzt überhaupt näher bekannt geworden. So behält Gödeke recht, wenn er den Briefwechsel Kerners „reichste Hinterlassenschaft" genannt hat.

---

[1]) In seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" III, 312. In der neuen Auflage wird der Abschnitt auf Grund des Briefwechsels von mir neu bearbeitet.

754. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Meersburg, den 10. Januar 1855.

Als Sie und Ihre liebe Maria die alte Burg verlassen hatten, trat ich in Ihre Zimmer und sah mich da um, aber ich sah nichts mehr! Vielleicht, daß ein Lüftchen, welches an Ihren Angesichtern vorüberfliegend, sich noch da aufhielt und in den Strom meines Atemzuges fiel; ich schloß die Augen und Sie standen beide wieder vor mir. Aber das half nichts, ich mußte doch allein bleiben. Den ganzen Tag gingen Sie mir ab, es war mir etwas abhanden gekommen, was schon angefangen hatte, zu meinen Lebensbedürfnissen zu gehören. Des Abends im Bette dankte ich meinem Gotte, daß er mich in so spätem Alter gewürdigt hat, die Freundschaft eines solchen Mannes zu erwerben. Mit 85 Jahren schließt man sonst keine Freundschaften mehr, und diese Erscheinung bleibt eine Anomalie in meinem einzelnen, wie im allgemeinen Seelenleben.

Gott segne Sie dafür und schenke Ihnen schöne Tage! Schon den folgenden Tag kam eine Kutsche voll Besuche aus Friedrichshafen hier angerumpelt, ein, wie es schien, verdrossener Kriegsrat und ein feiner, wohlberedeter Pastor aus der alten Reichsstadt Buchhorn[1]), welche im Mittelalter für ein schwäbisches Lalenburg[2]) galt, und wovon viele lächerliche Anekdoten auf uns gekommen sind. Sie brachten ihre Frauen mit, die sich mit den Meinigen unterhielten. Als sie abends wieder weggefahren waren, befiel mich eine Wehmut, ich hatte den Schlag-

---

[1]) Heutzutage Friedrichshafen, am Bodensee gelegen.

[2]) Ein erdichteter Ort in dem Lalenbuch, dem bekannten deutschen Schwankbuch des 17. Jahrhunderts. Auf denselben sind alle Narrheiten, die man einzelnen Städten zuschrieb, insgesamt übertragen.

schatten desjenigen gesehen, was mir entflohen war. — Gleich darauf kam Ihr Sohn Theobald mit seiner schönen Frau[1]) von seiner Reise in die Schweiz zu uns. Ein paar blitzende, geistreiche Augen trägt der Mann, die mich an seine Mutter erinnerten. Eine dreistündige Bekanntschaft gibt kein Urteil. Die Frau, eine nordische Schönheit, hat einen schöneren Mund als ich je gesehen. Glücklich der Mann, der ihn küssen darf!

Nun fing aber ein wahrer Sprühregen von Gästen und Besuchern an, deren Namen ich Ihnen nicht nennen werde, weil es zu lange wäre. Darunter doch den Fürsten Pückler-Muskau, qui multorum hominum vidit mores et urbes[2]). Er kam gleich nachmittags, und ich führte ihn in meinen Büchersaal, wo wir in dem runden Turme einen Becher Wein zusammen leerten. Er erzählte mir, daß er von dem Markgrafen Rüdiger von Bechelarn im Nibelungenliede abstamme, denn Bechlarn und Pückler seien identisch. Ich verneigte mich. Er wolle, sagte er, sich am Bodensee einen Sitz kaufen und habe deshalb das neue Schloß hier besehen. Beim Abschied versprach er, wieder zu mir zu kommen. Ein schöner, wohlgewachsener Mann von mittlerer Größe, der für seine 60 Jahre außerordentlich jung aussieht, edle und geistreiche Züge trägt, im Gespräch freundlich mitteilend wird. Auf die Frage, ob es wahr sei, daß er, wie ich einst in Zeitungen gelesen, seinen Hofgärtner von Muskau nach Ithaka gesandt habe, um da einen englischen Park anzulegen? war die Antwort, es sei nicht wahr; aber in Griechenland habe er einmal eine so wunderschöne und große Platane gefunden, daß er beschlossen habe, ein Haus da zu bauen, das sei aber nachher unterblieben. Ich halte ihn für einen großen Egoisten, der aber mit sich selbst nicht ganz einig ist, mit den Jahren wird diese Unentschlossenheit noch zunehmen.

Nun kam Ihre Kiste mit Geschenken an: multorum Camelorum onus[3])! Vater, Mutter und beide Kinder waren reich-

---

[1]) Theobald Kerners erste Frau, Maria v. Hügel.

[2]) „Der vieler Menschen Sitten und Städte gesehen hat".

[3]) „Eine Last für viele Kamele".

lich bedacht. Schöne, kostbare, merkwürdige und niedliche Sachen; die beschriebenen Palmblätter sind kostbare Reste eines wahrscheinlich religiösen Buches, nicht in Sanskrit, sondern wahrscheinlich in Pelvhy[1]) geschrieben; das ist ein schönes Paradepferd für meinen Büchersaal. Die kleine Windsängerin von Weinsberg hat mir noch nicht gesungen, meine Weiber, die sie in unserem Speisezimmer im Turm aufgehängt haben, loben ihre Stimme. Der Lichtschirm ist sehr zierlich und dabei schön gemalt, er wird öfter gebraucht und erweckt Erinnerungen und Sehnsucht, unter einem Fenster sehe ich Leute stehen, die gegen mich schauen, Gott grüße sie! Die Bücher, die Schriften und alles andere sind schön und gut. Tausend Dank und Gott vergelt' es, es macht mir täglich Freude.

Es kommen gelehrte und ungelehrte Leute aus allerlei Ländern, Kuriosa hier zu sehen, und so ging es mit der Durchwanderung bis zum 11. November fort, wo der Frost die Leute abhielt. Es kam auch mein Sohn Karl, inveteratus miles, bello fractus[2]), aus Böhmen zu uns und erholte sich sichtbar im Einatmen der vaterländischen Luft. Nachdem kam mein Vetter Max Laßberg aus Detmold mit seiner Frau, geborenen von Stein, und fünf Kindern, seine Schwester Frau von Bernhard, geborene Laßberg, auch mit drei Kindern, so daß ich mehreremal mit 13 Laßberg und mehreren anderen Verwandten zu Tische saß, eine Freude, die weder mein Vater noch mein Großvater je erlebt haben, letzterer aber wohl erleben konnte, da er 20 Geschwister hatte; allein sie wurden zu früh aus dem Vaterhause zerstreut. Sie können denken, lieber Freund! wie sehr mich alles dieses von morgens bis abends beschäftigt hat, und dabei nicht an ein ordentliches Schreiben zu gelangen war. Meine desfalls gemachten Versuche schlugen alle fehl; jetzt kam die schreckliche und traurige Zeit, in der ich noch lebe, wenn das leben heißt. Am 24. Oktober erhielten wir die Nachricht, daß mein gütiger Gebieter, edler Freund und großmächtiger Wohlthäter,

[1]) D. i. Pehlewi, altpersisch.

[2]) „Ein altgedienter Soldat, durch den Krieg gebrochen“.

der Fürst Karl Egon zu Fürstenberg, zu Ischl im Bade gestorben sei[1]). Diese Nachricht erschütterte mich so, daß man mich zu Bette bringen mußte. Bald stellte sich ein heftiges Fieber ein, welches, doch ohne Delirium, durch mehrere Tage anhielt, doch endlich bemeistert wurde. Seit dieser Zeit liege ich wie ein Klotz im Bette und kann mich fast nicht rühren und nicht wenden, nicht stehen und nicht gehen, kurz, ohne fremde Hilfe kann ich nichts verrichten. Das Schreiben, noch mein einziger Trost, hat, wie Sie sehen, ganz aufgehört[2]), mit dem mir gleich wichtigen Lesen geht es um kein Haar besser. Am 7. Januar habe ich aufgehört zu lesen und halte mir jetzt einen Vorleser, der mir täglich den Inhalt der Zeitungen überliefert.

So steht es nun, mein teurer Freund, bei mir! Mein physisches Befinden ist so, daß mich Essen und Trinken anekeln und mir Gewalt anthun muß, um Nahrung zu mir zu nehmen. Dabei ein unaufhörlicher Husten ... ex super abundante[3]) kam dann noch das nodosum podagra[4]) hinzu, das mir in beiden Fersen sitzt und schmerzt; in meinem Leben fühlte ich keine Spur davon, Sie sehen, ich scheine bestimmt zu sein, meine Lebenskraft bis zur Neige aufzuzehren. Aber, Gott sei Dank! bin ich bei diesen gewiß nicht geringen Leiden gewiß nichts weniger als mutlos geworden; ich finde das, was gekommen ist, ganz naturgemäß und folglich notwendig, ich tröste mich darüber, wie man sich über das schlechte Wetter tröstet; mit falschen Hoffnungen einer Genesung mache ich mir keine Illusion[5]); aber ich bin entschlossen, auszuhalten mit männlicher Resignation, so lange mir der liebe Gott die Geistesgegenwart, die er mir bisher erwiesen, nicht entzieht. Et si natura spiritum repetet, testatus exibo: bona studia me amasse, bonam conscientiam, nullius libertatem

[1]) Freiherr v. Laßberg war von 1804—1817 Landesforstmeister und Geheimrat des Fürsten gewesen.

[2]) Der Brief ist von zwei verschiedenen fremden Händen geschrieben, von Laßberg nur unterzeichnet.

[3]) „Zum Ueberfluß.“

[4]) „Die knotige Fußgicht.“

[5]) Er starb noch im März dieses Jahres.

per me imminutam fuisse, minime meam[1]). Dies ist der einzige Ruhm, nach dem ich strebe, und er soll nur in der Brust meiner Freunde leben und nur so lange, als diese schlagen wird. Das habe ich schon oft gesagt, und es ist wahr, das digito monstrari[2]) und das dicier heic est[3]) haben meine Pulse kaum in der Schule schneller schlagen gemacht, und Reichtum habe ich nie für einen Lebenszweck gehalten ... Freundesworte sind wie Goldsand, auch das kleinste Körnchen hat seinen Wert, sagt der Perser Sady[4]), und dergleichen Kunden sind Arznei für mein Herz ... Uhland hat mich mit einem mir höchst merkwürdigen Buch von den Pfalzgrafen von Tübingen[5]) beschenkt ...

Joseph von Laßberg.

---

755. Helmine v. Chezy an J. K.

Genf, 27. Januar 1855.

Ich beginne mein 73. Lebensjahr in meinem Bette und wüßte nicht, wenn ich auch gesund wäre, es schöner zu feiern, als mit einem Briefe an Sie ... O Guter! wie vieles liegt jetzt zwischen unserem Zusammenkommen und heut, ich glaube, es ist morgen, wo der planetarische Triangel sich ebenso stellen wird wie bei der Geburt Christi. Dies geschah 1825 und geschieht nun zum zweitenmal wieder. Man versicherte damals in Wien, diese Figur bedeute ungeheure Begebenheiten. Der Zusammen-

---

1) „Und wenn die Natur das Leben zurückfordert, werde ich mit dem Bekenntnis scheiden, daß ich gute Studien geliebt habe und ein gutes Gewissen, daß keines Menschen Freiheit durch mich verringert wurde, am wenigsten die meinige.“

2) „Mit Fingern gezeigt werden.“

3) „An dieser Stelle verdient genannt zu werden.“

4) Moslich Eddin Saadi, 1184—1291, einer der berühmtesten persischen Dichter.

5) Es ist das Buch: „Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen“ von Dr. Schmid (1853); s. Briefwechsel zwischen Laßberg und Uhland (1870) S. 259.

hang des Laufes der Himmelskörper mit den großen Weltbegebenheiten hat sich schon oft bewiesen, ich glaube fest daran.

An meinen Dichtungen und an meinem Lebenslauf[1]) verschlägt er sich sehr viel. Letzterer ist ein Buch, wie es noch keines gegeben hat. Ich und Bertha arbeiten sehr fleißig daran, und sie selbst erfreut sich dieser Arbeit. Ich habe einiges aus George Sands Leben gelesen, soviel ich bis jetzt kenne, ist mein Werk besser, nicht, daß ich mir ihr kolossales Talent beimessen könnte, aber mein Leben ist kolossaler. Meine Zeit ist auch keine bloße Uebergangsperiode, sondern der gewaltige Nachtfalter schlüpft schon aus seiner Chrysalide[2]) mit seinen purpurnen Flügeln, er wird die Welt nicht bergen und schirmen, doch er wird sie überschatten, und seine Brut wird sie zernagen. Wer am 15. August 1857 leben wird, dem erfüllt sich, was mir zu Kunde geworden. Ich sehne mich unaussprechlich nach jenseits; wiewohl mein Geist auch aus anderen Sphären unser Atom von Erde überblicken wird, habe ich doch die Schwachheit, daß ich gerne noch ein wenig zusehen möchte, so heiß meine Sehnsucht mich auch nach jenseits ruft. 4 Jahre lang hat mir mein Max unumstößliche Beweise gegeben, daß er mich umschwebt hat und der Mutter Erde nicht entfrembet war; seitdem hat alles aufgehört, aber ich bin freudig in dem, was ich erfahren. Auch die Einwirkung der dämonischen Mächte auf unser Dasein ist erwiesen, doch sie können über die Grenzen nicht hinaus, die ihnen der Allgütige gesteckt hat, und selbst das, was sie zu unserm Untergang ersonnen, dient uns zum Heil und zur Rettung. 1821 an diesem Tage war es schön bei mir. Tieck, Loeben, Malsburg, Kalkreuth, Blankensee, Bielefeld und noch viele andere Freunde und Freundinnen umgaben mich mit Liedern, Blumen und sinnigen Geschenken. — Hier bin ich vereinsamt, hauptsächlich trägt meine Krankheit die

---

1) „Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmine v. Chezy". Von ihr selbst erzählt. Leipzig 1859. (Herausgegeben von Bertha Borngräber, der die Erblindete diese Denkwürdigkeiten diktirte.) (Gödeke.)

2) d. h. Goldpuppe (Puppe der Dornraupe).

Schuld, und wenn sie alle um mich her wären, die ich ehemals mein genannt, so würde doch mein Max noch fehlen und mit ihm das Süßeste, was mir je zu teil wurde . . .

Helmine von Chezy.

---

756. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Meersburg, den 5. Februar 1855.

Sie erhalten, geliebter Freund! beiliegend die verlangten Subsidien zu einer biographischen Arbeit über den berühmten Doktor Mesmer[1]), soweit nämlich, als ich dieselben aufzutreiben im stande war.

A. Die Abschrift des französischen Briefes, welchen Mesmer am 3. Oktober 1802 aus Versailles an den Herrn von Rosenthal nach Karlsruhe schrieb[2]).

B. Den Taufschein des Doktor Mesmer mit Beifügung der Namen seiner Eltern vom 23. Mai 1734[3]).

Der Trauschein war nicht zu erhalten, weil damals daselbst noch kein Ehebuch geführt wurde. Mesmer ist also weder zu Bangoldsheim noch zu Weiler, sondern zu Iznang geboren, wo sein Vater Revierförster war; die Lage der drei, eine Pfarrei ausmachenden Orte: Weiler, Iznang und Bangoldsheim, ist auf der badischen Karte von Wörl klar zu ersehen.

C. Der Ort, in welchem Mesmer vor seiner letzten Wohnungsveränderung wohnte, heißt Riedetsweiler, liegt eine Viertelstunde von hier, und er hielt sich einen ganzen Sommer hindurch in dem Speicher [Nebengebäude] des Bauern Futterer daselbst auf. Zwei Jahre vor seinem Tode zog er hieher nach Meersburg in ein dem Spital gehöriges Haus, wo er auch am 5. März 1815, vormittags um 10 Uhr, starb, wie solches

---

1) Vgl. „Das Kernerhaus ꝛc.", S. 341 ff.

2) S. Kerners Buch „Franz Anton Mesmer" (Frankfurt 1856) S. 77.

3) S. Kerner a. a. O. S. 14.

D. der beiliegende Auszug aus dem hiesigen Nekrolog bezeugte [1]).

E. Ueber die Frau des Doktor Mesmer habe ich weder den Namen, noch die Herkunft, noch die Heimat erkundigen können [2]).

Maler Guido Mayer dahier weiß von allem diesem nichts anzugeben, nur behauptet er, daß sie mehrere Jahre vor ihm in Frankreich gestorben sei, welches dem Briefe des Pfarrers von Bangoldsheim zu widersprechen scheint. Jedenfalls wird hier behauptet, daß sie mehrere Jahre vor Mesmers Tod sich von einander getrennt haben.

Dies ist nun alles, was ich aufbringen konnte. Spätere Erfolge meiner Forschungen werde ich ungesäumt mitteilen.

Welche Freude haben Sie mir und allen den Meinigen durch Ihre und der lieben Frau Marie Briefe gemacht. Wir danken Ihnen beiden auf das herzlichste, es ist doch so angenehm, zu wissen, wie es seinen Freunden geht! Meine Leute sind alle wohl, in meinem Zustand hat sich nichts geändert, als daß der Husten merklich anfängt, seltener zu werden. Mein Freund! ich habe den Mut noch nicht verloren und ich hege das feste Vertrauen, daß der liebe Gott mir auch die Kraft verleihen wird, bis an das vielleicht noch nicht so nahe Ende auszuhalten. Möge doch auch Ihnen bald der Trost zu teil werden, bald von der Wiedergenesung Ihres Herrn Schwiegersohns zu hören ...

Joseph von Laßberg.

---

757. J. K. an Julie Hartmann.

Den 11. Februar 1855.

Ich hoffe, daß Sie meiner nicht vergessen haben, obgleich ich ganz das Gefühl habe, daß ich mit Dichter Hauffs verstorbenem Bruder [3]) sagen muß:

---

[1]) A. a. O. S. 207.

[2]) A. a. O. S. 16.

[3]) Der verstorbene Bruder ist wohl Wilhelm Hauff (1802—1827); der „Dichter" Hermann Hauff (1800—1862), nach seinem Bruder Redakteur des Morgenblattes.

Das ist eben der Stachel,
Der mir weh thut,
Ich vergleich' mich einer Kachel,
Die hinter Dächern ruht.

Sie aber leben noch in der großen Residenz und sehen wenigstens vom Fenster aus den Gott Ludwig hin und her gehen, sehen Soldaten marschiren und hören vom Schloßplatz heraus die Musik der Wachtparade. Auch hören Sie alle Abend in Gesellschaft die Musik des Theekessels und gehen aller Art Leute bei Ihnen ein und aus, welche Ihnen die merkwürdigsten Neuigkeiten der Stadt und der ganzen Welt bringen. Ich aber liege mit Schmerzen im Herzen zu Bette, und wie es mir sonst in der Nacht ist, können Ihnen folgende Verse sagen:

Gern wollt' ich ja am Tage Schmerzen leiden,
Verdorren sehen meines Lebens Baum,
O käme nachts von meinen alten Freuden
Zu mir nur einmal noch ein schöner Traum!
Doch schlaflos blick' ich stets nach jener Stelle,
Von der mir nachts oft ihre Stimme klang,
Und war es auch nur ihres Atems Welle,
Hat mir's getönt wie leiser Engelsang.
Doch schlaflos muß ich nachts zur Stelle blicken,
Von der mir bald kein süßer Laut mehr kam.
An der ich, sie zum letztenmal zu drücken,
Die kalte Hand in meine heiße nahm.
Was hab' ich noch? Ein Auge müd' und trübe,
Das dennoch sich nicht schließen kann zur Ruh,
Ein Herz, weit offen für den Schmerz der Liebe.
Komm, lieber Tod! schließ mir die beiden zu [1]).

Kürzlich kam die Klavierspielerin Rosa Kastner zu mir und die wirklich große Schauspielerin Janauschek [2]) von Frankfurt, auch der alte Heideloff kam mit seinem großen Herzog Karls

---

[1]) In den „Winterblüten“ veröffentlicht: „An Sie, nach ihrem Tode“: 5. „In der Nacht“.

[2]) S. „Das Kernerhaus und seine Gäste“ S. 237 ff.: Fanny Janauschek.

Bild [1]), das in der That merkwürdig ist und besonders Ihrem Herrn Vater ein freundliches Lächeln abgerungen hätte. Theobald brachte mir eine lebensgroße Büste von Herzog Karl, die aus der Porzellanfabrik Herzog Karls herrührt und von weißer Fayence ist, er kaufte sie in Ludwigsburg ...

J. Kerner.

---

758. Graf Pocci an J. K.

München, 15. Februar 1855.

... Hier schicke ich Ihnen mein Volksdrama, den „Gevatter Tod" [2]). Das Buch wird Ihnen, unerachtet so mancher Mängel, in seiner Auffassung und Richtung zusagen. Freilich eine Anmaßung, daß ich dies vorauszusetzen wage! Ich habe allen modernen Plunder beiseite gelassen und all die dichterische Gefallsucht und Koketterie von Gutzkow mit Hebbel und Mosenthal und Konsorten der seichten Ungläubigkeit. Ich habe wohl nicht das geschickte Talent wie all die Leute; allein ich habe mehr Wahrheit im Leibe und mehr Unbefangenheit, und was ich mache — schlecht und gerecht — mache ich Gott zu lieb und weil ich es eben machen muß. — Ich wollte dem Volke, nicht den ästhetischen Kritikern, ein Stück schreiben, einfach poetisch und gesund, ohne Phrasen und Tendenzen. Ein lebendiges Bild soll vorüber ziehen, und der simple Zuschauer soll von meinem ernsten Gedanken bewegt und ergriffen heimgehen. Ich habe an die alten Mysterien angeknüpft und den unsterblichen Calderon fleißig gelesen, um einigermaßen den Ton zu finden, der mir als ein farbiger tiefer Dreiklang vorschwebt. Was ich gewollt, habe ich freilich nicht erreicht, dazu fehlt mir wohl die Begabung. Wenn aber ein tüchtiger Genius diese Richtung des Dramas in die Hand nähme, so würden wohl all die miserablen Komödien von der Bühne verschwinden müssen.

Lassen Sie sich doch ja bald mein Stück vorlesen und schreiben Sie mir nicht etwa ein von Liebe befangenes Lob,

---

1) Vgl. Brief Nr. 782.

2) Es erschien im Jahr 1855 (München).

sondern aus Ihrem Innersten heraus, ob die Sache wirklich einen Wert hat, oder ob ich, in arger Selbsttäuschung befangen, mir etwas einbilde, was nicht ist.

Wie dem auch sei, hier in München macht das Buch einen gewissen Eindruck der Neuheit.

Ob es der Schalk Dingelstedt aufführen läßt, weiß ich nicht; ich biete es nicht an. Wird es aber nirgends gegeben, so lasse ich es hier in einem der Vorstadttheater geben.

Wie geht es Ihnen? Fürchten Sie noch nicht, daß die Kosaken über uns kommen oder gar die Franzosen Rothosen? Man weiß gar nicht, was man denken soll. Daß unser l. Herrgott die übermütigen Leute wieder einmal beim Schopf nehmen und sie daran erinnern will, daß er auch noch da ist — daran zweifle ich meinerseits nicht.

Kobell hat ein Gedicht vollendet, Visionen in die Urwelt[1]). Ich glaube, der Stoff entspricht nicht der Richtung des Dichters, doch ist das Ganze in seiner Weise schön. Meinerseits vermisse ich darin einen tiefen mystischen oder philosophischen Grundton, und das Kontemplative darin beurkundet mehr den Lebemenschen . . . Pocci.

Daß mich die hiesige Fakultät mit dem Doktor-Ehrentitel bedacht, werden Sie wohl wissen. Ich habe mich sehr darob gefreut, viel zu viel Ehre aber für mein Verdienst!!

---

759. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Meersburg, den 19. Februar 1855.

. . . Am 5ten dieses habe ich ein Paket Schriften durch die Post an Sie abgesendet, welches den größten Teil der Beantwortung Ihrer Fragen in Aktenstücken enthält, und möchte nicht gerne die Zeit versäumen, wo die Postordnung mir erlaubt, nach dem Schicksale dieser Sendung Nachfrage zu machen. Ich habe zugleich an den Pfarrer Reinhard Strohmeyer nach Griesen im Amte Feldstetten geschrieben, um von seiner Mutter, einer Nichte

---

[1]) Genauer: „Die Urzeit der Erde“. München 1856.

des Doktor Mesmer, Nachrichten über die angebliche Gemahlin Mesmers einzuziehen. Hier weiß man durchaus nichts Bestimmtes über sie. Zugleich habe ich bei meinem Küfer ein kleines Konvolut von Mesmers Nachlaß betreffenden Schriften entdeckt, welches zwar Posthuma [Nachgelassene] sind, aber doch zum Ganzen gehören. Ich lege Ihnen Abschriften derselben bei. Mögen sie nicht vergeblich gemacht sein!

In meinem Hause ist gottlob! bis auf mich, alles gesund. In meinem Zustand hat sich seit meinem letzten Brief nichts verändert, als daß ich jetzt vom langen Aufliegen mehr Schmerzen habe als zuvor. Die Kräfte haben weder ab noch zugenommen, aber der Mut ist mir Gott sei Dank auch noch nicht gesunken. ... Alle Tage denke ich mich zu Ihnen und wünsche, daß Sie doch mit fernerer Trauer verschont bleiben möchten, etwas dergleichen auch nur mit drei Zeilen von der Hand der liebenswürdigen Frau Marie zu vernehmen, ist gegenwärtig mein höchster Wunsch ... Joseph von Laßberg.

---

760. J. K. an Lotte Jäger.

22. Februar 1855.

Du hast mich mit meinem Bilde[1]) sehr überrascht und erfreut. Du bist doch ein kunstreiches Weibsbild, auf dessen Freundschaft man stolz sein kann. Alle sagten, daß das Bild sehr gut

---

[1]) Von Lotte Jäger sind drei Bilder J. Kerners bekannt, zwei davon aus dem Jahre 1854. Das eine ist lithographisch vervielfältigt von Ebner in Stuttgart. Es ist ein Brustbild, Kerner im Lehnstuhl, eine sogenannte Schlummerrolle im Rücken, eine „Hauskappe“ auf dem Kopf. Das andere ist eine Silhouette, umgeben von einem ebenfalls ausgeschnittenen Blumen- und Blütenkranz, mit Kerners eigenhändiger Unterschrift: „Wo steht der ewig blühende Garten, wo jede Pflanze ihre freundliche [Nachbarin] fand, wo sie alle nach ihrer Liebe an einander gereiht und geordnet sind“ („Reiseschatten“ VI, 8). In dem dritten Bild hat Lotte Jäger ebenfalls J. Kerner und Georg Jäger (ihren Vater) am Turme stehend dargestellt. Alle drei Bilder sind im Weinsberger Kernerhaus. (Von der Silhouette mit dem Kranz besitzt auch Frau Thekla Wörner in Tübingen ein Exemplar.) Von einem vierten Bild ist in Brief Nr. 803 die Rede.

getroffen sei, nur einige sagen, die Nase sollte nur ein ganz klein wenig kleiner sein, aber mache nichts mehr daran, es könnte sonst gerade verdorben werden. Ich will es eben jetzt Deinem Bilde zu lieb wie der große Schiller machen. Dessen Sohn[1]) sagte zu mir, sein Vater habe von Natur keine so am Ende krummgebogene und lange Nase gehabt, sondern sie dadurch so gezogen, daß er während des Denkens die Gewohnheit gehabt habe, immer mit dem Daumen und Zeigefinger an seinem Nasenzipfel, diesen etwas anziehend, herabzustreichen[2]). Freilich wird es bei mir dazu zu spät sein, auch wird das Denken dazu gehören, und ich kann gar nichts mehr denken.

Dein Bild von dem Ameisenbären ist vortrefflich, ich habe es einrahmen lassen, um es immer vor mir zu haben, denn er ist mein Jugendgespiele, weil diese Tiere von Kindheit auf meine Lieblinge waren und ich, wo ich nur hinkam, sie immer aufsuchte und hielt. In meinem „Bilderbuch aus meinen Knabenjahren“ wirst Du das finden, da wo ich von Maulbronn handle[3]). Denke Dir, dieses wüste Tier, wüster wie eine Laus, das sich dabei noch tief in Sand und Erde vergräbt und das Licht scheut, wird zur blauen, lichten, leichten, schlanken Psyche, über seiner Hülle fliegend, und der Mensch, oft wüster wie eine Sau, kann sich da doch auch die Hoffnung machen, dereinst über seiner Sauhülle als Lichtstrahl zu leben und zu schweben!!

Das laß uns trösten!

In Liebe Dein alter Kerner.

Rhabarbertinktur und Kamillen
Konnten mein Leiden nicht stillen,
Doch Rheinwein, zu meiner Beschämung,
Hob urplötzlich die Lähmung,
Dies sei meinem Arzte geschrieben,
Dem Jäger, dem treuen, dem lieben[4]).

J. Kerner.

---

1) Karl v. Schiller, gestorben 1857 als württembergischer Oberförster in Stuttgart.

2) Bekanntlich eine wirkliche Thatsache.

3) A. a. O. S. 162 f. „Die Klostermauer und ihre Ameisenlöwen“.

4) In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

761. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

Darmstadt, den 23. Februar 1855.

... Leider werde ich nicht jetzt über Weinsberg kommen, da ich wohl noch nicht so bald Bayern wieder betreten werde. Mein Vater hat sich nämlich für mich bei König Max verwendet, daß er mir gestatten möge, unverzüglich nach Madrid zu reisen, um die Infantin, die einst die Seherin mir bezeichnet, von Angesicht zu Angesicht zu sehen; gelingt es, was Gott gebe, so werde ich bald von hier über Frankreich nach Spanien reisen. In vierzehn Tagen kann man jetzt schon von hier bis Madrid reisen, doch bis zum sechsten März werde ich wohl noch hier bleiben. Mit Sehnsucht sehe ich Ihren Mitteilungen entgegen. Fragen Sie doch auch die Seherin, ob mir die Reise gestattet werden wird und ob ich die Infantin zur Frau bekomme!? Es zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt nach ihrem Vaterlande hin, das ich unglücklich weiß und dessen ritterlicher Nation ich so gerne wieder jenen gewichtigen Einfluß in der europäischen Staatengruppe erringen möchte, die sie verdient und unter Karl V. einst eingenommen. Das stolze Albion [England] scheint sich überlebt zu haben und wird bald in seinen Grundfesten erschüttert werden; dann ist es Zeit, daß Spaniens Banner sich entfalten auf jenen Punkten, die Großbritannien einst hinterlistig ihm entrissen. Einen Beitrag in dem Bereich der geheimen Wissenschaften muß ich Ihnen doch noch anbei liefern.

Ich besuchte nämlich eine junge schöne Dame (die jedoch von meinen Plänen nichts weiß) und bat sie, mir die Karten zu schlagen, eine Kunst, die sie von ihrer Mutter erlernt hatte; ich zog die Karten selbst, doch ohne sie zu sehen. Sie legte sie auf und sagte dann: Sie werden eine Reise machen und die Dame dort finden, an welche Sie so sehr denken, und was Sie da hoffen, erhalten, doch sei noch eine kleine Falschheit dabei. — Dieselbe Dame hatte kurz vor meiner seligen Mutter Tode auch einen Todesfall aufgeschlagen, gewiß seltsam.

Einer baldigen Erwiderung freudig entgegensehend, verbleibe ich stets

Ihr

getreuer Freund

Adalbert.

Das ist eine höhere innere Stimme, die spricht, und ich folge ihrem Rufe mit Zuversicht und Glauben.

---

762. Wolfgang Müller von Königswinter an J. K.

Köln, den 24. Februar 1855.

... Was Sie von meinen schwäbischen Wanderungen[1]) gehört haben, hat seine Richtigkeit. Sie sollten einen Abdruck haben, und mit demselben dachte ich Ihnen zu schreiben. Der viele Umtrieb für das Feuilleton der Kölnischen Zeitung hat bis jetzt die Publikation gehindert. Der zweite Brief ist Weinsberg gewidmet. Ich hoffe, Sie sind damit zufrieden. Und wie können Sie glauben, daß ich Ihre Mitteilungen über Uhland mißbrauchen würde, zumal, da Sie mir selbst Diskretion empfohlen hatten! Nie und nimmer! Bei Gott, ich habe Sie beide viel zu lieb, um den Samen der Zwietracht zwischen Sie zu säen. Ich hoffe, daß meine Bilder aus Ihrer Heimat einen sonnigen Eindruck machen werden. Ihre wohlwollende Ansicht über meinen Minnewin[2]) thut mir wohl. Daß wenig von ihm die Rede war außer am Rhein, ist leider richtig. Ich gehöre ja aber auch zu keiner literarischen Clique, die man nötig hat. Was ist da zu machen! — Gegenwärtig erscheint mein Rheinbuch[3]) in Lieferungen und mit schönen Holzschnitten sehr brillant ausgestattet. — Außerdem beschäftige ich mich mit dramatischen Arbeiten ... Neulich habe ich im Morgenblatt Ihre letzten Verse gelesen. Das war mir ein gutes Zeichen! Der Vogel singt noch! Haben Sie nur auch guten Mut! Aber eines muß ich

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 771.

[2]) „Prinz Minnewin". Köln 1854.

[3]) „Das Rheinbuch". Brüssel 1855.

Ihnen noch sagen. Warum ziehen Sie im Winter nicht in die Stadt? Da hätten Sie mehr Wechsel an Unterhaltung. Künftig müssen Sie's sicher thun! Sie dürfen nicht immer das Picken des Schmerzes hören!...

W. Müller.

---

763. Freiherr v. Laßberg an J. K.

Meersburg, den 24. Februar 1855.

...Sie müssen mir es schon zu gute halten, daß ich in der peinlichen Ungewißheit, in welcher ich mich über Ihr Befinden sehe, schon wieder mit einem Epistolion erscheine. Die Veranlassung ist der inliegende Brief, welchen ich diesen Morgen erhalten habe, und dessen Inhalt mir gewichtig genug erscheint, um, so bald möglich, zu wünschen, daß er in Ihre Hände komme. Hiemit beschließe ich für jetzt meine Nachforschungen über Doktor Mesmer. Sollte aber in der Folge sich günstige Aussicht auf Fortsetzung derselben eröffnen, so werde ich gewiß den günstigen Augenblick nicht versäumen. Nehmen Sie indessen mit dem Resultat und dem guten Willen eines Mannes vorlieb, der seit einem Vierteljahre auf dem Rücken liegt und ohne fremde Hilfe sich nicht rühren kann. In meinem Zustande hat sich noch nichts geändert, und ich liege noch immer im Lager vor Sebastopol ohne Aussicht auf eine nahe Katastrophe... Ich kann wieder ein wenig selbst lesen und lese eben des Herrn von Gaudy italienische Reise [1]); obwohl ich wohl schon 100 Bände über dieses Land gelesen habe, so rührt mich dieses Buch doch besonders an, weil er Gegenstände in Menge in Betrachtung zieht, auf welche andere Reisende keine Blicke werfen, die mir aber so merkwürdig sind als ihm selbst. Ich möchte mich über dies Buch gerne des weitern ausbreiten, allein auch das Diktiren fällt mir schwer und die Stimme versagt mir...

Joseph von Laßberg.

---

[1]) „Mein Römerzug“ — „Venetianische Novellen“.

764. König Ludwig an J. K.

Darmstadt, den 18. März 1855.

Herr Oberamtsarzt sollte ich Sie nennen — aber Justinus Kerner klingt traulicher, und so danke ich denn dem mir innigst anhänglichen Justinus Kerner, was ich bisher nur auftragend gethan, nun eigenhändig für die lebhafte Teilnahme an mir und für die vielen trefflichen Gedichte. Der ich einen Monat lang nur von Arzenei und Getränken gelebt, bekomme jetzt wieder Kräfte, gehe aus, befinde mich recht wohl, habe vor, am 24. nach München zu reisen, sodann bald nach Ostern nach Italien, zurückzukehren im Juni.

Wiederholt dankt Ihnen

Ihr Sie sehr schätzender

Ludwig.

---

765. Hildegard v. Laßberg an J. K.

Meersburg, 4. April 1855.

... Als ich nach einiger Zeit ungefähr um halb acht Uhr wieder ins Zimmer trat, fand ich eine ziemlich starke Veränderung, das liebe Angesicht war blasser und besonders die Lippen.

Der geistliche Herr, nach dem man geschickt hatte, war gerade daran, die heilige Messe zu lesen, dann kam er; der teure Kranke beichtete und erhielt die Generalabsolution. Dann waren wir alle dabei, wie er bei vollem Bewußtsein die heilige Oelung empfing und den schönen lieblichen Kirchengebeten des Priesters zuhörte. Auf die Bitte der Mutter legte er seine Hand auf unsere Häupter und segnete uns mit langsamen Worten:

„Gott gebe Euch Kraft, die Tugend zu verteidigen, und Mut und Stolz, das Böse anzugreifen."

Dann war er etwas mit Mutter allein, aber das Gehör hatte schon gelitten, und die Sprache wurde schwerer. Die Aerzte meinten, es könnte noch länger währen und es wäre mehr Lebenskraft da, als es wirklich war, aber Gott machte es gnädig; die Lungenlähmung, die der sterbende teure Vater selbst und die

Aerzte früher erwartet hatten, trat nicht ein, und mit ihr blieb uns der bittere Schmerz erspart, ihn mit Mühe Atem holen zu sehen, jetzt sah man nur, wie der Puls immer schwächer wurde. Ich hielt auf der rechten Seite seine Hand, viel würde ich darum geben, könnte ich wissen, ob er sie noch fühlte, auf der andern Seite standen meine Mutter und Schwester, die ein paarmal sagte: O, es ist vorbei! Aber es war noch nicht. Vor ihm lag ein Kruzifix, sein schönes Haupt stützte sich auf die linke Hand, die Augen waren fast ganz zu. Den Augenblick, da seine herrliche Seele sich sanft vom Leibe löste, bemerkte man nicht, es war alles zu ruhig dazu. Es war 10 oder 12 Minuten vor 11 Uhr vormittags. Todesschweiß oder eine unruhige Bewegung war nicht im geringsten vorhanden. Nachdem die Vorhänge des Zimmers zugezogen waren, wurde es so heimlich wie ein Ort, wo jemand nach einer anstrengenden Reise schläft und man also leiser spricht als gewöhnlich. Als ich die liebe Leiche zuletzt sah, war sie ganz unverändert, nicht besonders blaß, wie schlafend, nur glaubte ich zu bemerken, daß Blumen, die man auf sie legte, schneller als gewöhnlich welk wurden.

So hatte er also das Vorrecht, wie er im Leben beständig Freude bereitete, auch nach seinem Tode keinen Schrecken einzuflößen. So schloß würdig und voll Frieden ein thätiges, edles und bemerkungswertes Leben, dessen Ende laut ruft: Tod, wo ist dein Stachel? ...

---

766. J. G. Fischer an J. K.

Stuttgart, den 7. Mai 1855.

Aus Anlaß des bevorstehenden 50jährigen Todestages Schillers hat der Ausschuß des Stuttgarter Liederkranzes ... eine Pflicht dankbarer Pietät zu erfüllen geglaubt, indem er die beiden hochverdienten Dichter: Justinus Kerner und Eduard Mörike zu seinen Ehrenmitgliedern ernannte. Es ist mir der Auftrag geworden, beiden Dichtern Mitteilung davon zu machen mit der Bitte, unserem bevorstehenden Schillerfeste sowie dem abends darauf stattfindenden Festessen die Ehre Ihres Besuches

um so mehr zu teil werden zu lassen, als wir, zur Erhöhung der Feierlichkeit, die für Sie bestimmten Diplome[1]) Ihnen bei der Abendversammlung zu überreichen die ehrerbietige Absicht haben.

Mit verehrungsvollem Gruß zeichnet, im Namen und aus Auftrag des Liederkranzausschusses,

das Mitglied desselben

J. G. Fischer.

---

767. Heideloff an J. K.

Stuttgart, den 31. Mai 1855.

Nun, Gott sei Dank! Wie mir der Chef des hohen Kabinets, Herr Baron von Maucler, berichtete, so haben S. M. unsere Idee, die Ruhmeshalle auf der Weibertreu, sehr interessirt und genehmigt; nur das einzige, was S. M. in dieser Hinsicht vorläufig zu bemerken fanden, war gegen die Aufnahme des Bildnisses der Kaiserin Maria Theresia gerichtet, das unter den in unserm Schreiben erwähnten hohen Frauen ebenfalls genannt ist. S. M. waren der Meinung, daß für Württemberg wenigstens kein genügender Grund vorhanden sei, das Bild der Kaiserin M. Theresia in einer solchen Sammlung eine Stelle finden zu lassen; wenigstens vermöchten Höchstdieselben nicht, bei einer derartigen Verherrlichung ihres Andenkens höchst sich zu beteiligen (?). Diese Bemerkung beruhigt mich ganz, denn ich habe ja S. M. die Wahl der Frauen anheim gestellt, da solche vorzuschlagen nicht in mein Fach gehört. Auch meine S. M., daß mit der

---

[1]) Es lautet: „Der Ausschuß des Stuttgarter Liederkranzes ernannte in Anerkennung der namhaften Verdienste, welche sich der Dichter Justinus Kerner auf dem Ehrenplane der deutschen Dichtkunst und ebendadurch auch um den deutschen Männergesang erworben hat, besagten Dr. Justinus Kerner zum Ehrenmitglied des Stuttgarter Liederkranzes, zu welchem Behuf demselben eine besondere Ehrenmitgliedskarte neben der gewöhnlichen Mitgliederkarte eingehändigt wird. Stuttgart, den 17. Mai 1855. Der Vorstand: Oberreallehrer Blum. Der Sekretär: Professor Dr. Scholl.

Ausführung insolange, bis ruhigere Zeiten wiederkehren, zuzuwarten wäre. Aber mein Gott, da wäre ja der Zweck verfehlt. Gerade in diesen schlechten, geschäftslosen, armen, unruhigen Zeiten möchte ich, wie einst der verstorbene Herzog Ernst von Sachsen-Coburg in den Hungerjahren 1816 und 1817, diesem Uebel unter die Arme greifen. In dieser schrecklichen Zeit hat er mich in sein Land berufen, um seine vielen Bauten zu übernehmen, er hat dadurch sein Volk im besten Wohlstand erhalten, und das war meine schönste Lebenszeit. Bessere Zeiten müssen wir selbst machen, und wer darauf wartet, ist auf dem Holzweg, denn da haben wir in unserem langen Leben kein Beispiel gefunden; übrigens bis die Sache in Angriff genommen wird, haben wir noch lange zu arbeiten, und unser Aufruf wird in der Folge uns das beste Zeugnis geben, daß wir nicht schlecht kalkulirt haben. Nur Mut! — frisch gewagt ist halb gewonnen. Und da lasse, liebster Freund, nur mich sorgen, denn ich werde klein anfangen, um zur Ehre Württembergs groß aufzuhören . . .

C. Heideloff.

---

768. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, 11. Juni 1855.

Sie sollten hieherkommen, um dem Heideloff zur Aufbauung seiner Ruhmeshalle für Frauen zu helfen, da Sie ja den ersten Plan zu einer solchen entworfen und mir gezeichnet haben. Bis zur Ausführung wird es mit Heideloffs Luftschloß nicht kommen, was mir sehr lieb wäre, denn er würde auf der Weibertreu oben alles durch Aufbauen von Marzipantürmen verderben. Die Frauen, die am trefflichsten gewirkt und getragen, wirkten in der Stille, so daß ihre Bilder und Namen unbekannt sind. So wirkten Sie und mein Rickele, und Eure Ruhmeshallen sind die Herzen Eurer Lieben. Dagegen, daß Heideloff eine Halle oder Kapelle zum Ruhme der Frauen auf jenen Berg baut, bin ich nicht, aber die ehrwürdigen Ruinen soll er mir nicht verderben.

So werd' ich mich später aussprechen, aber er hat keine Ruhe und verkündigt schon in allen Zeitungen seinen großen Plan, zu dessen Ausführung die jetzige Zeit auch zu unruhig und zu sehr anderen Interessen zugewendet ist ...

J. Kerner.

---

769. König Ludwig an J. K.

Berchtesgaden, den 18. Juni 1855.

Danke innig für Ihre Teilnahme an meinem Befinden (die Ihr mit jüngster Post mir gewordener Brief vom 13. dieses ausdrückt) und seien Sie von meiner an dem Ihrigen überzeugt. Möchten Sie das Augenlicht wieder ungetrübt erhalten und des Geistes Heiterkeit, was in unserer beider Lage nicht leicht. Diesseits und jenseits der Alpen flossen Thränen, und Thränen aus meinen Augen wegen dem Verlust der Unersetzlichen [1]). Es ist ein schöner Gedanke, bei Weinsberg den rühmlichst ausgezeichneten deutschen Frauen eine Ehrenhalle zu bauen; keinen dafür geeigneteren Ort gibt es. Ihrer, obgleich mir persönlich unbekannten, Schriftführerin Freundliches von Justinus Kerner vorzüglich geneigtem

Ludwig.

---

770. Heideloff an J. K.

Rotenburg an der Tauber, den 27. Juni 1855.

Die Bestürzung nach Empfang Deines Briefes hat mich so außer Fassung gebracht, daß ich vor Unmut lange keine Feder zu halten vermochte. Wer hätte dies geahndet, daß ein solches Scheusal von einem Unberufenen unsere Sache zerstören würde! Was ist doch die heutige Welt für ein Konglomerat von Niederträchtigkeiten, daß man seiner Ehre und seines Friedens nicht mehr sicher ist. Es war mein Glück, daß ich hier so gewaltig in Geschäften verwickelt bin, ich wäre wahrhaftig vor Zorn gestorben.

Nun, bester Freund, was ist jetzt zu machen? S. M. der König wird mir doch das Verbrechen dieses unberufenen

[1]) Am 26. Oktober 1854 starb Königin Therese.

Menschen nicht entgelten lassen wollen? Das Herz muß einem bluten, wenn eine solche unschuldige und schöne Sache so heillos zerstört und verpfuscht wird. Dieser schlechte, unüberlegte, unberufene Mensch ist der Verräter seiner eigenen Mitbürger, denen ich mich mit aller Liebe, als ihr Landsmann, zu ihrem Wohl und zur Ehre des Königs und Vaterlandes zum Opfer bringen wollte — nun habe ich mir statt einen Dank den Zorn des Königs auf mich geladen. Ich kann sie mir nicht reimen, diese Konfusion. Haben wir denn des Königs Willen um ein Haar überschritten? Daß ich auf dem Berge gezeichnet und gemessen, ist nicht gebaut, daher unschuldig. Dies geschieht ja unangefochten, seit Weinsberg steht, von vielen hundert Künstlern immerfort. Nun habe ich das Schicksal Jesu, der von Judas verraten wurde. — Solange ich hier bin, ist kein Wort von unserer Sache gesprochen worden und habe auch nichts gelesen, eine solche Dummheit kann nur im heutigen materiellen Schwaben passiren. Aber nur Geduld, bester Freund, die Sache ist noch nicht verloren und kann sich wieder zum Guten ändern, der T— soll die Zeitungsschreiber holen! In 4 oder 5 Tagen muß ich wieder nach Würzburg, daselbst ich stündlich erwartet werde, und komme dann über Mergentheim zu Dir zurück und hoffe dann Trost und besseres, beruhigendes Wetter für unsere Sache zu finden...

C. Heideloff.

---

771. Wolfgang Müller von Königswinter an J. K.

Köln, 8. Juli 1855.

Ich habe mit meiner Frau eine große Reise nach München, ... Dresden, Berlin gemacht. Als wir von hier fortgingen, erschienen meine schwäbischen Wanderungen in der hiesigen Zeitung, und sie wurden auch während unserer Abwesenheit vollendet[1]). Deshalb bin ich erst jetzt im stande, Ihnen dieselben versprochenermaßen zu überschicken. Hoffentlich sind Sie zufrieden. Auerbach hat mir wenigstens in Dresden das Zeugnis gegeben, daß sie gut und warm seien. Ueberhaupt hat es ihnen

[1]) Vgl. Brief Nr. 762.

an Anerkennung nicht gefehlt. Nun sagen Sie mir auch, was Sie etwa denken? Habe ich zu viel oder zu wenig von Uhland gesagt? Ihr lieben Schwaben, ich habe Euch recht lieb!... Auch habe ich wieder Lieder von Freund Justinus im Morgenblatt gefunden. Nun, wie sollte auch der Fink von seiner Art lassen, wenn der Frühling kommt... Die Weibertreu wird ja auch aufgebaut? Das ist recht! Man muß am Leben halten, solange man im Leben steht...

W. Müller.

---

772. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

Paris, den 20. August 1855.

... Mein Empfang am spanischen Hofe war ein äußerst glänzender (ich möchte sagen, besonders von seiten der Königin, ein äußerst herzlicher). Die Infantin Donna Amalia (ohne gerade eine vollkommene Schönheit zu sein) ist sehr anziehend und hat einen sanften Charakter, besonders schöne große Augen. Sie hat mehr einen deutschen als spanischen Typus, nur die Augenbrauen erinnern an ihre Abstammung vom großen Ludwig XIV. Von seiten Spaniens liegt kein Hindernis zu meiner Verbindung mit derselben im Wege, ja man wünscht sogar diese Allianz, und es hängt nur noch vom Konsens Bayerns ab, daß mein Glück sich kröne. Beharrlichkeit führt stets zum Ziele, und ungestraft verleugnet kein Sterblicher die innere mahnende Stimme, die Gott in das Herz desselben legte.

Eines schmerzlichen Gefühls kann man sich jedoch nicht erwehren, besonders wenn man Spanien liebt, über den tiefen Verfall dieses von der Natur gesegneten und einst so mächtigen Reiches, doch hoffe ich, daß es neu wieder blühen werde!

Zu meinem innigen Bedauern ersah ich aus Ihrem lieben Briefe, daß Sie den meinen aus Neapel nicht erhalten zu haben scheinen, da Sie keiner Erwähnung desselben thun. Viel Merkwürdiges sah und erlebte ich auf meiner Reise, die sich von Deutschland, Italien und Spanien bis über einen Teil Marokkos und Frankreich erstreckt hat. Welch ein Kontrast zwischen einem

improvisirten Dorf aus Zelten von maurischen Nomaden und den übergebildeten Parisern, welche diese herrliche Weltstadt bewohnen; dies alles zieht wie ein Schattenspiel an meiner Seele vorüber. Nun drängen sich Feste auf Feste, die zu Paris und Versailles stattfinden sollen; nach Beendigung derselben werde ich wieder zurückkehren. Da ich jedoch Ort und Stunde unseres Wiedersehens noch nicht bestimmen kann, so werde ich dies Ihnen, mein Lieber, noch durch den Telegraphen rechtzeitig zu wissen thun . . .

Adalbert.

---

773. König Ludwig von Bayern an J. K.

Leopoldskron vor Salzburg, den 31. August 1855.

Dank dem trefflichen Menschen und trefflichen Dichter, Dank Justinus Kerner für den herzlichen Glückwunsch zu meinem Doppelfesttage[1]), der nicht ohne wiederholte Thränen, an die denkend, die dabei fehlte, für immer nun fehlen wird. Uns beide traf das größte Unglück, was ein Herz erleiden kann. Morgen kehre ich nach München zurück, wo bereits gestern einzutreffen von seiner großen Reise mein Sohn Adalbert vor hatte[2]).

Ihr, solche Gesundheit wie seine wünschender, Sie sehr schätzender

Ludwig.

---

774. E. Hauser an J. K.

Nizza, den 17. Oktober 1855.

Verzeihen Sie, daß wir so lange keine Nachricht gegeben, aber die beständigen Leiden Albuzzis[3]) konnten seinen besten Freunden keine fröhlichen Augenblicke schenken, und wir waren alle versichert, daß Ihre so hochbewährte Freundschaft nie erkalten wird. Der jetzt selige Ottavio hatte viel seiner leidenden Mutter

---

[1]) Am 25. August (1786) ist König Ludwig I. und am 25. August (1845) sein Enkel Ludwig II. geboren. — Vgl. auch Brief Nr. 728.

[2]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

[3]) Der italienische Künstler Ottavio d'Albuzzi, Urenkel von Pfeffel, kam 1851 nach Weinsberg und starb 1855 in Nizza.

von Ihnen, bester Freund, und von der Mutterpflege Ihrer guten Gattin gesprochen, und wenn ich Ihnen sein Heimgehen in Gottes heilige Ruhe melde, so vollführe ich eine Pflicht seiner Wünsche und für mich einen Trost, mit Ihnen allen einen Sohn, Bruder und Freund zu beweinen! Den 13. dieses nach beständigem Leiden seiner Beinkrankheit, wurde er in der Nacht von Cholera befallen und im Laufe von 24 Stunden, mit seinem genialischen Geiste immer begabt bis zum letzten Scheiden, hingerafft. Unsern Schmerz kann ich Ihnen nicht aussprechen, Sie fühlen ihn! — Meine Hoffnung, meine Wünsche und Kräfte sind entschwunden. Ottavio war meine Dichtung! — Als Künstler hat er sich verewigt in seines Freundes und Gönners Justinus Bilde[1]); Ihre Lieder haben ihn besungen ... Sie wissen, wie begabt als Künstler und Dichter — sein Geist den körperlichen Leiden unterliegen mußte.

Verzeihen Sie, lieber zarter Sänger, meine schmerzvolle Feder ...

Ed. Hauser.

---

775. J. K. an H. Semmig.

Weinsberg, 14. November 1855.

[2]) Daß Sie in Ihrer Ballade von Kriebstein die Geschichte der Frauentreue zu Weinsberg eine Fabel nennen, daran thaten Sie sehr unrecht; denn sie ist durch einen Chronikschreiber Namens Pantaleon aus Köln bestätigt, welcher die Geschichte als Zeitgenosse im Jahr 1140 erzählt. Gegen die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung kann nichts erhoben werden, und so möchte wohl auch an dieser Geschichte nichts zu drehen und zu deuteln sein. Hermann Minorita und nach ihm auch Titheim erwähnen ausführlich in ihren Chroniken bei dem Jahr 1140 ausdrücklich einer „prope Weinsperg, juxta villam quae vocatur Ellhofen“ [3])

---

[1]) Ein lebensgroßes Brustbild (v. J. 1852), mit einer Maultrommel in der Hand. Noch heute im Kernerhause in Weinsberg.

[2]) Der Brief ist schon früher in der „Sächsischen Constitutionellen Zeitung“ vom 9. Dezember 1855 (Nr. 28) mitgeteilt worden.

[3]) „Bei Weinsberg, in der Nähe des Dorfes Ellhofen mit Namen“.

vorgefallenen Schlacht, nach welcher sich diese Geschichte mit den Weibern von Weinsberg ereignet habe, und dieses Ellhofen ist ein Ort, der so nahe bei Weinsberg liegt, daß er sogar im Filialverbande mit der Stadt steht. Auch unser berühmter Geschichtschreiber Pfister[1]) hat mit Berufung auf die obige Stelle der Kölner Chronik die Erzählung von der Treue der Weinsberger Weiber aufgenommen und beruft sich dabei auf eine ähnliche Begebenheit vor Crema, die derselbe Geschichtschreiber, wahrscheinlich als einer der Kölner Abgesandten, die, wie er bemerkt, während der Belagerung von Crema nach Italien kamen, mit eigenen Augen gesehen hat. Diese zweite Geschichte beweist zugleich, daß es Sitte war, bei den Weibern solche Ausnahmen zu gestatten. „Dedit," heißt es, „Imp. Facultatem (Cremensibus) ut quaeque humero gestare potuissent ex urbe afferrent. Ubi matrona quaedam, neglectis opibus, virum suum debilem, permissu Caesaris humeris impositum urbe eduxit." (Er erlaubte den Frauen, was sie ertragen könnten, mitzunehmen, worauf eine Matrone ihren hinfälligen Mann auf den Schultern davontrug.) Von den italienischen Frauen und in Kriebstein that also nur eine, was die Weinsberger Frauen alle, und zwar schon im Jahre 1140, gethan hatten. Auch im südlichen Frankreich soll nach Benennung eines Turms (der Name des Ortes, wo er stand, ist mir nicht mehr im Gedächtnis) eine ähnliche That verrichtet worden sein. Auch Raumer erzählt diese That der Frauen von Weinsberg in seiner Geschichte der Hohenstaufen, und zwar folgendermaßen:

(Folgt nun Fr. von Raumers Darstellung in Bd. I, 396—397.)

Kommen ähnliche Thaten einzelner Frauen später vor (wie z. B. die von Ihnen besungene) als die zu Weinsberg, wie auch die in Crema viel später als die in Weinsberg vorfiel, so dürften dieselben vielleicht auch nur Nachahmungen der ersten genannt werden. Sprechen Sie als Beweis der Wahrheit dieser Geschichte von einem Bilde, das sie darstellt und welches ein

---

[1]) J. Chr. Pfister, geboren 1772, gestorben 1835 als Prälat von Tübingen. Hauptwerk: „Geschichte von Schwaben".

Herr von Milkau, Besitzer des Schlosses, vom Jahr 1718—1740 in der Kapelle desselben ausgestellt haben soll, so ist dieses wohl ein Bild aus neuerer Zeit, und auch Weinsberg besitzt ein Bild seiner Weibertreu in seiner Kirche und auf seinem Rathause, es datirt sich dasselbe zwar erst vom Jahre 1650, wurde aber nach einem Briefe des Malers, der sich noch im hiesigen Archive befindet, von demselben von einer uralten Tafel abgemalt, die sich damals im Besitz des Keller [Vogt, Oberamtmann] Ellsäßers in Möckmühl befand, aber jetzt leider nicht mehr vorhanden ist.

Ich glaube, daß Sie nun versichert sein werden, daß die Wahrheit jener That der Frauen zu Weinsberg wohl so wenig zu bestreiten sein wird als die gleiche jener Frau zu Kriebstein. Was aber den Wert und die Größe jener That betrifft, die Rettung ihrer Männer statt ihrer Habe, so unterliegt gewiß keinem Zweifel, daß noch jetzt jedes warme treue Frauenherz mehr vermöchte als dieses. Die Frauen tragen oft mit mehr Mut und Ausdauer Kreuz und Leid durch das ganze Leben als die Männer, und mancher Mann dürfte zum Ruhme seiner Frau in Demut auf den Stein ihres Grabes schreiben:

„Sie hat mich nicht getragen,
— aber ertragen [1])."

Justinus Kerner [2]).

---

[1]) Vgl. Kerners Gedicht: „Inschrift auf einem Stein der Burg Weinsberg" (Winterblüten S. 90).

[2]) Am 20. Januar 1856 erwiderte Semmig (lebt als pensionirter Professor in Leipzig, bekannt durch seine trefflichen Werke über französische Literatur, Kulturgeschichte ꝛc.) folgendes: „In jener Epoche der Kritik, die mit Strauß' „Leben Jesu" begann und wo man an dem historischen Tell ebenso zweifelte als an dem historischen Christus, las ich eine Kritik, die die Geschichte der Weinsbergerinnen zur Sage verflüchtigte; daher mein Ausdruck „Fabel" im Lied. Sie haben mich überzeugt, daß ich unrecht hatte, ich danke Ihnen für Ihre Belehrung sowie für die Ehre, mich der Veröffentlichung gewürdigt zu haben." Ueber die neuesten Forschungen nach dem historischen Kern der Sage ist zu vergleichen J. Hartmanns Angabe in A. v. Kellers Buch „Uhland als Dramatiker" S. 359 ff. Vgl. auch Th. Kerner a. a. O. S. 21 ff.

776. W. Hemsen an J. K.

Tübingen, den 21. November 1855.

Meinen wärmsten, innigsten Herzensdank für die so rasche, freundliche Erfüllung meines Anliegens und für die unendlich gütigen Zeilen, womit Sie die übersendete Kopie des merkwürdigen Tieckschen Schreibens begleiten[1]). Eine schöne ... Beigabe zu dem letzteren ist die Mitteilung aus dem Briefe der Tochter ... Gewiß kann ich von dem so liberal Dargebotenen keine bessere Anwendung machen, als indem ich es vollständig Ihrer Erlaubnis gemäß zum Drucke befördere. Im Lauf des Dezembers denke ich dem Morgenblatte meinen Aufsatz einzusenden[2]) ... Sie sind also auch durch die Frankfurter Korrespondenz im Merkur auf den neuesten Beitrag zur Tübinger Literatur begierig geworden? Vielleicht noch ehe diese Zeilen in Ihre Hände gelangen, haben Sie auch am gleichen Orte die Antwort gefunden, welche allen, die mit Ihnen fragen, sattsame Aufklärung über das Produkt geben kann und die von einem meiner Tischgenossen, der mit dem Verfasser vor einigen Jahren in Tübingen studirte, zu Nutz und Frommen der schwäbischen Christenheit an den Merkur abgeschickt wurde. Herr Hermann Presber — gegenwärtig Lehrer der neueren Sprachen an irgend einem Institute in Frankfurt a. M., ein geborener Rüdesheimer — hat in dem Buche „Ideal und Kritik"[3]) seine Tübinger Studentenreminiscenzen in äußerst grüner Manier verarbeitet und namentlich dabei dem durch eine gewisse Richtung der neueren Literatur so verderblich genährten Kitzel, bekannte Personalien zur Schau zu bringen, nicht widerstehen können. Professor Holland, der mir schon früher von ihm als einem unsoliden Dilettanten erzählt hatte, den er seinerzeit wohlmeinend beraten und auf den

---

[1]) In einem Brief vom 13. November dieses Jahrs bat Hemsen um Ueberlassung von Tiecks Briefen für einen Aufsatz über denselben.

[2]) So viel ich fand, enthält weder der Jahrgang 1855 noch der Jahrgang 1856 einen Aufsatz von Hemsen über Tieck. Die Briefe, um die es sich handelt, sind Nr. 547, 554 u. 720 unserer Sammlung.

[3]) H. Presbers (1830 bis 1884) Schrift: „Ideal und Kritik", humoristische Genrebilder enthaltend, erschien 1856.

Weg ernsteren Studiums zu führen gesucht habe, figurirt nun zum Dank als „Dr. Kümmernuß" (mit Anspielung auf seine häufigen Klagen über Nichtbefördertwerden) gar lamentabel in dem Scharteklein, Fichte — zwar nicht mit Namen genannt — als „kleiner Naturnachlaß eines großen Vaters", Pahl als Rektor Schaal und dergleichen mehr. Vischer[1]) darf natürlich nicht fehlen und wirkt als tragischer Hebel in dem Entwicklungsroman des jugendlichen Helden (der natürlich niemand anders als der Herr Presber selber ist), in dem er mit schonungsloser Offenheit über die Geschöpfe seiner unreifen Phantasie das ästhetische Todesurteil ausspricht. Im Grunde ist nun zwar das Machwerk sehr harmloser Art, allein diese Indiskretionen nehmen doch nachgerade so überhand, daß es not thut, einen Stock dabei zu stecken... Mir selber ist schon bange gemacht worden, daß meine Wenigkeit als „Neffe des Onkels" demnächst in einem Supplemente zu „Eritis sicut Deus[2]) auch auf diese Schandbühne dürfte hinausgezogen werden...

Wilhelm Hemsen.

---

777. Graf Pocci an J. K.

München, 4. Dezember 1855.

... Mein Sommer ging rasch vorüber. Wir waren vergnügt am Starnbergersee auf meinem Schlößchen. Das leidige Musikfest, dieses moderne Hallo, gab mir gerade in der schönen Herbstzeit zu thun, und beinah wäre ja die Glaslaterne, industriellen Andenkens, zusammengefallen. Gottlob für die Menschheit — es geschah aber nicht! ... Geibel benahm sich standhaft,

---

[1]) L. Holland war bis zu seinem Tode (1892) außerordentlicher Professor der romanischen Philologie (Mitherausgeber von Uhlands „Schriften" ꝛc.); Fichte war wie sein Vater Philosoph; Pahl Gymnasialdirektor; Vischer ist der Aesthetiker Fr. Vischer.

[2]) „Ihr werdet sein wie Gott", ein gegen den Geniekultus, besonders die sogenannte Tübinger Schule, gerichteter Roman (1853 erschienen) von Elisabeth Cantz, die noch heute als Vorsteherin der Bildungsanstalt für Kleinkinderpflegerinnen in Großheppach (Württemberg) thätig ist.

auch war er sattsam vorbereitet. Seit dem Unglücksfalle sah ich ihn noch nicht; er liebt Besuche nicht und hat sich deren ausdrücklich verboten. — Sie reden von der alten Görres als einer lebenden — sie ist aber schon vor mehreren Monaten gestorben, so daß nur die Tochter Marie und die Witwe Guidos jetzt den edlen Namen repräsentiren [1]). Nach und nach wird es hübsch einsam — bis wir selbst einmal in die weite Einsamkeit des Jenseits treten. Ich denke mir nämlich, daß der Mensch zunächst nach dem Austritte aus diesem Leben einer mächtigen, kontemplativen Einsamkeit hingegeben ist, wo er dann Gelegenheit hat, sich sein Fegfeuer selbst zu bereiten. Dies ist nur so eine fixe Idee von mir; aber ich habe jetzt schon höllische Angst!... Wollen Sie von mir hören, so kann ich Ihnen erzählen, daß ich eben ein „Bauern-ABC“ geschrieben (ein halb Jahr beinah Arbeit), eine Art Hauspostille à la Abraham S. Clara. Es wird vielleicht gedruckt [2]). Humoristisch in lebendigen Bildern verbunden und getragen von einem goldenen Faden religiösen Gehaltes. So es erschienen — werde ich's Ihnen zu Füßen legen. Ist Ihnen mein lustiges Kasperl-Theater [3]) nicht untergekommen (bei Scheitlin gedruckt)? Lassen Sie sich daraus vorlesen, es mag Sie erheitern. Auch unser I. Bändchen „Altes und Neues“ [4]) — enthält vielleicht manches, was Ihnen zusagt. So kann mich dann der „Schreibteufel“ nicht verlassen! Wenn ich aber derlei nicht mehr arbeite, wenn mich die Lust verläßt — dann sterbe ich auch bald, und dies ist vielleicht früher gut als ich hoffe und meine!... Kobell steckt ganz in der Maximilianrittergesellschaft, die ihn, glaube ich, nicht wenig zum besten hat; denn er ist eine einfache bayrische Natur!...

Pocci.

---

[1]) Joseph Görres starb 1848, sein Sohn Guido 1852, seine Tochter Marie besorgte die Gesamtausgabe seiner Werke (7 Bände).

[2]) Es erschien 1856, ein „Muster populärer Schreibweise“.

[3]) Das „Lustige Komödienbüchlein“ (1859—1877) enthält circa 40 Stücke Poccis. Darin ist „Casperl Larifari“ die stehende komische Figur.

[4]) Zugleich mit Reding von Biberegg redigirt, 2 Bdchn., Stuttgart 1855 und 1856.

Mein alter, theurer L

Deine liebevollen Zeilen habe
und ich erwidere deinen Gruß aus
treuem Herzen. Unsere alte L
glühen, selbst unter der Asche,
haben mochte, müßte sie sich we
dem du diese Asche wegzuhauchen
dem eigenen Herzen das schönste
freut mich, dasselbe anzuerkennen
sandte grünes Blatt aus Baden
den wärmsten Dank, es erinnert
vergangener Zeit, die ich als die be
ansehe, wiewohl auch sie nicht oh
Ich hoffte immer, mit deiner
der Anblick deines Schreibens be
Meine Nichte Ludmilla würde

778. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 29. Dezember 1855.

Deine liebevollen Zeilen haben mich innigst erfreut, und ich erwidere Deinen Gruß und Deine Wünsche aus treuem Herzen. Unsere alte Liebe kann nicht verglühen, selbst unter der Asche, die sich darüber gelegt haben mochte, mußte sie sich wohlbewahrt wissen. Indem Du diese Asche wegzuhauchen beginnst, gibst Du dem eigenen Herzen das schönste Zeugnis, und es freut mich, dasselbe anzuerkennen. Für das übersandte grüne Blatt von Baden-Baden sag' ich Dir den wärmsten Dank, es erinnert mich wehmütig an vergangene Zeit, die ich als die beste meines Lebens ansehe, wiewohl auch sie nicht ohne Trübsal war. —

Ich hoffte immer, mit Deinen Augen ginge es besser; der Anblick Deines Schreibens bestärkt mich darin.

Meine Nichte Ludmilla grüßt Dich innigst und gedenkt lebhaft und liebevoll der alten Zeiten in Weinsberg. Die ältere Schwester Ottilie lebt in New-York. —

Ich habe großes Leid im Hause. Meine alte treue Dore liegt krank darnieder, unter unaufhörlichen Schmerzen, seit vier Monaten. Es ist ein großer Jammer! —

Grüße bestens Deinen Sohn und seine liebe Frau! In alter treuer Liebe Dein unveränderter

Varnhagen von Ense.

---

779. Prinzessin Marie an J. K.

Stuttgart, 17. Januar 1856.

Das Buch las ich mit vielem Interesse, lieber Kerner, insofern es Herrn von Zeller und Winnenden betrifft, wo ich ja jeden Tritt kenne. Herrn von Zeller kann man nie genug loben; er ist eine der edlen Seelen, der ich begegnete, bei dem die Liebe zur Menschheit nicht nur Gefühl, sondern reges, aufopferndes Streben, eine Zierde unseres schönen Württembergs, dem er so viel Gutes erwies. Ich danke Ihnen daher vielmals für diese Lektüre (?) und hätte dies schon früher gethan, wäre ich

nicht ernstlich krank gewesen. Diesmal litt meine Brust heftig und ist noch nicht hergestellt, kein Wunder! Gott und viele Menschen sorgen für schwere Prüfungen — —

Leben Sie wohl, lieber Kerner ... Gott sei mit Ihnen!

Marie.

---

780. J. K. an Theobald Kerner.

Weinsberg, den 29. Januar 1856.

Ich habe schon oft mit Schmerz daran gedacht, wie in unserer Familie manche alte Merkwürdigkeiten waren, die sich auf eine unverantwortliche Weise aus ihr verloren. So besaß mein Vater einen Saal voller Oelbilder, unter welchen manche von Wert waren, namentlich Nachtstücke, auch ein sehr großes Bild, einen Seesturm darstellend. Das schönste Bild war die Darstellung eines greisen Vaters in Ketten, den seine Tochter im Gefängnis säugte, es ist auf Holz gemalt, in goldenem Rahmen, mein Vater schenkte es noch auf seinem letzten Krankenlager seinem Tochtermann Zeller. Die anderen Bilder wanderten mit meiner Mutter von Maulbronn nach Ludwigsburg, wo sie einige Jahre in einem Hause auf dem Markte, wo jetzt die Mädchenschule ist und das meine Mutter bezogen hatte, in einem großen Zimmer aufgestellt waren, bis der Amtsschreiber Heuglin[1]), der der Kriegsvogt meiner Mutter war, sie um 40 Gulden an den nachher wahnsinnig gewordenen Stiftungspfleger Pregenzer verkaufte. Ein Oelbild besaß auch mein Vater, das seinen treuen alten Rappen mit seinem Chaischen darstellte, mit dem meine Mutter selbst oft in der Nacht allein von Stuttgart herauskutschirte. Ich sah es noch spät im Besitze seines ehemaligen Amtsdieners, des uralten Rathausdieners Vogel[2]) in Ludwigsburg in dessen Stube, wohin es aber gekommen sein mag, weiß ich nicht.

---

[1]) Vgl. „Bilderbuch" ꝛc. S. 120 ff. 127. 301. Er war es, der als Pfleger Kerners Mutter vorschlug, aus Justinus einen Konditor zu machen.

[2]) Vgl. „Bilderbuch" S. 133 ff.: Der Oberamtsdiener Vogel.

Im Besitze meiner Eltern war auch aus alter Zeit her ein sehr schönes großes Kreuz von blankem Metall, woran der Heiland in vergoldeter Bronze sehr schön gebildet war; es hatte ein großes Piedestal von schwarzem Marmor, meine Mutter gab es meinem Bruder Louis, als er Pfarrer wurde. Von dem Großvater Stockmayer her war auch in unserer Familie noch eine Kanone, es war auf ihrem Rohr das Wappen meines Großvaters Stockmayer gegossen; diese besaß ich noch als Kind in Ludwigsburg, mein Bruder ließ das Gestell der Kanone, die Lafette, mit Oelfarbe grün anstreichen und schenkte die Kanone dem Sohne des Amtsschreibers Heuglin zum Christtag. Als ich in später Zeit einmal darnach fragte, sagte man mir, der Amtsschreiber Heuglin habe aus dem Kanonenrohr sich sechs metallene Leuchter gießen lassen. So hatten auch meine Eltern von dem Vater meiner Mutter zwei vortrefflich in Metall gegossene Pferde, jedes auf einem besondern Piedestal von schwarzem Marmor, beide wie im Sprunge begriffen. Mein Großvater hatte sie von der Stadt Stuttgart, mit dem Stuttgarter Stadtwappen darauf, zum Geschenk erhalten, meine Mutter gab sie meinem Bruder Georg nach Hamburg. Auch waren noch lange die Insignien meines Vaters als Meisters vom Stuhl des Freimaurerordens in Ludwigsburg vorhanden, namentlich erinnere ich mich noch eines Sternes von Perlmutter; auf der einen Seite war eine Sonne von Gold in erhabener Arbeit und auf der andern in gleicher Arbeit ein Dolch mit einem goldenen Griff und einer stählernen Klinge, oben war ein Ring von Gold. Auch das Schurzfell von weißem Leder mit verschiedenen schwarz darauf gezeichneten Signaturen und die silberne Kette waren noch längere Zeit vorhanden und werden wohl später an den Stuhl gegeben worden sein. Auch sah ich noch öfter bei meiner Mutter ein sehr antikes Stück, dessen Herkommen und Benützung man mir aber nie sagen konnte; es war eine fast ellenlange und sehr breite, unten nicht zugespitzte, sondern nach der ganzen Breite abgeschnittene Schaufel oder Kelle von blankem, dünnem Stahl. Dieselbe hatte aber oben einen sehr schön gearbeiteten Handgriff von Elfenbein und waren auf der breiten Seite in der ganzen

Länge hinauf in runden kleinen Vertiefungen auf Pergament bunt gemalte Wappen unter Gläschen. Die Wappen auf dem Griffe, die ich zu wenig beachtete, hätten vielleicht von seiner Herkunft zeugen können. Es kam an meinen Bruder Karl, und als ich nach seinem Tode darnach fragte, sagte mir sein Bedienter, meine Schwägerin habe es in ihre Auktion gegeben und es sei ihm schrecklich gewesen, wie dieses so schöne Ding ein Jude um einen Gulden dreißig Kreuzer an sich gebracht und damit fortgegangen sei.

Von jeher waren in meiner Familie, von dem Kerner von Luthers Zeiten an, immer die ältesten Kerner mit ihren Frauen groß in Oel gemalt vorhanden. Alle wurden verdorben oder gingen verloren bis auf das Bild unsers Stammvaters mit seiner Frau, das ich noch rettete dadurch, daß ich es schon als Student an mich zog und es nachher, als ich mich schon in Weinsberg befand, mit dem Bilde der Frau, unbeschadet desselben, restauriren und in einen vergoldeten Rahmen fassen ließ. Mein Bruder Karl wünschte es zu besitzen; weil ich aber wohl ahnte, daß es nach seinem Tode in fremde Hände übergegangen wäre, gab ich es nicht her. Ein alter „Justinus Kerner“, Spezial [Dekan] in Güglingen, war in lebensgroßem Oelbild 300 Jahre lang in der Kirche in Güglingen in einer Seitennische aufgehängt[1]). Als ich im Begriffe war, von demselben eine Kopie machen zu lassen, verbrannte die Kirche samt dem Bilde. Bei Dr. Kerner in Besigheim befindet sich eine Federzeichnung dieses Bildes, auch hat derselbe ein ungemein schön gemaltes Oelbild seines Großvaters, des Bruders meines Vaters, ebenso auch das Original des Wappenbriefes, den die Kernerische Familie vom Kaiser Maximilian erhielt. Bei meinem Neffen, Oekonomierat Zeller in Darmstadt, befindet sich das sehr fein gemalte Bild meines Großvaters und meiner Großmutter. Das Bild jenes Dekans von Güglingen zeichnete sich durch seinen außerordentlich langen und breiten Bart aus, der wie eine weiße Serviette von seinem Munde über seine schwarz bekleidete Brust herabhing. Bei dieser nicht wieder zu erhaltenden Merkwürdigkeit müssen

[1]) Nach diesem „Justinus Andreas“ wurde der Dichter benannt: Bilderbuch S. 1 f.

wir eben des großen Geschichtschreibers Johannes Müllers Wahlspruch annehmen, welcher hieß:

„Non recuperandarum rerum optima ratio est oblivio“ [1]).

Nachträglich muß ich noch anführen, daß Zeller in Darmstadt ein in Wasserfarbe gemaltes Bild meines Vaters besitzt Bei solchem ist das Profil sehr gut getroffen, nur hat es schlechte Schattirungen und ist sein Kopf durch eine kuriose Kappe entstellt. Gemalt hat es Frau Kameralverwalter Bilfinger in Ludwigsburg, sie war in der Jugend eine ausgezeichnete Landschaftsmalerin.

Es soll mich freuen, wenn Herr Pfann [2]) das Bild Mesmers ordentlich zu Tage bringt. Wolfart nannte [3]) den Mesmer auf dem Titelblatt seines Werkes Friedrich Anton Mesmer, es ist dieses aber durchaus falsch und mir unbegreiflich, wie es geschehen konnte; denn auf seinem authentischen Taufscheine und Totenscheine steht von den Behörden unterzeichnet: „Franz Anton Mesmer“, und auch sonst in den Aktenstücken, die ich habe.

Ich habe klecksographische Bilder mit Versen angelegt, was euch einmal ergötzen kann.

Meine Schwäche wird immer stärker und ein ärztlicher Rat ist nicht dabei zu finden. „Wie Dir's erging, so soll's auch mir ergehen!“ Das ist mein beständiger Trost in meiner verzweiflungsvollen Lage.

Gott sei mit Dir und Deiner Marie und euern Kindern!

Euer Vater.

---

781. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 5. Februar 1856.

Nachdem ich kürzlich mit dem Buch von Schurz über Lenau [4]) zu lesen fertig geworden, verlangt es mich sehr, mit Dir ein

---

[1]) „Wenn etwas nicht wieder zu erlangen ist, so muß man es zu vergessen suchen.“

[2]) Maler und Photograph in Stuttgart.

[3]) Ein Freund Mesmers, Professor in Berlin, gab dessen Werke heraus. Vgl. Kerners „Mesmer“ S. 174 ff.

[4]) Der genaue Titel desselben lautet: „Lenaus Leben. Großenteils aus des Dichters eigenen Briefen. Von seinem Schwestermanne Anton X. Schurz“. 2 Bde. Cotta 1855.

wenig darüber zu plaudern. Ich thäte es am liebsten mündlich und möchte gar gerne von Dir wissen, ob Du auch meine Ansichten hast. — Mir selbst war das Buch sehr interessant und namentlich gab mir die Jugendgeschichte von Lenau nachträglich Aufschluß über vieles, was mir zurzeit unserer ersten Bekanntschaft etwas dunkel und rätselhaft blieb. Für die eigene Familie scheint mir Schurz aber etwas zu aufrichtig, das ist doch niemand schuldig, der Welt die Laster seiner Vorfahren so aufzudecken, und es gehört in diesem Grade ja kaum auch zur Sache. N. sprach mir damals einigemal mit Entrüstung von seinem Vater in Beziehung auf seine Mutter, ich glaubte aber immer, es sei der Stiefvater gemeint, wie es nun in dem Buch gar nicht scheint. Ich habe auch gehört, daß Frau von Schurz mit dieser großen Offenherzigkeit gar nicht einverstanden gewesen sei. Auch auf meinen seligen Mann fällt in der Erzählung von N.'s Uebertritt zum Protestantismus ein ganz schiefes Licht, das mich gewaltig inkommodirt und worüber ich mich mit Gelegenheit gern einmal gegen Schurz aussprechen möchte. Es wird nämlich erzählt, daß N. sich in Beziehung auf seinen Uebertritt meinem Mann anvertraut habe, daß dieser eine solche Freude darüber geäußert hätte, daß diese Freude N. bestimmt habe, den Schritt nicht zu thun. Ich erinnere mich nun der ganzen Verhandlung recht gut, denn es war einer der letzten Besuche, den N. bei uns machte. Er bat mit großer Wichtigkeit, meinen Mann eine Stunde allein zu sprechen, und sie gingen zusammen auf sein Zimmer. Nachdem sich N. nach einer vollen Stunde wieder entfernt hatte, kam mein l. Mann allerdings freudig erregt zu mir herüber und erzählte mir zwar dessen Vorhaben, aber seine Freude war durchaus nicht darüber, sondern ganz allein, weil er ganz überrascht war, bei N. so viel Glauben zu finden, was er zurzeit seiner Albigenser ja sehr über Bord geworfen hatte. Diese Rückkehr also war es, was meinen Mann erfreute. Proselytenmacherei war nicht seine Sache und ich weiß, daß ein frommer Katholike, wenn er nur den Heiland lieb hat, ihm viel lieber war, als mancher überreife Protestant.

Auch was Auerbach so im Vorbeigehen über Reinbeck sagt,


C. Heideloff

ist doch gar zu arg. Ich habe mir jetzt zur Lektüre den dritten Band von Perthes Leben genommen, er wird mich weniger aufregen und mich vielleicht mehr erbauen . . .

Sophie Schwab.

---

782. Heideloff an J. K.

Stuttgart, den 19. Februar 1856.

. . . Meine besondere Verehrung zu Herzog Karl und die freudige Unterhaltung mit Zeichnen und Malen gewährt mir einen solchen Genuß, daß mir der langweilige Winter bis jetzt kurz vorüber ging und so meinen Zustand erträglich machte. Mein erster Ausgang war zum Karlsfest; aber ich ließ mich dahin führen. Nun sitze ich derzeit wieder zu Hause und male den Grafen Wilhelm als Ritter von Lichtenstein in kostbarer Eisenrüstung; aber unser verehrter Freund besucht mich nicht. — Recht gerne und mit Vergnügen will ich mein Bild, die Verklärung des Karl Herzogs dem hochverehrten Herrn Dr. Sicherer überlassen, um das Fest zu verschönern; zu einem solchen habe ich es ja bestimmt. Dasselbe ist mit dem Rahmen 4 Fuß beinahe hoch und beinahe 3 Fuß breit und unter Glas, daher ohne Gefahr fast schwer zu transportiren; daher würde zu wünschen sein, daß Herr Dr. Sicherer dasselbe durch einen sichern Mann daselbst abholen lassen könnte. (Ich lasse bereits eine Kiste machen, damit nichts versäumt wird.)

Ich bin in Verlegenheit, da es der König noch nicht gesehen hat; ich konnte es ihm nicht zuschicken, da ich nicht weiß, ob ihm die Erinnerung an Herzog Karl angenehm ist. Mein Bild hat außer den Karlsverehrern beim Fest noch niemand gesehen.

Die Beschreibung des Bildes lege ich hier bei. Da das Bild bis Sonntag gebraucht wird, so säume nicht, Herrn Dr. Sicherer davon zu benachrichtigen, daß selbiger mir entweder den Mann oder die Adresse, wohin ich dasselbe senden soll, schicke. Aber ob ich mich entschließen kann, dem Fest beizuwohnen, hängt vom Wetter und meiner Gesundheit ab. Ich freue mich außerordentlich, wenn es mir gelingen sollte, dasselbe mitzumachen. Bis den 8ten nächsten Monats besuche ich Dich ohnedies,

da ich bis den 10ten in Rotenburg einer Regierungskommission beiwohnen muß, welches vor 3 Wochen hätte geschehen sollen, wo ich mich aber wegen Gesundheitsrücksichten habe entschuldigen lassen.

Ich freue mich sehr, Deine schöne Büste des Herzogs Karl zu sehen[1]) ...

C. Heideloff.

Ich habe lächeln müssen, daß die Stuttgarter zweifelten, daß ich das ausgeführte Bild selbst gefertigt hätte, denn dies sei in meinem Alter eine Unmöglichkeit. —

---

783. J. K. an Theobald Kerner.

Weinsberg, Februar 1856.

Soeben kam Mesmers Bild[2]) an, ich danke Dir für dessen Besorgung, aber, lieber Theobald, die Menschenfreundlichkeit mit Kraft ist in diesem Gesichte bei lange nicht so ausgedrückt, wie in dem Originalölbild, auch das Ehrwürdige nicht, deshalb sieht er auch jünger aus, übrigens ist es sonst ganz brauchbar und schön. Es ist eben ein Jammer mit allen Menschenbildern und die Türken haben recht, daß sie das Menschenbildermachen verboten haben und mit dem Tode bestrafen. Es ist jetzt schon recht und es wird auch

Kunstgerecht,
D. h. schlecht
Zu meiner Pein
Geraten sein.

Der Mensch hat selbst von Natur oft etwas schiefe Zeichnungen im Gesichte, namentlich betrifft das oft den Stand der Augen, die feinsten charakteristischen Züge. Wenn dann Künstler herankommen und wollen solche Züge kunstgerecht zeichnen, so werden diese verdorben, in diesen sogenannten verzeichneten Zügen gibt sich oft der Menschengeist wahrhaft kund. Ich bin

---

1) Vgl. Brief Nr. 757 (Schluß).

2) Es ist ein Oelbild in Lebensgröße. Eine Abbildung davon findet sich im „Kernerhaus rc." S. 341.

versichert, daß das mit Mesmers Augen besonders so ist, und ich glaube, daß sie ganz in der Natur so anscheinend verzeichnet aussahen, wie sie sich im Oelbilde oder der Photographie von diesem darstellten. Einem Mann, der bis in das höchste Alter den tierischen Magnetismus (nicht den mit elektrogalvanischen Maschinen) mit seiner eigenen Kraft anwandte, an dem wird es gewiß am Ende durch einen besondern Blick in den Augen sichtbar, und dadurch hat gar wohl ein Auge Mesmers kleiner erscheinen können als das andere.

Von dem Ganglionciliargeflecht der Augen, dem Blick des Menschen aus geht besonders der magnetische Einfluß auf andere, und das war hauptsächlich bei Mesmer der Fall, und es wäre mir ein Wunder, wenn sein Auge in kunstgerechter Zeichnung geblieben wäre und nicht wenigstens ein Augenlid sich mehr herabgeneigt und das kleinere Augenlid gebildet hätte. Die Künstler denken nur an die ihnen eingeprägten kunstgerechten Linien, die sie bei jedem Menschen gleich anbringen, aber der Nervengeist des Menschen, der überhaupt die Plastik des Körpers bildet, geht nicht in diesen kunstgerechten Linien, sondern oft gar in einem Zickzack, wodurch erst der Geist des Individuums sich ausspricht.

Weiteres Nachdenken darüber und Ausführung Deiner kunstgeübten lieben Marie überlassend

Euer Vater J. K.

---

784. Graf Pocci an J. K.

München, 21. März 1856.

Ich habe gestern Ihr Mesmerbuch erhalten und kann nicht länger zögern, Ihnen gleich dafür zu danken. Die beiliegenden Exemplare wurden besorgt. Schmerzlichst berührte mich, daß Ihre Augen schlimmer geworden sind! Sie haben bei all Ihrem Herzweh auch dieses Leiden noch zu tragen! Wie wenig wissen wir andere das Glück zu schätzen, wenn uns noch nicht ein Glied aus der Familie entrissen wurde oder nicht irgend ein Glied an unserem Leibe erkrankt ist! Indessen fehlt es doch nie an Sorgen, an innerlichen und äußerlichen Kämpfen!

Da Sie sich doch vorlesen lassen, so schicke ich Ihnen hier das Büchlein, welches ich im vorigen Jahre verfaßt habe und das soeben erschienen ist: ein „Bauern-ABC" [1]) — eine Art humoristischer Hauspostille, in welcher der Scherz oft das Ernsthafteste auf die Tafel setzen soll. Sie können daraus beiläufig auch den Kultur- und Sittenzustand unserer königlich bayerischen Bauern kennen lernen. Bitte also, daß Sie so bisweilen einen Buchstaben aus dem ABC verschlucken . . .

Pocci.

---

785. König Ludwig an J. K.

München, am Osterfest, den 23. März 1856.

Ihnen, mein hochgeschätzter Justinus Kerner (dieser Name überwiegt den Titel), innigen Dank für Brief und Buch, das in diesen Tagen ich zu lesen vorhabe, und Freundliches Ihrer Schriftführerin. Möchten Sie das Augenlicht wieder ganz bekommen, was aber noch vorzüglicher — das innere besitzen Sie. Als Witwer sind wir in gleicher Lage, die Ehehälfte verloren zu haben, hiedurch sind wir nicht um einen Teil unseres Wesens gekommen, sondern es ist zerrissen worden, denn verwebt in unser Leben waren die Dahingeschiedenen. Erleichterung gewährt, in Gedichten unsern Schmerz auszudrücken. Bereits vierzig verfaßte ich auf meine verklärte Therese, deren eines Sie in dem Album finden werden, was zum besten des Fräuleinstifts (von welchem meine Tochter Alexandra die thätige Vorsteherin) erscheinen wird, zu welchem beizutragen das Gesuch an Sie gestellt werden wird.

Mit wiederholtem Dank und bekannten Gefühlen

Ihr Sie zu würdigen wissender

Ludwig.

---

786. G. H. v. Schubert an J. K.

Am 2. Ostertag 1856.

Christ ist erstanden! — Des sollen wir alle froh sein. Christus will unser Trost sein — Hallelujah! . . .

1) Vgl. Poccis Brief vom 4. Dezember 1855 Nr. 777.

Vor etlichen Tagen fiel mir Dein köstliches Lied auf unseres Freundes Schwab Tod [1]) wieder in die Hände, und dergleichen hast Du ja auch andere gesungen. Da erkannte ich mit Freuden, wie Du den Schlüssel zu der Thüre am Gemach Deines inneren Leibes so sicher verwahrt in Deinem Herzen trägst. Ja, Christus der Erstandene, auch Dein Bruder und Dein Freund, dem „gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden", der . . . will Dich herausreißen aus Deinem Dunkel und wieder ans Licht führen. Sprich nur mit ihm ein kindlich zutrauliches Wort darüber, und wenn es anfangs damit nicht recht gehen will, weil das Wort zu blöde ist, da versuch es nur öfter, und der Trost des Trösters wird Dir nicht fehlen . . .

Gott stärke, tröste, segne und behüte Dich! . . .

G. H. Schubert.

---

787. Heideloff an J. K.

Stuttgart, den 30. März 1856.

In der zuversichtlichsten Ueberzeugung, daß mein Schreiben Dich wohl antreffen wird, erlaubt sich Dein Quälgeist nochmals die Freiheit, Dich mit einer herzlichen Bitte zu plagen; aber diesmal in einer höchst wichtigen vaterländischen Sache, von der ich überzeugt bin, daß Dir diese als guter Württemberger angenehm sein wird. Es handelt sich um eine Inschrift, welche in Erz gegossen werden soll, und zwar für den berühmten Kirchbrunnen in Heilbronn [2]), der der Stadt den Namen gab, zu dem ich die Zeichnung von zwei Seiten beinahe fertig habe, und da das Dekorative und die analoge symbolische Bedeutung vom Architekten ausgehen, hat er auch das Recht, Inschriften vorzuschlagen, und da Du weißt, wie ich Dich hoch verehre und Du

---

[1]) „Nach Gustav Schwabs Tod" im „Letzten Blütenstrauß".

[2]) Das Werk kam nicht zu stande; nach einem Brief Heideloffs an J. K. vom 18. Mai 1856 war der Stadtbaumeister von Heilbronn dem Plane Heideloffs entgegen. Erst jetzt soll, wie verlautet, der Brunnen ausgeführt werden, um so mehr werden Heideloffs Pläne wieder von Interesse sein. (Später hat Heideloff, seinem Brief vom 26. November 1857 zufolge, die Heilbronner St. Kilianskirche restaurirt.)

mein Alles bist, so darfst Du in meiner Kunst nicht fehlen, daß ich Dich inständig bitten muß, meinem Werk den Siegel aufzudrücken. Die Zeichnung habe ich mit großer Liebe und Begeisterung aufgefaßt, und es ist mir gelungen, den Brunnen, ohne das bestehende historische im mindesten zu berühren, so herzustellen und dem Ganzen eine solche Bedeutung zu geben, daß ich hoffe, die allgemeine Zufriedenheit der Heilbronner zu erlangen.

Ich höre Dich schon fragen, wozu eine Inschrift, was soll sie bedeuten? Daher muß ich Dir das Ganze kurz erklären und Du wirst's in Ordnung finden.

Das Monument habe ich so geordnet, daß es sich zu beiden Seiten gleich schön ausnehmen muß, daß einem die Wahl weh thun soll, und beide sollen eine besondere Bedeutung aussprechen, die Seite gegen die Kirche wie die Wasserseite. Für die letztere habe ich an einem Gerberhause zu meiner größten Freude ein ehemals zu dem besagten Brunnen gehöriges, gut erhaltenes Basrelief gefunden, und zwar zu der Zeit, als ich mich von Dir nach Heilbronn begab, wo ich mich einen Tag und Nacht aufgehalten habe.

Dieses Basrelief erkannte ich als ein Werk Tillmann Riemenschneiders [1]), es ist von Stein und stellt Christus am Brunnen mit der Samariterin vor. Das Bild ist wunderschön, es ist 4′ 5″ hoch und 3′ 3″ 5‴ breit und hat folgende Inschriften: „Das Wasser, das ich gebe, wird ein Brunn in das ewige Leben“. Johannes. „Herr, gib mir das ewige Wasser, daß mich nicht dürste“. Dieses Bild kommt unter die reiche Giebelspitze zu stehen, in der ich wieder den damals dort befindlichen Heilbronner Wappenadler anbrachte, der auch auf der andern Seite sichtbar ist, aber gerade auf dieser andern Seite wollen die Heilbronner das württembergische Wappen angebracht wissen, um eine Demonstration zu vermeiden; aber damit dieses Wappen nicht so aussieht, wie ein K. Amtsschild oder Grenz-

---

[1]) Hervorragender Bildhauer, geb. c. 1460 in Osterode am Harz, gest. 1531 in Würzburg.

pfosten, so habe ich das Basrelief wie beiliegende Skizze[1]) aufgefaßt, und hieher gehört eine Inschrift, welche dem König und seinem Volk angenehm sein muß, und diese soll aus Deinem Geist geschaffen werden. Wie die Skizze ausweist, soll das Basrelief den Schutzengel Württembergs vorstellen, welcher mit der einen Hand das Wappen hält und mit der rechten den Kranz des Ruhmes und des Friedens emporhält, auf dem Band unter dem Wappen läßt man das Motto: Furchtlos und treu. Ich dachte mir im Augenblick der Komposition der Skizze folgende Idee, welche ich unmaßgeblich hier hinzuwerfen wage, ich möchte sagen hinzuschmieren. Ich höre Dich bereits lachen — ich besinne mich, ob ich's im Angesicht Deiner doch wagen soll, dies hinzuschreiben, in Gottes Namen, aber welche Ironie! —

Du Schutzengel, Erhalter des edlen Alten,
Laß unsern König im Guten walten,
Beschirm das Wohl der lieben Stadt,
Damit auch sie, das Glück, den alten Spruch
„Hie gut Württemberg" zu erfreuen hat.

... Gewähre mir meine herzinnigliche Bitte baldigst zu erfüllen ...

C. Heideloff.

---

788. Heideloff an J. K.

Stuttgart, den 3. April 1856.

Dein liebes Schreiben vom 2ten dies habe ich gerade in dem Augenblick erhalten, als ich im Begriff war, Dich nochmals zu quälen; verzeihe mir, daß ich Dich nochmals darum um zwei Inschriften zu besagtem Denkmal bitte, welche ich noch zur Vervollkommnung meiner Zeichnung bedarf. Die Zeichnung von der Brunnenseite macht sich famos, nur ist das hohe Postament mit dem Sockel zu leer und bedarf einer Zierde durch eine Inschrift, welche ein Wahrzeichen für die Beschauer abgeben soll und welche auf die kürzeste Art die Geschichte des Brunnens und den würdigen Erbauer aussprechen soll, ungefähr so (ich will

---

[1]) Nicht mehr vorhanden.

mein holperiges Wesen nochmals wagen), wie's mir gerade in Sinn kommt.

Der edle Brunn, der Heilbrunn,
Der der Stadt den Namen gab,
Fließt aus der Urzeit an der Stell
Mit seinem Wasser silberklar.
St. Kilian weihete diesen Quell,
Vertraut der Stadt fest ihren Schutz,
Die gab ihr nun die schöne Zier
Der Menschheit zart zum frommen Nutz,
So Mit- und Nachwelt für und für.

Für so viele Zeilen hab' ich Platz. Nehme mir's nur nicht übel, ich bin zwar etwas ideen- und farbenreich, aber erschrecklich wortarm. Aber zur Wichtigkeit in der Geschichte des Brunnens ist hervorzuheben, daß es wirklich eine Wahrheit ist, daß der Missionär St. Kilian die Quelle mitsamt der Wallfahrtskirche, die seinen Namen führt, weihete und den Bürgern der damals angewachsenen Stadt zum Schutze übergab. Dieser Begebenheit hat die Stadt ihre Größe zu verdanken.

Die dritte Inschrift, welche unter das von mir aufgefundene Basrelief[1]) kommen soll, „Christus am Brunnen mit der Samariterin", muß äußerst kurz sein, analog auf das Wasser, ein Moralspruch. —

Deine Ansicht wegen dem Genius der Kunst ist vortrefflich, und ich lasse daher das mit Hirschhörnchen bestreute Kleid weg, ich werde diese Woche mit den zwei Zeichnungen fertig, worauf ich sogleich zu Dir eilen werde, daher behalte alles zurück und die Skizze gehört Dein . . .

C. Heideloff.

---

789. Castelli an J. K.

Wien, den 15. April 1856.

Hochverehrter Freund!

Ich wage es, Sie mit diesem Namen zu begrüßen, obschon unsere Bekanntschaft noch sehr jung ist, denn die Zeichen Ihrer freundlichen Erinnerung . . . haben mich herzlich erfreut und mir

[1]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

den Beweis gegeben, daß Sie mir in der Ferne ein wohlwollendes Andenken bewahren. Das sind die einzelnen wärmenden Sonnenstrahlen, welche durch manche trübe Lebenswolken dringen und das Herz auftauen. Ich danke Ihnen dafür.

Leider habe ich auch erfahren, daß Ihr Augenleiden noch immer fortdauert; wer aber ein so scharfes inneres Auge hat, wie Sie, dem macht dies weniger Kummer, wie ich denn auch mit großem Vergnügen erfahren habe, daß Sie recht fröhlich und guten Mutes sind. Ich bin hierin schlimmer daran als Sie, ich kann die kleinen Leiden des Alters (ich zähle schon 75 Jahre) nicht mit Gleichmut ertragen, und die Wahrscheinlichkeit, von dieser schönen Erde bald scheiden zu müssen, macht mir Kummer.

Empfangen Sie, geehrter Freund, beiliegend jenes Werk von mir, welches ich für mein bestes halte, es sind meine Gedichte in österreichischer Mundart[1]). Es wird Ihnen wohl Mühe kosten, sich durch den ganz fremden Dialekt, der durch die Schreibart noch unverständlicher wird, durchzuwinden, allein wollen Sie diese Mühe nicht scheuen, so hoffe ich, Sie werden doch etwas finden, was in Ihrem Gemüte Anklang findet, und der Spruch, den ich auf die erste Seite des Buches geschrieben habe, wird sich bewähren.

Mit deutschem Händedruck

Ihr Dr. J. F. Castelli.

Da mir noch ein Plätzchen übrig bleibt, so füge ich hier noch eines meiner letzten Gedichte bei.

(Folgt das Gedicht: „Die Glocke im Menschen".)

---

790. König Ludwig an J. K.

München, den 25. April 1856.

Meinen Dank spreche ich Ihnen für die Mitteilung von Wagners vor drei Jahren mehr als einem halben Jahrhundert geschriebenen Brief, womit Sie, von mir sowie von jedem, der Sie kennt, hochgeschätzter Justinus Kerner, mich erfreut haben.

---

[1]) Im Jahr 1828 erschienen „Gedichte in niederösterreichischer Mundart" von ihm.

Der ich ohnehin gestern an Wagner schrieb (dem ich den Titel eines zweiten Direktors der bayerischen Akademie der Künste erteilt), schloß ich diesen Brief ein, welchen, wieder erhaltend, Ihnen zurückstellen will. Als Maler beginnend, wurde er in später Zeit in Rom, was sein Vater, sein Großvater und, sage ich recht, auch sein Urgroßvater war, nämlich Bildhauer, doch nur in Thon, nicht in Marmor ausführend. Von ihm das die vier Seiten der Walhalla einnehmende Basrelief, die auf dem Siegesthor und dessen Bildsäulen.

Außer den in Paris erworbenen Antiken habe ich fast alle in der Glyptothek befindlichen ihm zu verdanken. Er ist ein gelehrter, großer Kenner des Altertums, tüchtiger Geschäftsmann und, was mehr, ein rechtschaffener Mensch. Freundliches Ihrer Schriftführenden von Ihrem

Sie hochschätzenden

Ludwig.

---

791. Prinzessin Marie an J. K.

Stuttgart, 7. Mai 1856.

Lieber Kerner! Sie wissen, daß Denken, vernünftig Denken, seine Worte zu Papier bringen, meinem unglücklichen Mann [Graf Neipperg] meist unmöglich, das meiste, was er schreibt, sind Faseleien. An andere denken, ach, das kann man von ihm nicht erwarten in seiner Nacht.

Es freut mich, daß Sie anerkennen, wie tief man die Schwergeprüfte verletzt in dem Heiligsten, in ihrem Schmerz um den Kranken, gegen den jedes Brudergefühl tot ist, jedes Pflichtgefühl seines Dieners!

Abschied nehme ich nicht von Schwaigern, denn der Blumen [1]) halber kann ich nie dahin. Wohl aber habe ich dort einen Freund meiner Seele, meinen Stadtpfarrer, den hoffe ich noch dort zu besuchen. Ihm zu lieb und der treuen Menschen dort war ich wieder da, mein Recht zu beweisen, als Gattin im Hause des

1) Vgl. Kerners Gedichte: „Der Garten zu Schwaigern, An den Herrn Grafen Alfred von Neipperg".

Gemahls zu sein, was mir ja beide Schändlichen, der General und der Amtmann, nehmen wollten. Und nun leben Sie herzlich wohl, lieber Kerner! Ich habe Sie nie mißverstanden. Als ich Sie nicht sprechen konnte, zu tief gebeugt und zu sehr in Anspruch genommen, wußte ich, daß der Moment kommen werde, wo sogar Sie Gott danken würden, meinen Mann bei Herrn v. Zeller gepflegt zu wissen.

Marie.

---

792. König Ludwig an J. K.

Ludwigshöhe, den 23. August 1856.

Herzlichen Dank, mein herzlicher Justinus Kerner, für den Inhalt Ihres Schreibens vom 21. dieses, dessen schönes, dessen gemütliches Gedicht mir sehr gefiel. Was Sie und ich verloren, ist unersetzlich, und immer werden wir davon aufs neue ergriffen werden; Thränen kommen noch in meine Augen. Vernahm, daß Ihr Sohn treffliche Kuren macht und meinen Jüngsten haben Sie auf seiner Brautfahrt gesehen. Mein Befinden bis jetzt ist dermaßen vorzüglich, daß Ihnen kein besseres wünschen kann Ihr, für die Glückwünsche wie für alles was Sie schrieben,

wiederholt dankbarer

Ludwig.

Der Schriftführerin, mir persönlich unbekannt, Freundliches.

---

793. Kobell an J. K.

München, 17. November 1856.

Endlich kann ich das Gedicht über die Urzeit[1] schicken, nehmen Sie es mit Nachsicht auf. Es hat seine Mucken, über eine Welt zu berichten, wo es noch keine Menschen gab, ich fügte daher an den Text gleichsam als Randzeichnungen zu Gegensatz und Vergleichung Bilder aus der Gegenwart bei. Da mir dieses unter der Arbeit so einfiel, so wird man es hoffentlich nicht für fremdartig ansehen. Nach meinem Wunsche sollte alles in organischem Zusammenhang stehen, ob es so geworden, weiß ich nicht, es mag manches, wie es so geht, in der Feder geblieben sein,

[1]) „Die Urzeit der Erde“. München 1856.

während ich meinte, es geschrieben zu haben. Mit der Zeit erweitere ich vielleicht den Cyklus der Gesänge, es stehen noch manche Bilder vor mir, die ich vorläufig liegen ließ. Ich bin erst vorgestern von den Bergjagden heimgekehrt, die ich wieder mit dem König zu machen das Glück hatte. Ich habe 12 Gemsen geschossen und dabei herrliche Naturscenen erlebt. Unter anderem habe ich niemals die Wasserfälle so in Eis verwandelt gesehen wie in diesem Spätherbst. Das sieht seltsam aus; von der Ferne glaubt man das niederstürzende Wasser zu sehen und meint sein Rauschen zu hören, je näher man kommt, desto stiller wird's, und endlich sieht man den Fall, wie durch einen Zauberschlag erstarrt und in glänzendes Eis verwandelt. Unter einem solchen Eisgebilde fror ich drei Stunden, schoß aber dabei 2 gute Gemsböcke, und das ist schon der Mühe wert, etwas auszuhalten. — Der anbrechende Winter hat die Herbstschwärmer wieder heimgetrieben: Geibel, Bodenstedt, Carriere sind wieder hier. Von Geibel soll nächstens ein neuer Band Lyrisches erscheinen, auch von Bodenstedt. Ebenso hat Dahn Gedichte herausgegeben, ich habe sie aber noch nicht gelesen. Pocci schreibt, wie er mir sagte, an einem Volksdrama, welches den Karfunkel von Hebel[1]) zum Gegenstand hat.

Sonst weiß ich nichts Neues und schließ, indem ich Ihnen Gesundheit wünsche und Erhalten des Humors, der ein Tausendkünstler ist und in der Not besser als irgend ein anderer Freund ...

Kobell.

---

794. Graf Pocci an J. K.

München, 26. November 1856.

Zu meiner großen Freude erhielt ich heute einen Brief, den ich allsogleich beantworte. Vor allem aber betrübt mich Dein Zustand, und die Freude des Empfangens ward mir wohl gestört. Allerdings war die Zeit Deiner aufopfernden Freundeshingebung bei Gräfin Maldeghem einer Erholung nicht günstig. Meine Frau — Jugendfreundin derselben — läßt Dich herzlich

[1]) Vgl. den folgenden Brief.

grüßen, ich las ihr die bezügliche Stelle Deines Briefes, welche sie sehr ergriffen. — Mein Stuttgarter Aufenthalt war freilich sehr kurz — ein halber Tag! Dich zu sehen, war mir Labsal! Die Meereswelle hat wohl meine äußerlichen Nerven gestärkt, allein zu jenen Fasern, welche die Seele mit dem Leibe verbinden, zu ihnen kann kein stärkender Tropfen bringen, und wir poetische Gemüter sind unausgesetzt den Schwingungen innerer Schwermut heimgefallen! Das verstehen freilich andere nicht und wir werden verlacht oder Narren gescholten! — bleibt uns aber doch der höchste Genuß geistiger Erzeugung, dessen die Alltäglichen nicht teilhaftig sind. — Von meinem Volksdrama, als dessen Stoff ich Hebels Karfunkel[1]) gewählt, habe ich den ersten Akt vollendet. Nur wird mir die Geschichte etwas zu einfach, ich muß eine Gegenhandlung hineinzuflechten suchen, die das Ganze lebendiger macht und verwickelt. Ueberdies habe ich mittlerweile ein anderes Büchlein zu fertigen; eine Art ABC-Lesebuch für die Jugend in der Art wie mein Bauern-ABC. — Auch gab mir die Korrektur und Ausgabe meines Münchener Albums viel zu schaffen. Nun ist es erschienen. Soll ich Dir wohl ein Exemplar schicken? — Kobells Urwelt hat viel Schönes; doch finde ich den Schluß nicht großartig genug: eine Hymne an Gott den Schöpfer hätte wohl bessere Wirkung gemacht, als die etwas seichten Betrachtungen in den Endversen. Ganz schön finde ich die Einleitung, auch die Stelle über die Einsamkeit und so weiter.

Nun aber bitt' ich Dich dringend, schicke mir doch ja bald Dein klexographisches Habesbuch[2]). In meinen Händen ist es gewiß sicher und wird Dir unversehrt wieder zukommen. Vielleicht ließe sich doch etwas mit der Herausgabe machen. Unser langer Freund ist bei allen trefflichen Eigenschaften wirklich etwas unzuverlässig. So z. B. sagte und schrieb er mir wiederholt, er habe dem Intendanten Gall meinen „Gevatter Tod" zum Gutachten wegen etwaiger Aufführung gegeben; nun schrieb mir dieser vor einigen Tagen, daß er kein Wort davon wisse! —

---

1) „Der Karfunkel" Graf Poccis erschien erst 1860.

2) S. Brief Nr. 780. Es erschien im Jahr 1891 als „Klexographien".

Prinzessin[1]) Adalbert wurde den Tag nach ihrer Ankunft hier, d. h. in Nymphenburg, ziemlich schwer krank; nun ist sie aber ganz gesund und gefällt sehr durch ihre Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit. Am 1. Dezember bezieht das neuvermählte Paar die Gemächer in der Residenz. Der erlauchte Gatte beschäftigt sich wohl zumeist mit Essen und Trinken; dann läuft er wieder die halbe Nacht spazieren. Beschäftigungslosigkeit ist eben für keinen Menschen — und wenn er auch ein Prinz ist — gut . . .

Pocci.

---

795. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 8. Dezember 1856.

Deinen Brief vom 7. Oktober hab' ich erst gestern — also gerade nach zwei Monaten — durch die Frau Scheiben (?) empfangen. Sie kam mit ihrer Tochter, die wir schon früher hier gekannt, erzählte uns von Dir und Deinem Sohne, blieb aber nicht lange, weil sie hörte und sah, daß mir das Sprechen sehr beschwerlich fiel. Du meinst, ich sei wohlauf, aber dem ist nicht so, ich leide wieder viele Wochen an rheumatischen Uebeln, besonders an einem schlimmen Husten, der mich die Nächte schlaflos verbringen läßt und dadurch mir auch die Tage verdummt. Der Winter ist immer für mich eine schwere Zeit, ich sollte billig zu den Tieren gehören, die ihn verschlafen! Doch ist ja der Sommer auch nicht viel besser! Fünf Wochen des vorigen machten eine glückliche Ausnahme; ich brachte sie ziemlich wohl und vergnügt auf einer Reise zu, die ich mit Ludmilla zuerst nur bis Göttingen beabsichtigte, dann aber nach Kassel, Eisenach, Kissingen, Bamberg, Nürnberg und München ausdehnte; wir schifften über den Bodensee, besuchten Zürich und Aarau und gingen über Straßburg und Speyer und so den Rhein hinunter zurück. Es fehlte wenig, so wären wir, statt nach Lindau und in die Schweiz, nach Württemberg gegangen, und ich hätte mich herzlich gefreut, Dich wiederzusehen. Ein Verwaister hätte den Verwaisten besucht, — es geht uns beiden wie allen denen, die

[1]) Die Infantin von Spanien.

alt werden, wir haben Verluste zu beklagen, die nicht ersetzt werden können! Am 4. Februar hatte ich das Unglück, meine alte treue Dore zu verlieren, nach fünf Monaten schmerzvoller Krankheit. Ihre Schwester begleitete uns auf der Reise, die recht eigentlich bestimmt war, uns alle nach der langen Leidenszeit zu zerstreuen und zu erfrischen. Uebrigens wird mir der Trost, den mir nach Rahels Ableben eine schlichte Frau gab, täglich einleuchtender, sie sagte: „Es ist ja gar nicht lange, so ist man wieder beisammen!" —

In München war ich seit zweiundzwanzig Jahren nicht gewesen, ich fand eine ganz neue Welt! Hier lernt man staunend den König Ludwig verehren in seinen zahllosen großartigen Schöpfungen, die ganze Stadt ist eine andere geworden, eine ersten Ranges, von keiner in Deutschland übertroffen. Und wie hatten wir aufs neue in Speyer zu staunen, wohin wir nur gingen, um den Dom zu sehen. — In München hatte ich versäumt, Deinen Freund Ringseis [1]) zu sehen. Ich lernte ihn gleich darauf bei Bettinen von Arnim kennen, und sowohl er als seine Familie haben mir überaus wohl gefallen. In Straßburg machten wir die Bekanntschaft des Freundes Deines Theobalds, Herrn Lameys, und freuten uns des rüstigen vierundachtzigjährigen Dichters [2]).

Es freut mich zu hören, daß Theobalds Unternehmungen glücklichen Fortgang haben. Grüße ihn und seine liebenswürdige Gattin aufs herzlichste von mir! —

Wir leben hier im alten Gleise ruhig fort. Zu thun gibt es immer mehr als mir lieb ist, und Langeweile und Müßiggang bleiben uns ferne. Ludmilla leistet mir treulich Gesellschaft in meiner oft durch Unwohlsein erzwungenen Einsamkeit, wiewohl es auch an erfreulichem Umgang nicht fehlt. — Ein fast täglicher Besuch ist der Bettinens. Von Ottilie bekommen wir häufige und gute Nachrichten aus New-York, sie lebt dort ganz

---

[1]) S. Brief Nr. 403.

[2]) August Lamey, Jurist, 1772 bis 1861, hervorragender französischer Republikaner.

angenehm. Es machte mir nämlich einen eigenen Eindruck, den hiesigen Präsidenten von Kleist, der Dich besucht hat, von Dir erzählen zu hören und von Deinem Mesmer ganz erfüllt zu sehen; er wußte nicht, wie vertraute Zuhörer zugegen waren. Du hast von mir in Deinen gedruckten Sachen, ich in meinen von Dir gesprochen[1]), — es hilft alles nichts, in Deutschland bleibt auch das öffentlichste ein Geheimnis! Dafür ist allerdings die litterarische Thätigkeit um so mannigfacher und allgemeiner, in allen Richtungen wird viel geleistet, besonders in den geschichtlichen Wissenschaften und in der Naturforschung, was wir dankbar anzuerkennen haben. Die große Poesie hat sich für einige Zeit zur Ruhe begeben, aber die kleine ist auch noch in reicher und zum Teil recht glänzender Blüte! —

Apropos von Mesmer! Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir ein Handschriftblatt von Mesmer und auch eins von Joseph Stoll geben wolltest . . .

. . . Varnhagen von Ense.

---

796. K. Gerok an J. K.

Stuttgart, den 5. Januar 1857[2]).

Sie sind mir im vorigen Sommer am Ufer des Neckars unter den Kastanien- und Akazienbäumen von Cannstatt mehr als einmal mit soviel Güte und Freundlichkeit begegnet und haben mich mit meinen „frommen Verslein" so liebenswürdig und gutmütig aufgezogen, daß ich mir das Herz fasse, Ihnen zum geringen Zeichen meiner Verehrung, die von jeher groß war, nun aber seit der persönlichen Bekanntschaft erst recht warm und innig geworden ist, diese „frommen Verslein" zu überreichen, nachdem sie auf Fritz Köstlins Betrieb gedruckt worden sind[3]).

---

[1]) Varnhagen hat in seinen „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" über Kerner geschrieben und in Kerners Almanach und Dichterwald Beiträge geliefert. Direkt hat Kerner über Varnhagen nicht geschrieben, wie dieser über Kerner.

[2]) Gerok schrieb irrtümlich 1856; daß es aber 1857 heißen muß, zeigt der Inhalt des Briefes.

[3]) Geroks „Palmblätter", zuerst 1857 erschienen.

Daß es freilich **keine Gedichte** sind, sondern wirklich nur **Verse**, versifizirte Bibelbetrachtungen und gereimte Predigtabschnipfel, das fühle ich besonders deutlich im Angesichte eines Sängers, dem der Born echter, **ursprünglicher** Poesie so frisch aus dem Herzen sprudelt, von den Reiseschatten [1811] an bis zum letzten Blütenstrauß [1852] [1]).

Daß ich von dem gütigen Besuch, den Sie mir ... eines Samstag Abends zugedacht, durch die Thorheit meines Dienstboten nichts davontrug als Ihre Visitenkarte, hat mir lange weh gethan. Indes heb' ich diese Karte, die, weil von Ihrer eigenen Hand geschrieben, mir werter ist, als wäre sie mit Goldfraktur auf Glanzpapier gestochen, zum Andenken auf, bis ich Sie, so Gott will, sei's in Ihrem Dichterhaus oder sonst auf sommerlichen Reisepfaden einmal von Angesicht zu Angesicht wieder begrüßen darf.

Gott segne und behüte Sie, teurer Mann!

Mit inniger Verehrung

Ihr ergebenster

K. Gerok.

---

797. Sophie Schwab an J. K.

Tübingen, den 23. Januar 1857.

Mein Schwiegersohn Klüpfel ist gegenwärtig damit beschäftigt, das Leben meines seligen Mannes [2]) zu bearbeiten, was er sich selber immer für sein Alter vorgenommen hatte. Ich bin deswegen hier, weil Klüpfels wünschten, daß ich wenigstens einige Zeit dabei sein soll. Ich lese nun den ganzen Tag alte Briefe durch und vertiefe mich so darin, daß ich gar nicht vorwärts komme. Aber ich bin ganz glücklich in dieser Beschäftigung, nur meine Augen werden mir immer zu früh müde.

Es ergeht nun die Bitte von uns an Dich, lieber Freund,

---

[1]) Kerner erwiderte, aufs freundlichste dankend und lobend (s. Geroks Biographie von Gustav Gerok (1892) S. 372 f.).

[2]) Das Werk erschien 1858 bei Brockhaus in Leipzig. Der Titel lautet: „Gustav Schwab. Sein Leben und Wirken, geschildert von Karl Klüpfel".

ob Du uns nicht auch etwas von Beiträgen zu unserer Arbeit liefern könntest, sei es durch Briefe oder durch Mitteilungen aus Deinem Gedächtnis. In meinen Briefen von Anno 17 erzählt mir Gustav wohl, daß er Dich Sommer 10 kennen gelernt hat, aber Du kannst es uns gewiß genauer sagen und noch vieles andere[1]).

Ich kann nur etwa noch 8 Tage hier bleiben und muß daher die Zeit recht zusammenhalten. Doch hat uns Mayer zu einem Spaziergang mit Uhlands ins Waldhörnle überredet, und ich konnte nicht widerstehen, mit diesen lieben alten Freunden zu gehen, ich wünschte, Du wärest auch dabei! ...

Sophie Schwab.

---

798. Graf Pocci an J. K.

München, 6. Februar 1857.

Ich möchte doch Deine Hadesbilder auf ein paar Wochen haben[2]). Schicke sie doch; sie sind wohl aufgehoben. Über mein Album[3]) schweigt so ziemlich alles, aus dem Grunde: die Neuberufenen Hiesigen ärgern sich, daß sie nicht die ersten Rollen dabei spielen — ergo: keine Erwähnung in ihren Organen; die Stockbayern und Ultramontanen schweigen ebenfalls, weil sie darüber unzufrieden sind, daß ich auch jene ersteren einlud, Beiträge zu geben, namentlich Dingelstedt, Dönniges[4]) u. a. — Ich dachte mir aber: für eine gute Sache darf man an allen Thüren betteln gehn; überdies gehöre ich zu keiner Partei und bin in meinen Ansichten selbständig. — Dingelstedts Geschichte mit König Ludwig ist unwahr; er wurde aus anderen Ursachen pensionirt und soll darüber sehr alterirt sein, da er sich fest glaubte. Jedenfalls hat sein Hochmut eine derbe Lektion bekommen[5]).

---

1) Kerner hat die Bitte von Frau Schwab erfüllt.

2) S. Brief Nr. 602.

3) „Münchener Album" 1856, herausgegeben „zum Besten des von der edelsinnigen Prinzessin Alexandra gegründeten Waisenhauses".

4) Bayrischer Geh. Legationsrat.

5) Dingelstedt wurde im Januar 1857 von König Max entlassen. Er mußte der Kabale weichen. Darauf kam er als Generalintendant des Hoftheaters nach Weimar.

Kobell grüßt Dich herzlich — wie alle anderen. Er schreibt fleißig an seinen Jagdgeschichten. Ich habe ein kleines Volks- und Schulbuch für den katholischen Bücherverein zu schreiben und viele Holzschnittzeichnungen dazu zu machen gehabt, weshalb mein Volksstück ruhen mußte. Ueberdies bin ich oft sehr entmutiget. Lasse Dir aber doch meine „Totentänze“ vorlesen — ein kleines Heftchen unlängst [1857] bei Scheitlin in Stuttgart herausgegeben. Es ist dies das Beste, was ich gemacht habe, meine ich. Lewald gab an sie anknüpfend einen sehr schönen Aufsatz über „Totentänze“ in der hiesigen „Neuen Münchener Zeitung“ . . .

Pocci.

---

799. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

Nymphenburg, den 15. Februar 1857.

. . . Möge Ihnen, mein teurer väterlicher Freund, dieses Jahr viel des Guten bringen; mir däucht, es wird ein bedeutsames für die Geschichte der Menschheit werden. In diesem Winter besuchte ich unsern edeln, vortrefflichen Freund Schubert. Welch herrlicher Greis! Liebe und Verehrung flößt mir stets seine Nähe ein. Es dünkt mir alsdann, als stände ich vor einem Patriarchen der Geschichte der heiligen Vorzeit. Im Gespräche mit ihm lernt man wohl gar bald begreifen, daß es ein Wasser des Lebens gibt, worauf wir, wenn wir davon getrunken, nimmer dürsten! — Auch er beklagt den Abfall vom göttlichen Glauben bei der großen Menge, die wie durch finstere dämonische Macht vom Geiste des Aufruhrs angetrieben werde . . .

Adalbert.

---

800. J. K. an Julie Hartmann.

Weinsberg, den 21. Februar 1857.

Wenn ich großen Jammer habe, so muß ich immer dabei auch an Sie denken, weil ich Ihrer Teilnahme so ganz versichert bin und weil ich Ihnen nur sogleich immer alles sagen möchte, was mich betrübt.

Meine Emma ist wieder aufs neue sehr krank und lag kürzlich eine halbe Stunde lang völlig im Scheintode, ohne Herz-

schlag, in Todeskälte und ohne Regung. Aus dieser kommenden Todesnacht erholte sie sich zwar wieder, aber noch ist sie in sehr betrübenden Umständen. Erlassen Sie mir die nähere Beschreibung. Dabei ist auch die Marie immer krank und, wie es scheint, am Rückenmark leidend, ein Jammer, der mir das alte, zerrissene Herz vollends abfrißt.

Was mir zum Troste gereichte, war, daß mich die gute Frau Prof. Lanz, die mich mit ihrem Mann, der sich wegen historischen Nachforschungen in der Bibliothek zu Stuttgart aufhält, auf vierzehn Tage besuchte und mit mir meinen Jammer teilte, während alte Freunde sich um mich nicht mehr viel bekümmern. Diese Frau ist die Tochter des verstorbenen Hofrats Prof. Schelver in Heidelberg, ihre Schwester hat Gervinus zur Frau, auf diese Weise sollte sie ja Weisser kennen, da er, soviel ich weiß, ein intimer Freund von Gervinus ist [1]). Ihr Mann ist als gelehrter Historiker berühmt und wird mit Aufträgen Bayerns aufs Frühjahr nach den alten Bibliotheken Spaniens abreisen, wohin Gervinus mit seiner Frau sich auch begeben wird. Frau Lanz wird aber in Cannstatt bleiben, sie war der Marie und mir schon als junges Mädchen bekannt und ist ein Wesen von ganz ausgezeichnetem Geiste und Herzensgüte, sie hat ein ganz eigenes, tiefes Verständnis der Musik, des Seelenlebens der Menschen, und war des alten vortrefflichen Ennemosers ganz genaue Freundin ... Ich habe vergessen sie zu fragen, ob sie denn durch Gervinus nicht auch etwas von Weisser wisse; jetzt erst, da sie fort ist, fällt mir bei, daß Weisser ja von diesem ein guter Freund ist. — Mein körperliches Leiden nimmt immer mehr zu und ich konnte und kann nicht zu meiner armen kranken Emma, und selbst die kranke Marie kann ich nicht in ihrem eigenen Hause besuchen. Es ist ein jammervolles Leben, das aber freilich nach allen Aussichten doch jetzt bald ein Ende nehmen wird. Die gute Lanz sagte mir, sie habe davon gehört, und als es geschnieen, habe sie gedacht, wie verlassen ich sein werde,

[1]) Schelver, Professor der Medizin, lebte 1778—1832; Gervinus (1805—1871) ist der bekannte Historiker.

und das hat mich wahrhaft erfreut, weil sonst nur in des Sommers Sonnenschein die Vögel in meinen Garten kommen, zur Winterzeit aber sich keiner mehr zeigt, aber auch die besten Freunde, seit mein Winter eintrat, nicht mehr zu mir reisen können ... Meiner Anna[1]), meinem Sekretär und ehemaligen Hofrate, habe ich jetzt den Titel eines Legationsrates und geheimen Archivars taxfrei erteilt, weil der Titel eines Hofrats gar zu gemein wurde ... Die Helene[1]), die Sie tausendmal grüßt, erhielt von mir den Titel eines zweiten Sekretärs ...

Justinus Kerner.

---

801. Graf Pocci an J. K.

München, 15. März 1857.

Hier rücksende ich Dir das allerliebste „Fegfeuer- und Höllenbuch"[2]), in welchem sich Bilder und Text zu einem trefflichen Ganzen gestalten. In einer gewissen Hinsicht ließe sich das Buch wohl veröffentlichen, würde aber von den wenigsten verstanden. Wer begreift oder faßt dergleichen auch von den superklugen Jetzigen? Der Teufel hat jetzt die sogenannten größten Notabilitäten beim Schopf und sie merken es nicht, eben darum, weil die superkluge Hoffahrtsweisheit sie blendet. Demut kennen wenige mehr — die hat sich zurückgezogen von den Menschen! Wer ihr huldigt, gilt wenig oder gar nichts. In dem Gefühle meiner Armseligkeit schicke ich Dir hier beiliegend mein letztes Volksbüchlein A bis Z. — Die Buchstaben stehen nicht vereinzelt und sind nur gleichsam die Kapitelüberschriften eines Ringes, dessen Zentrum den ganzen Kreis in Radien durchleuchtet. Laß es Dir vorlesen. Mag es auch nichts Neues enthalten, so ist wenigstens Altes frisch umkleidet. Schreibe mir doch gleich, daß Du Dein Buch wieder erhalten hast, damit ich ob etwaigem Nichtankommen nicht in Sorge bin.

Dingelstedt hat nun im Unmut sein eigentliches Wesen manifestirt, indem er bei einem Diner neulich gewaltig über Bayern losgezogen, worüber ihn Kobell derb zurecht gewiesen

---

1) Kerners Enkelinnen, beide Töchter von Marie Niethammer.

2) S. Brief Nr. 798.

und auch unter seinen Genossen (die ihn jetzt als einen Gefallenen ihrerseits auch fallen lassen) ein gewaltiger Hallo ist. In der Augsburger Postzeitung soll die ganze Geschichte zu lesen sein.

Du selbst bist wieder sehr verzagt! Der Frühling möge Dich trösten, und wird die Luft mild, so wirst Du ihrer wohl im Freien wieder genießen. Auch hoffe ich, daß die Deinen wieder gesund sind und Du ihres Trostes nicht mehr entbehrst.

Pocci.

---

802. Moriz v. Schwind an J. K.

München, 1. April 1857.

Der freundliche Anteil, den Sie an meinem Bilde nehmen, muß helfen mich entschuldigen, daß ich noch nicht geantwortet habe. Wenn so ein großes Bild dem Ende zugeht, nimmt es einen so in Anspruch, daß man zu nichts anderem gut ist. Dazu macht die Anstrengung des Schauens und Malens den ganzen Tag hindurch so müd, daß man sich abends lieber gleich ganz hinlegt, um recht auszuruhen. Heute habe ich mich einmal dran gemacht und kann Sie versichern, daß mich Ihr Brief über alle Maßen gefreut hat. Das Gedicht habe ich schon gekannt und mich dran gefreut; daß Sie aber der Mühe wert finden, es mir zu schicken mit so freundlichen und aufmunternden Worten, macht mich stolz. Ich habe nicht viel Fiduz auf meine Sachen, daher ist etwas Schmeichelhaftes bei mir gut angebracht. Ich kann es brauchen.

Obwohl wir uns persönlich nie getroffen, besteht doch schon lang ein gewisser Zusammenhang durch die gemeinschaftliche Freundschaft mit dem armen Lenau. Ich habe ihn noch in Frankfurt ganz glückselig gesehen als erklärten Bräutigam. Hätte ich nur eine Ahndung gehabt, daß dieser langweiligste aller Romane mit dieser L.[1]) noch fortspielte, ich hätte ihm keine Ruhe ge-

---

[1]) Sophie Löwenthal, die Frau des Dichters Max Löwenthal in Wien. Seine Braut war eine Frankfurterin, Marie Behrends. Vgl. Brief Nr. 601.

lassen, er hätte mit seiner Braut darüber müssen reden. War's kein Geheimnis mehr, so war es nur mehr halb so stark.

Vorigen Herbst war ich in Weidling [1]), wo er ausruht.

Hoffentlich steure ich mein Schiff doch noch einmal nach Heilbronn und besuche den alten Turm.

Bis dahin, verehrtester Herr, meinen besten Dank und alle herzlichen und guten Wünsche.

Mit längstgehegter, aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

M. v. Schwind.

---

803. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 1. Juni 1857.

Ich schicke Dir hier, Deinem Verlangen gemäß, mein Bild, wie Du damit zufrieden sein wirst, muß ich Dir anheimstellen; ich find' es zu vorteilhaft und jedenfalls sehe ich älter aus. Das von meiner lieben Ludmilla mit bunten Stiften ausgeführte Original gibt die Züge eigentümlicher und feiner als die Nachbildung in Steindruck, was sich schon durch die Verschiedenheit der Mittel bedingt. Soviel ist gewiß, ein besseres Bild wird von mir nicht mehr gemacht werden, denn ich habe alles Nachsitzen verschworen; die Stunden, welche ich zu einer eben fertig gewordenen Büste hergeben mußte, waren die letzten, die ich solcher Angelegenheit widme, wiewohl eine junge, schöne Bildhauerin, Fräulein May aus Münster, eine Schülerin Rauchs, keine Langweile dabei aufkommen ließ.

Das ausgeschnittene Bildchen von Fräulein Charlotte Jäger, Dich und Deine Enkelin vorstellend, hat uns herzlich erfreut [2]). In so wenigen kleinen Umrissen bist Du ganz unverkennbar getroffen; alle Ehre der trefflichen Künstlerin! Den Wunsch derselben, etwas Ausgeschnittenes von mir zu besitzen, hab' ich in beifolgendem Blumensträußchen so gut erfüllt, als es mir jetzt möglich ist, mit steifer Hand, stumpfer Schere, geschwächtem

---

[1]) Bei Wien. Lenau wurde dort, einer früheren Aeußerung, beziehungsweise einem Wunsch zufolge, begraben.

[2]) Vgl. Brief Nr. 760.

Auge. Fuimus Troes[1]). Die alte Feinheit und Rundung ist dahin. — Du schreibst, liebster Freund, Du könntest das Zimmer nicht verlassen! Hoffentlich doch nur wegen vorübergehenden Unwohlseins? Der Ausschnitt zeigt Dich glücklicherweise im Garten. Auch mir war der Winter und das ganze Frühjahr sehr feindlich, ich brachte Wochen im Bette, Monate im Zimmer hin und die wiedergekehrte Kälte hat einen nach sechs Wochen endlich abnehmenden Husten wieder so angefacht, daß ich vielleicht wieder sechs Wochen mit ihm kämpfen, vielleicht schließlich ihm unterliegen muß. Dies und manches andere, dem Alter eigene abgerechnet, bin ich gutes Muts und nach Kräften thätig. Dir hat sich unter allen Kümmernissen die Poesie treu erwiesen, das ist schön und tröstlich, der Himmel erhalte Dir diese Gabe! Daß der edle, wackere Uhland Dich besucht und erfreut hat, vernehme ich mit wärmstem Anteil. Du hast gewiß Gelegenheit, ihm meine und Ludmillas herzliche Grüße zukommen zu lassen, so auch Deinem lieben Sohne Theobald und seiner teuren Gattin ... Wenn Herr General von Pfuel Dich während des Sommers besuchen sollte, so lasse Dir den Unfug erzählen, den hier der Rentant Hornung und ein Apotheker Kuhn mit den amerikanischen Gaukeleien treiben, sie richten alle ihre Fragen an den „lieben, guten Heine“[2]), der „so gut sein“ will, ihnen die wunderbarsten Antworten zu erteilen, nur nie etwas Wichtiges, Eingreifendes, sondern Albernheiten und Gleichgiltigkeiten. Der General weiß das alles lebhaft vorzutragen; sei nur gleich ganz offen und vertraulich mit ihm! Neulich gab Heine in humoristischen, aber schlechten Versen und in mathematischen Rätseln genau die Zeit an, welche eine stehengebliebene Uhr zeigte, von der niemand — so schwört man — außer dem Fragenden etwas wissen konnte. Wie das gemacht wird, weiß ich nicht, erinnere mich aber, daß Pinetti, Philadelphia, Cagliostro ꝛc. ähnliche Stückchen geliefert haben.

---

[1]) „Wir sind Trojaner gewesen.“ Aus Virgils Aeneis II, 325.

[2]) Vgl. H. Heine, der Unsterbliche. Eine Mahnung aus dem Jenseits. Von D. Hornung. Stuttgart. 1857.

Mehr noch als der stupide Aberglauben empört mich bei diesen Dingen der Frevel, mit dem das Heilige und Scurrile hier zusammengemischt wird. Heine war mein Freund und ich weiß ihn gewiß zu schätzen, aber daß angebliche Fromme sich an ihn wenden, um über Himmel und Hölle belehrt zu werden, das ist doch zu arg. Uebrigens ist nicht mehr der Psychograph oder Manulekteur im Gang, sondern ein bloßer Bleistift genügt. — Ich kann, wenn ich Dir schreibe, liebster Freund, Dich nicht zufrieden lassen, sondern muß Dir auch von Autographen sprechen; Du warst mit dem Fürsten von Hohenlohe, dem Prälaten, in Verbindung, hast Du vielleicht ein handschriftliches Blatt von ihm, das Du mir schenken kannst?

Meine Nichte grüßt mit mir Dich und die Deinigen herzlichst. Der trefflichen Ausschneiderin meine dankvollsten Empfehlungen.

Lebe wohl! Ich gebe nicht die Hoffnung auf, daß wir uns noch sehen; so lange das Leben dauert, ist alles möglich, und sogar noch nachher! Dieses Glaubens bin ich auch! . . .

Varnhagen von Ense.

---

804. General Totleben an J. K.

Ludwigsburg, den 18. Juni 1857.

Empfangen Sie meinen innigsten, herzlichsten Dank für die gütige Sendung der beiden so schön gelungenen Gedichte [1]). — Für den seligen Admiral Korniloff hatte ich stets eine ganz besondere Verehrung, seinen schönen Tod haben Sie wahrheitsgetreu beschrieben und alle, die ihn kannten und schätzten, mit der größten Freude erfüllt, daß auch fern von Rußland die hohen Verdienste dieses edeln, klassischen Patrioten die würdige Anerkennung gefunden . . .

Eduard Totleben.

---

[1]) Es sind die beiden „Nachtbilder aus der Krimm“: „Korniloffs Tod“ und „Der gespenstische Reiter“ gemeint („Winterblüten“).

804a. C. Vorholz an J. K.

Pforzheim, 19. Juni 1857.

Mit betrübtem Herzen melde ich Ihnen, was Sie zwar schon wissen werden, daß unser lieber Freund Nebenius hinüber ist. Ich habe an ihm einen treuen Hausfreund verloren. Auch Uhland war in Karlsruhe, wie sehr bedauere ich, nicht unten gewesen zu sein. Herr von Killinger wird den Wirt gemacht haben. Sind Sie doch immer wohl und noch zu Hause? Im nächsten Monat gehe ich einige Tage nach Cannstatt, wenn ich doch das Vergnügen hätte, Sie dort zu sehen. Jedenfalls bin ich so frei, mich Ihrem Sohne in Stuttgart vorzustellen. — Frau Scheffel haben Sie durch Ihr Trosteswort sehr erquickt, sie konnte mir's nicht genug loben. Die unglückliche Mutter! . . .

C. Vorholz.

805. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 29. Juni 1857.

Deine Mitteilungen vom 18. dieses haben mich sehr erfreut; ich sehe, daß Du inmitten lieber Angehöriger und Freunde, erfüllt von teuren Erinnerungen und umgeben von vertrauter schöner Natur, Dein Leben in alter Weise treulich fortführst, und selbst Klagen werden Dir zu Gedichten. In allem, was Du angibst und bezeichnest, erkennt man gleich das liebe Schwaben. Herzlichen Dank auch für die Beilagen Deines Briefes, für Dein Gedicht, und für das Autograph des Fürsten Alexander von Hohenlohe, das durch Deine Notiz, Du habest ihm sieben Fastenpredigten geschrieben, die er als die seinigen gehalten und in Druck gegeben, um so merkwürdiger wird; hat er vielleicht seine Wunder[1]) auch nicht selber gethan? —

Doch lassen wir diesen Kirchenfürsten und wenden wir uns zu einer liebenswürdigen alten Gräfin, deren Biographie Du Dir in beifolgendem Buche magst vorlesen lassen. Ludmilla war der Gräfin von Ahlefeld innig befreundet und hat ihr dieses

[1]) Vgl. darüber die Schrift: „Briefe aus Würzburg über die wunderbaren Heilungen des Fürsten Alexander von Hohenlohe". Von K. G. Scharold, Würzburg 1821.

schöne Denkmal errichtet[1]). Wie von treuer Liebe war sie dabei zugleich von strenger Wahrhaftigkeit geleitet, jeder Zug des Gemäldes kann, wie ich bezeuge, genau belegt werden. Empfange mit diesem Buch unsere beiderseitigen herzlichen Grüße. Auch Deinen Nächsten und Nahen, — denn innerhalb Schwabens gibt es eigentlich keine Ferne — wollen wir bestens empfohlen sein. Mir war es sehr angenehm, auch von unserem Karl Mayer wieder einmal zu hören, und so Gutes, Erfreuliches. — Deine Stegreifzeilen[2]) auf meine Ausschnitte ehren diese über Verdienst; es ist nur allzu wahr, daß ich in dieser Schwarzkunst nicht mehr das leiste, was damals in Wien, als ich bei Turriet auf dem Graben mir eine Schere bestellte, Du nach einer Maultrommel fragtest[3])!

Mein Husten, seit drei Monaten meine fortdauernde Plage, will selbst der glühenden Sommerhitze, die endlich über uns gekommen, nicht weichen, und werde nächstens einen Ausflug versuchen, zu erproben, was der Luftwechsel vermag! Hier leiden wir an großer Trockenheit und seufzen nach Regen. —

Dieses Blatt findet Dich wahrscheinlich noch in Cannstatt; möge Dir der Aufenthalt wohlthätig sein! Grüße bestens Deinen Theobald und seine teure Gattin! . . .

Varnhagen von Ense.

---

806. Heideloff an J. K.

Stuttgart, den 15. Juli 1857.

Seit meiner Ankunft in Stuttgart habe ich daselbst so erschrecklich viel in Angelegenheit der Ritterkapelle in Haßfurt zu thun gefunden, daß ich mir nicht Herr werden konnte, Dir versprochenermaßen zu schreiben, zumal ich mich den ganzen Tag dieser Zeit bei meinem Photographen aufhalten muß; nun habe ich doch einen Teil meiner Zeichnungen wieder bei mir zu Hause,

---

1) „Gräfin Elise von Ahlefeld" von Ludmilla Assing (1857).

2) Nicht mehr bekannt.

3) Dieser Umstand vermittelte damals das Zusammentreffen beider Freunde.

so daß Du, wenn es Dir gelegen ist selbige zu sehen, sie jeden Augenblick sehen kannst. Dein Theobald, den ich gesprochen habe, gab mir die höchst erfreuende Nachricht, daß Du den Montag den 13ten nach Stuttgart kommen wirst; nun haben wir schon den 15ten und dazu das allerschönste Wetter, und da will ich doch nicht hoffen, daß Du durch Unwohlsein verhindert bist... Mir geht es wie in Haßfurt, das Arbeiten ist mir so zur Gewohnheit geworden, daß ich vor Geschäften nicht zu mir selbst kommen kann, besonders da die Vorarbeiten zum Besuch meines Königs mich sehr hinhalten. Aber vor allem muß ich meine so herzlieben Freunde besuchen, daher erwarte ich sehnlichst von Dir Nachricht...

C. Heideloff.

---

807. König Ludwig an J. K.

München, den 23. Oktober 1857.

Mein hochgeschätzter Justinus Kerner, mit Ihrem Namen, an den sich so viel Wertes knüpft, nicht mit Ihrem Titel, rede ich Sie an, den kindlichen, herzlichen Mann. Manches Gedicht erhielt ich bereits von Ihnen, jedes tief gefühlt, nun teile ich Ihnen zwei meiner Dichtungen mit; sie stehen auf dem andern Blatt. Wir befinden uns in demselben Alter und das nämliche Schicksal traf uns, indem wir das Liebste, was wir besessen, verloren. Träume machen die nie wiederkehrende Vergangenheit auf Augenblicke zur Gegenwart; ist's auch nur Täuschung, ist's eine erfreuliche. Kein besseres Befinden, als das schon seit Jahren er genießt, kann Ihnen wünschen

Ihr viel auf Sie haltender

Ludwig.

Der Siebenzigjährige.

Aus dem Geschlecht, das verschwunden,
Geblieben bin ich fast allein,
Vom Frühern wird nichts mehr gefunden,
Zeigt eines Traumes leerer Schein.

Bin übrig aus versunkenen Zeiten,
Ein alter Baum im jungen Hain.
Die mir Bekannten mußten scheiden,
Muß Fremder in dem Heim'schen sein.

Vergessen wurde ich hienieden.
In Mitte einer neuen Welt
Kann mir die Gegenwart nichts bieten,
Die nur Erinnerung mir enthält.

Meine verklärte Therese betreffend[1]).

Immer entwendet ihr, Träume, mir Stunden betrübender Wahrheit,
Lebe dann wieder bei ihr, die ich auf Erden verlor.
Fasset Schlaf den Körper, entschwebet die Seele der Seele,
Frei von den Fesseln, vereint mit der Getrennten sie sich;
Sie vereinigt sich innig mit der von mir ewig geliebten,
Und mit dem Traume verweht mir das Erschienene nicht.
Liebliches Licht verbreitet sich, milde erfreuend, erheiternd;
Was ich im Schlummer vernahm, tönt, wenn ich wache, noch nach.
Träume, ihr Tröster der Sterblichen, nahet dem Lebenden immer,
Bis nach der irdischen Nacht folget der himmlische Tag.

808. Graf Pocci an J. K.

München, 2. Dezember 1857.

Glaube ja nicht, daß ich Deiner minder gedenke als jemals. Notwendigkeit war es, die mich an der Ausführung meines festen Vorhabens hinderte, Dich im vergangenen Sommer zu besuchen, als ich meine Tochter von Ratzenried abholte, wo sie einige Wochen bei Gräfin Beroldingen auf Besuch war. Wir waren von August an vergnügt beisammen auf meinem Seeschlößchen. Liebe Freunde hatten mein kleines Nebenhaus bezogen und die jungen Leute trieben Hallo und Firlefanz genug, dabei das prächtige Wetter. Ich meinerseits hatte mich dem

[1]) König Ludwig hat seine Frau Therese, geborene Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, in verschiedenen Gedichten besungen. Vgl. die gesammelten „Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern". München, Cotta. 1—3. Teil 1839, 4. Teil 1847. Eine weitere Sammlung gab 1888 Laubmann heraus.

dolce far niente ganz und gar ergeben, so daß meine Beschäftigung zwischen leichter Lektüre, Cigarrenrauchen, Gewehr auf dem Buckel und Waldeinsamkeit geteilt war. Selbst gezeichnet habe ich wenig. Auch das Nichtsthun hat seinen Reiz. Mein Volksdrama nach Hebels Karfunkel[1]) habe ich schon im Sommer vollendet; es ist mehr ein psychologisches Charakterbild als eine verwickelte Komödie. Ich habe es im bayrischen Volksdialekt geschrieben, nur der verführende Dämon, der Jäger Vizibutzli, bei mir „Lux" genannt, spricht seinerseits in Versen, wenn er nicht mit andern verhandelt. Außerdem habe ich manches in die „Jugendblätter" der Isabella Braun[2]) gearbeitet. Genug davon. Deine Betrübnis will nicht enden; allerdings hast Du nicht wenig Veranlassung dazu; allein Du warst, wie alle tiefsinnigen poetischen Naturen, neben der humoristischen Begabung stets ein Melancholicus. Mögest Du noch lange auf der Welt zu klagen haben, damit Du uns noch lange erhalten bleibst ...

Pocci.

---

809. S. H. Mosenthal an J. K.

Wien, den 28. Dezember 1857.

Erinnern Sie sich noch, lieber Meister, des wohlgelockten Jünglings, der vor etwa 17 Jahren mit einer Brust voll eben flügger Lieder und einem Empfehlungsgruß des edeln Schwab zu Ihnen kam? Er wenigstens hat die Weibertreu und die Männertreu, die aus Ihren lieben Zügen sich tief in sein Herz gedrückt, nie mehr vergessen, und wenn er jetzt auch um 17 Jahre älter ward und der Lockenkopf einer schicklichen K. K. Staatsdienerfrisur weichen mußte, in seinem Gemüt lebt noch wie damals die lebensvollste Anhänglichkeit an den schwäbischen Sänger und sein Haus. Darf ich glauben, daß mein Name, wenn Sie ihn hier wieder lesen, Ihnen nicht ganz fremd in die Seele klingt?

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 794.

[2]) Jugendschriftstellerin (ursprünglich Lehrerin); sie lebte 1815 bis 1886, seit 1855 gab sie die „Jugendblätter für christliche Unterhaltung und Belehrung" in München heraus.

Was mir seit jener Zeit zu dichten gelang, ist längst Eigentum der deutschen Bühne geworden, und die Deborah, Das deutsche Dichterleben, Der Sonnwendhof haben sich von selbst den Weg zu Ihrer Kenntnis, vielleicht zu Ihrer Teilnahme gebahnt. Mein neuestes Werkchen aber „Das gefangene Bild" [1]) ist für die derbe Bühne unserer Tage zu fein und zerbrechlich; es verlangt feinere Organe und wärmere Herzen, als wie sie die Leute jetzt mit ins Schauspielhaus nehmen, und wenn Sie, teuerster Meister, in einem Winterabendstündchen sich das phantastische Künstlerdrama vorlesen ließen, ich glaube, es dürfte Ihres Interesses nicht unwert sein und einen freundlichen Nachklang in Ihrem weichen Herzen finden. Ich habe deshalb die Cottasche Buchhandlung, bei der das Büchlein erscheint, ersucht, es Ihnen zugleich mit diesen Zeilen zuzuschicken, und bitte Sie, es liebevoll zu empfangen. Mein teures Weib, Ihre Landsmännin, Tochter des Dr. Weil in Stuttgart, und unser lieber Hausfreund Dr. Karl Jaeger verbinden sich 1000mal mit mir, von Ihnen, unserem edeln und gemütstiefen Justinus, zu reden und zu schwärmen, und senden Ihnen und den teuren Ihrigen die herzlichsten Grüße!

Gott erhalte Sie noch lange in Frische des Geistes und der poetischen Empfindung!

Ihr alter treuer Verehrer

Dr. S. H. Mosenthal
im K. K. Unterrichtsministerium.

---

810. Heideloff an J. K.

1857.

Ja, ich höre Dich schon sagen: „Nun schreibt er einmal nach einem halben Jahr, der saubere Freund!" Leider war es mir auch mit dem besten Willen nicht möglich, Dir nur ein paar Worte zu schreiben, aber desto beruhigender war es mir,

---

[1]) Von Mosenthals Werken erschien 1818: „Deborah", 1850: „Ein deutsches Dichterleben" (G. A. Bürger), 1854: „Der Sonnwendhof", 1857: „Das gefangene Bild" („eine romantische Phantasie in Form eines Dramas").

daß ich von Zeit zu Zeit von Stuttgart befriedigende Nachrichten erhalten habe, daß Du Dich wohl befindest.

Auch mich hat Gott beschützt und gesund erhalten, trotz meiner wahrhaft fürchterlichen Arbeiten, denen ich konsequent 5 Monate lang oblag, ohne mein Arbeitszimmer zu verlassen. Nun Gott Lob und Dank, jetzt bin ich von diesen pressanten Arbeiten so ziemlich erlöst und schicke mich wieder an, nach Stuttgart zu kommen, und brenne vor Begierde, Dich wieder zu umarmen, und damit Du einen Begriff von meinem Geschäfte erhältst, so sende ich Dir beifolgend ein paar Exemplare der Geschichte der wundervollen Ritterkapelle, deren Herstellung ich übernommen habe, diese haben soeben die Presse verlassen.

... Alle Fürsten sind dabei vertreten, namentlich Oesterreich, auch Württemberg. Diese Ritterkapelle ist ein wunderinteressantes Denkmal, wie kein zweites der Art aufzuweisen ist, daher kannst Du Dir denken, daß mich diese Wichtigkeit wie ein Magnet angezogen hat und mir diese Herstellung viel Vergnügen macht, und bereits habe ich über 20 große Zeichnungen geliefert, noch dazu 2040 gemalte Wappen, welche ich binden lasse und zwei große Bände ausmachen. Diese Zeichnungen bringe ich nach Stuttgart, um sie daselbst photographiren zu lassen, welche Du dort sehen wirst. Ohne die Bescheidenheit zu verletzen, darf ich es Dir offen gestehen, daß alles sich wundert, daß es mir in meinem Alter gelungen ist, eine solche Riesenarbeit in dieser kurzen Zeit verfertigt zu haben, wo andere drei Jahre zu thun hätten, um solches zu liefern. Genug, meine Arbeiten erregen allgemeine Bewunderung, daß alles hingerissen wird, meinen Kirchenbau nicht nur zu unterstützen, sondern auch zu befördern. Von Stuttgart aus werde ich meine Elaboration S. M. dem Könige, der in dieser Zeit wieder von seiner Reise zurückgekommen ist, persönlich in München überreichen, um die weitere Genehmigung zu erholen. Es wird Dir bekannt sein, daß König Max meinen Herzog Karl mit den Karlsschülern mit großem Interesse aufgenommen hat und meine beiden Bilder mit Bewunderung beschaute, und das Resultat war, daß er mich über die Maßen mit einem kostbaren Brillantring beschenkte; diese Denkmale der

württembergischen Glanzperiode sind nun für die Nachwelt gut aufgehoben, und wie ich erfahren habe, hat er diese in kostbare goldene Rahmen gefaßt, in den Gemächern seiner Residenz ehrenvoll placirt. Es hat mir wirklich sehr wehe gethan, daß ich in meinem Vaterlande keine Pietät gefunden habe, geschweige anderer Verhältnisse, welche ich in meiner Vaterstadt nicht erwartet habe. Das Weitere werde ich Dir mündlich mitteilen, denn es ist mir sehr leid, daß es mir im Augenblick nicht vergönnt ist, Dich weiters in meinem Schreiben zu unterhalten, da ich mich von dem Rest meiner Arbeiten so bald wie möglich entledigen möchte, um bald die Reise zu Dir antreten zu können ... Von Heilbronn habe ich nichts mehr gehört ...

C. Heideloff.

---

811. Moritz Rugendas an J. K.

Weilheim an der Teck, den 21. Januar 1858.

... Es wird den greisen Dichter nicht überraschen — war es doch leicht zu erkennen, daß ich mit ganzer Seele an Marie Sigel, welche ich meine Bettina nannte, hänge! — Dieser Bettina gehörte längst mein Herz — seit meiner Rückkunft nach dem Vaterlande fest — leider erkannt' ich sie erst nach meiner Uebergabe der Portefeuilles an die bayerische Regierung — und die Modifikationen der Verträge mit dem Kabinet erzeugten Bedenken — darum — diese Zögerungen — diese Geheimnisthuerei — welche nicht in meinem Charakter liegt.

Aber nun, lieber Vater Kerner, ist Marie Sigel meine anerkannte Braut und im Maimonat[1]) wohl schon mein Weibchen — bis dahin führt sie der glückliche Flibustier heim — wenn mir auch der rechte Glückswunsch der Regierung fehlt — welche mich seit drei Monat auf die Erwiderung meiner Eingabe um die Autorisation der Herausgabe eines Teiles meiner Mappen harren macht, welche doch kontraktmäßig mir zusteht. — Der Flibustier respektirte gern die Formen — aber ausgesprochen muß

[1]) Am 29. Mai des Jahres starb Rugendas unerwartet!

mein Plan werden, denn sonst führt mir ein anderer die Braut heim, und ich bin zu alt zum melancholischen Schwärmer.

Also, bester Freund, freuen Sie sich mit Rugendas über sein spätes Glück. — Sie kennen Bettina — Sie haben Ihren Wert richtig geschätzt — und ich glaube — sie mir gewünscht zu meinem Verständnis des Seelenlebens . . . Sie sind der Ersten einer, dem ich die Neuigkeit verkünde — dank ich's doch Ihrem herrlichen Sohne, daß ich des fatalen Cochemars [Alpdrücken] der Blitzesfolgen mich befreit erachten kann. Aller Schwindel hat nachgelassen und ich schreite sichern Schrittes vorwärts — durch die Welt — und werde nicht lang zögern — meine Schritte zu Vater und Sohn Kerner zu lenken . . . Marie läßt sich Ihnen herzlich empfehlen — und Ihnen wiederholt alles erdenkliche Gute noch wünschen. — Ihren Damen bitte ich mich zu empfehlen — besonders der lieben Sekretärin . . .

Ihr ergebenster Freund
der Extourist
Moritz Rugendas.

---

812. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 9. März 1858.

. . . Hast Du das Buch von Ludmilla Assing gelesen? „Das Leben der Gräfin Ahlefeldt“ [1])? —. Es liest sich sehr angenehm und mir hat es über manches Aufschluß gegeben, was ich mit erlebt habe und keinen rechten Zusammenhang wußte. Ich möchte fast sagen, es hat mir Aufschluß gegeben, warum aus der Zeit der deutschen Freiheitskriege so wenig Segen hervorging. Mir, die diese Zeit auf der Universität verlebte, steht sie noch ganz begeisternd vor der Seele, wie schwärmten wir Mädchen samt den Studenten für „Lützows wilde verwegene Jagd“! Alles unter der Sonne ist eitel, wenn man es bei Licht betrachtet. Aber wohl uns, daß wir doch einen festen Anker haben, an dem wir uns immer und ewig halten können. Immermanns Wesen hat mir das Buch von Ludmilla auch recht aufgeklärt, der Arme

[1]) S. Brief Nr. 805.

hat doch in seinem Schicksal etwas, das mich auch an Lenau erinnert, er hatte nur einen festeren Willen, sich aus den verzehrenden Banden los zu machen, und hat sich auch wirklich losgerissen, aber er durfte es nicht mehr lange genießen ...

Gott sei mit Dir und Deiner treuen Freundin

Sophie Schwab.

---

813 Castelli an J. K.

Wien, den 9. März 1858.

Hochverehrter Freund!

Ja, ich darf Sie so nennen, denn Sie haben sich in Ihrem Briefe an Mosenthal[1]) so freundlich um mich bekümmert, daß es mir in der Seele wohlgethan hat. Nehmen Sie meinen Dank und die Gegenversicherung auch meiner innigsten Teilnahme an Ihrem Befinden. Ich fühle es lebhaft, wie langsam und freudenlos Ihnen die Tage bei Ihrem Augenübel hinschleichen müssen, aber ich tröste mich damit, daß Ihr inneres Auge noch offen ist, und Sie wissen wohl, die Phantasie malt oft schöner als die Wirklichkeit. Die Seele arbeitet mehr, wenn der Körper ruht, und dies ist uns auch der sicherste Beweis ihrer Fortdauer, wenn die Hülle in Staub zerfällt.

Auch mich drücken meine 77 Jahre schwer, eine fürchterliche Grippe hat mich volle zwei Monate an Stube und Bett gefesselt, ich befinde mich jetzt etwas besser, aber doch bin ich immer gezwungen, Vergnügungen, welche mir meine Freunde so gütig bereiten, zu entsagen. Ich fühle das um so schmerzlicher, als mein Geist noch so frisch und willig ist. Das Angenehmste in meiner Lage ist noch, daß meine finanziellen Verhältnisse mir erlauben, alle mäßigen Wünsche zu befriedigen. Ich habe mein Landhaus ... verkauft und mache jetzt jeden Sommer, so lang es noch gehen will, eine größere Reise, wohin es mir eben gefällt. Im letzten Sommer war ich im herrlichen Meran in Tirol, und will's Gott, so kann es vielleicht noch geschehen, daß ich eines Tages in Weinsberg erscheine und meinem lieben Freund

[1]) Vgl. Mosenthals Brief Nr. 809.

Kerner die geschlossenen Augen aufküsse ... Ich sende Ihnen, verehrter Freund, beiliegend einige poetische Kleinigkeiten von mir, welche einzeln in Taschenbüchern und Journalen gedruckt sind, vielleicht zerstreuen Sie dieselben ein Stündchen. Nehmen Sie, verehrter Meister, diese schwachen Ausgeburten eines Schülers (freilich eines schon bemoosten) nachsichtig auf. Den Zweigesang zwischen einem blinden Vater und seiner Tochter habe ich hier für einen blinden Mann verfaßt, der ihn auch mit seiner Tochter singt und sich dadurch etwas erwirbt. Vielleicht findet er auch bei Ihnen Anklang.

Auch ein Exemplar meiner mundartlichen Gedichte[1]) lege ich Ihnen bei ... ich bilde mir ein, diese Gedichte seien meine gelungensten.

Gott schütze Sie und erhalte Ihr Wohlwollen

Ihrem Dr. J. F. Castelli.

---

814. Christian Höppl an J. K.

Wiesbaden, den 22. März 1858.

Warmen, herzlichen Dank für Ihren gütigen, liebevollen Brief. Leider konnte ich Ihren darin ausgesprochenen Wunsch, das Gedicht „Der gespenstische Reiter" bei Herrn General v. Totleben[2]) in Empfang zu nehmen, noch nicht erfüllen, da ich ... krank zu Bette liege. — Der liebenswürdigen verehrten Niendorf dürfen Sie nicht böse sein, aus ihren Briefen, die ich zuweilen erhalte, spricht die innigste und begeistertste Liebe und Verehrung für Sie. Auf meine letzten Briefe an sie habe ich auch keine Antwort erhalten; ich vermute, daß sie ihre Reise nach Spanien[3]) bereits angetreten hat.

Wie unendlich ich bedaure, daß Sie gegenwärtig leidend und bettlägerig sind, kann und will ich nicht mit Worten ausdrücken: meine Seele, die seit 15 Jahren[4]) an Ihren ewig herr-

---

1) Vgl. Brief Nr. 789.

2) Vgl. Brief Nr. 804.

3) E. Niendorf machte große Reisen in fast ganz Europa.

4) Als Student der Philologie in München wandte er sich zuerst an Kerner mit der Bitte um Beurteilung seiner Gedichte.

lichen Poesien sich genährt, geläutert und begeistert hat, weint im stillen und zürnt dem Zeitalter des Dampfes, das unsere erhabensten und göttlichen Poeten aus Rache für den himmlischen Traum der Vergangenheit mit teuflischem Hohn als zweite Prometheuse ans Krankenlager schmiedet.

Ihren „Gespenstischen Reiter“ werde ich, sobald ich wieder ausgehen kann, bei Herrn von Totleben fürs Düsseldorfer Künstler-Album [1]) erbitten, allein ich wünschte so gerne für dasselbe noch mehr Beiträge gerade von Ihnen. Das Honorar für dieselben mögen Sie selbst bestimmen! Es gilt bei Beiträgen fürs Album ganz gleich, ob illustrirbar ob nicht, ob rein subjektiv lyrisch oder balladenartig. Gönnen Sie also mir für das Album noch zwei oder drei Poesien außer dem „Gespenstischen Reiter“ ...

Christian Hoeppl, Dr. phil.

---

815. Karl Mayer an J. K.

Tübingen, den 24. April 1858.

Ich habe lange nichts von mir hören lassen und nichts durch Dich selber von Dir gehört, hatte auch sonst viele Schreibereien, habe dem Cotta mein sehr vermindertes und vermehrtes Gedichtmanuskript [2]) und meine Aufsätze über Naturpoesie [3]) und so weiter angeboten, aber eine ablehnende Antwort erhalten, habe ihm jedoch die Erklärung abgenommen, daß ich sie ohne Widerspruch der Cottaschen Buchhandlung anderwärts erscheinen lassen darf, bin dann damit zum Mäcken nach Reutlingen gelaufen, von diesem aber an Grunerd in Leipzig (Firma: Herbig) gewiesen worden, wo nun aufs Ungewisse wenigstens die Gedichte liegen und nach Pfingsten darüber entschieden werden soll.

[1]) Nach einem Brief Höppls an J. K. vom 12. März 1858 war ihm die Redaktion dieses Albums übertragen worden. Vgl. Brief Nr. 804.

[2]) Die 3. (letzte) Auflage von K. Mayers Gedichten erschien erst 1864 (auch bei Cotta).

[3]) Diese Aufsätze erschienen nicht mehr. Noch im Jahr 1867 hatte Mayer die Absicht, aber es kam nicht dazu (vgl. seinen „Ludwig Uhland“ II. 143), da er Anfangs 1870 starb.

Du siehst: ich hatte und habe meine liebe Not mit meinen Sachen, während mancher andere mit ziemlich ordinärer Ware Glück hat; aber es wäre in der Welt so vieles besser zu wünschen, daß ich mit meiner Klage wegen meines Dichterpechs nicht anfangen will. Lieber will ich Deine Sympathie mit den drei neuesten, erst gestern und soeben gemachten kleinen poetischen Stoßseufzern zu wecken und Dir ein paar Augenblicke Deines, wie ich leider höre, immer kränklichen Lebens zu zerstreuen suchen.

(Es folgen nun die drei Gedichte: „Auf einer Aprilwanderung", „Verwandlung" und „Des Dichters Frühlingssprache". Die beiden ersten stehen in der 3. Auflage der „Gedichte" S. 503 f. Das dritte dagegen fehlt dort. Es folgt daher hier.)

Des Dichters Frühlingssprache.

Die Sprache selber wird geschmeidig,
Wenn Frühlingswärm' auf Erden glimmt.
Denn ach! sie fühlt es immer leidig,
Wenn sie nicht der Natur entnimmt,
Wie sich das All im Lenz verschönt.
Sie ruht nicht, bis sie wiedertönt,
Wenn auch mit fernstem, schwächstem Laut,
Was froh die Welt nun hört und schaut.

So, Alter! Nun gib mir zum Dank etwas Liebes, Herziges aus Deiner nie versiegenden Dichterquelle . . .

Mayer.

---

816. G. Schmidt an J. K.

Frankfurt a. M., den 27. April 1858.

Wenn ich mir erst jetzt erlaube, Ihnen hiebei das Buch zu meiner Oper „Weibertreue"[1]) nebst der Komposition des als schönsten Schmuck darin prangenden Trinkliedes zu übersenden, so geschieht dies nur mit sehr zaghaftem Herzen, weniger aus eigenem Antriebe, als auf Zureden meines geehrten Freundes, des Herrn Dr. Löning. Ich weiß es nur zu gut, ich bin kein Dichter — gebe mich auch nicht dafür aus. Nur der Mangel

[1]) Genauer „Die Weiber von Weinsberg".

an brauchbaren Opernbüchern, nur die traurige Notwendigkeit konnten mich dazu bringen, mir ein solches selbst zusammenzureimen. Daß ich deshalb den Rat und die Hilfe von Freunden in Anspruch genommen habe, warum sollte ich es leugnen? Nun soll ich es Ihnen vorlegen, Ihnen, dem gefeierten, hochverehrten Dichter, dessen Lieder widerhallen, so weit die deutsche Zunge klingt, Ihnen, dessen Namen mit dem von Weinsberg und Weibertreue so innig verwachsen ist! Unwillkürlich muß ich meiner Jugend gedenken, wie ich als Tertianer meinem Lehrer mein erstes Pensum überbrachte. Ein ganz ähnliches Gefühl wie damals überkommt mich jetzt. Erwägen Sie, ich bitte, diese Gefühle und Gedanken, und gehen Sie mit mir und meinem Kinde nicht zu scharf ins Gericht ...

Gustav Schmidt.

---

817. Sophie Schwab an J. K.

Stuttgart, den 2. Mai 1858.

... Mit dem Druck der Biographie meines seligen Mannes geht es sehr rasch. Ich denke, sie wird bald fertig sein ... Auf der einen Seite freut es mich, wenn ich die Herausgabe erlebe, oft aber meine ich auch, ich gehöre nicht mehr dazu. Wenn nur Du dahinter gingest, Deine Jugendjahre fortzusetzen, Du lebst doch gewiß auch viel oder fast ganz in der Erinnerung und dürftest es nur aus dem Aermel schütteln, wie viele würdest Du dadurch erfreuen. Wenn mein seliger Mann seine Pensionirung erlebt hätte, so hätte er sich gewiß auch selbst daran gemacht und mit viel weniger Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, er hat oft davon gesprochen, daß er doch manches Interessante mit erlebt habe, das der Aufzeichnung wert wäre ...

Sophie Schwab.

---

818. Heideloff an J. K.

Stuttgart, den 8. Juni 1858.

Gar zu gern wäre ich noch länger bei Dir geblieben oder ich hätte Dich von Heilbronn aus nochmals besucht, wenn ich nicht Briefe von München erhalten hätte, welche mich schnell

dahin riefen; ich mußte eiligst Folge leisten, da diese Sache meine Ritterkapelle in Haßfurt betraf. Wirklich wurde ich wegen dieser Angelegenheit von Seinen Majestäten dem König Max und König Ludwig in München auf das liebreichste aufgenommen, und meine Mission wurde daselbst mit dem besten Erfolg gekrönt; aber nicht so in Heilbronn, wo der gute Wille, etwas Gutes zu schaffen, noch in der Schwebe ist, und bis ich die Arbeit beginnen kann, diese öfters noch beraten werden muß. Unter solchen Umständen, wo kein Vertrauen ist, vergeht mir alle Lust und Liebe zur Sache. Das ewige Beraten kommt nie zu Thaten, und gerade jetzt wird es schwer halten, da, unter uns gesagt, der neue Landeskonservator wie ein trockener lauer Wind den ohnehin so magern Kunstsinn in Württemberg vollends austrocknen wird.

Bald muß ich infolge meiner Münchener Mission wieder zurück nach Haßfurt, dann werde ich nicht säumen, Dich wieder zu besuchen, da ich diesmal wieder meinen alten Weg durch das Hohenlohische mache, auch um Dir wegen Deinem Turmzimmer mit Rat und That an die Hand zu gehen . . .

C. Heideloff.

---

819. General von Mylius an J. K.

Ludwigsburg, den 2. Julius 1858.

Lieber und geehrter ehemaliger Schulkamerad!

Da mir Ihr Name immer im Gedächtnis blieb, so dachte ich wohl, indem ich Ihre interessante Beschreibung Ihrer Jugendjahre las, daß wir Schulkameraden sind, welches mir gestern bestätigt wurde.

Wir waren also in der nämlichen Schule unter Breitschwert und Bär[1]), welche, obgleich sie keine Tiger waren, doch manchmal mit dem Hosenspannen grausam wurden, ich vermute, daß Sie auch nicht diese Erniedrigung erlitten haben.

Es thut mir sehr leid, daß mir die Zeit nicht erlaubt, Ihnen einen Besuch zu machen; mit gerührtestem Herzen würde

---

[1]) Prof. Breitschwert ist auch im „Bilderbuch“ S. 282 und 293 als „ein strenger, aber guter Lehrer“ erwähnt, Bär dagegen gar nicht.

ich den Schulkameraden umarmt haben, welcher eine so berühmte Lebensbahn durchgangen hat und so viele Ehre unserer lieben Vaterstadt macht.

Gott schenke Ihnen, mein werter Herr Kerner, Gesundheit und noch langes, glückliches Leben.

Es empfiehlt sich damit mit wahrer Freundschaft und Liebe von Herzen

Ihr alter, fast blinder Schulkamerad
General Fritz von Mylius
à Paris 198, Rue Rivoli.

---

820. G. H. v. Schubert an J. K.

17. Juli 1858.

Wüßtest Du nicht selber, worauf der Grund unserer Liebe ruht, Du würdest längst an mir irre geworden sein; denn ich bin wohl dem äußeren Anscheine nach der faulste und trägste unter Deinen noch lebenden Korrespondenten . . .

Freilich ist es wahr, ich möchte gerne noch so vieles, das mir im Sinn liegt, mit der schriftstellerischen Feder ausführen und es verbessern. Und des letzteren ist so vieles, daß ich, so lang ich lebe, kein Ende darin sehen werde. Ich bin deshalb, so oft mir Gott gesunde Tage und Stunden schenkt, vom Morgen bis zum Abend thätig, wenn es am Ende auch nur Rechenpfennige aus Messing sind, die aus meinem Prägstock hervorgehen.

Sonst lebe ich ziemlich abgeschieden von der großen Welt. Ich kann wegen meiner halbgelähmten aufgeschwollenen Füße und wegen meiner häufig wiederkehrenden Schwindelanfälle keinen Besuch machen, und mich alten, verschollenen Invaliden besucht auch niemand aus der jungen Welt. Die alten Freunde aber sind weggezogen, hin in jene Welt, dahin der lebende Mensch ihnen nicht folgen kann. Habe aber mehr mit ihnen zu schaffen, stehe in lebendigerem Verkehr mit ihnen als mit der jungen Welt . . . Durch unsern teuren, an Liebe reichen, überhaupt an Gemüt hochbegabten Prinzen Adalbert stehen und bleiben wir beide auch immer in lebendigem Verkehr. Mich hat der

gute, teure Prinz sogar hier besucht. So oft wir uns sehen, ist die Rede am meisten von Dir, dem lieben Justinus. Ich freue mich an der Treue, mit welcher er Dir zugethan ist.

Durch den Tod der teuern Frau Herzogin von Orleans habe ich mehr verloren als jemand anderer es wissen und mir nachfühlen kann. Ihr letzter Brief an mich wenig Wochen vor ihrem unerwarteten Ende geschrieben in jener Stimmung, welche der Tod ihrer geliebten Schwester in ihrem Herzen zurückgelassen hatte, war ein tiefes, gründliches Erkennen der Nichtigkeit aller irdischen Größe, aller, auch der schönsten Freuden des Lebens, ein ernstes Fragen nach dem Sein nach dem Tode und nach der Ewigkeit. Ich bin mit dieser hohen, seltenen Frau im Briefwechsel gewesen von da an, wo sie das Schreiben gelernt hatte, bis nahe zu ihrem Ende.

Nun, unsereiner in seinem 79. Jahre hat nach menschlichem Vermuten nicht mehr weit zur Heimat, und gottlob, daß es so ist. Wir aber wollen die kurze Strecke bis dahin in Liebe verbunden Hand in Hand gehen. Gott segne und behüte Dich, mein geliebter Justinus.

Dein alter

G. H. Schubert.

---

821. Kobell an J. K.

München, 10. August 1858.

Erlauben Sie, daß ich Sie an die bevorstehende Versammlung der Naturforscher in Karlsruhe erinnere. Es wäre schön, wenn Sie dieselbe besuchen wollten; da könnten wir wieder einmal zusammenkommen, denn ich gehe hin und von hier viele Professoren und wird gewiß allerlei Volk sich einfinden.

Im vorigen Herbst hatte ich die sauere Arbeit, gegen 40 Lustspiele durchlesen zu müssen, die um den vom König gesetzten Preis rangen. Da war seltsames Zeug dabei, aber wenig gelungenes, auch die ausgewählten Trauerspiele hatte ich mitzumustern, obwohl nicht als Richter, und war verwundert, wie die Herren Geibel, Schack und Sybel manches nach meinem Verstand Verschraubte und Verfehlte nicht bemerkten oder bemerken

wollten. Es kam aber auch vor, daß der eine außerordentlich schön fand, was der andere als schwach und unleidlich erklärte, und so bewährt sich unter den Schöngeistern wie unter anderen das alte Sprichwort: Tot capita, tot sensus [„Soviel Köpfe, soviel Sinne"]. Man kann sich daraus die Lehre entnehmen, nicht gar zu viel auf die Kritik zu geben, ob ihr Spruch günstig oder ungünstig falle, die eigentliche Richterin ist die Zeit, und zwar diejenige, welche kein Dichter erlebt. — Ich habe in Poeticis mancherlei Kleinigkeiten für ein Jagdbuch[1]) geschrieben, mit welchem ich seit zwei Jahren beschäftigt bin. Es soll die Lust am Jagen durch Blicke auf dessen Geschichte und Poesie würzen und echt weidmännischen Sinn wieder wecken und aneifern. Das Buch hat wohl mehr Mühe gemacht, als es wert ist, gleichviel, ich schrieb es mit Vergnügen und andere bringt es wohl auch in meine Stimmung. — In jüngster Zeit habe ich mit dem König eine herrliche Reise durchs oberbayerische Gebirg gemacht; Bodenstedt und Riehl[2]) waren dabei und konnten da einmal sehen, was es um ein frisches Volk ist, welches seinen König liebt. Es war ein Festzug, wie ihn kaum ein anderer Fürst erleben kann.

Um Ihnen noch von meiner Familie zu berichten, so habe ich im vorigen Herbst die Hochzeit zweier Töchter gefeiert und hat mich eine jüngst zum Großvater gemacht. Ich kann mich in diese Würde noch gar nicht finden, habe immer gemeint, das Großvatertum komme erst nach langer, langer Zeit, aber so geht's; seit der Dampf regiert, rennt auch die Zeit wie ein Narr und wird einer Großvater, weiß gar nicht wie.

Nun leben Sie wohl und denken Sie an die Fahrt nach Karlsruhe.

Mit bekannter Hochachtung

Ihr Kobell.

---

[1]) Es erschien 1859 (Stuttgart) unter dem Titel: „Wildanger. Skizzen aus dem Gebiet der Jagd und ihrer Geschichte".

[2]) Beide waren damals Professoren an der Münchener Universität, ersterer für slavische Sprachen und Literatur, letzterer für Staatswirtschaftslehre. Riehl ist bekanntlich noch heute eine Zierde der Münchener Hochschule.

822. König Ludwig an J. K.

Aschaffenburg, den 29. August 1858.

Dem herzlichen Justinus Kerner herzlichen Dank für das zu meinem Doppelfeste [1]) mir Geschriebene, welches, umgeben von meiner Tochter Mathilde [2]) und meinem Otto [3]), ich zubrachte, der recht wohl und fröhlich, wie ich ihn noch nicht gesehen. Diesesmal verhinderte die ungünstige Witterung, welche in der zweiten Hälfte des 26. August, mit der beleuchteten Flottille vom Wildheimer Hof hieher zu fahren, wie vor Jahren geschah in Ihrer angenehmen Gesellschaft.

Wiederholt dankt Ihnen und läßt Freundliches sagen der Schriftführerin der Sie zu schätzen wissende

Ludwig.

---

823. Fürst Gortschakoff an J. K.

Warschau, den 30. August (9. September) 1858.

Sie haben mir zur Zeit meines Aufenthalts in Cannstatt das Vergnügen gewährt, mir zwei Ihrer Dichtungen mitzuteilen, deren Gegenstand dem letzten Kriege entnommen war. Sowohl der ausgezeichnete literarische Wert dieser Gedichte, als besonders auch ihr dem Ruhm meiner Waffengefährten geweihter Inhalt hatten mich bewogen, sie durch den Druck einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen. Auf meine Veranlassung hat die Neue Preußische Zeitung es sich angelegen sein lassen, beide Gedichte in ihre Spalten aufzunehmen. In der Voraussetzung, daß es Ihnen angenehm sein wird, diese wertvollen Schöpfungen Ihres Talents in ihrer Veröffentlichung wiederzufinden, mache ich es mir zum besondern Vergnügen, Ihnen anliegend das Blatt, das sie enthält, zu übersenden [4]), wodurch mir zugleich die Gelegenheit gewährt ist, Ihnen die Versicherung meiner Hochachtung zu wiederholen.

Michael Gortschakoff.

---

1) Vgl. Brief Nr. 773.

2) Gestorben als Großherzogin von Hessen 1862.

3) König von Griechenland, gestorben 1867.

4) Das Blatt (Nr. 203 vom 1. September 1858) ist noch im Kernerhause. Ueber die beiden Gedichte vgl. Brief Nr. 804.

den 1.ten Aug…

Geehrtester Herr …

Ihnen die wenigen …
blicke welche mir hier no…
noch übrig sind, benutze …
für Ihren letzten li…
vielmals und herzlichst …
das frohe Ereigniss …
Kaiser einen Thron…
veranlasste auch mi…
Ich bitte Sie …

824. Prinz Adalbert von Bayern an J. K.

[Laxenburg bei Wien], den 1. September 1858.

Einen der wenigen freien Augenblicke, welche mir hier vor meiner Abreise noch übrig sind, benütze ich, um Ihnen für Ihren letzten lieben Brief vielmals und herzlichst zu danken. Das frohe Ereignis, welches dem Kaiser einen Thronerben schenkte, veranlaßte auch meine Sendung an das hiesige Hoflager, wie Sie wohl aus den Zeitungen vielleicht ersehen haben werden[1]). Gestern sah ich die kaiserliche Wöchnerin mit dem kleinen Kronprinzen, einem blühenden, recht gesunden Knaben. Den morgigen Tag werde ich den Sehenswürdigkeiten der Kaiserstadt weihen und dann durch Steiermark über Salzburg heimkehren. Wundervoll sind die Jagden hier zu Lande, man glaubt sich da in die Zeit Herzog Karls von Württemberg versetzt. Die Zeit drängt zum Schluß ...

Adalbert.

---

825. Ludmilla Assing an J. K.

Berlin, den 14. November 1858.

Schon lange lag es mir im Sinn, Dir für Deine herzliche Teilnahme[2]) zu danken, und war doch so überhäuft von Geschäften, die in dieser traurigen Zeit von allen Seiten auf mich eindringen, daß es mir bis heute unmöglich blieb. Du kannst Dir denken, wie einsam ich mich fühle ohne den geliebten Onkel, der das ganze Glück meines Lebens ausmachte; nichts in der Welt kann mir das Zusammensein mit ihm ersetzen, und der einzig mir übrig gebliebene Reichtum ist das Andenken an ihn, das mich auf jedem Schritte begleiten wird. Ich hatte gehofft, ihn noch lange zu behalten, nie sah ich ihn heiterer als in der letzten Zeit, im Sommer machten wir noch froh und vergnügt zusammen drei schöne Ausflüge, zuerst nach Schloß Branitz, wohin uns der Fürst Pückler eingeladen hatte, dann nach Weimar und weit in Thüringen umher, wo wir in Eisenach und Wilhelmsthal sehr angenehm mit dem Hof verkehrten, und zuletzt noch nach

---

[1]) Vgl. Theobald Kerner a. a. O. S. 232.

[2]) Bei Varnhagens Tod am 10. Oktober 1858.

Hamburg. Den schönen Herbst genossen wir bestens, der geliebte Onkel ging täglich mit mir spazieren, freute sich am Leuchten des Kometen, an allem Guten, das ihm begegnete, und so ist er im Glanze seines Wesens dahingeschieden und bewahrte sich bis zu seinem letzten Tage die Kraft und Frische seines Geistes, die Wärme seines Herzens.

Eine Schar von Freunden betrauert ihn; er hatte deren in den verschiedensten Lebenskreisen; die Zuneigung und Verehrung für ihn trat mir oft in wahrhaft rührender Weise entgegen. Der älteste seiner Freunde, Alexander von Humboldt, war auch sehr schmerzlich von seinem Verlust bewegt, ebenso der alte General von Pfuel, und noch viele, viele andere. Der ganze Weimarische Hof, die Prinzessinnen von Preußen und Prinzessin Karl haben mir ihre Teilnahme aussprechen lassen; die letztere, die mich schon früher zu sich eingeladen hatte, weil ihr meine „Gräfin Ahlefeld"[1]) so gut gefallen, will mir nächstens ihr Beileid selbst sagen.

Sehr betrübt hat mich auch die Nachricht von dem Tode unserer lieben Amalia Schoppe [gest. 1858]; wie schwinden die teuren, trauten Gestalten so unwiderbringlich dahin! In unserer Erinnerung wollen wir sie alle bewahren, und wo wir sind, sollen sie immer mit uns sein! . . .

Ludmilla.

---

826. Chr. Gmelin an J. K.

Tübingen, 7. Dezember 1858.

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Ihnen im Namen der Fakultät zu Ihrer Doktorjubiläumsfeier die aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen, und es freut mich ungemein, daß mir, der ich schon seit so vielen Jahren Ihnen mit innigster Liebe und Verehrung zugethan bin, das Glück zu teil geworden ist, das Organ sein zu dürfen, durch welches Ihnen das erneuerte Diplom zukommen sollte[2]).

---

[1]) S. Brief Nr. 805.

[2]) Das Diplom ist vom 2. Dezember 1858 datirt. Kerner ist darin als aegrotorum solatium, daemonum flagellum, musarum deliciae, dulce patriae decus bezeichnet. Vgl. S. 428 oben.

Möchten Sie diesen Tag recht heiter begehen und noch recht lange Ihrer Familie und Ihren vielen Freunden erhalten bleiben!

Dieses ist der herzlichste Wunsch Ihres aufrichtig ergebenen

Chr. Gmelin[1]).

---

827. König Ludwig an J. K.

München, den 17. Mai 1859.

Wenn gleich spät, darum nicht weniger innig, danke ich Ihnen für Ihre Druckschrift und für den sie begleitenden Brief vom 30. April. Ist Justinus Kerners körperliches Auge gleich getrübt, sieht licht sein geistiges. Daß letzteres lange so währe, ihm ähnlich ersteres werde und Gesundheit Sie erfreue, ist's beste, was Ihnen gewünscht werden kann. Da Sie lebhaften Anteil an mir nehmen, sage ich Ihnen, daß Geist und Körper kräftig und frisch mir sind, daß bis jetzt (aber wie lange wird es noch so sein?) ich nicht spüre, daß ich heuer 73 Jahre alt werde. Alles, wie Gott will. Heute abend wird mein Sohn Adalbert aus Spanien hier zurückerwartet. Erhebend ist es nun, ein Teutscher zu sein, solch „teutschen" Sinn und so verbreitet hatte ich nicht erwartet.

Ihr Ihnen wiederholt dankender

Ludwig.

---

828. H. Köstlin an J. K.

Stuttgart, den 19. Mai 1859.

Nimm auch von mir den herzlichen Dank für die schöne, höchst erfreuliche Gabe Deiner ... Winterblüten. Wer solche Besuche und Geschenke von Musen und Genien erhält, der hat eigentlich das Recht nicht, sich über sein Los zu beklagen. Auch ich bin überzeugt, daß jene stillen Geschenke und Heimsuchungen Dich noch lange Zeit hindurch für uns erhalten werden. Wirst Du im Laufe dieses Sommers wieder nach Cannstatt kommen? oder mußt Du in Deiner geweihten Heimat aufgesucht werden?

---

[1]) Er war damals Dekan der medizinischen Fakultät (Rektor war der Germanist Adalbert von Keller).

Uhlands Besuch habe ich neulich verloren(?). In diesen Tagen fand ich eine Perle von ihm zufällig in der außerordentlichen Beilage zu Nr. 37 der Allgemeinen (Augsburger) Zeitung vom 17. Mai 1859; in einem Korrespondenzartikel aus Innsbruck vom 12. Mai heißt es dort:

„Ludwig Uhland hat in die Handschriften-Sammlung des Museums [1]) folgende Verse eingezeichnet:

‚Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.'"

. . .

H. Köstlin.

---

829. Sophie, Königin der Niederlande, an J. K.

Stuttgart, den 16. Juni 1859.

Es gibt Anklänge, die mächtig, heilig und ergreifend die innerste Seele fassen und sie vereinigen mit den Tagen der Vergangenheit. So ging es mir gestern, als ich Ihren Brief und Ihr Buch [2]) empfangen hatte. Zurückgezaubert in die Zeiten, deren Sie gedenken, fühlte ich noch einmal wie damals, und wenn auch der Schmerz um das Entschwundene mich ergriff, so wußte ich doch, tief und erquickend, daß auch andere Herzen nicht vergessen, und daß auch in der Zukunft mich Ihr Angedenken freundlich begleiten würde. Das glaube ich von Ihnen. Ihr Buch soll mir folgen und mich fernerhin erquicken. Leben Sie wohl. Gott verleihe ihnen die Güter dieses Lebens und den Trost des andern. Mir aber erhalten Sie die Gefühle, mit denen Sie mir frühzeitig entgegengekommen [3]) und die ich als teures Erbstück jener Vergangenheit betrachte.

Sophie.

---

[1]) Einzelnes Blatt im Radetzky-Album des Ferdinandeums zu Innsbruck mit dem Datum „Tübingen, 20. April 1859", s. Fränkels „Uhland" I, 539 und K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 258.

[2]) „Winterblüten" 1859.

[3]) Vgl. Kerners Gedicht: „An Katharinas Töchter, die Prinzessinnen Marie und Sophie von Württemberg".

830. König Ludwig an J. K.

Leopoldskron vor Salzburg, den 31. August 1859.

Innigen Dank für die innigen Wünsche des von mir hochgeschätzten Justinus Kerner an meinem Doppelfeste [1]), danke auch der Schriftführerin. Recht haben Sie, mein Herz teutsch zu nennen; teutsch schon schlug das des Knaben, und so schlägt das des Dreiundsiebenzigjährigen. Morgen begebe ich mich nach München, wo ich nur den folgenden Tag verweile, an dessen Abend (von mir veranstaltet, weil sie meiner Tochter Mathilde unbekannt) die Oper „Die Weiber von Weinsberg“ [2]), wo Sie wohnen, wird gegeben werden. Am 3ten reise ich nach Dresden, nach Darmstadt aber zurück meine genannte Tochter. Eigentlich nicht Dresden, sondern der nahe dabei liegende Landsitz Weinberg meiner Schwester, der verwitweten Königin von Sachsen, ist das Ziel, sie zu besuchen der Zweck. Es hat vor, um die Mitte September wieder in München zu sein

Ihr wiederholt Ihnen dankender

Ludwig.

---

831. Dr. Otto Elben an J. K.

Stuttgart, den 20. Oktober 1859.

Herrn Dr. Justinus Kerner, Hochwohlgeboren,
in Weinsberg

beehren wir uns, den freundlichen Dank für das Heideloffsche Bild, die Scene im Bopserwald, zu sagen [3]). Wir werden nicht ermangeln, Ihrer Bestimmung gemäß, dasselbe am 11. November [4]) in Marbach persönlich im Schillerhause zu übergeben.

Wir haben aufs innigste bedauert, zu hören, daß Sie unserem Feste nicht anwohnen zu können glauben. Wir wünschen

---

[1]) Vgl. den Brief vom 29. August 1858.

[2]) Von Schmidt (?). Vgl. Brief Nr. 816.

[3]) Das Bild: „Schiller, den Karlsschülern im Bopserwäldchen die Räuber vortragend“ bildet eine der vielen Zierden des Marbacher Schillerhauses. Nachbildungen davon in Wagners „Geschichte der hohen Karlsschule“ und in Wychgrams Schillerbiographie.

[4]) Früher galt irrtümlich der 11. statt 10. November als Geburtstag Schillers.

von Herzen gute Besserung und würden glücklich sein, wenn Ihnen Ihre Gesundheit noch erlauben würde, beim Feste zu erscheinen [1]).

Mit der ausgezeichnetsten Verehrung das Komite für die Feier des hundertjährigen Geburtstags Schillers.

Gutbrod.
Dr. Otto Elben [2]).

---

832. König Ludwig an J. K.

München, den 7. November 1859.

Innigen Dank für die Teilnahme des herzlich guten und geistreichen Justinus Kerner an meinem Großvaterglück. Mein jüngster Enkel ist der sechzehnte jetzt lebende Wittelsbacher. Erfreulich lauten alle seine Eltern und ihn betreffenden Nachrichten aus Madrid. Adalbert sowie dessen Vater gehört zu denen, welche Sie vorzüglich hochschätzen.

Mit dem wiederholten Ausdruck dieser Gesinnung, dieser Gefühle, Ihr viel auf Sie haltender

Ludwig.

---

833. Der Ausschuß des Schwäbischen Sängerbundes an J. K.

Stuttgart, den 10. November 1859.

Verehrtester Herr!

Der Schwäbische Sängerbund kann das Gedächtnisfest des Dichterfürsten, welches heute gefeiert wird, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, dem Restor der schwäbischen Dichter, dessen Lieder auch in unsern Kreisen erklingen, seine Verehrung zu bezeugen. Er überreicht Ihnen daher das Diplom als Ehrenmitglied dieses Bundes und bittet Sie um freundliche Aufnahme desselben.

Mit deutschem Sängergruß
Konrektor Dr. Pfaff, Vorstand.
Dr. Otto Elben.

---

1) Kerner konnte krankheitshalber nicht erscheinen. Vgl. seinen Brief an K. Mayer in dessen „Ludwig Uhland" II, 248.

2) Ersterer „Stadtschultheiß" von Stuttgart, letzterer Redakteur des „Schwäbischen Merkur".

834. August Köstlin an J. K.

Stuttgart, den 24. November 1859.

Gemeinsame Freunde sind so selten geworden. Mit zweien derselben, Uhland und Mayer[1]), hat mich das Schillerfest wieder auf einige Tage in Verkehr gesetzt. Daß Du fehltest, das wurde nicht nur unter uns dreien, das wurde auch in weiteren Kreisen schmerzlich bedauert. Artig war es, wie Uhland allmälich auftaute. Die große Glocke der Stiftskirche, die dem auf dem Schillerplatz ankommenden Festzug entgegentönte, machte zuerst seine Abneigung gegen die Teilnahme am Festmahl wankend. Das Konzert im Reithaus und wohl hauptsächlich der Vortrag der Schillerschen Glocke durch Grunert[2]) brachte ihn so weit, daß er beim Herausgehen erklärte, wenn er eines nicht gerade in die Augen fallenden Platzes unter Bekannten an der Tafel sicher wäre, so könnte er sich vielleicht entschließen, hinzugehen. Als ich ihn hierauf eines Platzes zwischen Mayer und mir versicherte, so war sein Entschluß gefaßt, und bei Tisch belebte er sich endlich zu der schönen Trinkrede über Schillers Glocke, die Du gedruckt zu lesen bekommen wirst . . .[3])

A. Köstlin.

---

835. Marie Passavant an J. K.

30. November 1859.

Zu Weihnachten hoffe ich Ihnen ein Büchlein zu senden, was Sie freuen wird. Ihnen muß ich es jetzt schon mitteilen. Es sind theologische Briefe, welche mein Mann in den letzten Wochen zusammengelegt, um sie drucken zu lassen. Sie werden als Einleitung zu der Gesamtausgabe seiner Werke erscheinen mit einigen Aufsätzen, die sogleich einen Blick in seine hohe, reine

---

1) Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland“ II, 248: Brief Kerners an Mayer über das Schillerfest.

2) Dr. Karl Grunert, Hoftheater-Regisseur.

3) Die Rede ist zum Beispiel in Fränkels Uhland-Ausgabe II, 343 f. zu lesen. — Ueber die Schillerfeier a. 1859 gibt ausführlichen Bericht Dr. Otto Elbens Schrift: „Das Schillerfest in Schillers Heimat ꝛc.“. Stuttgart 1859.

Seele geben und sein Bild, ohne alle Umschreibung und Beschreibung, klar hinstellen.

Ich habe immer an dem Gedanken festgehalten, diese Sachen zuerst drucken zu lassen, denn es war sein Wille, und ich möchte in allem seinen Willen treu erfüllen.

Wie oft hätte ich zu Ihnen fliegen mögen und Sie um gar manches um Rat fragen.

Auch werde ich die Herausgabe in Händen behalten und auf dem Titel wird stehen: Herausgegeben von seiner Witwe[1]), sonst nichts, denn eine Frau hat keinen Namen. Schon dies Hervortreten ist mir schwer geworden, es ist mir aber von Freunden, von verständigen, erfahrenen Freunden dringend geraten worden, weil der Name der Frau für die Treue bürgt. Und so denke ich, ich bin wie der Hund, der auf den alten Grabdenkmalen seinem Herrn zu Füßen liegt. — Ob mir etwas schwer oder leicht wird, ist ja einerlei, wenn ich nur einst in seine Augen blicken kann.

Ich muß über gar vieles fest entscheiden, was freilich für eine Frau etwas Unangenehmes ist, — doch wo es gilt, meines Mannes Willen auszuführen, da schenkt mir Gott Kraft und Mut.

Denken Sie unser in Liebe und im Gebet. Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und denken Sie Ihrer

M. Passavant.

---

836. A. Silberstein an J. K.

Wien, Leopoldstadt, 15. Dezember 1859.

Dem Sänger naht der Sänger am liebsten, weil er da für sein Lied am ehesten Mitgefühl und Anklang hoffen darf.

Ich reiche dem bewährten Meister aus der Ferne mit meiner Liedergabe, „Trutz-Nachtigall“[2]) betitelt, bescheiden, freudig er-

---

[1]) Sie konnte diesen Plan nicht durchführen, da sie schon 1862 starb. Doch hat sie sich um die „Ordnung des Nachlasses“ ihres Mannes „verdient gemacht“. Uebrigens hat sie noch 1860 „Gedenkblätter an J. K. Passavant“ herausgegeben.

[2]) „Trutz-Nachtigall. Lieder aus deutschem Walde“, erschien zuerst 1859, in 3. Auflage bei Reclam ohne Jahresangabe.

geben die Hand und will wünschen, daß dieses Lied in sein Herz Eingang finden und im Echo klingen möge.

Das Licht der Liebe ströme über Ihr Haupt, Meister; die Sonne des Herzens geht ja ohnehin nie unter — und in solcher Glanzhelle wandeln Sie für Ihren

hochachtendst verharrenden
August Silberstein.

---

837. J. Abert an J. K.

[Stuttgart 1859.]

Schon lange fühlte ich das Bedürfnis, den Empfindungen, denen ich mich auch bei meinem jedesmaligen Aufenthalte in Weinsberg hingeben konnte, einen musikalischen Ausdruck zu geben. Daß es mir da in Ihrer unmittelbaren Nähe an Stoff nicht fehlen konnte, versteht sich von selbst, und so zauberte ich mir dann einen von jenen schönen und unvergeßlichen Abenden vor die Seele, die ich an Ihrer Seite auf der Weibertreue zubrachte, wo wir mitsammen dem Grundtone der Natur [1]) lautlos und wie von einer höheren Macht gebannt, lauschten. Was war es für eine Kraft, die mich so mächtig dahin zog? Welche Wirkung der Töne so groß und gewaltig, daß sie mich vor mir selbst in ihrem Reiche für einen Stümper und Pfuscher erklärte! — Damals stieg in mir die Ahnung auf, daß es noch eine andere Musik gibt als die unsere, und fühlte nur zu tief, daß die Kluft zwischen dieser und jener eine unermeßliche ist. — Ich versuchte nun diese Empfindungen, so gut ich konnte, niederzuschreiben, und zwar in der Form eines Nocturne mit der Ueberschrift: „Ein Abend auf der Burgruine Weibertreu“. Wenn es von je schon immer mein Wunsch gewesen, Ihnen meine innigste Verehrung aussprechen zu können, so ist es mir diesmal um so erwünschter, als gerade Sie die eigentliche Veranlassung zu dieser Tondichtung sind und durch dieselbe unserem Beisammensein in Weinsberg ein kleines Denkmal gesetzt ist. Nehmen Sie diese Widmung, die ich mir zwar ohne Ihre einzuholende Erlaubnis

---

[1]) Anspielung auf Kerners Gedicht: „Der Grundton der Natur“. Dichtungen (3. Aufl.) S. 309.

angemaßt habe, freundlichst auf, und sehen Sie darin einen Beweis alter Liebe und Anhänglichkeit, die unverändert geblieben ist, trotzdem mein langes Stillschweigen den Schein der Liederlichkeit auf mich wirft ... Abert.

838. **Karl Pfaff an J. K.**

Eßlingen, den 4. Februar 1860.

Sie haben mir durch die Mitteilung des Briefes von Arndt [1]) eine große Freude bereitet und ich werde ihn meinen Sängern getreulich mitteilen. Die Aufregung, welche die allgemeine Teilnahme an seinem letzten Geburtstage in ihm hervorrief, mag wohl auch eine Mitursache seines schnellen Todes [2]) gewesen sein, aber sie gewährt uns auch Trost bei der Trauer um den wackern Mann, denn diese Teilnahme hat ihm ja auch bewiesen, daß er nicht umsonst so viele Jahre mit Aufopferung für seine edeln Zwecke wirkte, daß seine gewaltige Stimme nicht die eines Predigers in der Wüste war, sie hat ihm gezeigt, daß die Deutschen seinen hohen Wert erkennen und daß seine Worte ihnen ins Herz gedrungen sind. Mit diesem Gefühl, mit dem in dem Briefe an Sie ausgesprochenen Glauben, daß die Deutschen nicht dazu bestimmt sind, die Knechte schlechterer Völker zu werden, ist er entschlummert. Diesen Glauben teile auch ich. Es regt sich etwas in der deutschen Volkesbrust, gewaltiger als je zuvor, gemessener und selbstbewußter, darum aber auch hoffnungsreicher als im tollen Jahre 1848—1849, welches weder die Bundesmacht, noch die dünkelhafte Weisheit selbstsüchtiger Fürstenräte, die nichts vergessen, aber auch nichts gelernt haben, in die Länge mit leeren Versprechungen oder ohnmächtigen Drohungen wird unterdrücken können. Wann die Zeit der Erhebung kommt, das freilich weiß Gott allein, aber sie wird kommen.

Ihr Los, Verehrtester, ist allerdings ein schweres, allein noch lebt ja in Ihnen jugendlich wie früher der Genius, der nie altert und Ihnen schon in mancher schweren Erdennot tröstend

[1]) Der Brief ist leider nicht mehr vorhanden.

[2]) Ernst Moritz Arndt starb am 29. Januar 1860, kurz nach seinem 90. Geburtstag (26. Dezember 1859).

zur Seite stand. Möge er Ihnen noch recht lange zur Seite stehen und, wie unser dahingeschiedener Freund Ihnen wünschte, die Sonne Ihres inneren Lebens fort und fort hell leuchten...

Karl Pfaff.

---

839. Wilhelmine Steinbeis, geb. Kerner, an J. K.

Nürtingen, 13. Februar 1860.

An meinen Bruder.

Zu werden, was du meinst, daß ich schon sei,
Ist mein Bestreben;
Daß ich dies Ziel erreich',
Mög' Gott mir geben!
Doch kurz noch scheint die Dauer meiner Tage,
Und Reue, Buß' nebst schmerzensvoller Klage
Wird sein mein schwach Geleit
Auf meiner Reise in die Ewigkeit.

Barmherzig ist nur Gott,
An was uns noch gebricht,
Er führt durch Finsternis und Dunkelheit zum Licht,
Zu ihm nur laß uns beten,
Auf ihn nur laß uns hoffen,
Durch Glauben stehe uns
Auch einst der Himmel offen!

Wilhelmine[1]).

---

840. An Justinus Kerner.

Stuttgart, 18. September 1860.

Telegramm.

Soeben, 11 Uhr nachts, trinkt das Bergwerk unter flottem Gehämmer auf Ihr Wohl. Glückauf! Bergwerk[2]).

---

[1]) Näheres über sie im „Bilderbuch" S. 358 ff. Dort findet sich auch ein Gedicht von ihr auf den Tod ihres Mannes. Ihr teilte der junge Justinus „allein seine poetischen Versuche" mit, da sie ihn „hierin allein verstand".

[2]) Vgl. dazu Kerners Gedicht: „Auf eine Einladung in die Gesellschaft genannt Das Bergwerk" (Winterblüten S. 110).

841. Edmund Höfer.

Stuttgart, den 7. Dezember 1860.

Obschon ich schon lange zu Ihren großen Verehrern gehöre — es sind etwa dreißig Jahre vergangen, seit mich das erste Gedicht von Ihnen entzückte — und obgleich ich seit sieben Jahren in Stuttgart lebe, bin ich doch nicht nach Weinsberg gekommen und weiß nicht einmal, ob Ihnen mein Name bekannt geworden ist. Daß ich Ihnen nicht persönlich meine Verehrung bewies, schreibt sich von meiner Stellung her. Freie Wochen kann ich mir nur selten machen, und wenn's der Fall ist, zieht Frau und Kind mich in die Sommerfrische oder in meine und der Meinen Heimat — nach Norddeutschland. Nun bin ich wahrhaft glücklich, doch eine Gelegenheit erhalten zu haben, mich Ihnen zu nahen und Ihnen meine hohe Verehrung auszusprechen.

Die Veranlassung meines Schreibens ist kurz folgende: Das Bibliographische Institut in Hildburghausen kündigt eine „Bibliothek der deutschen Klassiker" an, in der es, seinem Ausdruck nach, aus den Werken unserer bedeutendsten Schriftsteller das auswählen und abdrucken will, was die Redaktion dieser Bibliothek für „klassisch" erklärt. Daß dies ein Nachdruck ist, wie er noch nie schamloser zu Platz kam, und daß man unsere armen Bücher auf das schmählichste mißhandeln wird, leuchtet aus diesem Prospekte ein. Und es sind nicht einmal unsere großen Verstorbenen, sondern es sind auch von den Lebenden fast alle Besten, die man dieser Plünderung unterwirft — Sie und Uhland voran, Pfizer, Mörike, Prutz und so weiter bis herab auf mich unwürdiges Menschenkind. Ich habe mir erlaubt, gegen dies Verfahren eine Erklärung abzufassen und allen mir zugänglichen Schriftstellern vorzulegen, die ich anliegend mitteile, und welche ich, wenn ich zum Anfang 8—10 Zustimmende nennen kann, in der A[ugsburger] Allgemeinen, in den Hausblättern[1]) und so weiter veröffentlichen werde. Ohne eine solche Anzahl Zustimmender müßte ich die Sache natürlich fallen lassen, aber ich

[1]) Hoefer redigirte mehrere Jahre zugleich mit Hackländer die „Hausblätter". Stuttgart 1855 ff.

würde das mit Schmerz thun. Denn die deutschen Schriftsteller sollen, ganz abgesehen von ihren Verlegern, auch persönlich ihr Recht, ihr Eigentum, das Prinzip wahren, und sich darin einig zeigen.

So habe ich gestern an Uhland geschrieben, so schreibe ich heute an Sie und lege Ihnen diese uns alle treffende Angelegenheit warm ans Herz.

Werden Sie mich mit einer zustimmenden Antwort erfreuen können? . . .

Dr. Edmund Hoefer.

---

842. Wilhelm Kilzer an J. K.

Frankfurt a. M., den 24. Dezember 1860.

Die Weihnachtslichter glänzen und das alte Herz denkt der Vergangenheit, träumt sich wohl gar in die eigene Kindheit zurück und sieht den Weihnachtsbaum schimmern; es durchläuft in stiller Wehmut die Schicksalswege und kehrt auf seiner Wallfahrt bei befreundeten Seelen ein, mit welchen es im Laufe der Zeit innig verbunden ward. Da sucht es auch das friedliche Weinsberg, da sucht es in demselben seinen lieben Kerner auf. Ja, hier bin ich im Geiste, liebe, treue Seele, bei Dir, und wenn ich Dir auch nicht hohe Freude verkünden kann, so möcht' ich in dem allgemeinen Jubel doch bei Dir sein! Ich seh' die stillen Räume, die lieben befreundeten Wesen um Dich her, und ich wünsche Dir und den lieben Deinigen recht gesegnete Weinachtstage, gesegnet in Liebe, verklärt in seliger Hoffnung. Noch singt ja der Glaube sein: „Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Laß uns einstimmen in den seligen Lobgesang, und auch im neuen Jahre dem Gott vertrauen, der ja unser ganzes Leben hindurch unsern Glauben an ihn gerechtfertigt hat . . .

Von meinem Leben kann ich Dir wenig schreiben; es ist ein stilles, einsames Leben, ein Leben, das nur wenig Rosen trägt.

Und nun sag' ich Dir, herzlich geliebter Freund, ein herzinniges Lebewohl. Gott sei mit Dir, mit den lieben Deinigen, die ich herzlich zu grüßen bitte.

Unsere Freundschaft unterliegt nicht der Zeit, daher sag' ich nur, behalt' in treuer Liebe

Deinen alten treuen Wilhelm Kilzer.[1])

843. Ottilie Wildermuth an J. K.

Den 26. Dezember 1860.

Nun soll doch im alten Jahre noch ein Gruß zu Dir fliegen, nach so langer Zeit, daß ich nicht mehr wage, nach dem Datum Deines letzten Briefes zu sehen; es ist eine alte Sache, man weiß mehr zu schreiben, wenn man alle acht Tage, als wenn man alle acht Monate schreibt. Ich habe so ein böses Gewissen, nicht daß ich dächte, ich sei Dir so unersetzlich und Du werdest mich so vermissen, aber weil ich selbst so viel an Dich denke, an die junge Zeit, wo mir Dein Haus das unerreichbare Ziel meiner Sehnsucht war, an spätere Tage, wo ich reichlich und behaglich genießen durfte, was ich als jung ersehnt, und dann komme ich mir [wie] eine undankbare Kreatur vor, daß ich jetzt, wo ich nicht zu Dir kann, nicht wenigstens einen Versuch mache, Deine Einsamkeit mit einem schriftlichen Gruß zu erheitern.

Bei uns steht alles beim alten und ist ein Weihnachten, wie es vor Zeiten bei Dir war, als Deine Kinder noch jung und klein um Dich herumsprangen, der Bub läßt Soldatenregimenter aufmarschiren, das Mädchen führt allerlei Familiendramas auf mit ihrer Puppenstube und ich habe Heimweh nach meinem ältesten Töchterlein, die noch in der Schweiz ist . . .

Unseren hochgelehrten, tiefstudirten Dr. Baur[2]) haben sie ja in den letzten Wochen auch begraben, es wird ein Riß sein in der Gelehrtenwelt. Er war ein ernster, würdiger Mann, der, was auch sein Glaube oder Unglaube sein mochte, nie das Heilige frivol behandelte wie seine Schleppträger und Nachfolger. Mir kam er vor wie einer, der sich auf einen steilen Bergpfad verstiegen, der nicht mehr zurück kann und die rechte Höhe doch auch nicht erreicht. Möge er sie jetzt gefunden haben!

---

[1]) Vgl. über ihn „das Kernerhaus" etc. S. 182 ff.

[2]) Der bekannte Theologe Ferdin. Christ. Baur starb am 2. Dezember 1860.

Wenn sein Streben wirklich lauter und wahr gewesen und sein Herz dabei demütig blieb, so glaube ich, es gibt auch königliche Begnadigungen im Reiche der Geister, wo dem Suchenden und Irrenden mit einemmale die Schuppen von den Augen fallen.

Nie habe ich ein so großes, stattliches Leichenbegängnis gesehen wie Baurs. Tags darauf war eine sehr stille Leiche. Die Frau eines ehemaligen Hofmusikus, die letzten Sommer ihre goldene Hochzeit gefeiert, die treue Mutter von neun Kindern, die sie redlich mit Mühen und Sorgen aufgezogen, wurde begraben. Ich will Dir die paar Worte beilegen, die mir durch den Sinn zogen bei diesen zwei Leichenbegängnissen.

Aber acht Kinder spektakuliren um mich herum, trompeten, spielen Komödie, es ist unmöglich, mehr einen Buchstaben zu schreiben. Adieu für heute, tausend Grüße in treuer Liebe

Deine alte Freundin

Ottilie.

(Folgt das Gedicht „Zwei Leichen“, das in O. Wildermuths, von ihrer Tochter Agnes Willms herausgegebenen Gedichtsammlung „Mein Liederbuch“ 1877 S. 70 ff. gedruckt ist.)

---

844. O. Wildermuth an J. K.

[Tübingen.] Den 5. Januar 1861.

... Der Luise Pichler[1]) gönne ich's von Herzen, daß sie ein eigen Asyl auf der Welt hat, sie ist eine edle Seele, und ihr Talent ist mir wunderbar, das sich unter dem Druck solcher Umstände entwickelt hat. Ihre Schriften, von denen ich leider auch erst sehr wenig gelesen, werden von allen Sachkundigen sehr gerühmt, mir thut es leid, daß, so weit ich sie kenne, mein Urteil hier nicht mit Uhlands zusammengeht. Sie hat gewiß ein großes Talent, historische Begebenheiten treu, lebendig und frisch zu erzählen, aber meines Erachtens fehlt ihren Gestalten individuelles Leben, Fleisch und Blut, sie kommen mir vor wie die Figuren in einem Kindertheater, es ist und spricht da der Kaiser, die

[1]) Sie ist 1823 geboren, heiratete den Gymnasialprofessor Zeller in Stuttgart. Sie starb 1889.

Kaiserin, der Ritter, das Fräulein, der Jüngling, aber feine, kleine Charaktereigentümlichkeiten und Verschiedenheiten treten nicht hervor.

Aeußerst rührend ist mir der Mann, der frischen, freudigen Mutes ein armes, altes Mädchen und eine Schriftstellerin heiratet . . .

Nun behüt Dich Gott, der uns tragen will bis ins Alter und bis wir grau werden, er sei mit Dir durch trübe und helle Stunden! . . .

Deine Ottilie.

---

845. O. Wildermuth an J. K.

Tübingen, 2. Februar 1861.

. . . Man weiß hier immer noch nicht, wer in die Hölle kommt, das heißt in Baurs Amtswohnung, es ist ein schöner Sitz, ich glaube, es war Uhlands Großvater früher auch darin, von dem man in der Familie allemal sagte: „Der Großvater in der Höll' selig"[1]).

Vischer[2]) und seine Frau sind hier gänzlich verschollen, niemand weiß von ihnen; ich glaube, er hat neue kritische Gänge herausgegeben, hast Du sie gesehen? Es ist eigentümlich, wie in Bezug auf diese Richtung der Ausspruch in Erfüllung ging, in baldige Erfüllung: „Ist der Rat oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen, ist's aus Gott, so wird's bestehen".

Was war das einmal ein Lärm in der Welt! und hat kein Menschenalter gewährt, so fragt niemand mehr darnach.

Wir können uns hier in Tübingen nicht beklagen, daß man diesen Winter unsere Gäste brach liegen lasse! Wir haben französische Vorlesungen über Literatur, fernerhin hat Dr. Braun[3]), von den leichtfertigen Studenten Pyramidenbummler, auch Wüsten-

---

[1]) Ludwig Joseph Uhland, Professor der Theologie, war Ephorus des evangelischen Stifts.

[2]) Der Aesthetiker Fr. Vischer war damals Professor in Zürich; 1860 ff. erschien eine neue Folge seiner kritischen Gänge.

[3]) Gestorben 1869 als Professor an der Münchener Kunstakademie. (Er reiste in Italien, Aegypten und Nubien.)

geier genannt, Vorlesungen gehalten über den Wüstenzug der alten Israeliten... Auch eine Dame, Frau Baronin von Mahrenholz, hat Vorträge über die Fröbelschen Kindergärten gehalten, aus denen erhellt, daß vor Fröbel noch kein einzig Menschenkind recht und naturgemäß mit Entwicklung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten erzogen worden ist. Mir will die Sache noch nicht so recht einleuchten und kommt mir vielfach künstlich und gemacht vor, obwohl mir so ein Kindergarten, von gebildeten Mädchen mit heiterem, liebevollem Sinn geleitet, etwas Schönes und ein netter Beruf für Einzelnstehende vorkäme... Der arme Doktor Hartmann [1]), der Mann von dem einst vielbesprochenen Lottchen Gmelin, hat nun ja auch seine Leidenstage vollendet... Seine Witwe zieht nun mit fünf Kindern hieher, armes Lottchen! es ist ein dunkler Nachklang nach einer so poesiereichen Ouvertüre...

Deine Ottilie.

---

846. O. Wildermuth an J. K.

Tübingen, 10. März 1861.

... Laß Dir das bißchen Leben, das Dir der liebe Gott noch läßt, nicht entleidet sein, lieber Freund! faß ein bißchen guten Mut! Dein alter Freund Ludwig von Bayern hat ja auch mit dem Tode noch einmal kapitulirt. Möge Dir bald ein milder Frühlingswind ... eine gute, getroste Hoffnung zuwehen! Im übrigen müssen wir, ob wir nun im Herbst oder Winter stehen, an das Wort des seligen Bengels denken, das er zu einer kranken, lebensmüden Frau sagte: „So lang man die Kinder noch in der Schule läßt, so lange gibt's immer noch etwas zu lernen für sie." Gott gebe, daß jedes von uns seine Lektion begreift! Ich bin mit der meinen noch lange nicht fertig.

In Tübingen amüsirt man sich diesen Winter nach Herzenslust. Reunionen mit Musik und dramatischen Darstellungen, populäre Vorlesungen, Konzerte und Oratorien, Hausbälle, tanzende Thees und singende Butterbröter wechseln mit einander ab — wir sind gar gesetzte Leute und nehmen höchstens an der

---

1) Vgl. Brief Nr. 847.

Musik teil ... Mit Professoren wechselt es sehr rasch; der alte Baur [1]) ist noch nicht ersetzt; wenn Dein alter, komischer Humor noch am Leben wäre, so wäre es ein schöner Stoff für Dich, daß all unsere theologischen Professoren nebst den Geistlichen mit Gewalt in die „Hölle" (Baurs sogenannte Amtswohnung) wollen, Stiftsinspektor will aber keiner werden, nur in die Hölle. Im übrigen ist gegenwärtig ein Professor wie ein Auktionsstück, das man im Aufstreich kauft, wenn einer heuer gekommen ist, so geht er übers Jahr schon wieder, wenn ihm eine andere Universität mehr bietet ...

Deine Ottilie.

---

847. O. Wildermuth an J. K.

Tübingen, 17. Mai 1861.

... Von Dir habe ich auch so von Zeit zu Zeit gehört durch Uhland und Mayer, habe mich verwundert, daß sie Dir den Hebich [2]) zugeschickt, der Dein bayerisch Bier ausgetrunken, was meinen Respekt vor ihm nicht vermehrt hat, ich wäre aber sehr begierig, Dein und der Marie Urteil über ihn zu hören ... Jetzt sollt' ich in die Schweiz, um meine Agnes [3]) zu holen, die endlich ihren Kursus dort beendet hat ... Frau Lotte Gmelin [4]) ist nun auch hier und wohnt in unserer Nähe; außer ihren rührenden Augen ist nichts mehr, das an die Geliebte eines Dichters erinnerte, aber als eine gemütvolle, wahrhaft gebildete Frau zeigt sie sich jedem, der ihr näher kommt, — es ist ein schmerzliches Geschick ...

Ottilie.

---

[1]) S. Brief Nr. 843. Sein Nachfolger ist der jetzige Kanzler von Weizsäcker.

[2]) Th. Kerner erzählt über den Besuch des Missionars Hebich ausführlich a. a. O. S. 207 ff.

[3]) Die nachherige Schriftstellerin Agnes Wilms. S. Brief Nr. 843.

[4]) Lenaus Geliebte, Lotte Gmelin; sie heiratete später einen Oberamtsarzt Hartmann und lebte als Witwe längere Zeit in Tübingen. Vgl. Brief Nr. 845.

848. D. Fr. Strauß an J. K.

Heilbronn, den 8. Dezember 1861.

Lieber Papa Kerner!

Da die Witterung einen Besuch bei Ihnen heute nicht erlaubt, schicke ich ein Büchlein statt meiner und bitte, es ebenso freundlich wie immer den Verfasser aufzunehmen. Ein Teil der Aufsätze ist Ihnen wohl von früher aus der Allgemeinen Zeitung bekannt, andere doch wohl nicht, und den über unsern guten Ludwig Bauer[1]) werden Sie gerne wiederfinden. Indem ich mich auch der lieben Vorleserin empfehle, grüße ich Sie herzlich als

Ihr alter

D. Fr. Strauß.

Nachtrag.

849. Lenau an J. K.

Stuttgart, 2. März 1835.

Ich glaube, wir sollen die Verse „Dieser Strich entlang die Zöpfe, Gibt die Kraft, zu bannen Kröpfe“ stehen lassen[2]). Sie machen doch einen lustigen Effekt, „entlang die Finger“ ist wohl richtiger nach der Magnetisirmanipulation, darauf kommt es aber hier nicht an. Der Reim Kropfbezwinger auf Finger[3]) kommt übrigens eher gesucht heraus als der: Kröpfe auf Zöpfe; denn die Zöpfe sind ja schon früher dagewesen, nämlich wo Bärenhäuter im Salzbad ankommt, auch hat ja der Bärenhäuter keine rechten Finger, sondern Tatzen. Was meinst Du? Freilich nennt sich Bärenhäuter später selbst einen Kropfvertreiber, das ist aber was anders als Kropfbezwinger, und Bärenhäuter spricht das nur recapitulando, nämlich: Thurmeinreißer, Kropfvertreiber, obendrein geschickter Maler ꝛc. [S. 303]; da zählte er seine Eigenschaften auf, das ist was anders. Wie ihn

---

[1]) Er war zuletzt (gest. 1846) Professor am Obergymnasium in Stuttgart, Nachfolger G. Schwabs. Der Aufsatz über Bauer ist in Strauß' „Kleine Schriften“ 1862 (vgl. Ges. Schriften II, 199 ff.) enthalten.

[2]) Ist geschehen: s. der Bärenhäuter im Salzbade S. 302 (Dichtungen 3. A.).

[3]) Ist von Kerner auf Lenaus Vorschlag weggelassen worden.

aber der Teufel magnetisirt, ist die andere Wendung, glaub' ich, natürlicher. Der Teufel gibt ihm hier 3 Wunderkräfte: das Vermögen, Thürme einzureißen, die Kraft, Kröpfe zu bannen und die Gabe des Malers. Er sagt nicht: Ich mache dich zum Thurmeinreißer, zum Maler; folglich soll er auch nicht sagen: Ich mache dich zum Kropfbezwinger, es muß hier alles mit einerlei Wendung gesagt sein. Schreibe sogleich, lieber Alter! — Abzüge von Deinem Brief will ich von Frank verlangen — der B. wird eben gesetzt. — Der Badprediger sagt zu Otto in der kleinen Strafpredigt: Solche Reden sind in Wahrheit ꝛc. auch dieses:

Zum Skandal den Denkgesetzen
Noch vom Teufelsspuk zu schwätzen,
Ist doch gar zu abgeschmackt dumm;
Während doch Philosophei
Klar beweist, der Teufel sei
Ein Prinzip nur, ein Abstraktum [1]).

Lebe wohl, mein lieber Freund, samt den Deinigen schönstens gegrüßt

Montag früh. von Deinem Niembsch [2]).

---

850. H. Kurz an J. K.

Weilheim an der Teck, den 27. Mai 1841.

Die Angelegenheit eines Mannes, der uns gemeinschaftlich teuer ist, veranlaßt mich, ohne Umschweife und Einleitungen zu Ihnen zu reden, zumal ich, von einem gegebenen Wort an eine Arbeit gebunden und mit meinen eigenen Affairen, die eine verdrießliche Wendung genommen haben, beschäftigt, nur geringe Hoffnung habe, Tiecken in Ihrem gastlichen Hause zu sehen. Es ist auch besser, wenn Sie mit ihm sprechen, als ich, der ich ohnehin weit genug außerhalb seiner Perspektive stehe. Mörike [3]) muß,

---

[1]) Wörtlich aus dem „Bärenhäuter" S. 325. (Dichtungen 3. A.)

[2]) Der Brief ist vor Lenaus Brief vom 11. März 1835 Nr. 444 einzureihen.

[3]) Vgl. dazu Briefwechsel zwischen H. Kurz und E. Mörike, herausgegeben von J. Bächtold (1885) S. 120 ff. Kurz schreibt da auch an Mörike selbst von diesem Plan.

das wissen Sie, in eine bessere und namentlich in eine andere Lage gebracht werden, und Ihre Nachricht, daß Tieck zu Ihnen kommen würde, hat mich gleich beim ersten Lesen auf den Gedanken an Berlin gebracht. Hier, glaube ich, läßt sich mit einem kräftigen Ruck etwas thun, und ich glaube auch, daß der Augenblick dazu da ist. Ich habe deshalb an Fernanda geschrieben und gestern Antwort erhalten, wovon der Hauptinhalt ist: „Das eine aber muß ich leider sagen, Mörike ist im Norden so wenig, so gar nicht gekannt, daß es einer Autorität wie Tiecks bedürfen wird, um hier etwas zu wirken. Können Sie mir später sagen, was dieser hofft und wie er es einzukleiden denkt, kann dann ein Wort zu rechter Zeit gesprochen und am rechten Ort meinerseits helfen und fördern, so zählen Sie auf mich ꝛc.“ — Daß ich nicht an ein Almosen gedacht, sondern daß Mörike in eine Stellung gehöre, wo die Atmosphäre von Bildung, die er um sich verbreitet, wirken könne, das habe ich ihr ausführlich geschrieben. Die Sache hat nur einen Haken: in Preußen begreift man nicht recht, wie ein Pfarrer dazu kommen kann, so weltliche Sachen zu schreiben, weil sie dort eher aus Neigung in den Klerus treten, während es bei uns doch sehr häufig nur eine Folge unserer Verfassung der Stiftungen ꝛc. ist, was auch eine größere Indulgenz in der öffentlichen Meinung nach sich zieht; und da paßt nun der ironische alte Herr vortrefflich dazu, ihn zu entschuldigen und womöglich in eine andere Stellung zu bringen, wenn Sie ihm nur ein klein wenig auseinandersetzen, daß bei uns fast die Hälfte auf die Kanzel kommt, weil es keinen andern Weg gegeben hat. Doch ich glaube, er hat auch schon mit Stiftlern verkehrt... Ich wollte, ich hätte diesen Brief, der mir ungemein am Herzen liegt, mit mehr Sammlung schreiben können; ich weiß aber, daß ich auch so nicht vergebens bitte. Es ist Besuch dazwischen gekommen, und ich mußte wohl viermal absetzen, einen späteren Posttag aber mag ich nicht kommen lassen, da ich mir denken kann, daß Sie Tiecks Besuch bei diesem schönen Wetter täglich zu erwarten haben...

H. Kurtz [1]).

---

1) Die Schreibung Kurtz ist in den Briefen gewöhnlich.

851. J. K. an Fr. Silcher, Musikdirektor in Tübingen.

Weinsberg, 4. März 1829.

Herzlichen Gruß Ihnen und all Ihren Lieben!

Ich sende Ihnen hier ein Lied, das, wäre es durch Ihre Composition verherrlicht, sich vielleicht manches Herz zum Troste nach dem Tode eines Lieben singen würde. Auch im Morgenblatt werden Sie vielleicht bald ein Lied von mir lesen, das sich zum Singen eignen würde.

„Fühlt seines Bündels Drücken
Der müde Wandersmann &c. [1]).

Hoffentlich sind Sie alle wohl?

Herzlich ewig

Ihr Kerner [2]).

---

852. J. K. an Hartmann-Reinbeck.

Weinsberg, 1. Januar 1846.

Dem lieben Hartmann-Reinbeckischen Hause Glück und Segen zum neuen Jahre! Gott stärke nur den lieben, lieben Vater, daß er uns noch lange erhalten werde. Besseres kann Euch

Gott nicht senden
Und damit will ich enden.
All andre Wünsche wären kalt,
Verbraucht und alt.
Nur bitt ich: Liebet ferner
Mich, Euren treuen

Kerner. [3]).

---

1) Siehe Morgenblatt 1829 Nr. 85: Herzenslast.

2) Das Original ist Eigentum der Tübinger Universitätsbibliothek.

3) Das Original ist Eigentum des Herrn Buchhändlers Pietzcker in Tübingen.

Briefe von Justinus Kerner.

Verzeichnis der Personen,

von welchen Kerner Briefe empfing.

Register.

(Die römischen Zahlen bedeuten den Band, die arabischen die Seite. Auf die einzelnen Dichtungen erstreckt sich das Register nur bei J. Kerner und L. Uhland; für die einzelnen Briefschreiber ist die besondere Zusammenstellung in jedem Bande nachzusehen.)

D.

E.

F.

G.

H.

L.

M.

Berichtigungen und Nachträge.

Zu Band I.

S. 88 Anm. 2: In Baggesens Taschenbuch für Liebende auf 1810 stehen acht Gedichte von J. Kerner.

S. 84 Anm. 1: Sollte der Schluß von Uhlands Brief Nr. 6 unter dem Herbstbrief zu verstehen sein?

S. 254 über Gangloff vgl. besonders „Württembergische Künstler in Lebensbildern“ von A. Wintterlin. Stuttgart 1895, S. 263 ff.

S. 562 ff.: Vgl. A. Palm „Aus dem Leben eines Maultrommlers“, Gartenlaube 1890, 18.

Zu Band II.

S. 35 Anm. 1 ist Lenaus Lotte irrtümlich als Tochter A. Hartmanns angegeben; das Richtige steht S. 526 Anm. 4.

S. 84 Anm. 3 ist Pfizer statt Pfitzer zu lesen.

S. 164 Z. 6 von oben ist Beulwitz statt Beulnitz zu lesen.

S. 329 Z. 4 von unten ist „Schwab“ (gest. 1850) zu tilgen.

S. 430 über Pückler-Muskau ist zu vergleichen: „Fürst Pückler in seiner Bedeutung für die Gartenkunst“ von Petzold. Hamburg 1874.

S. 455 Anm. 2: Prof. Semmig ist am 22. Juni 1897 gestorben.